

Bernardino Ochino von Siena

Karl Benrath


DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.







Brief an den Rath von Siena, 5. September 1540. Archiv in Siena.
mi sara facile tutto in Christo per el qual vivo et spero di morire.
Frater Bernardinus Senensis.

BERNARDINO OCHINO

VON SIENA.

EIN BEITRAG

ZUR

GESCHICHTE DER REFORMATION.

VON

KARL BENRATH.

MIT ORIGINAL-DOKUMENTEN, PORTRÄT UND SCHRIFTPROBE.

LEIPZIG.

FUES'S VERLAG (R. REISLAND).

1875.

DEM GRAFEN

PIERO GUICCIARDINI

IN

FLORENZ

GEWIDMET.

Vorwort.

„Wenn ich noch jung wäre“, schrieb mir vor Jahresfrist Herr Giacomo Manzoni, „so würde ich der Entwickelung der allgemeinen philosophischen und theologischen Ideen nachgehen, welche die reformatorische Bewegung in meinem Vaterlande im sechzehnten Jahrhundert getragen haben; ich würde eine Geschichte der Lehre von der göttlichen Gnade, vom Freien Willen, von der Rechtfertigung und von andern Hauptlehren innerhalb dieser Zeit zu schreiben versuchen.“ Mit dem verdienten Herausgeber des Prozesses Pietro Carnesecchi's bin ich von der Wichtigkeit und Tragweite dieses Gedankens vollkommen überzeugt. Eine tiefer greifende Bewegung lässt sich nur dann verstehen, wenn wir ihren innersten treibenden Gedanken nachgehen, wenn wir deren Wurzeln, ihr Wachsthum, ihre Verbreitung und die eigenthümlichen Bedingungen, unter denen sie sich entwickelt haben, eingehend verfolgen. Das muss das letzte Ziel aller geschichtlichen Forschung, auch der Forschung auf dem Gebiete der Geschichte der Reformation in Italien sein. Allein bezüglich dieses Gebietes ist bis heute eine wesentliche Vorbedingung erst theilweise erfüllt: noch fehlt uns die genauere Feststellung der Lebensgeschichte von einigen der hervorragendsten Vertreter jener reformatorischen Bewegung.

Nach dieser Seite hin soll das vorliegende Werk einen Beitrag liefern. Es bietet der Theilnahme des deutschen Publikums und zugleich dem Italien, welches die Reform in einer Reihe seiner edelsten Söhne Gestalt gewinnen sah und sie doch wieder mit Feuer und Schwert unterdrücken liess, ein möglichst getreues Bild eines Mannes dar, der in seinem Vaterlande einst auf den höchsten Gipfel der Bewunderung erhoben worden ist, um dann durch den Hass der Gegner in den Staub hinabgezogen und mit Verläumdungen aller Art überschüttet zu werden. Es ist ein eigen Ding um die Gewalt der römischen Inquisition: ihr Urtheilsspruch verdammte den Lebenden, und jenem furchtbarsten aller Gerichte gleich wusste er auch noch den Todten zu treffen. Die Inquisition hat die Namen derjenigen Männer, welche das Banner der Reformation in Italien entfalteten, gebrandmarkt, sie hat die Erinnerung an dieselben entweder verwischt oder verfälscht und hat die Verbreitung ihrer Schriften nur allzu erfolgreich zu verhindern gewusst. Die Folgen davon verspürt heutzutage noch, wer über die Geschichte der Träger der italienischen Reformbewegung genaueren Aufschluss sucht. Vorarbeiten von einheimischen Gelehrten, wie sie sonst auf allen übrigen Gebieten, zwar oft mit wenig Kritik verfasst, aber doch mit schätzenswerthem Materiale ausgestattet, in zahlreichen Monographieen niedergelegt sind, fehlen auf diesem Gebiete gänzlich. Erst seit der neuesten politischen Umwälzung Italiens hat der Name 'Häretiker' angefangen, in weiteren Kreisen seinen Schreckenslaut zu verlieren.

So habe ich mich denn darauf angewiesen gesehen, das Material für die vorliegende Geschichte Ochino's durch eigene Forschungen in italienischen Bibliotheken und Archiven zusammen zu bringen. Wer die eigenthümlichen Schwierigkeiten derartiger Arbeiten auf einem noch wenig bebauten Felde

kennt, wird die Lücken, die immerhin geblieben sind, leichter entschuldigen. Unter den vorhandenen Bearbeitungen ist die des Zaccaria Boverio in der Chronik des Kapuzinerordens (gegen 1630 erschienen) die älteste. Leider steht ihre Zuverlässigkeit mit ihrem Alter im umgekehrten Verhältnisse. Und doch ist dieses Werk für die Folgezeit in ganz Italien die Hauptquelle geblieben, und wo man immer den spärlichen Spuren Ochino's in späteren gelegentlichen Anführungen begegnet, da ist es leicht, sie auf jene trübe Quelle zurückzuführen. Erst in der neuesten Zeit hat Cesare Cantù in einem Werke, welches freilich schon durch seinen Titel (Gli Eretici d'Italia, 3 Bde. Turin 1865—67) den Parteistandpunkt verräth, von dem aus es geschrieben ist, die italienische Periode in Ochino's Leben zwar auch mit Abneigung, aber doch mit grösserer Ordnung und unter genauerer Sichtung des Materiales behandelt; allein auf die innere Entwickelung Ochino's, auf die Lösung des psychologischen Problemes, auf die Untersuchung der Momente, welche ihn zum Bruch mit der römischen Kirche und zur Flucht aus Italien gedrängt haben, geht Cantù aus leicht erklärlichen Gründen nicht näher ein. Cantù hat sich, was das Thatsächliche der Geschichte Ochino's betrifft, der kurzen Darstellung bedienen können, in welcher inzwischen Bayle's scharfer Geist das ihm zu Gebote stehende Material im 'Dictionnaire historique et critique' gesichtet hatte, auch der schätzbaren Zusammenstellungen über Ochino's Leben, welche der treffliche Bibliothekar von Memmingen, J. G. Schelhorn, dem dritten Bande seiner 'Ergötzlichkeiten' einverleibt hat. Die Bearbeitungen von Nicéron in den 'Mémoires pour servir à l'histore des hommes illustres', von Struve in den 'Observationes selectae', sowie die neueren von Mc Crie in der italienischen Reformationsgeschichte, von Jules Bonnet, in dessen 'Aonio Paleario', sowie von Mrs. Young, in deren 'Life and

Times of Aonio Paleario' auch von Ochino gehandelt wird, bieten daneben wenig Neues. Für die letzte Lebenszeit, welche Ochino in der Schweiz zubrachte, speziell für die Geschichte seiner Vertreibung aus Zürich, liegt eine selbständige und zuverlässige Darstellung in Ferdinand Meyer's 'Lokarnergemeinde' vor; bezüglich der schliesslichen Entwickelung der theologischen Anschauungen Ochino's mag man Trechsel's 'Lelio Sozini' und Alexander Schweizer's 'Centraldogmen', I. Band vergleichen. —

Wie bei dem Studium der italienischen Reformbewegung überhaupt, so liegt bei unserm Gegenstande noch insbesondere eine grosse Schwierigkeit darin, dass die in Betracht kommenden gleichzeitigen Schriften durchweg von nicht gewöhnlicher Seltenheit sind. In England, in der Schweiz und in Deutschland findet man von Ochino's eigenen Werken die aus der späteren Periode seines Lebens herrührenden hier und da in annähernder Vollständigkeit aufbewahrt; eine der reichhaltigsten ist diejenige Sammlung, welche mit der Bibliothek Celio Secondo Curione's in die herzogliche Bibliothek in Wolfenbüttel übergegangen ist. Dagegen befindet sich unter all' den grossen öffentlichen Bibliotheken Italiens, die im Uebrigen den Vortheil bieten, dass sie den ganzen literarischen Apparat für die Zeitgeschichte enthalten, nicht eine einzige, welche eine auch nur annähernd vollständige Sammlung der Schriften Ochino's aufzuweisen hätte. Die reichhaltigste derartige Sammlung in Italien möchte wohl die des Grafen Piero Guicciardini in Florenz sein, desselben, der mir gestattet hat, seinen Namen an die Spitze dieses Buches zu stellen. Als ein Opfer seiner evangelischen Ueberzeugungen aus seinem Vaterlande vertrieben in den Jahren, als die Reaktion zum letztenmale über Toskana hereinbrach, hat dieser würdige Abkömmling eines der edelsten Florentiner Geschlechter die

Zeit der Verbannung benutzt, um den Grund zu einer Büchersammlung zu legen, an welche sich hoffentlich ein neuer Aufschwung des Studiums der italienischen Reformbewegung im sechzehnten Jahrhundert knüpfen wird. Mit grossartiger Liberalität hat er jetzt die ganze Sammlung, mehrere tausend Bände, die sich zum grossen Theile auf jene Bewegung beziehen, eine Frucht zwanzigjährigen Sammelfleisses, der Nationalbibliothek in seiner Vaterstadt zum allgemeinen Gebrauche überwiesen und damit endlich einen Mittelpunkt für eingehendere Studien auf jenem Gebiete geschaffen. Auch ich verdanke ihm bezüglich der vorliegenden Arbeit belangreiche literarische Unterstützung. Ein Aufschwung dieser Studien aber, wie Guicciardini ihm in solcher Weise vorgearbeitet hat, kann bei der gegenwärtigen Gestaltung der Dinge in Italien von schwerwiegender praktischer Bedeutung werden. Das Sehnen der edlen Geister aus früheren Zeiten hat sich erfüllt. Was Ochino selbst mit bekümmertem Herzen ausrief: ‘O, Italien, dürfte doch in Dir das Wort der Wahrheit und des Evangeliums frei verkündigt werden!’ — dieser Wunsch ist durch die wunderbare jüngste Gestaltung der Geschicke dieses Landes zur Wirklichkeit geworden. Nach jahrhundertelanger Herrschaft hat die Inquisition ihre Macht verloren, und sie ist es nicht mehr, die sich einem religiösen Umschwunge in Italien entgegen stämmen kann. Aber nur um so dringender macht sich jetzt nach der glücklich vollbrachten politischen Umwandlung Italiens die Nothwendigkeit einer tiefer greifenden religiösen Erneuerung geltend. Und da heisst es denn, auch auf dem religiösen Gebiete mit derjenigen Periode Fühlung suchen, welche für alle Gebiete des geistigen Lebens den Anfang einer neuen Entwickelung bezeichnet und deren Grundgedanken und Impulse in Kunst und Wissenschaft, in der Erkenntniss und Darstellung des Schönen und des

Wahren noch heutzutage in unserer abendländischen Kultur massgebend sind. Es ist die Aufgabe unseres speziellen Zweiges der historischen Forschung, mit den reicheren Mitteln, die ihr jetzt, auch in den nunmehr geöffneten Staatsarchiven, zu Gebote stehen, den Nachweis zu führen: dass Italien im sechzehnten Jahrhundert eine religiöse Bewegung aufzuweisen gehabt hat, welche sowohl rücksichtlich der hervorragenden Bedeutung ihrer Vertreter, als auch rücksichtlich der Originalität und Tiefe der treibenden Gedanken den gleichzeitigen humanistischen und künstlerischen Bewegungen ebenbürtig zur Seite tritt. Was ein Volk aus sich selbst heraus geboren und was einmal in seinen Besten eigene Gestalt gewonnen hat, das trägt den befruchtenden Keim des Lebens unzerstörbar in sich. Jenen Getreidekörnern gleich, welche Jahrtausende lang ihre Keimkraft bewahrt haben — möchten so die einst in Blut und Thränen eingesenkten Keime einer religiösen Erneuerung Italiens jetzt zu neuem Leben emporspriessen!

Rom, im Juni 1875.

Dr. Karl Benrath.

Inhalt.

Erstes Kapitel.
Der Kapuziner. 1487—1541.

Zweites Kapitel.
Ochino als Prediger.

Drittes Kapitel.
Der Umschwung.

Viertes Kapitel.
Die Katastrophe. Vorladung und Flucht. 1542.

Fünftes Kapitel.
Eindruck der Flucht. Angriffe und Vertheidigung.

Erstes Kapitel.

Der Kapuziner.
(1487—1541.)

Siena. Lage und Eindruck. — Geschichtliche Entwickelung. — Innere Zustände. — Ochino's Name und Herkunft. — Eintritt ins Kloster. — Uebergang zu den Kapuzinern. — Lage des Ordens um 1534. — Beziehungen zu Vittoria Colonna. — Predigten in Venedig. — Eindruck derselben. — Ochino's Erscheinung und Lebensweise. — Bembo's Urtheil. — Aretino's Lob. — Ochino's Beziehungen zur Einwohnerschaft. — Die Wahl von 1538. — Wirksamkeit als Generalvikar des Ordens. — Wachsender Erfolg seiner Predigten. — Neapel, Modena, Lucca, Perugia, Siena. — Briefwechsel mit dem Rathe seiner Vaterstadt. — Ochino zum zweitenmale Generalvikar.

Der Wanderer, welcher von Florenz auf der alten Heerstrasse den Weg nach Rom nimmt und das toskanische Gebirge durchschneidet, sieht bald von ferne eine Stadt sich erheben mit ihren Mauern, Kirchen und Thürmen, von einer in die Wolken strebenden schlanken Warte überragt. Das Land rings umher ist gewellt, die Hügel sind von wechselnden Formen, der Boden wird fruchtbarer, je näher man ihr kommt, das Laubwerk mannigfaltiger, die Thäler lieblicher — duftend breiten sie endlich ihre Gründe wie einen Teppich zu den Füssen der stolzen Stadt aus, die einer Königin gleich emporsteigt und dort oben auf dem Kamme der Hügel thront. Es ist Siena, die alte und mächtige Republik, die lieblichste unter den Städten Toskana's, reich begabt durch Natur und Lage, reicher noch an Erinnerungen einer wechselvollen Vergangenheit, in welcher Glanz und Elend, Bürgersinn und Selbstsucht sich zu einem wunderbaren Gewebe vereinigen. Auch andere, ja alle Städte Italiens wenden den Blick des denkenden

Besuchers rückwärts in die Geschichte der Vergangenheit. Auch Venedigs Paläste versetzen ihn wie mit Zauberschlag in längst verflossene Zeiten des Glanzes und der Macht, als solche Wunderwerke in solcher Fülle dem widerspänstigen Boden entstiegen. Aber das ist ein Glanz, welcher das Herz nur mit Trauer erfüllen kann, wenn das Auge zugleich den jammervollen Verfall gewahrt, der jetzt unter der lässigen Hand verkommener Enkel die Stadt betroffen hat.

Solcher Art ist nicht der Eindruck, welchen Siena bei dem Wanderer hervorbringt. Er tritt ein durch die Porta Camollia. Freundlichen Willkomm ruft sie ihm zu:

Cor magis tibi Sena pandit
Weit erschliesst dir Siena sein Herz —

so liest er über dem Thore der gastfreien Stadt. Dann folgt er der langen, gewundenen Strasse, die ihn zum Mittelpunkte Siena's, zu dem uralten, schon von Dante erwähnten 'Campo' führt, von wo aus die Viertel sich strahlenförmig über die zusammenstossenden Hügel erstrecken. Rechter und linker Hand erblickt er auf dem Wege die Paläste der Vornehmen, seit Jahrhunderten Zeugnisse von dem festen und feinen Sinne der sienesischen Geschlechter. Auf dem muschelförmigen 'Campo' erhebt sich schmuck und stolz die gothische Front des Stadthauses. Neben ihr ragt jene Warte empor, welche das Auge des Wanderers schon von weitem erblickte; wie ein Adler lagert sie hoch über der Stadt, für die sie in bösen Zeiten so oft gewacht hat. Weit hinaus schaut sie auf ein fruchtbares, wohlbebautes Land, und zu ihren Füssen grüsst sie die Kuppel des Marmordomes, der als ein Meisterwerk italienischer Gothik und als eine Schatzkammer der Malerei das unvergänglichste Denkmal sienesischen Kunstsinnes bleibt. Der Dom bildet den Glanzpunkt der Stadt. Aber er ist auch zugleich ein redendes Zeugniss wider ihre Bewohner: der grösste Dichter Italiens hatte Recht, wenn er sie der Eitelkeit und des Hochmuthes beschuldigte. [1])

[1]) Dante, Divina Commedia, Inferno, Cant. XXIX, 121:
. . . . . or fu giammai
Gente si vana come la Sanese?
Certo non la Francesca sì d'assai.

Sollte doch der umfangreiche Bau nach dem späteren erweiterten Plane nur das Querschiff eines Riesendomes bleiben, von dem heute noch die angefangene Seitenhalle ohne Verbindung, aber als herrliches Bruchstück dasteht, um von dem hohen Sinne der Bürger zu zeugen, dem nur die Unmöglichkeit eine Grenze gesetzt hat.

Zu Dante's Zeit hatte Siena seine höchste Macht erreicht Seit 1186 war es als unabhängige Republik anerkannt. Heinrich VI. hatte der Stadt das Münzrecht bestätigt und ihr freie Wahl ihrer Consuln und des Podestà, sowie die Gerichtsbarkeit im ganzen Bezirke zuerkannt. In den ersten Jahrzehnten nach errungener Freiheit herrschten die aristokratischen Familien. In Welfen und Ghibellinen geschieden, suchten beide Parteien die niedere Bevölkerung auf ihre Seite zu ziehen. Aber der Vornehmen Zwietracht erweckte bald den erstarkenden 'Popolari' Verlangen und Gelegenheit, sich Einfluss auf die Regierung zu verschaffen, und 1277 erreichten sie dieses Ziel: der Magistrat der Neun wurde eingeführt, eine Art von Volkstribunat, zu welchem der Zutritt allen Mitgliedern aristokratischer Familien, sowie allen Doktoren und Notaren grundsätzlich verschlossen blieb. Das ghibellinische Element war derzeit überwiegend. Im Jahre 1260 hatten die Sienesen mit den aus Florenz geflüchteten Ghibellinen die florentinischen Welfen bei Montaperto auf's Haupt geschlagen. Zu dem Siege hatten ihnen neunhundert deutsche Landsknechte verholfen, die König Manfred von Neapel aus zur Hülfe schickte. Nachdem so die ghibellinische Partei in Florenz wieder zur Herrschaft gelangt war, schloss Siena einen Bund mit der Stadt am Arno, welche, durch die Umstände begünstigt, stets mehr und mehr emporblühte. Während aber Florenz stieg, sank das benachbarte Siena. Noth und Verwirrung bezeichnen seine Geschicke im vierzehnten Jahrhundert. Die furchtbare Theuerung von 1329, die Verheerungen durch den schwarzen Tod, welcher im Jahre 1348 im Gebiete Siena's an 70,000 Menschen weggerafft haben soll, hinderten den Weiterbau öffentlicher Werke, auch des Domes, aber nicht die Streitigkeiten der Parteien um die Herrschaft und Verfassung der Stadt. 1355 wurde

der Rath der Neun wieder gestürzt, seine Mitglieder wurden vertrieben und ein Rath von Fünfzehn mit aristokratischen Bestandtheilen (Gentiluomini) eingesetzt. Doch konnte Siena noch 1368 von einem deutschen Kaiser, Karl IV., mit den Waffen in der Hand neue Gunst und Vorrechte ertrotzen. Die Freiheit verstand man damals freilich auf besondere Art: wir lesen, dass Siena auch nach diesem Erfolge den Kaiser noch unbedenklich als seinen „Herrn“ anerkennt. Wie in den meisten der übrigen italienischen Stadtrepubliken, so folgte auch in Siena in dem letzten Jahrhunderte des Mittelalters eine unaufhörliche Reihe innerer Streitigkeiten, nur ab und zu von einem Kriege mit den Nachbarn unterbrochen. Aber man machte auch hier wie anderswo die Erfahrung, dass ein strafferes Regiment, selbst die Gewaltherrschaft eines Einzelnen, der Entwickelung des allgemeinen Wohlstandes günstiger war, und so liess man sich denn die Umwandlung der Verfassung durch Pandolfo Petrucci und seine Herrschaft gefallen. Das geschah zu derselben Zeit, als in Florenz die Mediceer ans Ruder gelangt waren und schon begierig ihr Auge auf das Gebiet der Nachbarrepublik richteten. Siena war dem Florenz der Mediceer nicht mehr gewachsen. Cosimo de' Medici hat nach drei Jahrhunderten die Niederlage von Montaperto gerächt, als er den spanischen Philipp, in dessen Schutz das entnervte Siena sich begeben hatte, zu seiner Abtretung vermochte und es 1555 nach verzweifelter Gegenwehr, an welcher auch die Frauen heldenmüthig theilnahmen, auf immer mit seinem Gebiete vereinigte. Mit diesem Jahre erreicht die Geschichte Siena's ihr Ende. Seine begabten Söhne sind aus Staatsmännern wieder Bürger geworden, aber treu haben sie ihrer Stadt den Charakter bewahrt, welcher ihr durch eine ruhmreiche Vergangenheit von Jahrhunderten aufgeprägt worden war.

Als Aonio Paleario im Jahre 1530 zum erstenmale die Stadt Siena besuchte, in welcher er später eine lange und erfolgreiche Wirksamkeit üben sollte, berichtete er entzückt und doch auch niedergeschlagen an seine Freunde in der Heimath: „Siena erhebt sich auf reizenden Hügeln, seine Umgebung ist fruchtbar und bringt Alles in Fülle hervor.

Aber Uneinigkeit lässt seine Bürger gegen einander die Waffen ergreifen und alle Kräfte in Parteiungen erschöpfen. Der Adel, welcher anderwärts den wissenschaftlichen Geist pflegt, lebt hier auf dem Lande zerstreut in seinen Burgflecken und Schlössern. Verwundert Euch deshalb nicht, wenn die Musen aus der Stadt geflohen sind, wenn man hier weder Dichter, noch Redner, noch Philosophen findet. Jedoch ist der Geist der Sienesen wie der Geist der Toskaner überhaupt lebendig und geweckt. Die Frauen sind von ausgezeichneter Schönheit. Die zahlreichen Akademieen bewirken, dass man von Jugend auf besondere Sorgfalt auf die Ausbildung der Muttersprache verwendet. Aber es tritt dabei auch ein Nachtheil zu Tage, welcher mit der wunderbaren Bildsamkeit der toskanischen Sprache zusammenhängt: sie macht die Geister vom Studium der alten Sprachen abwendig, welches grössere Mühe erfordert. In Folge dessen findet man hier nur eine geringe Anzahl von Leuten, welche mit der alten Literatur gründlich bekannt sind.“ [1])

So der treffliche Humanist über das Siena seiner Zeit. Heute noch gilt seine Schilderung Zug um Zug, nur die politischen Streitigkeiten haben ihren Gegenstand verloren. Die Bewohner sind lebendig und regsam bis in die unteren Schichten, freundlich und höflich, aber nicht ohne Selbstbewusstsein. Mit Stolz zählt man eine Reihe von berühmten Namen auf, welche im Laufe der Jahrhunderte aus Siena und seiner Umgebung hervorgegangen sind: sechs Päpste, fünfzig Cardinäle, eine beträchtliche Anzahl von Heiligen und Seligen; dann Männer, welche in der vaterländischen Literatur eine geehrte Stelle einnehmen, und Künstler, die an Fülle der Gedanken, wie an Feinheit der Ausführung mit den Meistern aller Schulen in die Reihe treten. Auch Industrie und Handel blühten in der freien Stadt, und bis heute mag man die Reste davon in zahlreichen Tuch- und Seidenwebereien, in den Gerbereien, Färbereien und Holzschnitzereien erkennen, die sich noch immer eines guten Rufes erfreuen. Aber zu jener Zeit beeinflussten Siena's Manufakturen und die vielgestaltigen

---

1) Palearii Opera ed. Wetstein, S. 416.

Erzeugnisse seines Kunstfleisses den europäischen Markt; auf den Heerstrassen nach Nord und Süd, sowie von den Häfen an der Maremmenküste aus wurden sie in alle Länder verschickt. Kaum eine andere Stadt in Italien hat daneben ein so allgemeines literarisches Interesse bekundet wie Siena. Man will die ersten Spuren der auch von Paleario erwähnten Akademieen bis in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts zurück verfolgen. 1502 gründete ein Claudio Tolomei die „grosse Akademie", und derjenigen Unterrichtsanstalt, welche sich im siebzehnten Jahrhundert mit dieser verband, ist der Name seiner Familie geblieben. Siebenundzwanzig andere Akademieen sind nach und nach in Siena gestiftet worden und grösstentheils wieder untergegangen; einzelne haben sich erhalten. Die Universität, an welcher Paleario selbst angestellt wurde, bestand schon seit dem dreizehnten Jahrhundert. Noch aus dem Ende des sechzehnten findet man in einer Kirche Siena's Grabsteine vornehmer deutscher Studenten. Neben der regsamen literarischen Thätigkeit entwickelte sich ein Volksleben der formenreichsten Art. Zahllose Fest- und Feiertage der Heiligen und der Madonna, die von Alters her als Beschützerin der Stadt gilt [1]), boten erwünschte Gelegenheit zu öffentlichen Belustigungen aller Art. Die 'Rozzi', eine stehende Fastnachtgesellschaft, 1531 gestiftet, führen volksthümliche Comödien auf; sie schreiben und veröffentlichen Poesieen, lyrische und satirische, in volksthümlicher Sprache. Auch rührende Züge laufen unter. Am Tage des heiligen Joseph war es Sitte, dass die Reichen sich eine „heilige Familie" zur Tafel luden, je einen armen Alten, ein Weib und ein Kind, und hoch hielten sie dann ihre Gäste in Ehren. Seinen Höhepunkt aber erreichte und erreicht heute noch das Volksleben Siena's in dem Wettrennen, welches jährlich zweimal auf dem 'Campo' abgehalten wird. Das Fest stammt aus dem Mittelalter; die dabei üblichen Costüme zeigen den Zuschnitt des fünfzehnten Jahrhunderts, wie denn auch die Eintheilung der Stadt in siebzehn Contraden, welche mit ihren Fahnen und Wappen im Zuge vertreten sind, aus

[1]) 'Sena vetus civitas Virginis' liest man auf sienesischen Münzen.

jener Zeit herrührt. An solchen Tagen ist der weite 'Campo' schön geschmückt, und dicht gedrängt füllen ihn Tausende, die von nah und fern herbeiströmen. Kein Fenster der anliegenden Paläste ist unbesetzt, kein Platz auf den Tribünen bleibt frei. Siena's schöne Töchter mit dem fein geschnittenen Antlitz, wie schon des Sienesen Duccio Madonnen es zeigen, mit der fast nordisch zarten Farbe und den klugen, lebhaften Augen blicken dem farbenreichen Schauspiele zu, und mit voller Theilnahme und ermunterndem Zuruf begleiten sie den geschickten Reiter, der seiner Contrade zum Siege verhilft.

Als Paleario seine Schilderung von Siena's Land und Leuten machte, ging unter den Wirren, welche ganz Italien erschütterten, die Selbständigkeit der Stadt mit raschen Schritten ihrem Ende zu. Aber „noch glaubte Siena sich frei, weil es sich in Aufregung befand". Die oberste Leitung lag in den Händen des grossen Rathes. Die Contraden waren in ihm durch ihre Capitani vertreten. Die ausübende Gewalt war einem Ausschusse von drei Prioren anvertraut, welche der Rath selbst aus seiner Mitte erwählte.

Derartig waren die Verhältnisse, unter welchen einer der begabtesten Söhne der Republik, Bernardino Ochino, emporwuchs. Zu der Zeit, als Paleario die Stadt zum erstenmale betrat, hatte Ochino bereits das Mannesalter erreicht. Noch war er in weiteren Kreisen unbekannt. Vergebens sucht man in den reichhaltigen Briefsammlungen aus den drei ersten Decennien des Jahrhunderts seinen Namen. Bald aber sollte seine Begabung und seine Persönlichkeit ganz Italien zur lauten Bewunderung hinreissen.

An der Schwelle seines Auftretens erhebt sich ein alter Streit über seinen Namen. Es ist erweislich, dass sein Vater Domenico Tommasini hiess;[1] aber mit dem Namen der Familie hat die Sitte der Zeit weder ihn noch den Sohn genannt. An dessen Stelle trat der Beiname Ochino. Die

---

[1]) Im Einnahme- und Ausgabebuch des Kämmerers der Opera del Duomo in Siena, 1540, fol. 122 findet sich unter dem 22. Januar notirt: „furono pagate Lire 32 a frà Bernardino di Domenico Tommasini detto Ochino".

Persönlichkeit, um welche es sich handelt, verleiht der Frage ein Interesse: woher dieser Beiname? So wird es auch thunlich sein, der Bedeutung und Schreibart desselben nachzugehen. Auf den ersten Blick möchte es angezeigt erscheinen, auf eine Verkleinerungsform von occhio, Auge, zu schliessen und demgemäss auch die Schreibart zu modificiren, und in der That schien die bisweilen begegnende Form Occhino, sowie die Latinisirung des Namens in Ocellus [1]) diese Ableitung zu empfehlen. Man wollte daraus entnehmen, [2]) dass Ochino ungewöhnlich kleine Augen gehabt; das trifft freilich nicht zu. Dagegen hat schon Fontanini in der Bibliothek der italienischen Beredtsamkeit [3]) darauf hingewiesen, dass der Beiname Ochino vielmehr von der Bezeichnung derjenigen Contrade herrührt, in welcher die Familie ansässig war, nämlich dem Viertel der Gans, der oca, und in der That unterscheidet derselbe Name heute noch Angehörige dieser Contrade von denen der übrigen. Die Frage lässt sich nicht endgültig entscheiden. Wie dem aber auch sei — mit der Herleitung von dem Namen des Viertels stimmt die gebräuchlichere Schreibweise Ochino überein, welche sich auf den meisten der unter seinen Augen gedruckten Schriften wiederfindet. Jenes Stadtviertel erstreckte sich auf der einen Seite bis vor die Schwelle des öden Domes von S. Domenico, der in seiner Grösse ernst und schweigend in das Thal schaut, auf der anderen Seite zog es sich zu der wasserreichen, auch von Dante erwähnten Quelle Fonte Branda [4]) hinab. Aus demselben Viertel stammte eine der bemerkenswerthesten Erscheinungen aller Zeiten, Katharina, die Tochter des Färbers Benincasa, welche von den dankbaren Päpsten unter die

---

[1]) Palcario, Rede pro se ipso, Opera ed. Wetstein, S. 91; Olympia Morata, Opera ed. Curione, Bas. 1570, S. 168 u. f.

[2]) Mancini, Handschriftliche Mittheilungen, in der Communalbibliothek zu Siena; auch bei Pecci, Memorie della Città di Siena, 1758, I. S. 222.

[3]) Fontanini, Biblioteca dell' Eloquenza Italiana, II., S. 445.

[4]) Inferno, Cant. XXX, 76 lässt Dante den maestro Adamo sagen:

Ma s'io vedessi qui l'anima trista
Di Guido e d'Alessandro o di lor frate —
Per Fontebranda non darei la vista.

Heiligen des Himmels versetzt worden ist, nachdem sie auf Erden in Heiligkeit und Entsagung gelebt hatte. Im Anblick des kleinen Hauses und der Kirche, die ihren Namen trägt, wuchs der Knabe auf, und unter dem Einflusse der mannigfachen Traditionen über die heilige Katharina, die sich mit besonderer Frische in jenem Stadttheile erhalten haben, wo heute noch die Mutter ihr Kind und die Braut ihren Verlobten dem Schutze dieser Heiligen zu empfehlen pflegt. Ob seine Familie zu den angeseheneren bürgerlichen Familien gezählt habe, ist unbekannt. Nach einer nicht recht verbürgten Notiz in den Mittheilungen Mancini's über sienesische Stadtgeschichte[1]) soll Bernardino der Sohn eines Barbiers und Page von Pandolfo Petrucci gewesen sein. Ein anderes Gerede, er habe aus unehelicher Verbindung hergestammt, zieht Mancini selbst aus chronologischen Gründen in Zweifel, obwohl er Ochino sonst keineswegs günstig gesinnt ist. Der Annalist des Kapuzinerordens gestattet einen anderen Schluss auf die bürgerliche Stellung der Familie Ochino's, wenn er in leidenschaftlichem Eifer ausruft: „Er hat sich seines Namens unwürdig gemacht“![2]) Aber es könnte auch wohl sein, dass er dabei nicht an Ochino's Familie, sondern an den ihm gleichnamigen Heiligen San Bernardino dächte, der ebenfalls aus Siena stammte und der sich stets bereit gezeigt hatte, nicht nur seine eigenen Wünsche dem Dienste seines Nächsten, sondern auch seinen eigenen Willen, selbst seine bessere Ueberzeugung, den Zwecken der römischen Hierarchie zum Opfer zu bringen.

Ueber Ochino's Jugendzeit fehlen alle sonstigen Nachrichten. Auch die handschriftlichen Sammlungen in der Bibliothek seiner Vaterstadt boten nichts als die obigen vereinzelten Notizen. Selbst das Jahr seiner Geburt lässt sich nur aus gelegentlicher Angabe berechnen.[3]) Es war das Jahr 1487.

---

[1]) Mscr. auf der Communalbibliothek in Siena.

[2]) Boverius, Annales Ordinis Capucinorum ad a. 1534, XII.

[3]) In der Schutzschrift an das Ministerium in Zürich (Dialogo fra la Prudenza humana et Ochino) nennt Ochino sich „einen alten Mann von 76 Jahren“. Die Schrift ist Ende 1563 verfasst. S. Anhang II., n. 48.

In wiefern die Zeitverhältnisse, deren Wechsel der Einzelne im kleineren Staatswesen lebhafter empfindet, auf sein väterliches Haus und auf ihn selbst eingewirkt haben, welcher Art seine Erziehung und Vorbildung und der Einfluss der Umgebung auf ihn gewesen ist — über alles dieses sind uns nur Rückschlüsse möglich. Erst da tritt uns seine Persönlichkeit entgegen, wo aus dem Knaben der Jüngling geworden ist, wo sich bereits die ernste Frage in ihm erhebt: Was soll ich thun, um den Frieden der Seele und das Heil zu erlangen?

In seine erste Jugendzeit fielen noch die Predigten Savonarola's in dem benachbarten Florenz. Donnernd waren dessen Worte über das Land hin erschallt, bis die Flammen des Scheiterhaufens sie erstickten. Und sie hatten um so eher in tieferen Gemüthern gezündet, weil sie dem allgemeinen Zuge der Schwermuth entsprachen, wie diese aus der Zerrüttung der öffentlichen Verhältnisse hervorging. Solche Zeiten sind der Einkehr des Einzelnen in sich selbst förderlich. Auch der Entwickelung derjenigen Form, in welcher der Katholizismus diesen Zug zur Einkehr zu befriedigen sucht: dem klösterlichen Leben. Die Verwirrung der Zustände in Italien steigerte sich noch in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, und so ist es denn nicht zufällig, dass gerade diese Periode, die doch auf der einen Seite einen so durchaus weltlichen Anstrich trägt, auf der andern einen neuen ungeahnten Aufschwung im religiösen Ordenswesen aufzuweisen hat. In selbstsüchtiger Verdrehung des Bibelwortes, dass die Kinder der Eltern Sünde büssen sollen, schickte man sie schon in früher Jugend in das Kloster.

Tiefer angelegte Naturen traten aus eigenem Antriebe zu dem klösterlichen Leben über. Zu ihnen gehörte der junge Ochino. Er that es in der bewussten Absicht, durch Strenge und Entsagung sich den Himmel zu verdienen. „Als ich noch ein junger Mann war", sagte er später, „befand ich mich in dem Wahne, wie er noch immer bei denen herrscht, die unter dem gottlosen Regimente des Antichrists stehen: ich glaubte, dass wir unsere Erlösung durch eigene Werke verdienen müssten, ich glaubte, dass wir im Stande und verpflichtet wären, durch Fasten, Beten, Enthaltsamkeit, Nachtwachen und derartige

Dinge unsere Sünden wieder gut zu machen und uns das Paradies zu erwerben — freilich nicht ohne Mitwirkung der göttlichen Gnade. Getrieben von dem Verlangen, meine Seele zu retten, ging ich einher und überlegte, welchen Weg ich einschlagen sollte. Als heilig erschienen mir die religiösen Orden. Waren sie doch von der römischen Kirche approbirt, von welcher ich glaubte, dass sie nicht irren könne. Unter ihnen allen aber erschien mir die Regel der Brüder vom heiligen Franziskus, genannt von der Observanz, als die strengste, härteste und rauheste. Daraus zog ich den Schluss, dass sie eben deshalb auch die der Lehre Christi am meisten entsprechende sein müsse, und trat in diesen Orden ein. Aber ich fand nicht, was ich mir vorgestellt hatte. Trotzdem bin ich, da ein besserer Weg sich meiner verblendeten Einsicht nicht zeigte, im Orden geblieben bis zu der Zeit, als die Kapuziner aufkamen. Als ich deren strenge Lebensweise sah, nahm ich ihr Ordenskleid — nicht ohne lebhaften Widerstreit meiner Sinnlichkeit und fleischlichen Klugheit. Da glaubte ich gefunden zu haben, was ich suchte, und ich erinnere mich noch wohl, dass ich mich zu Christus wandte: ‘Herr, wenn ich jetzt nicht meine Seele rette, so weiss ich nicht, was ich mir noch mehr anthun soll!’ Ob ich ein echter Pharisäer war! Mit Paulus kann ich sagen: „Ich habe viele meines Alters im jüdischen Wesen übertroffen durch meinen Eifer für die Ueberlieferungen und Lehren der Väter.“ [1])

So hat der Aufenthalt in den Mauern des Klosters dazu gedient, in Ochino die spätere religiöse Entwickelung vorzubereiten, und auch in anderer Hinsicht hat er ihn nicht für Schaden erachtet. Durch das eingezogene Leben entging er manchen Versuchungen. „Mir ist es“, sagte er als siebzigjähriger Greis, „heute noch nicht unlieb, einen Theil meines Lebens im Kloster zugebracht zu haben; denn dort bin ich vor Sünden bewahrt geblieben, in welche ich im weltlichen Stande wahrscheinlich verfallen sein würde. Ausserdem, auch zugegeben, dass bei dem scholastischen Unterrichte Irrthümer

---

[1]) Brief an Muzio, 1543. Anhang II. n. 8.

vorwaltend sind und dass die Zöglinge viel Zeit mit Dingen vergeuden, die nicht zum Heile führen, so werden ihnen doch auch viele Keime der Wahrheit eingepflanzt, und das kann dazu dienen, Sinn und Weg zum richtigen Verständniss der heiligen Schrift zu eröffnen." „Schwerlich auch", setzt er hinzu, „würde ich in die contemplative Theologie eingeweiht worden sein, wenn ich mich nicht im Kloster eingehend mit ihr hätte beschäftigen müssen." [1])

Der Annalist des Kapuzinerordens erzählt [2]), dass Ochino noch vor seinem endgültigen Austritt aus dem Observantenorden denselben „nach einigen Jahren" zeitweise verlassen habe; er sei nach Perugia gegangen, um dort medizinische Studien zu betreiben und habe dort auch nähere Beziehungen zu Giulio de' Medici angeknüpft, dem späteren Papste Clemens VII. „Nach einigen Jahren" sei er dann wieder in den Orden zurückgekehrt. Ueber Gründe oder Veranlassung bleiben wir beidemal im Dunkeln.

Es ist dies die einzige Notiz, welche Boverio über Ochino's Jugendzeit giebt, und er giebt sie augenscheinlich in der Absicht, sein Wesen als ein schwankendes und unbeständiges zu kennzeichnen. Doch war der zeitweise Uebergang aus einem Orden in das Weltleben ein damals eingerissener Missbrauch, über welchen ernste Freunde der Kirche bitter klagten [3]) und dessen Abstellung erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts gelungen ist. Der gleichzeitige Girolamo Muzio, obwohl er als erklärter Gegner auf das frühere Leben Ochino's eingeht [4]), lässt an keiner Stelle darauf schliessen, Ochino selbst stellt es in der obigen Stelle in Abrede, dass er diesem Brauche gefolgt sei, und nichts spricht dafür, dass er je medizinische Studien betrieben oder mit Clemens VII. in Freundschaft gestanden habe. Giulio de' Medici war im Jahre 1478, also neun Jahre früher als Ochino, geboren. Somit werden sie sich wenigstens zu

---

[1]) Trenta Dialogi II., 27. S. 374. S. Anhang II. n. 47.
[2]) Boverius, Annales ad a. 1534, XII.
[3]) Vgl. Consilium de Emendanda Ecclesia, Rom 1537.
[4]) Le Mentite Ochiniane, 1551, Einleitung.

Studien schwerlich in Perugia zusammengefunden haben. 1510 wurde Giulio zum Bischof von Embrun ernannt, ohne dort Residenz zu halten, 1513 zum Erzbischof von Florenz. Da nun Boverio die Beziehungen zwischen Ochino und ihm in die Zeit verlegt, als Giulio „noch nicht zu kirchlichen Würden gelangt war", so müsste die Begegnung, wenn man Boverio's Erzählung überhaupt Glauben schenken mag, vor das Jahr 1510 fallen.

Ochino war im Observantenorden bereits zu der Würde eines Generaldefinitors gelangt. Er legte das Amt nieder. Die mit Angst gesuchte Befriedigung und Heilsgewissheit hatte er trotz der gewissenhaften Befolgung aller Vorschriften nicht gefunden. Die Schuld davon schob er auf die im Laufe der Zeit lässiger gewordene Ordensdisciplin. In den strengsten aller Orden, in den der Kapuziner, wollte er eintreten, und zwar als einfacher Bruder. Nur zögernd ertheilte der Papst die nachgesuchte Erlaubniss. Die Kapuziner aber nahmen den hervorragenden Mann mit offenen Armen auf. Es war im Jahre 1534,[1]) sechs Jahre nachdem der neue Orden die päpstliche Anerkennung erlangt hatte. Schon dieser Umstand beweist, dass die vielverbreitete Ansicht falsch ist, welche Ochino zum Stifter des Kapuzinerordens machen will. Diese Ehre kommt vielmehr dem Frà Matteo Bassi zu.

Abermals tritt hier der Annalist des Ordens mit einer tendentiösen Bemerkung dazwischen. Hat er an der obigen Stelle Ochino als schwankend und unbeständig charakterisiren wollen, so heftet er ihm hier den Vorwurf an, dass überreizter Ehrgeiz ihn zu dem Austritte aus dem Observantenorden veranlasst habe. „Bernardino konnte", so erzählt Boverio, „als der General des Observantenordens gestorben war, auf keine Weise die mit allen Mitteln der Ehrsucht erstrebte Generalswürde erlangen. Da eilt er zum Papste, mit dem er freundschaftlich verkehrte, offenbart ihm sein leidenschaftliches Begehren und bittet um Beistand. Aber der Papst geräth in den höchsten Zorn. Er weist ihn von sich und untersagt

---

[1]) Flor. Raymundus, Historia haer. saec. XVI.; III., 5, p. 231.

den Wählern im Orden, ihn zum General zu machen. Da nun Bernardino Beides verloren sieht: die Aussicht auf die höchste Ehre im Orden und das Vertrauen des Papstes — beschliesst er, um Beides wieder zu gewinnen, in den Kapuzinerorden überzutreten“. Auf ein solches Gewebe von Beschuldigungen und Unwahrscheinlichkeiten kann nur die Darstellung von Ochino's Leben und Charakter selbst die Antwort geben. Bei einem Parteigänger, der wie Boverio in Ochino einen „neuen Satan und Sohn der Finsterniss“ sieht, den Gott zur Züchtigung des Ordens zeitweise in diesen habe eintreten lassen, werden wir uns auf noch Schlimmeres gefasst machen müssen.

Als Ochino in den neuen Orden trat, befand sich derselbe in einer gefährlichen Krise. Er hatte den Geist des heiligen Franziskus wieder zu erwecken gesucht: dadurch gerieth er mit dem trägen Leibe, insbesondere den Conventualen und Observanten, in hellen Streit. Auch das Kirchenregiment betrachtete den Kapuzinerorden nicht mit günstigem Auge; denn in ihm schienen die schwärmerischen Richtungen gewisser Zweige der grossen Franziskanerfamilie aufzuleben, die noch im vorigen Jahrhundert in den Fraticelli bis zur offenbaren Ketzerei geführt hatten. Da wagten die Kapuziner einen Hauptschlag. Ochino hatte während der ganzen Fastenzeit 1534 in San Lorenzo in Damaso gepredigt und die Aufmerksamkeit Aller auf sich und den Orden gezogen. In demselben Jahre liess man alle Mitglieder in Rom zusammenkommen. Es waren erst hundertundfünfzig. Wallfahrend besuchten sie mit Tagesgrauen die sieben Kirchen der Pilger, Alle barfuss, Keiner schloss sich aus. Allein die Demonstration blieb ohne Erfolg, wenigstens nach oben hin. Der General der Observanten wusste eine Anzahl Cardinäle auf seine Seite zu bringen; er hatte auch Briefe von auswärts verschrieben, in denen über die Wirksamkeit der Kapuziner geklagt wurde. Alles liess er an Einem Tage in die Hände des Papstes gelangen. „Lieber“, so schloss er die eigene Eingabe, „löst den kleinen Orden auf, als dass ihr zugebet, dass er den grossen untergrabe.“ Gerade in der letzten Zeit hatte sich die Feindschaft der Observanten gegen die Kapu-

ziner noch durch zahlreiche Uebertritte, auch den Ochino's, zugespitzt.[1])

Dennoch wollte Clemens VII. den Orden, den er selbst bestätigt hatte, nicht ohne weiteres aufheben. Lange schwankte er. Endlich beschloss er, ihn aus Rom zu verweisen. Es war am Tage des heiligen Markus, also am 25. April, als er befahl: „Heute noch, und zwar ehe die Kerze niedergebrannt ist, die wir hier anzünden, sollen die Kapuziner insgesammt die Stadt verlassen.“ Die unerwartete Botschaft traf die Brüder im Kloster der heiligen Euphemia beim kargen Mahle. Sofort erhoben sie sich. Nichts nahmen sie mit als das Brevier. In langer Reihe, zu Zweien, zogen sie ab, voran das grosse hölzerne Kreuz. Zur Porta San Lorenzo hinaus wandte sich der Zug, zu der nahe gelegenen Kirche neben dem heutigen Friedhof, damals im Besitze der Canoniker vom Lateran. Dort fanden sie vorläufige Unterkunft. In der Stadt rief die Massregel Staunen und Missfallen hervor. Man war in das leere Kloster gedrungen und hatte nichts vorgefunden als die schmale Kost in den Schüsseln, keinen Wein im Keller, in den Zellen nur die harten Lagerstätten der Brüder und darüber die Geissel. Daraus erkannte man klar die Verläumdungen der Gegner, und das ganze niedere Volk trat auf die Seite seiner Kapuziner. Drei Tage lang zog es durch die Strassen, an der Spitze ein Eremit im langen weissen Bart: „Wehe dir“, rief er mit schallender Stimme, „wehe dir, o Rom! Dirnen und Schlemmer birgst du gern, Hunde ernährst du — und die Kapuziner willst du verstossen!“ Auch einflussreiche Fürsprache fand der Orden. Vittoria Colonna eilte herein von Marino am Albanergebirge, wo sie geboren war und wo sie in den dreissiger Jahren mit Rom und Ischia abwechselnd ihren Aufenthalt genommen hatte. Die Herzogin von Camerino, Katharina Cibo, kam gleichfalls eiligst nach Rom. Beide waren den Kapuzinern seit der Gründung ihres Ordens zugethan. Sie erblickten in ihm eine heilsame Reaktion

---

[1]) Boverius, Annales ad a. 1534, XIV: „Magna multitudo, quae ex Observantium Ordine praesertim quotidie ad Capucinos ventitabant.“ Papst Paul III. hat sich bereits im Januar 1535 veranlasst gesehen, den Kapuzinern die Aufnahme von Angehörigen des Observantenordens strenge zu untersagen.

gegenüber der Verweltlichung der übrigen religiösen Orden. Ueber dem Eifer, den Kapuzinern zu helfen, geriethen jahrhundertelange Familienzwiste in Vergessenheit: man sah einen Orsini mit der Colonna seine Bemühungen vereinigen. Der Papst gab nach. Er hatte ohnehin, wie er sagte, den Orden nur zeitweise aus Rom entfernen wollen. Aber die Kapuziner durften nicht im gemeinsamen Zuge, sondern nur einzeln nach und nach in die Stadt zurückkehren. Das war eine der letzten Massnahmen Clemens VII.; im Laufe desselben Jahres, am 26. September, starb er.

Auch innerhalb des Ordens selbst war Streit entstanden. Frà Lodovico von Fossombrone hatte denselben seit 1529 geleitet, nachdem er die Anerkennungsbulle für ihn im vorhergehenden Jahre erlangt hatte. Er war nicht ohne Verdienst und hielt eiserne Zucht, aber er war ein eigenwilliger und gewaltthätiger Mann. Kapitelversammlungen der Brüder, wie die Regel sie vorschrieb, hielt er nicht, und zur Abhaltung des schon seit Jahren fälligen Generalkapitels wollte er sich nicht verstehen. Auch bei dieser Veranlassung griff Vittoria Colonna ein, und hier ist es, wo wir sie zuerst mit Ochino in persönlicher Berührung sehen. Vielleicht hat schon damals unter ihrer Theilnahme der Freundeskreis in Rom bestanden, über dessen Zusammenkünfte in S. Silvestro auf dem Quirinal im Jahre 1538 durch Francesco d'Ollanda ein beziehungsreicher Bericht erstattet worden ist. [1]) Ochino wandte sich an sie im Namen der übrigen Brüder, mit der Bitte, bei Frà Lodovico auf die Abhaltung des Generalkapitels zu dringen. Vittoria willigte ein, aber Frà Lodovico wich ihr aus. Wiederholt liess sie ihn deshalb nach Marino hinaus bitten.

[1]) Vgl. Raczynski, Les Arts en Portugal, Paris 1846. Wenn Hermann Grimm (Leben Michelangelo's, 3. Aufl. III., S. 144) unter dem Frà Ambrosio aus Siena unsern Frà Bernardino verstehen will, so fehlt dazu jeder Anlass. Frà Ambrosio ist vielmehr der auch aus Siena stammende Caterino Politi, der uns noch mehrfach begegnen wird. Die zweideutige Rolle, welche Frà Ambrosio in der Erzählung spielt, fällt diesem und nicht Ochino zur Last. Damit fällt auch die zweite Conjectur Grimms, nach welcher an derselben Stelle nicht Lattantio, sondern Claudio Tolomei gelesen werden soll, in sich zusammen; denn gerade Lattantio war ein so intimer Freund des Frà Ambrosio, dass dieser ihn „einen Theil seiner eigenen Seele“ nannte.

Endlich erwirkte sie einen direkten Befehl vom Papste, und das Generalkapitel wurde im November 1535 berufen. Was Lodovico gefürchtet haben mochte, trat ein: nicht ihn, sondern Bernhard von Asti wählten die Brüder zum Generalvikar; nicht einmal das Amt eines Generaldefinitors wurde ihm übertragen. Unter den vier Generaldefinitoren aber befand sich, obwohl er erst seit Jahresfrist dem Orden angehörte, Bernardino Ochino, der durch seine Bildung und seine theologische Gelehrsamkeit die Andern überragte,[1]) und dessen Predigten, wie ein Gegner ihm später bezeugt hat, bis zu dem heiligen Collegium hinauf sich des grössten Beifalls erfreuten.[2])

Zu Anfang des Jahres 1538 kam Ochino zum erstenmale nach Venedig, um dort während der Fastenzeit zu predigen. Sein Orden besass in der Stadt selbst noch keine Niederlassung. Ein früherer Minorit, Frà Bonaventura, bot den Kapuzinern Kirche und Wohnräume, zum Kloster geeignet, als Geschenk an. Da der Generalvikar zustimmte, und der Senat der Republik die Erlaubniss gab, welche er sich bei neuen Ordensniederlassungen ausdrücklich vorbehalten hatte, so wurde durch Ochino das erste Kapuzinerkloster in Venedig gegründet. S. Maria degli Angeli war der Entstehungszeit nach das fünfte in der venetianischen Ordensprovinz; die übrigen befanden sich in Verona, Padua, Mantua und Schio. Für den jungen Orden war es von Bedeutung, sich in dieser Weise in der mächtigen Republik zu befestigen, und laut rühmt sein Chronist die „herrliche Stadt, ein Theater der Welt und Stapelplatz des ganzen Erdkreises, die Königin des adriatischen Meeres". Auch die Stadt hatte es nicht zu bereuen; noch im Laufe des Jahres thaten die Kapuziner bei einer pestartigen Seuche vortreffliche Dienste.

Bembo vermittelte es, dass Ochino im folgenden Jahre wiederum nach Venedig kam. Bereits im April 1538 wandte

---

[1]) Boverius, Annales ad a. 1535, XVI.: Bernardinus divinis et humanis literis non mediocriter imbutus.

[2]) Muzio, Le Mentite Ochiniane, fol. 12, 6: ... a Roma havete predicato con tanto favore et con tanto concorso di quel sagro collegio de' Cardinali, con quanto habbia per avventura fatto altro predicatore a' nostri giorni.

er sich deshalb an Vittoria Colonna. Man meldete sich früh, damit nicht bei dem allgemeinen Verlangen, gerade Ochino für die Fastenpredigten zu gewinnen, andere Städte zuvorkommen möchten. „Auf die Bitte einiger Bürger dieser Stadt hin", schrieb Bembo, „möchte ich bei Ihnen ein Wort einlegen, damit Sie unsern ehrwürdigen Frà Bernardino Ochino von Siena veranlassen, in der Fastenzeit des nächsten Jahres hierher zu kommen, um in der Apostelkirche zu predigen. Die ganze Bürgerschaft möchte ihn überaus gern hören. Auch ich würde es für ein grosses Glück halten, den Mann zu hören und näher kennen zu lernen." [1]) Und Bembo hat sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht gesehen. Das beweist sein Brief an Vittoria Colonna vom 15. März 1539: „Ich rede jetzt so vertraulich mit Ihnen, wie ich heute Morgen mit dem ehrwürdigen Pater Frà Bernardino geredet habe. Ihm öffnete ich Herz und Sinne, nicht anders, als ich es im Angesichte Jesu Christi gethan haben würde, dem Jener auch, wie ich glaube, gar lieb und theuer ist. Mir wenigstens kam es so vor, als ob ich nie mit einem Manne geredet hätte, der heiliger wäre als er. Nie werde ich verabsäumen, seinen schönen, ernsten und erbaulichen Predigten beizuwohnen, und ich habe, obwohl meine Anwesenheit in Padua jetzt nöthig wäre, beschlossen, so lange hier zu bleiben, wie er selbst bleibt."

Der Eindruck, welchen Ochino's Predigten auf die Menge hervorbrachten, war ebenso tief. Davon zeugt ein Brief Bembo's aus Venedig an Vittoria Colonna vom 4. April 1539: „Unser Frà Bernardino — denn den meinen will ich ihn im Gespräche mit Ihnen von jetzt an nennen — wird hier geradezu angebetet. Keiner ist da, der ihn nicht bis in den Himmel erhöbe. Wie tief dringt er ein, wie erhebend und tröstlich redet er! Ich will Gott bitten, dass er ihm sein Leben so einrichte, dass es länger vorhalten möge für die Erbauung seiner Nebenmenschen. Denn so, wie er es sich selbst einrichtet, kann es nicht lange mehr dauern." Dieselbe Befürchtung hatte Bembo kurz vorher dem Pfarrer der Apostelkirche in Rom gegenüber

---

[1]) Dieser und die folgenden Briefe aus den Lettere di M. Pietro Bembo, IV Vol., Venezia 1552.

geäussert: „Ich bitte Sie, den ehrwürdigen Frà Bernardino zu veranlassen, dass er Fleisch esse, nicht um sich selbst dadurch einen leiblichen Genuss zu verschaffen, sondern zu unserer Beruhigung, damit er fernerhin im Stande sein möge, das Evangelium zum Lobe des Heilandes zu predigen. Denn eine solche Anstrengung wird er nicht lange fortsetzen, ja nicht einmal während der Fastenzeit aushalten können, wenn er nicht von der strengen Enthaltsamkeit ablässt, die ihm, wie die Erfahrung gezeigt hat, immer ein Magenleiden zuzieht.“ An der erwähnten Schwäche hat Ochino sein Leben lang gelitten. Er war damals 51 Jahre alt. Es hat ihm doch noch ein Vierteljahrhundert ausgehalten.

Aus dieser Zeit ist uns ein markiges, charaktervolles Bild des berühmten Kapuziners erhalten, das Porträt, welches sich auf der Ausgabe seiner Neun Predigten [1]) befindet. Den Kopf vornüber gebeugt, richtet Ochino den Blick nach oben. Sein Haupt ist der Vorschrift des Ordens gemäss geschoren und nur von einem Kranze von Haaren umgeben. Das Auge liegt tief unter der Stirn, die Nase ist gebogen, der Mund fast schmerzvoll geöffnet. Von den gefurchten Wangen reicht ihm der Bart bis auf die Brust hinab.

Auf dieselbe Lebenszeit bezieht sich die Beschreibung, welche Antonio Maria Graziani, der Sekretär des Kardinals Commendone und spätere Bischof von Amelia, von der Erscheinung und dem Auftreten Ochino's macht: [2]) „Bei Ochino trug neben dem Rufe der Beredtsamkeit und dem einschmeichelnden gewandten Ausdruck sein zunehmendes Alter, seine Lebensweise, die rauhe Kleidung des Kapuziners, der lange bis auf die Brust reichende Bart, das graue Haar, die Blässe und Magerkeit des Angesichts und der künstlich hervorgerufene (?) Anschein körperlicher Schwäche, endlich der Ruf eines heiligen Lebens dazu bei, dass die Bewunderung der Menge fast das menschliche Mass überschritt. Wo immer er öffentlich reden sollte, da sah man die Bürgerschaft in Aufregung, keine Kirche war gross genug, um die Menge der

---

[1]) Anhang II., n. 1. Nach diesem Originale ist die Zeichnung angefertigt, welche das vorliegende Werk schmückt.

[2]) Vita Cardinalis Commendoni II., cap. 9.

Zuhörer zu fassen, die Männer strömten ebenso zahlreich herbei wie die Frauen. Ging er dann anderswohin, so eilte man wieder von allen Seiten herbei, um ihn zu hören. Und nicht allein vom niedrigen Volke, sondern auch von Fürsten und Königen wurde Ochino verehrt. Kam er in einen Ort, so bot man ihm Gastfreundschaft an und ging ihm entgegen; zog er weiter, so gab man ihm ehrendes Geleite. Er selbst wusste es zu erreichen, dass das Verlangen, ihn zu hören und die Verehrung, die man ihm erwies, noch immer zunahm. Der Ordensregel gemäss reiste er nie anders als zu Fusse; nie sah ihn jemand auf einem Reitthier, obwohl er von zarter Gesundheit und schon zunehmendem Alter war. Auch wenn Ochino — was er nicht immer ausschlagen konnte — bei Vornehmen zu Gaste war, liess er sich durch die Pracht der Paläste, der Kleidung und des Schmuckes nicht von seiner Lebensweise abbringen. Lud man ihn zur Tafel, so nahm er blos von einer und zwar von einer einfachen Speise; Wein trank er wenig. Bereitete man ihm ein weiches Bett, so bat er um Erlaubniss, sich auf einem bequemeren Lager auszuruhen, breitete dann seinen Mantel auf den Boden und legte sich darauf zur Ruhe. In unglaublichem Masse wurde er in Folge dessen in ganz Italien verehrt.“ Es ist kein Freund, sondern ein entschiedener Gegner Ochino's, der so seine Lebensweise beschreibt.

Noch ehe Ochino die Fastenpredigten in Venedig beendigte, hatte Bembo sein eigenes Urtheil und das Aller in einem Briefe an Vittoria Colonna zusammengefasst: „Ich übersende Ihnen,“ schreibt er am 23. Februar 1539, „die Einlage unseres ehrwürdigen Frà Bernardino, den ich mit so grossem Genusse während der kurzen Fastenzeit gehört habe, dass ich es nicht genug rühmen kann. Ich gestehe, dass ich nie nützlichere und erbaulichere Predigten als die seinigen gehört habe, und ich wundere mich nicht mehr, dass Sie von so grosser Zuneigung zu ihm erfüllt sind. Er drückt sich ganz anders und weit christlicher aus, als alle Andern, welche heutzutage die Kanzel besteigen. Er spricht mit viel grösserer eigener Theilnahme und Liebe, und redet viel heilsamere und erbaulichere Dinge. Jedermann gefällt er über

die Massen. Ich glaube, er wird, wenn er von hier abreist, Aller Herzen mit sich nehmen. Für Alles dieses sind wir Ihnen Dank schuldig, denn Sie haben ihn veranlasst, hierher zu kommen. Ich bleibe Ihnen stets dafür verbunden."

Auch auf Leute von ganz anderer Denkungsart verfehlte Ochino's Wort nicht des Eindruckes. Selbst Pietro Aretino, aus dessen Munde ein Lob sonst freilich nur zweifelhaftes Lob ist, stimmt in die allgemeine Begeisterung ein und macht den durch Ochino's Predigten Bekehrten. Er schreibt von Venedig, 21. April 1539, an Paul III.: „Bembo hat tausend Seelen für das Paradies gerettet dadurch, dass er in diese so gut kirchliche Stadt den ebenso demüthigen wie vortrefflichen Frà Bernardino gebracht hat." Er setzt noch hinzu: „Ich selbst habe bei dem Tone jener Posaune, wie sie sich aus dem Munde des apostelgleichen Mönches hören lässt, angefangen, seinen Ermahnungen Glauben zu schenken, und diese bringen es dahin, dass dieser Brief statt meiner sich zu den Füssen Ew. Heiligkeit werfen und Sie um Verzeihung wegen der ungerechten Angriffe gegen den Hof durch meine thörichten Schriften anflehen soll — obwohl Alles, was ich mündlich oder schriftlich gegen denselben gerichtet habe, vom Himmel selbst befohlen worden ist, damit Ew. Heiligkeit sich der Bekehrung eines Aretino rühmen könne." Die Bekehrung ist nicht von langer Dauer gewesen.[1])

Seit Ochino jenen ersten Cursus von Predigten in Venedig gehalten, hat er mit Vorliebe in dieser Stadt gewirkt. Zu ihren Bewohnern trat er bald in eine engere Beziehung. „Du, meine Stadt", redet er sie in der ersten Fastenpredigt vom Jahre 1539 an, „ach, leider bleibst du immer so wie du

[1]) In dieselbe Zeit mag auch ein anderer Brief Aretino's gehören, welcher im ersten Bande der Lettere volgari di diversi nobilissimi huomini, 1548, Bl. 121 enthalten ist. Er ist Al molto * . . . . apostolico gerichtet, d. h. an Ochino, dessen Namen man in dieser 1543 zuerst erschienenen Sammlung unterdrücken zu müssen glaubte. Der Brief ist offenbar zu einer Zeit geschrieben, als der Adressat eben von schwerer Krankheit genesen war, und ergeht sich nach Aretino's Art in phrasenreichen Schmeicheleien: — „questa età, priva delle eccellenze sue, parebbe una notte senza stelle" u. drgl.

warst. Und doch will ich noch Eins von mir sagen, der ich mit soviel Aufrichtigkeit und Liebe dich zum Heile ermahnt habe, mit soviel Hingabe und Nachtwachen, vielleicht ohne den geringsten Erfolg: Ich halte für gewiss, wenn ich in Deutschland oder in England soviel geredet hätte, oder unter Türken und Heiden, so würde ich mehr Frucht finden als hier, wie klar vor Augen liegt. Doch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, einst gute und aufrichtige Christen unter euch zu sehen." Und zwei Tage später in der zweiten Predigt: „Es bekümmert mich, meine Stadt, dass du von dem bösen Wesen nicht lassen willst. Weinend flehe ich zu Christus für euch, weil ich euch von Herzen lieb habe." Wenn Ochino damals seinen Zuhörern Deutschland und England als Beispiel aufstellte, so mochte ihm doch noch jede Ahnung fern liegen, dass er nach wenig Jahren flüchtig und heimathlos gerade in jenen Ländern Schutz und Zuflucht zu suchen gezwungen sein würde.

Zu der Zeit aber stand Ochino noch in voller Wirksamkeit inmitten seiner Nation. Vom Papste zum apostolischen Missionar ernannt — ein Amt, welches gleichzeitig mit ihm auch der begabte Varaglia bekleidete, der zwanzig Jahre später um seines Glaubens willen in Turin den Feuertod erlitten hat — zog er predigend von Ort zu Ort. Mit beispielloser Schnelligkeit breitete sein Orden sich aus, nicht wenig durch den Ruf des grossen Redners gehoben. Auch der Generalvikar Bernhard von Asti, den das Generalkapitel von 1536 wieder bestätigt hatte, wirkte unermüdlich. Gewissenhaft und eifrig, zeigte er doch im Gegensatze zu seinem Vorgänger Frà Lodovico grosse Milde. „Wenn Gott mich", sagte er, „beim jüngsten Gericht als zu streng und erbarmungslos anklagt, so habe ich ihm gar nichts entgegen zu halten. Wenn er mich aber als zu nachsichtig und mitleidig anklagt, so kann ich immer noch dagegen sagen: Ich habe Barmherzigkeit von dem gelernt, der alles Mass in ihr weit überschreitet." Den Wanderstab in der Hand visitirte Bernhard von Asti alle Klöster. Da verfiel er gegen die Mitte des Jahres 1538, als er das Eliaskloster bei Fano besuchte, in eine heftige Krankheit. Er glaubte sein Ende nahe. „Um das von Stürmen

bedrohte Schifflein des Ordens nicht ohne Steuermann zu lassen", berief er, obwohl seine dreijährige Amtszeit noch nicht zu Ende war, im September das Generalkapitel nach Florenz. Ochino gehörte damals seit vier Jahren dem Orden an. Er hatte sich während dieser Zeit nach allen Seiten hin in einer Weise ausgezeichnet, dass für die Wahl kaum ein Anderer in Betracht kommen konnte. „Bernardino", sagt der Annalist des Ordens, „war ein kluger, vorsichtiger, durch langjährige Erfahrung hervorragender Mann. Seine Begabung und seine Hochherzigkeit liessen ihn auch vor den schwierigsten Aufgaben nicht zurückschrecken. Ausserdem war seine Erscheinung und sein sittenreines Leben derart, dass er einen nicht gewöhnlichen Ruf der Heiligkeit bei jedermann genoss. Da er zugleich ein begabter und eindrucksvoller Redner war, so ist es nicht zu verwundern, dass bei der Wahl fast alle Stimmen sich auf ihn vereinigten."

So war Ochino für drei Jahre an die Spitze des Ordens gestellt. Durch seine Lebensweise und durch die Art wie er sein Amt führte, erwarb er sich die Verehrung der Brüder in noch höherem Masse. Den Orden leitete er mit solcher Umsicht und Klugheit, mit solchem Eifer für die Regel, und in allen Dingen gab er selbst ein so gutes Beispiel, dass „es schien, ihm fehle nichts mehr, um ein ganz vollkommener Ordensgeneral zu sein". Die Kapuziner wünschten sich Glück zu dieser Wahl. Auf das eifrigste liess Ochino sich die Visitation der Klöster anempfohlen sein. Streitigkeiten schlichtete er auf gütlichem Wege. „Suche die Deinigen", sagt er in den gleichzeitigen Dialogen, „zu erleuchten und zu Christus hinzuführen; hilf ihnen dazu, tadle und bessere sie, wenn sie fehlen, suche auf sie einzuwirken durch dein Wort und Beispiel, durch dein Leben und dein Gebet." [1]) Zur gewissenhaften Beobachtung der Regel ermahnte er, vor allem, das Gebot der Besitzlosigkeit zu halten. „Tretet", sagte er, „in die Fusstapfen der Heiligen und ahmet ihnen nach." Wie in der Kirche auf die Menge, so machte im Kapitelsaale des Klosters sein Wort auf die Brüder den tiefsten Eindruck,

[1]) Sette Dialogi, VII. S. Anhang II., n. 2.

weil seine Persönlichkeit und sein Beispiel ihm unwiderstehliches Gewicht verlieh. Der Orden stieg unter seiner Leitung zu ungeahnter Blüte. Schon fing er an, sich über die Grenzen Italiens hinaus zu verbreiten. Es mag wohl in diese Zeit fallen und durch die Ausbreitung des Ordens veranlasst worden sein, dass Ochino, wie er in einer der Predigten vom Jahre 1539 erwähnt,[1]) die Grenzen Italiens überschritt und dem Heiligthume von Baume bei Marseille einen Besuch abstattete. Nach Corsika schickte er Frà Mariano, Andere nach Piemont, um neue Niederlassungen zu gründen; auch im Lande selbst, in Siena, Foligno und anderen Städten liess er für die Kapuziner Klöster theils herrichten, theils neu erbauen.

Daneben übte Ochino ohne Unterlass und mit stets wachsendem Erfolge die Hauptthätigkeit seines Ordens, die auch zu der seinigen geworden war, die Predigt. Während der Fastenzeit betrat er nicht selten täglich die Kanzel. Bei dem Wetteifer der italienischen Städte, gerade ihn als Redner für diese Zeit zu gewinnen, hatte schliesslich, um Streit zu verhüten, der Papst selber sich die Entscheidung vorbehalten. Der Annalist des Ordens berichtet, dass keine Kirche gross genug war, um die Menge der Zuhörer zu fassen. Man schlug Gerüste in den Kirchen auf, ja es kam vor, dass man die Ziegel von den Dächern der anstossenden Häuser hob, um von dort aus seinen Worten zu lauschen. Als er einst in Neapel, wie es Brauch war, während der Predigt zu Spenden für einen wohlthätigen Zweck aufgefordert hatte, sammelte man beim Ausgang fünftausend Zechinen, eine unglaublich hohe Summe. Kaiser Karl V. war damals in Neapel — er hat sich auch später noch des Kapuziners erinnert. Ein Augenzeuge ruft bewegt aus: „Ochino predigt mit grosser Kraft; er vermag Steine zu Thränen zu rühren!“ [2]) Italien hatte seit Savonarola keinen Prediger gehabt, der ihm gleich kam.

---

[1]) Nove Prediche, VIII. S. Anhang II., n. 1.

[2]) Giannone, Istoria civile del regno di Napoli, IV., c. XXXII., 5: „Narra Gregorio Rosso, testimone di veduta, che in quei giorni di Quaresima che l'Imperatore si trattenne in Napoli — poichè partì dentro di quelle — andava spesso a sentirlo in S. Giovanni Maggiore con molto suo

Es war im Jahre 1536, als Ochino zum erstenmale in Neapel im S. Giovanni Maggiore predigte, 1539 [1]) zum zweitenmale, dann 1540. Dort hat ihn die Vorsehung mit dem Manne in Berührung gebracht, dessen Umgang für seine ganze spätere Entwickelung von entscheidender Bedeutung werden sollte: mit Juan Valdez. In Neapel trat Ochino mit dem gewohnten Erfolge auf. Selbst ein so heftiger Gegner wie Tommaso Costo [2]) rühmt von ihm, dass er „die scholastischen Wortgefechte, welche Andere auf die Kanzel bringen, bei Seite liess und mit Geist und Wärme predigte".

Auch in Modena und Lucca finden wir ihn in der Zwischenzeit thätig. Giovanni Guidiccione, der feine Stilist und Bischof von Fossombrone, äussert sich darüber in einem Briefe aus dem Jahre 1538 an Annibale Caro: „Ich hörte vor einigen Tagen Frà Bernardino von Siena, in der That einen Mann von den seltensten Gaben. Er hat mir so sehr gefallen, dass ich zwei Sonette an ihn gerichtet habe, von denen ich Ihnen das eine beischliesse; das andre werde ich mit meinem nächsten Briefe übersenden." [3])

---

diletto, imperochè, com' e' dice, predicava con ispirito grande che faceva piagnere i sassi." Die Form „dice" beweist, dass die letzten Worte von Rosso und nicht vom Kaiser herrühren, dem Manche sie zuschreiben wollen.

[1]) Caracciolo im Leben Pauls IV. Mscr.

[2]) Tommaso Costo, Compendio dell' Istoria del Regno di Napoli, Venedig 1591, II. Bl. 152.

[3]) Lettere volgari, I., p. 17 (Venedig 1548). Die beiden Sonette und noch ein drittes an Ochino sind in den Opere di Monsignor Giov. Guidiccione, Florenz 1867, I., S. 47f. enthalten. In dem ersten nennt er Ochino „den Boten Gottes, der in dunkler Kutte das Gold verachtet und die ird'schen Ehren". Es lautet:

O messaggier di Dio, che in bigia veste
L'oro e i terreni onor dispregi tanto
E ne' cor duri imprimi il sermon santo
Che te stesso e più il ver ne manifesta:
Il tuo lume ha via sgombra la tempesta
Del core ove fremea, dagli occhj il pianto;
Contra i duoi detti non può tanto o quanto
De' feri altrui desir la turba infesta.
L' alma mia si fe' rea della sua morte
Dietro al senso famelico, e non vide
Sul Tebro un segno mai di vera luce.

In Perugia predigte Ochino während der Adventszeit 1538, wie Giustiniano Nelli, damals vorübergehend Professor der Medizin an der dortigen Universität, an Aretino schreibt: „Hier hatten wir am letzten Advent unsern Frà Bernardino. Wir sind uns mehrfach begegnet und haben oft von Ihnen gesprochen. Er predigt jetzt in Neapel und ich weiss noch nicht, ob es uns gelingen wird, ihn im Laufe des Jahres zu einem Besuche in Siena zu vermögen.“ [1]) 1540 hat Ochino wiederum in Perugia gepredigt. Durch den Einfluss seines Wortes gelang es damals, die alten Streitigkeiten zwischen den Einwohnern beizulegen — freilich nur auf kurze Zeit. Denn bald brachen sie wieder aus, bis die schwere Hand des Papstes Pauls III. ihnen und der Freiheit der Stadt für immer ein Ende gemacht hat.

Der Brief Giustiniano Nelli's, welcher, selbst in Siena geboren, den berühmten Kapuziner mit Stolz den „unsrigen“ nennt, ist vom 28. Februar 1540, [2]) und in der That hatte der Rath von Siena bereits im vorhergehenden Jahre, als Ochino sich auf der Durchreise nach Rom in seiner Vaterstadt aufhielt, Schritte gethan, um ihn zu längerem Verweilen und zu wiederholtem Predigen zu veranlassen. „Die ganze Stadt“, heisst es in den ‘Denkwürdigkeiten’ Siena's, „sah mit Bewunderung und Stolz auf ihn, nicht allein weil er ein Sienese, sondern auch weil er ein Mann von so hoher Gelehrsamkeit und Bildung war.“ [3]) Der Rath sandte vier vornehme Einwohner als Deputirte an ihn: er möge seine Abreise verschieben, erforderlichen Falles wollten sie selbst an den Papst schreiben, um ihn zu entschuldigen. Es scheint also, dass Ochino sich auf dem Wege nach Rom befand, und zwar von Venedig

---

O, raccolta in se stessa, invia le scorte
Per passar salva, e s'arma e si divide
Da le lusinghe del suo falso duce.

[1]) Lettere all' Aretino II., 66.

[2]) Der Brief ist datirt vom 28. Februar 1539. Nelli bedient sich jedoch des sienesischen Stiles, nach welchem das neue Jahr erst vom 1. März an gezählt wird, und so fällt sein Brief in Wahrheit auf den 28. Februar 1540.

[3]) Pecci, Memorie della Citta di Siena, III., S. 104, Anm.

aus, wo er noch am Tage der Maria Magdalena, 8. April, gepredigt hatte. Der Beschluss des Rathes, vom 21. Juni datirt, hebt hervor, dass es „gut und sehr förderlich für das Heil der Seelen sein würde, wenn der genannte Frà Bernardino, welcher diesen Morgen im grossen Rathssaale eine heilsame Predigt vor dem ganzen Volke gehalten hat, einige Tage bliebe und im Dom oder im Stadthause predigte". Ochino hat damals den Bitten seiner Mitbürger nicht entsprechen können. Im folgenden Jahre suchten sie ihn wiederum für die bevorstehenden Fastenpredigten zu gewinnen. Aber er musste sie darauf verweisen, dass der Papst selbst sich betreffs der Fastenpredigten die Entscheidung vorbehalten habe. Dagegen kam er während der Adventszeit 1540 ihrem Verlangen nach. Zwei Briefe, von Ochino in dieser Angelegenheit an den Rath seiner Vaterstadt gerichtet, sind noch im Original in dem reichhaltigen Staatsarchiv in Siena erhalten. Der erste [1]) datirt vom 5. September 1540 und ist von Rom aus geschrieben: „Ich denke, Sie werden es mir ohne weiteres glauben, dass ich sehr gerne im Laufe der kommenden Fastenzeit in meinem Siena predigen möchte, was auch, wie ich aus Ihrer Zuschrift ersehe, Ihr eigener Wunsch ist. Nur Ein Umstand tritt dazwischen: dass nämlich Derjenige, welcher über mich verfügt, sich damit einverstanden erklären muss. Sie können Sich auf mich beziehen und schreiben, dass es mir sehr lieb sein würde, nach Siena zu kommen, vorausgesetzt, dass Se. Heiligkeit nichts dagegen hat. Dasselbe habe ich dem hochwürdigen Monsignor Ghinucci mitgetheilt, und da Se. Heiligkeit mir für die Zeit ausserhalb der Fasten freie Hand lässt, so mögen Ew. Hochedlen mir die Zeit bestimmen, falls Sie wünschen, dass ich vor den Fasten dorthin kommen soll. In diesem Falle kann ich bestimmt zusagen, will aber auch nicht unterlassen, für die Fastenzeit selbst den Versuch zu machen; vielleicht gelingt es mir, weil ich gerade hier bin. Kann ich Ihnen in irgend einer andern Beziehung dienen, so verfügen Sie über mich. Um der besonderen Zuneigung zu Ihnen willen wird mir Alles leicht sein in Christo, für den

---

[1]) Anhang I., n. 1.

ich lebe und zu sterben hoffe. Möge er in seiner Gnade Ihnen alles Gute mehren. Frater Bernardinus Senensis.“

Das zweite Schreiben [1]) ist ein Billet, gleichfalls von Rom aus geschrieben, am 27. September, und sagt für die Adventszeit 1540 zu: „Ich habe nicht früher antworten können, weil die Entscheidung Sr. Heiligkeit noch nicht getroffen war. Heute hat er sich damit einverstanden erklärt, dass ich für die Adventszeit kommen soll, und so werde ich suchen, gegen Allerheiligen in Siena einzutreffen. Beten wir zu dem Herrn, dass mein Kommen nicht fruchtlos bleibe. Im Uebrigen mögen Ew. Hochedlen über mich verfügen, soweit meine Kraft reicht; nichts wird so schwer sein, dass nicht die Liebe es mir leicht machen sollte. Der Heer behüte Sie und fördere Sie in seiner Gnade.“

Vor seiner Ankunft in Siena hatte Ochino sich schriftlich an die dortige Brüderschaft vom heiligen Dominikus gewandt, um ihr die Einrichtung des vierzigstündigen Gebetes zu empfehlen und ihr zugleich dringend ans Herz zu legen, dass sie der Reihe nach einige ihrer Mitglieder zur Pflege der Kranken in das städtische Hospital schicken möchte: „denn diese Kranken“, fügte er hinzu, „werden nur von Miethlingen bedient, ohne hingebende Liebe, und ohne dass man beherzigt, dass sie oft an der Seele kränker sind als am Leibe.“ Unter den Akten der Brüderschaft sind die Briefe, welche Ochino in dieser Angelegenheit nach Siena richtete, erhalten. [2])

„Bei eurer christlichen Bruderliebe“, schreibt Ochino im September 1540 an die Brüderschaft, „beschwöre ich euch, dass ihr euch bereit erweiset, zwei Werke voller Frömmigkeit und Heiligkeit zu thun. Das eine besteht darin, dass Einer den Andern zu wahrer Busse ermahne, zu reiner Beichte, zu völliger Genugthuung mit geistlichen und leiblichen Almosen, mit wirklichem Fasten und inbrünstigem Gebete. Ein Jeder

---

[1]) Anhang I., n. 2.

[2]) Compagnia di S. Domenico, Libro delle Deliberazioni del 1540 f. fol. V., 2. Miscellanea di cose Sunesi, Mscr. in der Communalbibliothek in Siena.

ziehe dasjenige in Betrachtung, wodurch die Seele sich in ihren geliebten Christus umwandelt, werfe sich ihm voll Demuth zu Füssen, helfe seiner Seele, sich in die göttlichen Tugenden, in Glaube, Liebe und Hoffnung zu kleiden. Dann mag er sicher sein, dass er sich einst an dem grossen Tage des Gerichtes mit den Seligen im Himmelreiche wiederfinden wird. Weil aber das Gebet eine Sammlung der Seele verlangt, damit diese zum Himmel hinaufsteige zu den Füssen der heiligen Dreieinigkeit, so bereitet euch würdig vor in der obigen Weise und beachtet die folgenden Regeln. Dann werdet ihr Denen, die noch nicht wissen was beten heisst — und deren sind Viele — ein gutes Beispiel zu geben vermögen." Darauf folgt die Anordnung für das vierzigstündige Gebet, und der Vorschlag, die ganze Feier mit einer gemeinsamen Prozession zu beschliessen.

Es mag auffallend erscheinen, dass Ochino in so dringender Weise eine solche Einrichtung empfiehlt, die doch nur zu leicht die wahre Bedeutung des Gebetes verdeckt und dasselbe zu einer äusserlichen mechanischen Verrichtung herabsetzt. Er persönlich überschätzt auch den Werth der Einrichtung nicht; denn in demselben Briefe heisst es: „die geeignetste Art, sich zum Gebete zu sammeln, hat man noch nicht gefunden." Für seinen damaligen Standpunkt aber ist die Thatsache bezeichnend. Seine Stellung als Generalvikar des Kapuzinerordens ist es, die ihn dazu treibt. Denn sein Orden glaubte mit dieser Einrichtung, die eben durch Frà Giuseppe von Ferno eingeführt worden war, bemerkenswerthe Erfolge davon zu tragen und hat sich lange Zeit ihre weiteste Verbreitung angelegen sein lassen. [1])

Auf die zweite Bitte, welche Ochino an die Brüderschaft gerichtet hatte, kommt er in einem Schreiben aus dem Oktober 1540 nochmals zurück: „Nicht dem, der anfängt, sondern dem, der ausharret, ist die Krone bestimmt. Das lehrt uns die Erfahrung. Wenn der Baum einmal gute Früchte trägt und dann keine mehr, oder wenn er einmal gute und dann schlechte Früchte

[1]) Boverius, Annales ad a. 1556, VII.: Capucinorum ordo hoc orationis opus summa semper religione prosecutus est.

trägt, so haut man ihn ab und wirft ihn ins Feuer. Da ihr nun meine erste und grössere Bitte gewährt habt, so dürft ihr mir auch die zweite nicht abschlagen. Besuchet die armen Kranken, oder vielmehr den Herrn Jesus Christus selbst, im Spitale von S. Maria; und thut auch das in der Weise, wie es dem Einzelnen am leichtesten fällt, in bestimmter Ordnung."

Ochino's Wirksamkeit in seiner Vaterstadt hatte gute Früchte getragen. Der Rath sah sich veranlasst, im folgenden Jahre wiederum Schritte zu thun, um ihn für einen Cursus von Predigten zu gewinnen. Er wandte sich nach Rom, um sich Ochino für die Fastenzeit des Jahres 1542 zu sichern. Unter den Briefen der Balie[1]) fand ich nicht weniger als sieben Schreiben, sämmtlich vom 4. Juni 1541 datirt, welche sich auf diesen Gegenstand beziehen. Das erste ist lateinisch abgefasst und an den Papst Paul III. gerichtet. Es enthält die Bitte, Ochino zu der angegebenen Zeit nach Siena zu senden. Die übrigen Schreiben sind an Personen gerichtet, von deren Einfluss am römischen Hofe man sich eine wirksame Fürsprache in Aussicht stellte, an die Kardinäle San Jacomo und Santa Croce, an Monsignor Ghinucci, an den Marchese von Aghilera (Anguillara), an Messer Antonio Franci und an eine „illustrissima et eccellentissima Madama" — vermuthlich Vittoria Colonna, welche damals in Viterbo ihren Wohnsitz hatte. Allein Paul III. liess sich nicht bestimmen. Er hatte den Venetianern bereits die Zusage für die Fastenzeit 1542 ertheilt, und so bestätigen denn die im Archiv vorhandenen Antworten auf diese Schreiben nichts als den abschlägigen Bescheid von Seiten des Papstes.

Da machte der Rath den Versuch, Ochino wenigstens für die Adventszeit desselben Jahres zu gewinnen. Unter dem 6. November 1541 schrieb man: „Die grosse Zuneigung und herzliche Liebe, welche unsere Stadt Ew. Hochwürden wegen Ihrer trefflichen und tugendhaften Eigenschaften stets entgegen gebracht hat und noch entgegen bringt, drängt uns mit Nachdruck, diesen Brief an Sie zu richten und Ihnen zu sagen, wie sehr die ganze Stadt ein lebhaftes Verlangen trägt, Sie zu hören. Kein anderes

[1]) Staatsarchiv in Siena, Copia lettere, Band 251.

noch so ersehntes Glück könnte uns gleiche Befriedigung gewähren wie diejenige, welche Ihre Anwesenheit uns bieten würde. Deshalb bitten wir Sie inbrünstig und von ganzem Herzen um der Liebe Christi willen: wenn Sie je die Absicht hatten, etwas zu thun, was unserer Stadt zum Nutzen und zugleich Gott zur Ehre gereichen sollte, so setzen Sie für jetzt alles Andre bei Seite, auch wenn es Ihnen schwer fällt, und kommen Sie her, um in der Zeit bis zu Weihnachten hier zu predigen. Denn die ganze Bürgerschaft ist der festen Ueberzeugung, dass Ihre Predigten von grossem Einfluss sein werden, dass Gottes Ehre in ihr durch dieselben wesentlich gefördert und dass sie in dieser Weise reichen Gewinn an der allgemeinen Wohlfahrt und an dem Heile der Seelen davon tragen wird. Wir hoffen, ja wir sind fest überzeugt, dass Ew. Hochwürden, da Sie ja Gottes Ehre über Alles schätzen und das Wohl Ihrer Vaterstadt von Herzen wünschen, und da Sie uns immer bewiesen haben, dass Sie unseren Wünschen gern nachgeben — nunmehr Sich durch Nichts werden abhalten lassen, zu uns zu kommen. Deshalb sagen wir Ihnen nichts als das Eine: soweit es in unseren Kräften steht, sind wir Ihnen stets zu Gebote. Gottes Gnade mit Ihnen.“ [1])

Trotz dieser dringenden Aufforderung musste Ochino auch diesmal abschlägig antworten. Er lag krank darnieder und konnte das Kapuzinerkloster bei Florenz nicht verlassen. Am 12. November 1541 schrieb er: „An die hochedlen Herren Prioren, Governatoren und Capitani. — Es thut mir leid, wegen der tiefen Zuneigung und herzlichen Liebe, die ich zu Ew. Hochedlen und zu meiner Vaterstadt hege, dass ich dem nicht entsprechen kann, wozu ich mich verpflichtet fühle und was Ihr eigener Wunsch ist. Ich würde nicht erst gewartet haben, bis man mir das ausdrückliche Ansuchen stellte, dort zu predigen, vielmehr würde ich auf den ersten Wink erschienen sein: aber ich leide seit einiger Zeit an so heftigen Kreuzschmerzen und anderem Unwohlsein, dass es mir, selbst wenn ich mich aufmachen und dorthin kommen wollte, doch unmöglich sein würde, zu predigen. Deshalb habe ich dasselbe vielen Andern abgeschlagen und bleibe hier und erledige

[1]) Anhang I, n. 3.

meine schriftlichen Arbeiten [1]), während ich das Uebel curire. Ew. Hochedlen wollen um dieses Hindernisses willen mich gütigst entschuldigen. Gott will es ja so mit meiner Schwachheit. Mein Wille aber ist gut gegen Alle, und ich werde Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir Ihr Wohlwollen bewahren, dem ich mich auf das angelegentlichste empfehle." [2])

Die letzten Jahre seit 1538 waren für Siena schlimme Zeiten gewesen. Die Unordnungen und die Unsicherheit in der Stadt und im Gebiete hatten so sehr überhand genommen, dass fremde Gesandte, die nach Rom zogen, lieber einen Umweg machten, um Siena nicht zu berühren. Die Unzufriedenheit und Gährung wuchs noch, als eine Theuerung im folgenden Jahre besondere drückende Vorsichtsmassregeln erforderlich machte. Da erwachte ein lebhaftes religiöses Bedürfniss. „Durch ganz Italien", sagt ein Chronist Siena's, „machte sich damals eine religiöse Bewegung geltend. Keine Stadt blieb davon ausgeschlossen. Der Papst liess in Rom Prozessionen veranstalten und schrieb Ablässe aus. Auch in Siena hielt man ohne Unterlass öffentliche Gebete, man trug das Bild der Madonna, „der Fürsprecherin der Sienesen", durch die Strassen, und alle religiösen Orden in der Stadt flehten der eine in dieser, der andre in jener Weise die göttliche Barmherzigkeit herab; Nachts zog die Brüderschaft der Geissler umher und geisselte sich öffentlich." „Mehrere Unfälle", fährt der Chronist fort, „wirkten damals zusammen. Zunächst die inneren Streitigkeiten, die von Tag zu Tag ärgerlicher wurden. Dann die Furcht vor der türkischen Flotte, zumal da die des Kaisers und der Venetianer ihr in wenig rühmlicher Weise ausgewichen war und Barbarossa schon wieder die Küsten Calabriens und Toskana's bedrohte. Endlich die grosse Theuerung, in Folge deren sogar im August für schweres Geld kein Getreide zu haben war."

In solche Zeiten waren Ochino's Predigten in Siena gefallen. Es ist begreiflich, dass seine Vaterstadt sich sehnte,

---

[1]) S. Anhang I., n. 4.

[2]) Ochino war, wie eine Aussage Carnesecchi's beweist, damit beschäftigt, eine Auswahl seiner Predigten zum Drucke vorzubereiten. Vgl. Processo di Pietro Carnesecchi, edito di G. Manzoni, Tom. X. der Miscellanea di storia italiana, S. 374.

den Sohn zu hören, der so ernst und eindringlich, aber auch so tröstlich und erhebend zu reden verstand. Die Spuren der Wirksamkeit Ochino's in Siena sind bis auf die wenigen in den obigen Schriftstücken enthaltenen Notizen verwischt. Aber es ist kaum zu bezweifeln, dass auch dort ein Kreis von ernsteren Männern sich um ihn gesammelt hat. Einer ist bereits genannt worden: Aonio Paleario. Vielleicht hat er selbst Ochino diejenige Richtung seiner religiösen Ueberzeugungen verdankt, welche ihn am späten Abend seines Lebens auf den Scheiterhaufen der Inquisition führen sollte.

Mittlerweile ging im Herbste 1541 die dreijährige Amtsperiode des Generalvikars zu Ende. Schon zu Pfingsten hatte Ochino das vierte Generalkapitel nach Neapel berufen, um die neue Wahl zu treffen. Diese konnte nur schwanken zwischen ihm selbst und Bernhard von Asti, welchen die Krankheit doch nicht zum Tode geführt hatte. Bernhard von Asti erklärte im Voraus, dass er wegen körperlicher Schwäche eine Wahl nicht annehmen könne. So wurde Ochino zum zweitenmale einstimmig zum Generalvikar gewählt und in Rom bestätigt. Das ist ein zuverlässiges Zeugniss dafür, dass bis zu dieser Zeit an massgebender Stelle auch nicht der leiseste Argwohn gegen ihn gehegt worden ist. Auch Boverio sagt: „Manche wollen, dass Ochino schon damals im Herzen von der Kirchenlehre abgefallen war — wie sich das auch verhalte, soviel ist sicher, dass er bis dahin kein Zeichen von Ketzerei, weder mündlich noch schriftlich, von sich gegeben hatte.“

Einige Schriftsteller haben Ochino zum Beichtvater Pauls III. machen wollen. [1]) Boverio weiss nichts davon, und bei Ochino selbst findet sich keine Andeutung. Schwerlich würde auch der Papst, selbst wenn er dem Neide der übrigen Orden die Stirn zu bieten bereit war, sich einen Beichtvater gewählt haben, den sein Amt einen so grossen Theil des Jahres hindurch von Rom entfernt hielt. Denn so lange Ochino sein Predigtamt und das Ordensgeneralat versah,

[1]) Sand, Bibliotheca Antitrinitariorum, Freistadt 1685, S. 2. Seckendorff, Commentarii lib. III, 131, 1.

hat er ein ruheloses Wanderleben führen müssen. So finden wir ihn 1536 zur Fastenzeit in Neapel, 1538 in Venedig, im September desselben Jahres auf dem Generalkapitel in Florenz, 1539 predigt er während der Fasten in Venedig, im Juni in Siena und reist dann nach Rom und Neapel. Die Adventszeit des folgenden Jahres bringt er in Siena zu, am 28. Februar 1541 predigt er in Modena auf der Durchreise nach Mailand und zu Pfingsten desselben Jahres nimmt er an dem Generalkapitel in Neapel theil. Im November 1541 liegt er in dem Ordenshause der Kapuziner bei Florenz krank darnieder, die Fastenzeit des Jahres 1542 bringt er in Venedig zu und die folgenden Monate im Kloster in Verona.

Daneben nahm seine Thätigkeit seit der abermaligen Uebernahme des Generalates noch zu. Von ihm wollten Alle Rath auch über die Ordensgeschäfte hinaus. Um ihm mehr Musse zu verschaffen, entband ihn der Papst von der Verpflichtung zum regelmässigen Abhalten der kanonischen Stunden. Dass er davon Gebrauch machte, haben ihm die Gegner nachträglich als ein schlimmes Vorzeichen seiner Umwandlung ausgelegt. Ein Bruder soll ihm bemerkt haben: „Wenn Ihr den Orden leiten wollet ohne zu beten, so gleicht Ihr dem, der ohne Bügel reitet. Hütet Euch, dass Ihr nicht fallet.“ Ochino erwiederte: „Beten heisst Gutes thun. Wer nicht aufhört, Gutes zu thun, der hört auch nicht auf zu beten.“ So erzählte man sich später im Orden.

Zweites Kapitel.

Ochino als Prediger.

Zustand der Theologie im Zeitalter der Renaissance. — Heidnische Weltanschauung in Rom. — Rückwirkung auf die Homiletik. — Predigtweise der Zeit. — Ochino als Prediger. — Seine „Neun Predigten" vom Jahre 1539. — Anordnung, Stoff, Form. — 1. Selbsterkenntniss und Reue. — 2. Von der Menschwerdung Christi. — 3. Von der Nothwendigkeit seines Todes am Kreuz. — 4. Wie sich der Gläubige zu dem Kreuzestode Christi stellen soll. — 5. Das heilige Abendmahl. — 6. Gesetz und Gehorsam. — 7. Homilie über die Erzählung von den Jüngern von Emaus. — 8. Predigt am Tage der Maria Magdalena. — 9. An die Schüler des Collegs in Perugia.

Der Zustand der Theologie in Italien im Zeitalter der Renaissance tritt in einen bemerkenswerthen Gegensatz zu der Entwickelung auf den übrigen geistigen Gebieten in derselben Zeit.[1]) Die Scholastik, der nur ein Anselm von Canterbury, ein Petrus Lombardus und Thomas von Aquino, Männer, in denen sie gleichsam persönlich geworden war, ein vorübergehendes Leben einzuflössen vermocht hatten, war schon im Laufe des vierzehnten und noch mehr im fünfzehnten Jahrhundert zu einem kalten und unfruchtbaren Systeme von Spitzfindigkeiten entartet, im Ausdrucke roh, zwar an Formeln reich, aber an Gedanken dürftig. Es ist bezeichnend für die ganze Periode, dass in dem lebhaft geführten Streite der Schulen, der thomistischen Dominikaner und der scotistischen Franziskaner, doch nur eine einzige Lehre, die von der unbefleckten Empfängniss der Maria, eine Weiterbildung erfahren hat, wie es denn auch die neueste Entwickelung des Katholizismus charakterisirt, dass gerade

---

[1]) Vgl. Tiraboschi, Storia della Letteratura Italiana, vol. VI, 3, 3.

diese Lehre die letzte gewesen ist, welche man vor der Definition der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes zum verbindlichen Glaubenssatze erhoben hat. Daneben wurden eifrig, oft leidenschaftlich, eine Reihe von Fragen verhandelt, die nicht wichtiger waren, als die einst zu Alexander von Hales' Zeit erörterte über die cognitio matutina et vespertina angelorum — ob die Engel früh am Morgen einen höheren Grad von Einsicht besässen, oder spät am Abend? Im Jahre 1462 stellte der Minorit Jacopo delle Marche in Brescia die Behauptung auf, dass das bei der Geisselung und Kreuzigung vergossene Blut Christi keinen Antheil an seiner göttlichen Natur habe und deshalb auch nicht zu verehren sei. Wüthend griffen die Dominikaner in Brescia Den an, der so Ketzerisches zu behaupten wagte. Die Sache erschien auch vom Gesichtspunkte der kirchlichen Praxis aus wichtig; Pius II. liess sie in seiner Gegenwart von berühmten Theologen behandeln. Aber bei der Disputation ergaben sich die Gründe beiderseits als so triftig, dass der Papst wieder befehlen musste, vom Streite abzustehen. Die Frage blieb unerledigt. Sie zeigt uns klar, wie sehr über all den dogmatischen Spitzfindigkeiten das wahre Wesen des Christenthums abhanden gekommen war.

Vergeblich hatten begabte Männer wie Paolo Cortese sich bemüht, die Theologie zu dem alten Ernste zurückzuführen und sie zugleich in diejenigen Formen zu bringen, welche die neue Entwickelung an die Hand gab. Cortese, um den Toscana und Modena streiten, war durchaus ein Sohn seines humanistischen Zeitalters, geboren gerade in den Jahren, als griechische Gelehrte in grösserer Zahl nach Italien herüberwanderten und den Eifer für das Alterthum in jugendlicher Frische in den Gemüthern entflammten. Er war ein Freund von Giovanni Pico della Mirandola und von Angelo Poliziano, Ciceronianer wie sie, auch in seinem grossen theologischen Werke, den Sentenzen in vier Büchern. Das Werk ist nicht, wie es scheinen könnte, eine Reproduktion oder ein Kommentar zu den Sentenzen des Lombarden, sondern ein verhältnissmässig selbständiges Lehrbuch der vergleichenden Dogmatik, welches die Ansichten der Kirchenväter über die Hauptpunkte der Kirchenlehre zusammenstellt, nicht selten

das eigene Urtheil begründend hinzufügt, öfter dem Leser selbst die Entscheidung überlässt. Bezüglich der Form den scholastischen Syllogismen, Distinktionen, Objektionen und all dem sonst gebräuchlichen Ballast einer verzwickten Logik abgeneigt, hält es doch den Inhalt der traditionellen kirchlichen Lehre fest, und ist so weit davon entfernt, sich grundsätzlich gegen dieselbe zu stellen, dass es dem Papste selbst, Julius II., gewidmet werden durfte. Noch dreissig Jahre nach dem Tode des früh verstorbenen Verfassers ist das Werk 1540 in Basel durch Beatus Rhenanus neu herausgegeben worden.

Aber Cortese blieb auf dem von ihm eingeschlagenen Wege allein. Es gelang nicht, der theologischen Wissenschaft die Ehrenstelle als Führerin der gesammten geistigen Bewegung wieder zu erobern, welche sie und ihre Träger in früheren Jahrhunderten inne gehabt hatten, und dieses Misslingen, nur allzu sehr in den Umständen begründet, wurde doppelt bedenklich zu einer Zeit, wo es schon wetterleuchtete von einer nie geahnten umfassenden Bewegung im Reiche des Gedankens, welche eilends und unaufhaltsam heraufzog. Während für das Gesammtleben der Nation, trotz aller äusseren Wirren und Drangsale, die glänzende Zeit anbrach, welcher Italiens Sprache ihre Ausbildung, Italiens Kunst und Literatur ihre Blüte verdanken, zog sich die theologische Wissenschaft allein spröde und missmuthig hinter die Klostermauern zurück, pochend auf einen Schatz, der schon längst unter ihren Händen zu einem unfruchtbaren und todten geworden war. Nur ein natürlicher Rückschlag war es da, wenn die Gebildeten in der Nation derjenigen Missachtung, welche die Theologie der ganzen neuen Entwickelung entgegensetzte und ihr gegenüber absichtlich zur Schau trug, endlich mit gleicher Missachtung begegneten. Noch schneidender stellte sich der Gegensatz dadurch, dass gegen das Ende des fünfzehnten und zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die humanistischen Bestrebungen gerade am römischen Hofe Aufnahme und Pflege fanden, dass die Vertreter der Hierarchie bis zu den Päpsten hinauf Künste und Wissenschaften mit freigebigem und verständigem Wohlwollen unterstützten. Mag nun dabei die Begeisterung über die wieder gefundenen

Schätze des Alterthums und der Zauber der neu erschlossenen Schönheit allein, oder mögen noch andere Momente wirksam gewesen sein — nicht nur das scholastisch-theologische, sondern geradezu das religiöse Denken, die grundlegenden Elemente der christlichen Anschauung, geriethen in denjenigen Kreisen in Verfall, in welchen die Kenntniss des klassischen Alterthums sich verjüngte. Wenn dann der unschuldige deutsche Mönch in Rom bei der heiligen Messe mit Entsetzen aus dem Munde des celebrirenden Priesters gotteslästerliche Worte hören muss, so ist das nur eine drastische Illustration zu dem, was Pier Antonio Bandini geschmeidiger so ausdrückt: „Keiner galt damals in Rom als gebildeter Mann und als hoffähiger Cavalier, der nicht über die kirchlichen Glaubenslehren sein eigenes ketzerisches Ansichtchen besass.“ [1])

Indem nun aber die Theologie, ohne sich um Gunst oder Abgunst auch der Besseren zu kümmern, von der Theilnahme an dem geistigen Leben der Nation grollend zurücktrat, hat sie dies wenigstens nach Einer Seite, der Seite der Predigt, hin nicht ohne fühlbaren Schaden auch für die Kirche thun können. Dazu kam noch ein besonderer Umstand. Der katholische Kultus hatte seine formelle Ausbildung längst vollständig erhalten. In ihm tritt die Predigt gegenüber den allegorischen Bestandtheilen von selbst mehr in den Hintergrund. Es war nur eine natürliche Folge davon, wenn nun die Predigt auch in der Schätzung Derjenigen, denen sie anvertraut blieb, tiefer und tiefer sank. So ist es denn schon eine alte Klage, dass die höhere, dann auch die niedere Geistlichkeit sie mehr und mehr vernachlässige, und vergebens hatten Konzilien und einzelne Päpste die Nothwendigkeit betont, den Volksunterricht in der Form der Predigt nicht zu verabsäumen. Als eine Reaktion gegen diese Vernachlässigung sehen wir im dreizehnten Jahrhundert die Prediger-

---

1) Caracciolo, Vita di Paolo IV, l. 2, c. 1; Mscr. auf der Casanatensischen Bibliothek in Rom und im British Museum: „In quel tempo non pareva che fusse galantuomo o buon corteggiano colui che non haveva qualche opinionetta erronea.“

orden sich erheben, und der erstaunliche Einfluss, den diese schon bald zu erringen wussten, zeigt deutlich, welche Macht dem „Worte“ innewohnt, zumal so lange die Unterweisung des Volkes in christlichen Dingen vorherrschend auf mündlicher Einwirkung beruht. Allein, die Vermittelung zwischen dem neuen Geistesleben und dem alten Formalismus auf dem theologischen Gebiete im Ganzen oder auch nur auf dem Gebiete der Predigt zu vollziehen, dazu waren diese Orden am allerwenigsten geeignet, obwohl sich neben der kirchlich-conservativen auch eine freiere kirchenverbessernde Strömung in ihnen nachweisen lässt.

So treten denn die Mängel, welche den Zustand der Theologie überhaupt in der Periode der Renaissance kennzeichnen, bei der Predigtkunst in ganz besonderem Masse zu Tage. Freilich, im Vergleich mit der weltlichen Beredtsamkeit, welche sich auf schulgemässe Elogien, Laudationen und gelegentliche Festreden — und alles dies in lateinischer Sprache — angewiesen sah, hatte die Kanzelberedtsamkeit immerhin noch eine günstige Stellung, sowohl hinsichtlich ihres Gegenstandes, als auch der Disposition ihrer Zuhörer. Ist doch der religiöse Gedanke dem Magnete gleich, der auch verhüllt und umwickelt noch seine Wirkung übt. Von nicht wenigen Predigern des fünfzehnten Jahrhunderts wird uns berichtet, welche einen unbegrenzten Einfluss auf die Gemüther ihrer Zuhörer ausübten. Aber wenn man heutzutage die Predigten eines S. Bernardino von Siena, eines Frà Roberto von Lecce, Frà Alberto von Sarziano, Frà Michele von Carcano oder des über Alle gelobten Nebenbuhlers von Savonarola in Florenz, Frà Mariano von Genazzano, in die Hand nimmt, so erscheint es unbegreiflich, wie sie einen bedeutenden Eindruck machen konnten. Geschmack, Empfänglichkeit und Bedürfniss jener Zeit muss sehr verschieden von dem der unsrigen gewesen sein. Tiraboschi sagt von einem der populärsten Prediger, dem Dominikaner Barletta: „Er erwarb sich durch seine Art so grossen Ruf, dass das Sprichwort entstand: ‘Wer nicht zu barlettiren versteht, der versteht auch nicht zu predigen.’ Aber wehe den Predigern unserer Zeit“, setzt Tiraboschi hinzu, „wenn sie sich nach seinem

Beispiele bilden wollten, so sinnlos und lächerlich sind die Predigten, die unter seinem Namen gedruckt vorliegen. Sie vermögen wohl zum Lachen zu reizen, aber keineswegs den Hörer zu überzeugen, oder ihm in's Gewissen zu reden." [1]) Einen grossen Theil ihres Einflusses verdankten die Prediger dem Rufe der Heiligkeit des Wandels, der ihnen vorausging. Keiner ist unter ihnen, dem das nicht nachgerühmt würde. Und unter der Heiligkeit des Wandels verstand jene Zeit die strengste mönchische Askese und Abtödtung des Leibes. Den Mann, welcher mit dem bleichen, abgemagerten Antlitz der Entsagung, aber mit dem glühenden Auge der Begeisterung aus der Kutte zum Volke redete, den verehrte es und vor dem beugte es sich als vor dem Propheten, den Gott ihm gesandt.

Dieses subjektive Moment vermag Derjenige, welcher heutzutage mit dem kritischen Auge jenen Predigten gegenübertritt, nicht mehr in seinem vollen Umfange zu würdigen; er erhält nothwendigerweise einen ganz andern Eindruck. Fast nur Eins bleibt als ein Vorzug jener Zeit bestehen, was unsere abglättende Gegenwart eingebüsst hat: eine überraschende Mannigfaltigkeit, freilich mehr in der Form und im Beiwerk als im religiösen Gehalte der Predigten. Auf der einen Seite hält in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts der Servit Ambrogio Spiera aus Treviso seine gerühmten Reden, die nichts Anderes sind als theologische Traktate in scholastischer Form mit Anhäufung von Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern. Andere verbanden mit den Bibelversen Citate aus klassischen Schriftstellern, auch aus Dante und Petrarka. Das trug ihnen von gebildeten Leuten Lob ein, kam aber ihrer eigentlichen Wirksamkeit schwerlich zu statten. „Sie gleichen", sagte schon Savonarola, „den Sängern und Pfeifern im Hause des Synagogenvorstehers, welche Trauerweisen sangen und bliesen, aber das todte Mägdlein nicht zu erwecken vermochten. So stehen auch sie um die todten Seelen und möchten sie mit ihren spitzfindigen Auseinandersetzungen, mit schönen Gleichnissen und mit

[1]) Tiraboschi a. a. O. VI, 3, 3, 10.

Citaten aus Aristoteles, Virgil, Ovid, Cicero, oder mit Gesängen Petrarka's und Dante's erwecken — aber sie machen eine solche Trauermusik, dass sie nicht allein die todten Seelen nicht wieder beleben, sondern wohl gar die lebenden selbst tödten." [1]) Noch andere Prediger stiegen wie Barletta auf die Stufe der Conversation hinab und verschmähten kein Mittel, streifte es auch an das Rohe und Gemeine, um Aufsehen zu erregen und sich Zulauf zu verschaffen. Von ihnen sagte, was die Art des Vortrages angeht, Lorenzo Valla: „So weit sind wir gekommen, dass das Predigen nur noch ein Lärmen und Schreien ist, kein lebendiges Handeln, und dass der beste Rabulist für den tüchtigsten Redner gilt.." [2]) Angeregt durch die Verhältnisse ringsum und durch das Vorbild Savonarola's entstand noch eine Klasse von politischen Predigern, der für die Medici, der für den Papst, der für den Kaiser.

Bei alledem drängt sich eine Frage auf, die wenigstens berührt werden mag. Studierten denn die Prediger jener Zeit die Bibel, welche sie citirten? War sie ihnen Quelle oder Richtschnur ihrer religiösen Anschauungen? Man wird von vornherein geneigt sein, diese Frage zu verneinen. Und nicht mit Unrecht. Dogmatische Belehrung wenigstens pflegte man nicht in der Bibel, sondern in den Sentenzen des Lombarden zu suchen. Und für den nothwendigen Apparat an biblischen Citaten gab man sich mit einem Werke zufrieden wie dem biblischen Repertorium von Antonio Rampegolo, welches so unzuverlässig und fehlerhaft gearbeitet war, dass ein Papst es deshalb in späterer Zeit sogar auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt hat — „bis es verbessert sein würde". Aber die grosse Verbreitung, welche dieses Buch, 'Aurea Biblia', auch 'Figurae Bibliorum' überschrieben, ein Jahrhundert lang gefunden hat, zeigt deutlich, wie sehr das selbständige Studium der Bibel bei den Predigern jener Zeit darniederlag. An seine Stelle war die Scholastik und ihre Dispositionskunst getreten; der blieb es überlassen, die Rede zunftmässig nach dem gültigen Schema zu gliedern. Treffend

[1]) Savonarola, Prediche sopra il Salmo: Quam bonus, Israel, Deus (Aus der Adventszeit 1493.) Venet. Ausg. v. 1539, fol. 55.

[2]) Laurentius Valla, Antidoti in Poggium l. 3, p. 357 (Basel 1543).

hat Bembo mit Bezug darauf gesagt: „Was soll ich in den Predigten thun? Man hört ja doch nichts Anderes, als den Doctor subtilis gegen den Doctor angelicus losziehen — und dann kommt als Dritter Aristoteles und setzt dem Disput ein Ende.“ [1]) Bembo war damals freilich noch nicht Kardinal und er hat die Aeusserung nur im Vertrauen gethan; aber um so unbefangener hat er damit seine eigene Stellung und die Stellung der Gebildeten überhaupt zu der Predigt seiner Zeit gekennzeichnet.

Trotz aller Schwächen ist jedoch der Predigt auch im sechzehnten Jahrhundert noch ein bemerkenswerther Einfluss geblieben. Wir sahen, wie die Magistrate der italienischen Städte sich wetteifernd selbst um die berühmten Redner bemühten, um sie für einen Kursus von Predigten, zumal während der Fastenzeit, zu gewinnen. Und wenn das ihnen auch mehr Ehren- als Herzenssache gewesen sein mag, so bleibt doch die Thatsache selbst bezeichnend. Der Orden des heiligen Franziskus bewahrte trotz aller inneren Streitigkeiten seinen Ruf, die wirkungsvollsten Fastenprediger zu besitzen, und der jüngste Zweig, die Kapuziner, wetteiferten darin mit den Uebrigen. Schon ehe dem Orden das „grosse Meer“ [2]) der Privilegien verliehen worden war, hatte man ihm das Vorrecht der Predigt im ausgedehntesten Masse zuerkannt: die Pfarrer waren angewiesen, ihre Kanzel jederzeit an den Franziskanermönch abzutreten, und da sie dem Befehle wenig Widerstand entgegen setzten, so lag bei der grossen Verbreitung des Ordens in Italien und auswärts die Ausübung der Predigt grossentheils in seinen Händen.

In derartige Verhältnisse sehen wir Ochino hineingestellt. Der Familie des heiligen Franziskus angehörig, hat er dreissig Jahre lang in Italien von der Kanzel herab gewirkt. Aber auf uns ist nur aus einem der letzten Jahre eine Sammlung

---

[1]) So erzählt Ortensio Landi, Parad. II, 29.

[2]) Mare magnum nannten die Franziskaner triumphirend eine Bulle Sixtus' IV. vom Jahre 1474, welche ihnen ausgedehnte Vorrechte zusprach.

von neun Predigten [1]) gekommen, welche er 1539 in Venedig gehalten hat. Diese Predigten bilden zugleich eine wichtige Quelle für die Kenntniss des damaligen Zustandes seiner religiösen Anschauungen überhaupt. Nur ist im Auge zu behalten, dass es eben Predigten sind, bei denen die Absicht der moralischen Einwirkung gegenüber der intellektuellen überwiegt, und dass wohl schon damals die Verhältnisse ihm nicht den vollen Ausdruck seiner Ueberzeugungen von der Kanzel herab gestattet haben.

In der Anordnung unterscheiden sich Ochino's Predigten kaum von den übrigen jener Zeit, nur dass sie die scholastische Form bei Seite lassen. Ein biblischer Text liegt ihnen nicht immer zum Grunde; das Thema wird von vornherein scharf hervorgehoben und dann mehr nach praktischen Gesichtspunkten behandelt. Innerhalb der Predigt pflegt ein- oder mehreremale ein Ruhepunkt einzutreten — ein Brauch, der sich noch heute bei italienischen Predigern findet. [2]) Mehrfach sieht man mitten in die Ausführung eine Empfehlung irgend eines wohlthätigen Zweckes eingeschoben; bald sind es die verschämten Armen, bald ein Werk der öffentlichen Wohlthätigkeit, bald arme Mönche oder Nonnen, [3]) für welche er Spenden erbittet. Mit biblischen Citaten ist Ochino freigebig. Er führt sie erst in der lateinischen Uebersetzung der Vulgata an, um sie dann wörtlich oder umschreibend in das Italienische zu übertragen. Auch darin folgt er dem allgemeinen, heute noch üblichen Brauche.

Von den Schwächen der Predigtweise seiner Zeit ist auch Ochino nicht frei. Dagegen spricht noch nicht der

---

[1]) Titel s. im Anhang II., n. 1. Auf der Rückseite des Titelblattes ist ein Breve Paul III. von 1539 abgedruckt, welches dem Drucker für seine Ausgaben das alleinige Privileg für den Umfang des päpstlichen Gebietes zuspricht.

[2]) In der sechsten Predigt heisst es am Schlusse der Einleitung: Ma purgatevi bene, prestando grata udienza, et cominciaremo. Ab und zu: Ma riposiamci un poco.

[3]) In derselben Predigt: Vi raccomando le povere Monache di S. Maria di Grazia fuora di Bressa, donne sante et di buona vita et in gran numero; ve le raccomando, staranno alle porte.

äussere Erfolg, welchen er in stets wachsendem Masse davontrug. Dieser Erfolg lässt aber auf der andern Seite darauf schliessen, dass Ochino auch die Vorzüge der Prediger seiner Zeit im äusseren Vortrage in nicht gewöhnlichem Masse vereinigt haben muss. Immerhin bleibt ein grosser Unterschied zwischen seinen Predigten und jenen langweiligen Vorträgen mit philosophischem Anstriche, wie auch den effecthaschenden Kapuzinaden. Bembo selbst hat von ihm rühmen müssen: „wie ernst und erbaulich, wie erhebend und tröstlich redet er!“ Sein Ausdruck ist populär, aber nie gemein, oft leidenschaftlich erwärmt, aber stets an Gedanken und Bildern reich und fern von hohlem Pathos. Er leidet jedoch an dem Fehler, welchen auch spätere Schriften Ochino's zeigen: es fehlt die Knappheit und Abrundung, die andrängenden Gedanken verleiten zu Einschachtelungen und überlangem Periodenbau. Dabei trifft auch ihn ein Vorwurf, welchen der scharf urtheilende Poggio Bracciolini dem heiligen Bernardino von Siena gemacht hatte und auf den wir bei Besprechung der dritten Predigt unserer Sammlung näher eingehen werden. Man muss sich das ganze Gewicht der Persönlichkeit Ochino's als mitwirkenden Faktor vergegenwärtigen, um den Eindruck zu würdigen, welchen seine Predigten hervorbrachten.

Die erste der neun Predigten vom Jahre 1539, am vorletzten Sonntage vor Ostern gehalten, handelt von der Sündenerkenntniss und Reue. Ochino sieht sich dabei dem kirchlichen Institute der Beichte gegenüber, dessen Fehler und Missbräuche ihm wohl bekannt sind. Allein er polemisirt nicht gegen die Beichte als solche, sondern nur gegen den Missbrauch, den man mechanisirend mit ihr treibt, und legt den Gedanken dar, aus welchem sie hervorgegangen sei — einen Gedanken, den er dann sonderbarer Weise aus Platon schöpft und begründet.

„Der Apostel Paulus“, beginnt Ochino, „unterscheidet in seinen Briefen einen zweifachen Menschen, einen fleischlichen und einen geistlichen, einen irdischen und einen himmlischen, einen natürlichen und einen göttlichen. Der Eine ist dem Andern gerade entgegengesetzt. Der fleischliche Mensch,

sagt Paulus, versteht nicht, was göttlich ist; der geistliche Mensch aber schätzt und ergötzt sich nicht an dem, was von der Welt ist, sondern nur an göttlichen und himmlischen Dingen; was von der Welt ist, verabscheuet und hasset er, sofern es nicht ein Mittel zur Ehre und zum Ruhme Gottes bildet. Und so sind die beiden Menschen einander entgegen, weil der Eine immer nach oben und der Andere immer nach unten strebt, und es besteht ein heftiger Streit zwischen Fleisch und Geist und ein steter Kampf, wie denn auch Paulus sagt: 'Ich fühle ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze in meinem Geiste zuwider ist und mich in das Gesetz der Sünde verstrickt.' Wenn der Geist sich entflammen und mit Gott Eins werden möchte durch die Liebe, so widerstrebt der materielle Leib und will in der Welt bleiben mit seinen Neigungen und Wünschen. Der Geist sieht Christum nackt, deshalb schätzt er den Reichthum gering; er sieht ihn geisseln, deshalb bleibt er fern von den Freuden der Welt; er sieht ihn verachtet und verspottet, deshalb achtet er nicht und kümmert sich nicht um Ehre und Ruhm bei den Menschen; er erblickt ihn in Niedrigkeit, deshalb strebt er nicht, selbst erhoben zu werden: nur das Eine wünscht er, dass in allen Dingen und von Allen Gott die Ehre gegeben werde. Aber die falschen Christen haben sich einen Gott nach ihrer Weise gemacht, einen weltlichen, reichen und pomphaften, und wollen den nicht, der am Kreuze hängt. Und so muss denn gezeigt werden, was wir fliehen und was wir lernen müssen, um Christus zu lieben und uns stets in der Liebe zu ihm zu erwärmen und zu gleicher Liebe zu entflammen. Aber halten wir einen kleinen Augenblick inne.“

So weit die Einleitung. Sie entfaltet sich an der Hand des biblischen Wortes in einfachem und klarem Gedankengange von durchaus originalem Gepräge. In dem folgenden ersten Haupttheile weist Ochino auf die Nothwendigkeit und die wesentlichsten Mittel zur Sündenerkenntniss hin.

„Jetzt, bitte, etwas Aufmerksamkeit. Wir wollen diesen fleischlichen Menschen umwandeln, und deshalb musst du

zuerst deine Sünde erkennen. Der Anfang der Busse ist die Erkenntniss der Sünde. Hast du sie nicht erkannt, so kannst du keinen Schmerz darüber empfinden und sie nicht bereuen. Denn wenn du nicht weisst, dass du bei diesem oder jenem Herrn in Ungnade gefallen bist, wie kannst du dann wünschen, wieder in Gnaden aufgenommen zu werden, wie solltest du dann nach Mitteln und Wegen suchen, um das Verlorene wieder zu gewinnen? Auf solche Selbsterkenntniss sind aber Diejenigen nicht aus, welche nur aus Gewohnheit zur Beichte und Kommunion gehen, oder um für gute Christen gehalten zu werden und so zu thun wie die Andern, ohne dass sie den Geist Gottes und das Gefühl seiner Nähe in sich trügen, ohne die Liebe zu Gott, welche Schmerz darüber empfindet, dass sie ihn betrübt hat.“

„Aber da ist ein Andrer, welcher doch gern in diesen letzten Tagen (vor Ostern) sich seine Sünden etwas genauer ins Gedächtniss zurück rufen möchte, sei es auch nur äusserlich. Er nimmt ein Beichtbüchlein und liest es sorgfältig und mehrmals durch, um sich so an seine Sünden zu erinnern. Ein Anderer will es vielleicht noch besser machen und lernt sie alle auswendig, und wenn er dann vor seinen Beichtvater tritt, so weiss er, um sich als guten Christen zu zeigen, seine Sünden der Reihe nach in gewissen demüthigen Ausdrücken herzusagen, so dass er wie ein recht gottesfürchtiger Mann erscheint. So jene Nonne, die sich als eine rechte Jüngerin Christi zeigen wollte und anfing: ‘O Pater Confessor, ich klage mich an, dass ich die Hochmüthigste, Nachlässigste und Gottloseste von Allen im Kloster bin,’ und so weiter in so übertrieben demüthiger Weise, dass der kluge und erfahrene Beichtvater sie wohl durchschaute und erwiederte: ‘Meine Tochter, ich wusste das schon; man hatte mir gesagt, dass du die Hochmüthigste, Nachlässigste und Gottloseste von Allen im Kloster seiest, und sicher bist du nicht würdig, das Ordenskleid zu tragen’ . . . O wie da die Nonne ihn anfuhr: ‘Pater, Ihr seid gar zu leichtgläubig, so schlimm ist es nicht’ — und doch hatte sie selbst es ihm eben in der Beichte gesagt. Das ist unrecht, denn man soll die Wahrheit sagen, nicht mehr und nicht weniger. Nicht als ob ich die Beichtbüchlein

durchaus verdammen wollte; aber ich kann sie auch nicht billigen. Denn manchmal machen sie dich mit Dingen bekannt, die du vorher nicht kanntest. Aber du hast ja selbst ein Buch. Wenn du das durchblätterst und studierst, wenn du es liesest und immer wieder liesest, so wird das dich erleuchten und belehren und wird dir sagen, was gut und böse ist: das ist dein eigenes Gewissen. Thue nur wie das Weib, welches den Groschen verloren hat und nun das ganze Haus durchsucht, bis sie ihn findet. Wenn du es gut durchsuchst, dein eigenes Gewissen, so wirst du darin Alles finden, was dir Vorwürfe macht, und dessen klage dich dann an in aller Demuth und in der Erkenntniss und festen Ueberzeugung, dass das Gute Gottes Gabe ist und nicht aus deiner eigenen Kraft herkommt. In dir selbst aber siehst du dann nichts als Sündenelend und Schuld, nicht wie die Hochmüthigen, die, wenn sie irgend eine Tüchtigkeit oder ein Gut besitzen, sich daran ergötzen und sich damit gross thun und es sich selber zuschreiben, als wenn sie es aus eigener Kraft besässen. Das kann Gott nicht gefallen; denn den Hochmüthigen widerstehet Gott, den Demüthigen aber giebt er Gnade."

„Alles Gute kommt von Gott her, und deshalb täuschen sich Jene, wie Gott selbst uns im Exodus zeigt: Er liess sich von Moses die Hand weisen, glatt und weiss wie sie war. Dann hiess er sie in den Busen stecken und sie wieder herausziehen: da war sie ganz mit Aussatz bedeckt. Daraus lernen wir, dass selbst die guten Werke, wenn sie bloss von uns ausgehen, besudelt und aussätzig werden durch unsere Sünden."

„Ein Andrer vertraut sich selbst und denkt: Ich weiss, dass meine Handlungen recht sind und dass ich nichts wollen könnte, was gegen Gottes Willen wäre. Auch für diesen Fall ist uns Moses ein Beispiel. Er hielt eine trockene Ruthe in der Hand, die warf er auf die Erde und sie ward zur Schlange. So bedenke, dass unter Umständen auch deine guten Handlungen zu Schlangen werden durch deinen Uebermuth und alle deine andern Sünden. Zum Dritten endlich führte Gott Moses an einen Fluss, der klar und rein war; er hiess ihn von dem Wasser nehmen und es auf's Land spritzen, da war es wie Blut. So mag es dir auch scheinen, dass dein

Vermögen auf rechtliche Weise erworben sei ohne unerlaubte Mittel; aber wenn du genau erwägen willst, woher dein Besitz stammt und Alles, was du im Hause hast, so wirst du vielleicht finden, dass es vom Blute der Armen herkommt, und Andern gehört und dass du es zurückgeben musst."

„Und noch ein Anderer sagt bei der Beichte die Sünden des Gepränges, der Eitelkeit und der Wollust mit weitem Munde her, und thut fast, als wenn er sich ihrer rühmte. Die andern Sünden aber, die er auf dem Herzen hat, sagt er ganz leise, so dass der Beichtvater ihn kaum versteht. Das darf nicht sein. Wenn die Beichte Frucht bringen und eines Christen würdig sein soll, so muss man sein Gewissen sorgfältig erforschen und sich in tiefer Demuth prüfen. Aber da wir in solcher Finsterniss und Unklarheit leben, so vermögen wir unser Elend kaum zu erkennen, und weil 'opposita inter se posita magis elucescunt', so besteht für die genaueste und tiefste Sündenerkenntniss der geeignete Weg darin: dass wir uns in reinem Glauben und brennender Liebe in dem Spiegel des für uns gekreuzigten Christus betrachten. Bespiegelst du dich in ihm, so wirst du an seinem Lichte deine Finsterniss erkennen, an seiner Demuth deinen Hochmuth, an seiner Unschuld deine Bosheit, an seiner Freigebigkeit deinen Geiz, an seiner Sanftmuth deine Anmassung, an seinen zahllosen Wohlthaten deinen Undank; kurz, alle Tugenden und alle Güte siehst du erglänzen an jenem von Liebe erfüllten Christus, und auf der andern Seite alles Elend und alle Sünde siehst du an dir selbst. So gelangst du dazu, aufrichtig und rein deine Fehler zu erkennen und an dir selber die Schuld zu suchen, da jene ja von dir ausgehen. Um sie noch herzlicher zu bereuen, nimm eine Wage: auf die eine Seite lege die fortwährend von Gott erhaltenen Wohlthaten, auf die andere Seite deine Undankbarkeit; auf die eine Seite seine grosse Barmherzigkeit, welche dir so viele und aber viele Sünden vergiebt, auf die andere Seite deine eigene Härte; auf die eine Seite seine Bereitwilligkeit, dir seine Gnade zu verleihen, auf die andere Seite deine Hartnäckigkeit, die in der Sünde verharret. Das ist die Wage, die dich zum Himmel führt. Aber die falschen Christen spiegeln sich nicht in dem Christus am

Kreuz; sie wollen einen Christus in ihrer Weise, reich, stolz und prächtig. Aber halten wir einen Augenblick inne."

Ochino ist damit am Schlusse des ersten Haupttheiles angelangt. Er hat die Nothwendigkeit der sorgfältigsten Selbstprüfung hervorgehoben, und als Mittel dazu bezeichnet er die Betrachtung des Gekreuzigten, die Vergleichung des eigenen Wesens mit dem Wesen Christi. Es ist bezeichnend, dass ihm dabei eine der scholastischen Formeln, und zwar in lateinischer Sprache, mit unterläuft, wie denn auch die Deutung der alttestamentlichen Stellen der damals herrschenden allegorischen Weise der Auslegung entspricht. Aber die Gedankenentwickelung im Ganzen ist durchaus ihm eigenthümlich, und gerade dadurch, dass er aus seiner eigenen persönlichen Erfahrung in christlichen Dingen schöpft und dasjenige, worin er selbst lebt, mit Wärme und Eifer vorträgt, überwindet seine Rede den hergebrachten Formalismus und wird lebendig und erwecklich.

Der zweite Haupttheil der Predigt handelt von der Reue, welche durch die Erkenntniss der Sünden hervorgerufen wird. Ochino unterscheidet die wahre Reue scharf von der falschen, die nur in äusserlichen Dingen ihren Grund hat.

„Es giebt Leute, die bei der Beichte ihre Sünden bereuen, nicht um Gottes willen, nicht weil sie dadurch Christus beileidigt haben, sondern weil sie so denken: 'Ich habe diese oder jene Sünde begangen, deshalb sendet Gott mir diese Heimsuchung', und dann schmerzt sie dies, und sie weinen darüber. Ach, mein Lieber, das ist nicht Busse, das ist Eigenliebe. Gehen wir weiter: Ein Anderer hat eine schmachbringende Sünde begangen und hat dadurch Ansehen und guten Ruf bei den Leuten verloren; das schmerzt ihn, er schämt sich nun, weil er nicht mehr so in Ehren steht wie früher, und deshalb beklagt er seine Sünden. Aber das ist nicht die rechte Klage und reicht nicht hin; denn du klagst dann nur um deine verlorene Ehre. Ein Weib liebt ihren Mann so grenzenlos, dass sie sich über die Schande, welche sie ihm gemacht hat, tief betrübt und Alles thun würde, um die Sünde ungeschehen zu machen. Ach, auch das ist noch nicht die rechte Busse, das

ist kein wahrer, sondern ein bloss sinnlicher Schmerz. Einen Andern schmerzt es aus Furcht, in die Hölle zu kommen, einen Andern, aus Furcht, das Paradies zu verlieren, noch Einen, in diesem Leben gestraft zu werden: Alles das sind nicht Schmerzen der Busse, sondern der Selbstsucht.“

„Nein, du musst Schmerz darüber empfinden, Christus beleidigt zu haben, der dich so sehr geliebt, der sein eigenes Blut für dich vergossen hat und der millionenmal kommen würde, um dich zu erlösen und eine Sünde von dir abzuwaschen. Aber daran denkst du nicht. Was konnte er mehr für dich thun, als er gethan hat? für dich, der ihn so oft beleidigt hat, und ihn immer noch beleidigt durch Stolz, Frevel und Unkeuschheit, durch Trinken und Spielen, durch soviel schwere Sünden, die zum Himmel schreien — soviel Sünden, dass ich wahrlich nicht weiss, wie es möglich sein wird, dass dieses arme Italien nicht ganz verloren gehe! Wahrlich, es thut noth, dass du um Christi willen jenen Schmerz empfindest, darüber, soviel Güte und Liebe beleidigt zu haben, die er uns erwiesen hat, während wir doch so undankbar für seine Wohlthaten sind; es thut noth, dass du dabei den Blick stets auf jenen lebendigen Spiegel, Christus selbst, gewandt haltest, von dem wir geredet haben. Wenn du in diesen schauest mit dem lebendigen Auge des Geistes, so wirst du dich losmachen von Hab und Gut und deinem Ehrgeiz, um mit Paulus zu sagen: ‘Alles achte ich für Dreck, wenn ich nur Christus gewinne’. Wenn du das Auge so klar hast, so wirst du Salomon zustimmen: ‘Eitelkeit der Eitelkeiten, Alles ist eitel’. Deine Werke werden dich nicht stolz machen; denn du wirst erkennen, dass, wäre nicht Gottes Gnade, die uns hält, wir durch eigene Kraft Alles schlecht machen würden. Und deshalb wirst du mit dem Propheten Daniel sagen: ‘Alle sind abgefallen und untüchtig geworden’. Du wirst dich auch deiner eigenen Tugenden nicht rühmen, sondern mit Jesaias bekennen: ‘Alle meine Werke sind unrein und besudelt’. Und nimm nun Einen, der alle Tugenden hat: wenn sie nicht von der Liebe getragen sind, so haben sie keinen Werth, wie Paulus sagt: ‘Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen

redete' u. s. w. Sollten wir auch alle Tugenden haben, so sind sie ohne die Liebe doch nur Fehler, und deshalb heisst es bei Johannes: 'Sagen wir, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst und die Wahrheit ist nicht in uns'. Und so sind wir Alle voll von Sünde und Ungerechtigkeit."

Die Entwickelung des leitenden Gedankens wird in diesem Theile gegen das Ende hin durch die Häufung der biblischen Citate beschwert. Aber der Begriff der wahren Reue ist tief christlich gefasst als Schmerz über die Störung des innigen persönlichen Verhältnisses des Einzelnen zu Christus, ein Schmerz, der von allem Aeusserlichen absieht und die Sünde nicht wegen ihrer fühlbaren Folgen, sondern an sich als störende und trennende Macht verabscheuen lässt. Der psychologischen Entwickelung folgend, handeln nun der dritte und vierte Hauptheil von dem Vorsatze zur Besserung und von dem Vertrauen auf die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes. Der darauffolgende Abschnitt von den guten Werken ist für die Beurtheilung Ochino's von besonderem Interesse.

„Mir scheint es", heisst es da, „dass in der Dunkelheit ein kleines Licht in meiner Hand mir mehr leuchtet, als eine grosse Leuchte hinter meinem Rücken. So glaube ich auch, dass ein kleiner Groschen, den du selbst für deine Seele giebst, wirksamer ist, als wenn du nach deinem Tode Alles, was du hast, dafür zurückliessest. Und zwar aus diesem Grunde: Bist du im Paradiese, so hast du es nicht nöthig, bist du aber in der Hölle, so können Almosen dich nicht daraus retten. Du wirst sagen: 'Aber sie helfen im Fegfeuer'. Meinetwegen. Aber wenn du sie zu Lebzeiten giebst, in Liebe und mit lebendigem Glauben, so lässt es dir sogar Todsünden ausstreichen und giebt dir die verlorene Gnade Gottes wieder, und das ist das grösste Gut und die grösste Wohlthat, welche du erlangen kannst. So empfehle ich euch denn, da man mich dringend darum gebeten hat, ein reichliches Almosen für die verschämten Armen dieser Stadt zu spenden. Das ist ein gutes Almosen; was ihr gebt, wird richtig vertheilt und besser, als ihr selbst es vermöchtet."

„Nun aber hatte ich euch freilich über die Beichte predigen wollen. Aber ich glaubte, diese Vorbereitung würde sehr nöthig sein. Jedoch setzen wir noch einige Worte über die Beichte hinzu — den Rest ein andermal.“

„Ich will dir nicht erst beweisen, ob die Beichte göttlicher oder menschlicher Einrichtung sei; ich denke, das ist nicht nöthig, da wohl Alle, die sich hier in der Kirche befinden, bereit und entschlossen sind, zu beichten und der Kirche zu gehorchen. Ich sage nur Eins: Der heilige Augustin bezeugt, dass so viele Jahre vor dem Lateranconzil die Beichte dagewesen ist, gleichwie es in dem Kapitel 'Omnis' steht, [1]) wo wir verpflichtet werden, wenigstens einmal im Jahre unsere Sünden zu beichten. Und ich bin der Ansicht, dass sie von göttlicher Einrichtung ist und zwar von der allergöttlichsten. Denn wäre sie nicht, wie könnte dann der Sünder sich selbst richten?“

„Ich will euch auch Platons Ansicht darüber mittheilen. Derselbe hält dafür, Jeder sollte einen herzlichen und vertrauten Freund haben, dem er alle seine Geheimnisse entdeckte, und zwar damit derselbe, wenn er einen Fehler an seinem Freunde gewahr wird, ihn zurecht weisen und zur Besserung hinführen könnte. Daraus ergiebt sich schon, dass die Beichte durchaus nöthig ist.“ —

Der vorstehende Abschnitt ist für die Erkenntniss der religiösen Anschauungen Ochino's in jener Zeit von leicht ersichtlicher Wichtigkeit. Schon beginnt der Standpunkt der traditionellen kirchlichen Lehre mit den Ueberzeugungen, welche durch seine eigenen religiösen Erfahrungen und durch das Studium der Schrift in ihm hervorgerufen und befestigt worden sind, in Conflikt zu gerathen. Zu Anfang seiner

---

[1]) Conc. Lat. IV, can. 21: 'Omnis utriusque sexus fidelis postquam ad annos discretionis pervenerit, omnia sua peccata fideliter saltem semel in anno confiteatur proprio sacerdoti.' Der zweideutige Ausdruck 'omnis utriusque sexus fidelis' in barbarischem Latein hat den Spott der Reformationszeit herausgefordert. Calvin. Instit. III, 4, 7: quod jubent, omnem utriusque sexus — faceti homines excipiunt, hoc praecepto teneri solos hermaphroditas.

Predigt hat er Christus den Gekreuzigten als den alleinigen Spiegel für die Erkenntniss der eigenen Schwachheit bezeichnet; die Unterwerfung unter das kirchliche Beichtgebot, welche er hier fordert, schliesst zwar das Obige nicht unbedingt aus, wohl aber streitet damit der Zusatz: wie könnte ohne Beichte der Sünder sich selbst richten? Dabei beachte man, wie Ochino die Einrichtung der Beichte begründet. Ausser der des speziellen Nachweises entbehrenden Anführung aus Augustin gründet er sie merkwürdigerweise auf ein Wort des griechischen Philosophen, welches, genau betrachtet, den kirchlich-hierarchischen Charakter der Beichte doch ganz aufhebt. Dabei aber vermeidet er jede Polemik gegen die kirchliche Einrichtung als solche. Es war eine ganz folgerichtige Entwickelung, wenn Ochino drei Jahre später im Anschluss an dasselbe Wort Platons die Entstehung der Beichte in der altchristlichen Kirche als ganz naturgemäss, die spätere Ausbildung derselben jedoch als ein Produkt der Selbstsucht und hierarchischen Herrschsucht nachgewiesen hat.[1]) Wenn aber so bereits im Jahre 1539 sich bei Ochino die Grundlinien einer Anschauung vorfinden, die ihn, wenn er sich nicht blind dem traditionellen Systeme gefangen gab, seinerzeit nothwendig zum Bruche mit diesem Systeme führen mussten, so nimmt er doch hier noch, und weit entschiedener in einer der folgenden Predigten aus derselben Zeit, Stellung auf Seiten der katholisch-kirchlichen Lehre.

Mit dem Vorhergehenden ist die eigentliche Predigt zum Abschlusse gelangt. Allein es folgt noch eine umschreibende Erklärung der Stelle aus dem Evangelium des Johannes VIII, 46—59, der Perikope des Tages, und an den letzten Vers: „da verbarg sich Christus und verliess den Tempel" — knüpft sich die folgende bezeichnende Schlussbetrachtung.

„Was bedeutet es, dass Christus sich verbirgt und verhüllt? Ich glaube, er thut es, und mit Recht, um nicht die Schändlichkeiten der falschen Christen zu sehen. Heute,

---

[1]) Vgl. Prediche di Bernardino Ochino, Basil. I, 14. Anhang II, n. 27.

wo wir doch nur noch vierzehn Tage vor dem Leiden unseres Herrn stehen, ist noch keine Besserung an euch wahrzunehmen. Eure Eitelkeit, euer Hochmuth ist es, der Christus dazu bringt, sich zu verbergen, eure Schenken sind es, wo alle Laster Stätte und Nahrung finden. O wie wird es da erst im Carneval ausgesehen haben — darum verbarg sich auch hier Christus und verliess den Tempel. Nun gehe nach Rom in die Cancellerie und in die Poenitentiarie, und auch da wirst du finden, dass Christus sich verbarg und den Tempel verliess. Geh' in die vielleicht zehn- oder zwölftausend Wohnungen von feilen Dirnen in dieser Stadt, ebensoviel Höllen, wo man die Seelen beraubt und mordet und ihnen Gottes Gnade stiehlt: — da wirst du finden, dass Christus sich verbarg und den Tempel verliess. Geh' durch das arme Italien und du wirst finden, wie Viele seit dreissig oder vierzig Jahren ohne ihre Schuld im Kriege umgekommen sind, wieviel arme Witwen und Waisen übrig, wieviel Städte zu Grunde gerichtet, wieviel Schlösser dem Boden gleich gemacht, wieviel Seelen in den Abgrund der Hölle gestürzt sind, die auch nicht einmal an Christus gedacht haben. Darum hat Christus sich verborgen und den Tempel verlassen.“

„Aber du, meine Stadt Venedig — von mir will ich nicht reden, aber von so vielen andern Predigern in dieser Stadt, welche nicht Philosophie noch Fabeln wie früher, sondern das Wort Gottes predigen, und von dem lebendigen und wahren Christus und von Heil und Besserung — trotzdem bleibst du immer, wie du warst. Und was mich angeht, so habe ich mit solcher Aufrichtigkeit, Hingabe und Liebe dich zum Heile zu führen gesucht, mit soviel Mühen und Nachtwachen, vielleicht ohne den geringsten Erfolg. Doch hoffe ich immer noch, gute und aufrichtige Christen zu sehen, und halte für sicher, dass noch ein vollkommenes Leben kommen wird in lauter Güte und Herzlichkeit. Aber wenn ihr euch nicht bessern wollt, so sage ich euch dieses voraus und betheuere es: dass am Tage des jüngsten Gerichtes ich Derjenige sein werde, der vor Christus gegen euch Zeugniss ablegt! Und dasselbe werden alle die Seelen auf der Linken

thun, denen nicht wie euch die Gelegenheit geboten worden ist, sich zu bessern. Und darum ermahne ich euch und bitte euch durch Christus von Herzen: wollet euch doch in diesen letzten Tagen anschicken, ein etwas minder weichliches Leben zu führen und Busse zu thun mit lebendiger Liebe und dem festen Vorsatze, nie mehr Christus zu beleidigen, soviel ihr vermögt, und wenn es euch tausendmal das Leben kostete. Bessert euer altes und führt ein neues Leben. Denn ich bezeuge euch: wollt ihr nicht Niniveh sein, so werdet ihr Sodom sein müssen. Und darum macht euch bereit und ringet nach eurer Besserung. Das walte Gott! Amen."

Das sind Worte eines Propheten, der sein Volk um seiner Sünden willen straft, es aber zugleich auch aufrichtet und tröstet. Wo Bitten und väterliche Ermahnungen nicht fruchten, da hat er Zorn und Entrüstung. So kann ein ernster Mann nur reden, wenn er nicht allein von der Heiligkeit seiner Aufgabe erfüllt, sondern auch des vollen Vertrauens seiner Zuhörer und des entscheidenden Einflusses seiner eigenen Persönlichkeit auf dieselben gewiss ist.

Die zweite der Predigten vom Jahre 1539 ist am 25. März, dem Tage der Verkündigung, gehalten, und handelt dem entsprechend von der Menschwerdung Christi, deren Bedeutung und Nothwendigkeit. Von Christus als demjenigen, welcher die Erfüllung des Alten Bundes gewesen sei, heisst es (Bl. 15, b): „Er kam, nicht um acht Seelen in der Arche zu retten, sondern um die ganze Menschheit zu erkaufen. Er kam, uns zu befreien nicht von der Knechtschaft Pharao's, sondern von der des Teufels, um uns zu erretten nicht aus Aegypten, sondern aus Lucifers Händen. Er kam, nicht um unsere Feinde im Rothen Meer zu ertränken, sondern um unsere Sünden in seinem Blute unterzutauchen. Er kam, nicht um uns in einer Feuersäule voranzugehen, sondern um uns in eigener Person zu führen. Er kam, nicht um Wasser aus dem Fels hervorzuschlagen, sondern um durch die Fülle seiner Liebe sich der Menschen Herzen zu öffnen. Er kam, nicht um uns in ein fernes, verheissenes Land zu führen, sondern um uns an seinem Herzen zu behüten. Er kam, nicht um uns ein Jerusalem zu bauen, sondern um

uns zu Erben der himmlischen Herrlichkeit zu machen. Darum, geliebte Seele, lass uns bekennen und dessen gewiss sein: dass die grösste Wohlthat und Gabe, die Gott uns verleihen konnte, in der Menschwerdung Christi bestanden hat.“

Auch in diese Ausführung mit ihren gehäuften Antithesen spielt die allegorische Auslegungsweise hinein, die sich Jahrhunderte lang untrennbar mit der Schrifterklärung verbunden hatte.

Die dritte Predigt sucht die Heilswirkung und die Nothwendigkeit des Kreuzestodes Christi nachzuweisen. In Betreff der speziellen Veranlassung des Todes Christi, der Nachstellungen der pharisäischen Partei, die in seiner Kreuzigung ihr Ziel erreichten, ist nicht zu verkennen, dass Ochino der Entwickelung der gegnerischen Ansicht einen für die Predigt unverhältnissmässig grossen Raum verstattet, indem er sie erst auf das eingehendste darstellt und ihre Begründung versucht, ehe er sie widerlegt. Auf solche Stellen findet das Urtheil, wie Poggio Bracciolini es über Ochino's Landsmann gefällt hatte, Anwendung: er tadle die Irrthümer in einer Weise, dass es den Anschein bekäme, als wolle er sie vertheidigen und selbst lehren. Es ist das eine Art, streitige Fragen zu behandeln, die uns bei Ochino auch später noch begegnen wird. Noch am späten Abend seines Lebens hat ihn diese Gewohnheit, indem sie, in übertriebener Weise gehandhabt, das Missverständniss geradezu herausforderte, in grosses Unglück gestürzt. Scharf dialektisch angelegt und zugleich von einer ungewöhnlichen Fähigkeit, fremde Gedankengänge und Ansichten in sich aufzunehmen, bietet Ochino das Resultat nicht vorweg fertig dar, sondern lässt den Hörer selbst an der Entwickelung theilnehmen. So vertritt er in dem vorliegenden Falle scheinbar die Maxime der Pharisäer: „Es ist besser, dass Einer sterbe, als dass das ganze Volk verderbe“, und wendet sie auf den Kreuzestod Christi in einer solchen Weise an, dass das ganze Gewicht der folgenden gegentheiligen Beweisführung dazu gehört, um diese Maxime als falsch zu erweisen und ihren Eindruck in den Gemüthern der Zuhörer zu verwischen.

In derselben Predigt (Bl. 23, b), wenige Tage nach der ersten, redet er die Einwohner von Venedig abermals an: „Es thut mir leid, meine Stadt, dass du von dem bösen Wesen nicht lassen willst: weinend flehe ich zu Christo für euch, weil ich euch von Herzen lieb habe. Aber ich sehe mich gezwungen, euch dies zu sagen: Wenn ihr euch nicht bessert, so weiss ich wahrlich nicht, wie es noch gehen soll. Ich muss abreisen nach dem Osterfest, vielleicht schon am letzten Festtage, und wenn es euch schlimm ergeht, so wird mich das von Herzen bekümmern. Denn es scheint mir, dass ihr die Norm für ganz Italien bildet. Blicke ich ringsum nach allen Seiten, so ist keine Burg, keine Stadt mehr in Italien, die nicht in Streit und Verwirrung wäre; eure Stadt allein steht noch aufrecht, und darum würde es mich sehr schmerzen, wenn es euch schlimm ergehen sollte. Mir kommt es so vor, als wenn du, Venedig, meine Vaterstadt, ja ganz Italien verträtest."

Ochino ist weit davon entfernt, zu den politischen Predigern jener Zeit zu gehören, aber wie hier, so giebt er auch noch an anderen Stellen seinem patriotischen Schmerze über die unselige Verwirrung der Verhältnisse in Italien Ausdruck.

Am folgenden Tage betrat Ochino abermals die Kanzel. Er handelte, im Anschluss an die vorhergehende Predigt, von der Stellung, welche der Einzelne zum Kreuzestode Christi zu nehmen habe. Als eine falsche bezeichnet er nicht allein die Stellung Derjenigen, denen der Tod Christi ein Aergerniss oder eine Thorheit ist, sondern auch Derer, die ihn nur als eine geschichtliche Thatsache hinnehmen, deren Einzelheiten sie aus Neugier, ohne Trost und Stärkung betrachten, oder gar Solcher, die ihn in den Dienst ihres Aberglaubens ziehen, indem sie ein Erinnerungszeichen an Christi Leiden und Tod etwa geschrieben als Amulet mit sich tragen und dadurch zu ihrer Seligkeit beizutragen vermeinen. „Die richtige Stellung zum Tode Christi", fährt er fort, „nehmen wir nur dann ein, wenn wir ihn in seinem Leiden als ein Vorbild betrachten, stets eingedenk, dass die Mitschuld daran in Folge unserer Sünden auch auf uns lastet."

Die fünfte Predigt hat das heilige Abendmahl zum Gegenstande. Nachdem die Einsetzung ausführlich erzählt worden ist, wird darauf hingewiesen, dass die Theilnahme an der Feier aus blosser Gewohnheit oder lediglich um dem Gebote der Kirche zu gehorchen, nicht nur nicht sittlich schätzenswerth, sondern geradezu gefährlich sei. Sie soll vielmehr in dem dankbaren Bewusstsein geschehen, dass das heilige Mahl einerseits ein Zeichen der Erinnerung an den Tod Christi und andrerseits ein Pfand unserer Erlösung ist, und eine sorgfältige Vorbereitung muss ihr vorangehen.

Bei dieser Gelegenheit äussert sich Ochino auch über die Lehre von der Brotverwandlung im Abendmahl, und die betreffende Stelle ist nebst einer längeren Auseinandersetzung in der folgenden Predigt für die Erkenntniss seiner damaligen Stellung zu gewissen Hauptlehren und Einrichtungen der katholischen Kirche von hervorragender Wichtigkeit.

„Man könnte einwenden", sagt er: „Wie willst du beweisen, dass unter dieser Gestalt der Leib Christi verborgen sei? Wie soll ich das beweisen können! Aber wenn ich es auch tausendmal beweisen könnte, so würde ich es dir doch nicht beweisen, da wir nun einmal gezwungen sind, es zu glauben, mögen wir wollen oder nicht. 'Crede et manducasti. Glaube, so geniessest du.' Wer nicht Glauben hat, dem hilft es nicht und er sündigt dabei. Und dann, weisst du nicht: 'fides non habet meritum, ubi humana ratio praebet experimentum'? der Glaube ist ohne Verdienst da, wo die menschliche Vernunft den Beweis liefern kann".

Spricht Ochino sich hier über die kirchliche Lehre von der Brotverwandlung aus, so thut er dies in der sechsten Predigt über Beichte, Fasten, Gewalt des Papstes, gute Werke und Fegfeuer. Nachdem er von der Stufenfolge gehandelt hat, welche sich in dem natürlichen Gesetze als dem der Verdammung, dem mosaischen Gesetze als dem der Vorbereitung und dem Gesetze des Neuen Bundes als dem der Erfüllung darstellt, ergreift er — und zwar ist dies die einzige Stelle in seinen 'Neun Predigten' — die Gelegenheit, sich direkt und mit absichtlicher Betonung gegen die „Häretiker" zu wenden.

„Aber es giebt so viele Häretiker, welche sagen, dass man den kirchlichen Vorschriften nicht zu gehorchen brauche. Nun wohl — sie sagen zunächst, wir sollen nicht beichten gehen. Frage ich sie aber, ob Derjenige übel handelt, welcher aus Schmerz über seine Sünde und mit dem Wunsche, sich ihrer zu entledigen, einem Andern beichtet, so werden sie sagen müssen: Nein. Also würde es sicherer sein, zu beichten, als nicht zu beichten, auch wenn die Verpflichtung nicht vorläge. Ferner sagen sie: Wir brauchen nicht zu fasten. Fragst du sie aber, ob es übel gehandelt sei, zu fasten, um den Körper dahin zu bringen, dass er dem Geiste nicht widerstrebe und um begangene Sünden zu bereuen, so werden sie sagen müssen: Nein. Also ist es besser und sicherer, zu fasten. Dann sagen sie: Man braucht dem Papste nicht zu gehorchen. Wäre das auch nicht der Fall, so müssten wir ihm doch folgen, wenn er christliche, heilsame und gute Dinge befiehlt, wie jeder andern Obrigkeit, so lange ihre Anordnungen nicht gegen Gott und unser Heil sind; so auch dem Papste, den Christus als seinen Stellvertreter auf Erden eingesetzt hat — nur nicht in Sünden. Andere sagen, man brauche keine guten Werke zu thun, weil doch der Glaube allein und nicht die Werke selig machen. In jedem Falle aber ist es doch sicherer, gute Werke zu thun. Endlich sagt man: Es giebt kein Fegfeuer, weil es nicht aus der heiligen Schrift nachweisbar ist. Ich sage, es ist allerdings nachweisbar, wenn es auch nicht ausdrücklich dasteht. Aber viele Dinge sind nicht ausdrücklich in der Schrift auseinandergesetzt, die doch bestehen, und jedenfalls müssten dann die Gegner aus der Schrift nachweisen, dass das Fegfeuer nicht besteht (!). Und tausend andre Thorheiten sagen sie, die nur aus ihrem Ehrgeiz, ihrem Hochmuthe, aus der Selbstsucht ihres Herzens und aus ihrer Eigenliebe hervorgehen."

Mit diesen Ausführungen zieht Ochino eine scharfe Grenze zwischen sich und den „Häretikern" bezüglich der wichtigsten kirchlichen Lehren. Und doch wirft ihm gerade bezüglich dieser Lehren der Herausgeber des Mambrin'schen

Compendiums der neapolitanischen Geschichte [1]) Ketzereien vor, die Ochino in seinen Predigten in Neapel in den Jahren 1536 und 1539 geäussert haben soll. Er sagt: „Seine Predigten, und zwar besonders die vom Jahre 1539, waren der Art, dass sie, voller Zweideutigkeiten und verborgener Ketzerei, zum grössten Unheil und Anstoss in den Gemüthern der Zuhörer, sogar der einfältigsten, sowie Untersuchungen und Zweifel über den Glauben, über die Gewalt des Papstes, über das Fegfeuer und andere gewichtige Lehren zurückliessen.“ Wenn derartige Bedenken in den Zuhörern zurückblieben, so lag das damals wenigstens nicht in Ochino's Absicht, sondern in der Beschaffenheit jener traditionellen Lehren und Einrichtungen selbst, für welche sich eben der biblische Beweis nicht führen lässt. Sieht Ochino sich solchen Lehren gegenüber, so stellt er sich auf den Standpunkt der Tradition; er geht noch weiter und verlangt ihre Befolgung, ja er ist so sehr davon entfernt, sie prinzipiell zerstören zu wollen, dass er vielmehr die ihnen zum Grunde liegenden berechtigten und christlichen Gedanken ins Licht stellt und bei ihrer Beobachtung vor Missbrauch, Selbsttäuschung und Aberglauben warnt. Die Beschuldigung, welche Tommaso Costo gegen ihn ausspricht, ist von Vielen erhoben und von Mehreren wiederholt worden. Ochino's späterer Abfall von der römischen Kirche war ein Ereigniss von zu grosser Bedeutung und von zu nachhaltigem Eindrucke, als dass man nicht hätte versucht sein sollen, seine Wurzeln weit, auch über die Grenze der Wahrheit hinaus, rückwärts zu verfolgen.

Die siebente, am Ostermontage in Venedig gehaltene, Predigt ist eine Homilie über die Perikope des Festtages, die Erzählung von den Jüngern zu Emmaus, mit absonderlichen Proben der beliebten Weise der allegorischen Auslegung. So erblickt Ochino in den beiden Jüngern, welche gen Emmaus wandern, das Vorbild Derjenigen, welche „Christus verloren haben und nun die heilige Stadt verlassen, um irgend ein

---

[1]) Compendio dell' Istoria del Regno di Napoli di Mambrin Roseo da Fabriano. Ed. Tommaso Costa. Ven. 1591 Bl. 152. b.

kleines Dorf dieser Welt aufzusuchen". In der Thatsache, dass Christus „das Brod brach", erblickt er eine Mahnung, dass auch wir bei der Betrachtung der Natur, bei dem Studium der Schrift, bei dem Nachdenken über Christi Werk nicht bei der Oberfläche stehen bleiben, sondern „das Brod brechen", d. h. in die Tiefe der göttlichen Allmacht und Gnade eindringen sollen. Die achte Predigt fiel auf den Tag der Maria Magdalena, gehört also nicht mehr zu den Passionspredigten; sie giebt eine umschreibende Erzählung der evangelischen Geschichte von der Sünderin und entwickelt darauf den Gedanken, dass die wahre Zufriedenheit nicht durch die Befriedigung der sinnlichen Begierden, nicht durch Fülle des Wissens, auch nicht durch vielleicht nur vorübergehende religiöse Anregungen und Gemüthsbewegungen hervorgerufen wird, sondern ausschliesslich durch die dankbare, bedingungslose Hingabe an die sündenvergebende Barmherzigkeit Gottes.

Die letzte der venetianischen Predigten ist von eigenthümlicher Art. Sie war an die Zöglinge eines geistlichen Collegiums gerichtet und fiel auf den Tag des heiligen Nicolaus als des Schutzpatrons der Schüler. Als Ueberschrift trägt sie das Wort des Paulus: „Für nichts achte ich es, etwas Anderes zu wissen, als Christus den Gekreuzigten".

Nachdem Ochino theils aus Aussprüchen, theils an den Beispielen der Philosophen des Alterthums die Gewalt des anerschaffenen Triebes, der die Menschen zum Lernen und Forschen drängt, nachgewiesen hat, wird die Erkenntnisstheorie des Aristoteles und die Ideenlehre Platons in ihren Grundzügen kurz angedeutet und der Schluss gezogen: die menschliche Weisheit und Erkenntniss ist nichts, wenn sie ohne Christus ist. Dasselbe wird rücksichtlich der menschlichen Jurisprudenz und der menschlichen Theologie durchgeführt. Damit ist das Trivium der mittelalterlichen Bildung durchlaufen. Von der „menschlichen Theologie" sagt Ochino: „dieselbe hat so viele Distinktionen, soviel Beweisformeln, soviel Fragen, soviel Figuren, soviel Verwirrungen und soviel Trugschlüsse erfunden, mit denen sie die Wahrheit verdunkelt hält — und die Theologie Christi, die Quelle der wahren Weisheit, hat man verlassen. Hochmüthig wollen sie

das Brod Christi nicht mehr, und das Evangelium muss sich neben die Metaphysik des Scotus stellen lassen. Der Eine folgt dem Egidius, der Andre dem Occaz und soviel anderen Theologen, die mit all ihrem Wissen dich ohne Christus doch nicht zu einer einzigen Wahrheit führen können." Und über den Aristotelescult in den philosophischen Schulen seiner Zeit äussert er sich: „Sein Commentator Averroes sagt: 'Auf der Welt war nie Einer ihm gleich, nie hat sich jemand wie Er bemüht, die menschliche Seele zu erforschen.' Und doch vermochte er es nicht, mit dem natürlichen Lichte weiter zu gehen und den Zweck der Seele zu erkennen, nicht einmal, ob sie sterblich oder unsterblich wäre. Trotzdem glaubt man jetzt ihm mehr als Christo. Die moderne Weisheit hat sich Aristoteles eingeprägt und tritt Christus mit Füssen." In ähnlicher Weise, führt Ochino weiter aus, seien auch die freien Künste des Quadriviums, wenn ohne Christus, ohne Werth, gleich Schatten ohne belebende Kraft. Das einzige Buch, welches uns an wahrer Weisheit reich mache, sei Christus. „Aber du musst die Seele stille und mit Eifer darauf gerichtet haben, diese kostbare Perle zu finden; du musst dein Haupt in Demuth neigen und allen Stolz, alles Vertrauen auf die eigene Kraft von dir werfen. Wenn die Schüler des Philosophen Pythagoras beständig, fest und aufrichtig sein mussten, um sich die Wissenschaft ihres Meisters anzueignen, in wie viel höherem Grade müssen dann die Schüler Christi treu und fest, beständig und aufrichtig sein, um sein Gesetz der Liebe in sich aufzunehmen". „Christus der Weg wird dich in alle Wahrheit leiten. Willst du Frieden der Seele aus diesem Buche lernen, so bespiegele dich in Christus; dann wird es dir wieder offenbar werden, dass er um deiner Sünde willen hat sterben müssen — und das kann keine Wissenschaft dich lehren. Durch Christus trittst du ein in die unfehlbare Pforte, erkennst die Weisheit, Macht und Gerechtigkeit Gottes, aber auch seine Barmherzigkeit, Sanftmuth und Liebe. Im Tempel siehst du Christus disputiren und lernst von ihm alle Gelehrsamkeit; du hörst ihn reden und wirst selbst ein guter Redner; du siehst ihn mit solch herablassender Güte seinen Jüngern, auch dem Verräther, die

Füsse waschen und lässest allen Hass und allen Groll. Wollten die Fürsten der Welt in diesem Buche lesen, so würden sie alle Tyrannei und allen Raub aufgeben, und wolltest du dasselbe thun, so würdest du alle sinnliche Lust, alle verabscheuungswürdigen Fehler bei Seite setzen und jeglicher Tugend nachjagen.“

Drittes Kapitel.

Der Umschwung.

Reformversuche innerhalb der katholischen Kirche. — Das Oratorium der göttlichen Liebe in Rom. — Der Kreis in Neapel. — Valdez; Vermigli; die übrigen Theilnehmer. — Die Lehre von der Rechtfertigung. — Wirkung des Kreises nach aussen. — Valdez' Einfluss auf Ochino. — Erste Anklage und Predigtverbot 1536. — Die Theatiner denunziren Ochino 1539. — Die 'Sieben Dialoge'. — Boverio über Ochino's „Apostasie". — Ochino selbst über seine Umwandlung. — Drei Wahrheiten.

Als Ochino 1541 in Neapel abermals zum Generalvikar seines Ordens gewählt wurde, zögerte er, die Wahl anzunehmen. Er entwich aus dem Kapitelsaal. Lange redeten seine Vertrauten ihm vergeblich zu. Endlich gelang es Bernhard von Asti, welcher mit den Definitoren zu ihm kam, seine Zusage zu erhalten. In Rom machte man keine Schwierigkeiten, die Wahl zu bestätigen. Aber Ochino selbst mochte gefühlt haben, dass einerseits die weitere Entwickelung seiner religiösen Anschauungen, andrerseits eine Reaktion, welche sich im Schoosse der römischen Kirche zu zeigen begann, ihm die Führung des Amtes nicht auf die Dauer gestatten würde. Bis zum Ende der dreissiger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts lagen hinreichende Gründe vor, die Hoffnung auf eine innere und äussere Reform der katholischen Kirche im evangelischen Sinne aufrecht zu erhalten. Freilich waren die Versuche, welche man auf Anlass des strengen Papstes Hadrians VI. und sogar des unentschlossenen Clemens VII. nach dieser Seite hin gemacht hatte, gescheitert. Aber Paul III. hatte bald nach seinem Regierungsantritt im Jahre 1536 eine Anzahl ausgezeichneter, durch Bildung und Charakterfestigkeit

hervorragender Prälaten in seine Nähe berufen und ihnen den ausdrücklichen Auftrag ertheilt, gründliche Reformen in der Kirche vorzubereiten. Männer wie Contarini, Caraffa, Sadoleto, Pole haben das 'Gutachten' von 1537 [1]) mit unterzeichnet; Caraffa soll es redigirt haben. [2]) Es würde ein entscheidender Wendepunkt, vielleicht für die ganze Zukunft, geworden sein, wenn es Paul III. selbst mit den Reformen Ernst gewesen wäre. So aber versteckte er sich der von ihm selbst eingesetzten Reformcommission gegenüber hinter der Schwierigkeit, die Curie zu reformiren — was Jene freilich an die Spitze aller Forderungen gestellt hatten —, und wies zugleich auf das Triumphgeschrei hin, welches die Protestanten erheben würden, denen das Gutachten in Folge einer Indiskretion bereits 1537 bekannt geworden war. Es war das genau dieselbe Taktik, wie er sie dem Kaiser gegenüber mit Berufung auf die politischen Verwickelungen beobachtete, wenn ihn dieser drängte, das so oft in Aussicht gestellte Conzil zu versammeln. Es ist nicht zu verwundern, dass wir nun Caraffa seinen Plan und seine Stellung gänzlich ändern sehen. Eine Natur von so unbeugsamem Willen, trotzig und schlau und mit dem Einen Zwecke verwachsen, der Kirche die alte Auktorität zurückzuerobern, weiss ihren Weg zu finden. Scheiterte die beabsichtigte Reform, so blieb die gewaltsame Reaktion als letztes Mittel noch übrig. Aber ehe Caraffa dieser letzteren zum Siege verhalf, trat noch einmal ein Ereigniss ein, welches für die Reform der Kirche und ihr Verhältniss zu den Protestanten von entscheidender Bedeutung werden konnte: das Regensburger Religionsgespräch. Wenn jenes Gutachten der neun Würdenträger den letzten offiziellen Versuch zu innerkirchlichen Reformen vor dem tridentinischen Conzil gebildet hat, so ist das Regensburger Gespräch von 1541 der letzte Versuch zu einer friedlichen Auseinandersetzung mit den Protestanten gewesen. Das 'Gutachten' liess man in Rom unter den Akten verstauben, und von dem Religionsgespräche wollte

[1]) Es ist das oben S. 12, A. 3 erwähnte Consilium de Emendanda Ecclesia. Rom 1537.

[2]) So versichert Caraffa's Biograph Caracciolo. Vita di Paolo IV, Mscr.

Caraffa und seine schon allmächtige Partei keine Frucht mehr. Den edlen Contarini hatte man, um ihn von Rom zu entfernen, nach Regensburg geschickt. Aber trotz der ihm ertheilten weitgehenden Vollmachten verwarf die Curie, auch um nicht dem Kaiser durch die Aussöhnung mit den Protestanten eine bedenkliche Macht in die Hände zu geben, Alles, was der Legat abgemacht hatte; ihn selbst verfolgte man in Rom mit den schmählichsten Verläumdungen: er habe sich bestechen lassen, hiess es, und an die Lutheraner verkauft. Die Gegner, besonders die Kardinäle von S. Marcello und Caraffa, arbeiteten mit Erfolg darauf hin, ihm die Rückkehr nach Rom unmöglich zu machen. Und alle diese Machinationen, dem Kenner der Personen und Verhältnisse nur theilweise verdeckt, gingen in Rom zu derselben Zeit vor sich, als die Kapuziner dort unten in Neapel ihrem grossen Redner zum zweitenmale die Würde des Generalvikars übertrugen.

Man hat dem Zögern Ochino's bei der Annahme des Amtes in der Folge verschiedenartige Beweggründe untergeschoben. Die Einen wollen darin das Bestreben erblicken, seinen Ehrgeiz zu verbergen. Ist es doch eine heute noch in solchen Fällen beliebte Taktik, die geschehene Umwandlung aus dem niedrigen Motive unbefriedigten Ehrgeizes herzuleiten. Aber Ochino hatte ja die höchste Stufe der Würde im Orden erreicht; und hat nicht schon sein gleichzeitiges Leben diese Beschuldigung als grundlos erwiesen? Andere, und diesen scheint der Annalist des Ordens selbst beizupflichten, wollen seine Weigerung „als einen Rest von Scham in der Seele eines Menschen betrachten, der sich bereits von dem Gifte der Ketzerei ergriffen fühlt und dem die hohe Ehre nun nicht mehr Befriedigung, sondern Ekel verursacht". Solches Urtheil deutet wenigstens richtig an, dass in Ochino bereits derjenige Umschwung im Vollzuge war, welcher ihn schliesslich andere Wege gehen hiess, als sie mit der Stellung eines Ordensgenerals vereinbar waren. Diesem Umschwunge in Ochino nachzugehen, sind wir nicht ausser Stande. Um ihn nicht vereinzelt, sondern im Zusammenhange mit den geistigen Bewegungen der Zeit zu betrachten, erscheint es angezeigt, hier einer Klasse von Reformversuchen innerhalb

der katholischen Kirche in Italien während der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Der Ruf nach Reformen war nicht neu zur damaligen Zeit. „Er ist so alt wie die Kirche“ hat man gesagt. Wenigstens ist er so alt wie die weltlich gewordene Kirche. Oft mit Gewalt unterdrückt, hat er sich doch immer wieder erhoben, und mit dem heiligen Bernhard sehen wir Jahrhunderte lang die edelsten Männer in dem Wunsche vereinigt: „O könnte ich doch, ehe ich sterbe, die Kirche Christi wieder sehen, wie sie vor Alters war!“ [1]) Die Conzilien, zuletzt das von Basel und Constanz, hatten sich unfähig erwiesen, diese Reform herbeizuführen. Da brach sie sich endlich in Deutschland gewaltsam Bahn — und fast gleichzeitig sehen wir in Italien eine Reihe von Versuchen zu friedlichen Reformen innerhalb der Kirche selbst hervortreten. Privatim, wenn man will, werden sie angestellt; aber es sind Bemühungen, die an der richtigen Stelle einsetzen, sofern sie, was auch Caraffa's Wahlspruch war, „das Gericht anfangen lassen am eigenen Hause“. Kaum ein anderer unter diesen Versuchen hat so gegründeten Anspruch auf unsere Theilnahme, wie der jenes Kreises von fünfzig bis sechzig frommen Männern, die sich in Rom noch unter Hadrian VI. zu dem ‘Oratorium der göttlichen Liebe’ zusammenfanden. Unter ihnen waren Vertreter des geistlichen und weltlichen Standes, welche durch Gelehrsamkeit und Tugenden vor Allen hervorragten: ein Contarini, Giberti, Sadoleto, Bonifazio da Colle, Paolo Consigliero, Latinio Giovenale, Luigi Lippomano, Giuliano Dati, auch Caraffa. Sie legten ihrer Vereinigung den Gedanken zu Grunde, dass die Verbesserung der Kirche sich bauen müsse auf eine Besserung und religiöse Erneuerung des Einzelnen, zumal auch der Mitglieder des geistlichen Standes. Soviel an ihnen, waren sie bereit zu thun. Es war natürlich, dass die Mitglieder dieses Oratoriums, zum grössten Theile selbst Diener der katholischen Kirche, die religiöse Erneuerung in denjenigen Formen anstrebten, welche sie als Aeusserungen des religiösen Gefühles in ihrer Kirche vorfanden. So ver-

[1]) S. Bernhardi ep. 238 ad papam Eugenium III.

pflichteten sie sich denn gegenseitig zu einem fleissigeren Besuche der Kirchen, zu häufigerem Gebete an heiligem Orte, zu regelmässiger Feier der Messe, kurz zu allen den Handlungen, durch welche der Katholizismus das religiöse Gefühl zu wecken und zu pflegen sucht. Im Jahre 1523 in Dati's Pharrhaus neben der kleinen Kirche S. Dorotea in Trastevere gegründet,[1]) am Abhange des Janiculus unfern der Stätte, wohin die fromme Sage dem Apostel Petrus die Stelle des Märtyrertodes verlegt, hat das Oratorium der göttlichen Liebe bald in anderen Städten Italiens bis nach Verona hinauf Nachahmung gefunden, und auch den offenen Beifall Hadrian's VI. hat es erlangt, ohne ihn zu suchen.

Das Oratorium der göttlichen Liebe, als Reaktion gegen die überhand nehmende heidnisch-weltliche Gesinnung und Lebensweise in Rom gegründet, hat die Stürme der Einnahme und Plünderung der Stadt im Jahre 1527 nicht überlebt. Versprengte Mitglieder der römischen Vereinigung finden wir nach einiger Zeit in Venedig wieder; unberührt von den Stürmen des Krieges geblieben, bot diese Stadt fast allein in Italien eine Zuflucht. Aber es wird nicht berichtet, dass Caraffa dort mit Contarini, Priuli, Pole oder den florentinischen Flüchtlingen, unter denen sich der Uebersetzer der Bibel Antonio Brucioli befand, in ähnlicher Weise wie im Oratorium in Rom in eine Vereinigung zusammengetreten

---

[1]) Kirche und Pfarrei von S. Dorotea sind im vorigen Jahrhundert in die Hände der Conventualen übergegangen. Diese haben dem Andenken Giuliano Dati's eine Tafel gewidmet, welche die Gründung des Oratoriums erwähnt und dessen hervorragendste Theilnehmer aufzählt. Sie haben zugleich einen Gedenkstein aus jener Zeit vom Untergange gerettet und im unteren Flur des Pfarrhauses aufgestellt. In der Gestalt eines antiken Opferaltares zugehauen trägt dieser Stein auf der einen Seite die Aufschrift: Julianus de Dathis Poenitentiarius et Rector. Auf der andern: D. O. M. Divo Silvestro ac Divae Dorotheeae (sic) Manibus Laribusque avitis sacrum an(no) Jubilei. Das Jubeljahr ist offenbar das neunte von 1525. Dieser merkwürdige Stein liefert nach Form und Aufschrift einen schlagenden Beweis dafür, wie tief die klassisch-heidnischen Reminiszenzen in die Anschauungen jener Zeit eingedrungen waren: ein frommer Poenitentiar und Pfarrer weihet den Manen der Väter und zweien Heiligen einen Opferaltar!

sei. Jedoch sind auch in Venedig und den Städten seines Dominiums wenn nicht Reformversuche, so doch die neuen Lehren schon während Caraffa's Anwesenheit in weiterem Umfange zu Tage getreten. Ein Brief, welchen er 1532 an Clemens VII. richtete, giebt darüber Auskunft; auch das Compendium der Inquisitoren, aus welchem der Biograph Caraffa's geschöpft hat.[1]) Ja, dieser Theil Italiens hat in jüngster Zeit den Anspruch erheben dürfen, dass die Grundlage der ganzen reformatorischen Bewegung, die Lehre von der Rechtfertigung, von einem seiner Bewohner, Pietro Citadella, ganz im protestantischen Sinne schon fünf Jahre früher aufgestellt worden sei, als Luther seine Thesen an der Wittenberger Schlosskirche anschlug.[2])

Venedig war der grosse Stapelplatz für den Bücherverkehr mit Deutschland, von wo aus auch die Schriften der Reformatoren in ganz Italien verbreitet wurden. Mit ihnen breitete sich in den Schichten der Gebildeten — denn als Gebildeter konnte damals nur derjenige gelten, welcher Latein verstand und heutzutage schon unter die Gelehrten gerechnet wird — die neue Doctrin immer weiter aus, gleichwie eine neue literarische Meinung von dem Einen dem Andern überliefert, sich ausbreitet. Dieses doktrinale Gepräge, ohne bei dem Einzelnen der Wärme seiner Ueberzeugung oder der Tiefe seiner Frömmigkeit Abbruch zu thun, ist für die gesammte Reformbewegung in Italien charakteristisch. In demselben Augenblicke, wo dieselbe auf dem Punkte zu sein schien, in das Volksbewusstsein überzugehen, hat eine mit beispielloser Energie geleitete brutale Reaktion die ganze Bewegung gehemmt und vernichtet.

Einen Kreis mit ähnlichen Bestrebungen wie das Oratorium der göttlichen Liebe in Rom, von denselben Grundgedanken bewegt, das gleiche Ziel vor Augen, finden wir in der zweiten Hälfte der dreissiger Jahre in Neapel. Aber es

---

[1]) Beides in der Vita di Paolo IV, Mscr.

[2]) Vgl. Atti dell' Instituto di Scienze ed Arti in Padova, April 1869. Die Schrift Citadella's De Dei Gratia ist 1869 in Venedig aufgefunden worden; sie soll nach der Angabe des Autors 1512 verfasst worden sein.

tritt hier doch eine wesentliche Verschiedenheit gegenüber jenem Oratorium zu Tage. Dort in Rom sind es Priester und geistliche Würdenträger, welche der Vereinigung ihren unverkennbaren Stempel aufdrücken; sie sind weit davon entfernt, die Lehren und Einrichtungen ihrer Kirche auch nur erörtern, geschweige denn auf ihre Berechtigung hin untersuchen zu wollen. Hier in Neapel ist es derselbe ernste Geist, der eine Vertiefung in christlichen Dingen sucht; aber indem die Gleichgesinnten, Männer aus allen Ständen und zum Staunen der Zeitgenossen auch edle Frauen, sich in diesem Streben zusammenfinden, suchen sie nicht allein eine Vervollkommnung in christlichen Tugenden, sondern auch eine reinere Erkenntniss der christlichen Wahrheiten auf dem Grunde der heiligen Schrift.

Es ist eine Angabe späterer katholischer Geschichtsschreiber, dass in das Königreich Neapel protestantische Lehren zuerst durch die deutschen Landsknechte gebracht worden seien, welche sich nach der Plünderung Roms 1527 in den Süden ergossen, um das von Lautrec bedrängte Neapel zu entsetzen. Die Angabe ist kaum glaublich. Wer seinen Protestantismus nur dadurch beweist, dass er wie jene wilden Schaaren in Rom die Einrichtungen der katholischen Kirche verhöhnt, ihre Träger misshandelt und ihre heiligsten Bräuche in den Koth zieht, der macht keine religiöse Propaganda, auch wenn er, was bei Jenen kaum vorauszusetzen ist, der Sprache im fremden Lande mächtig sein sollte. Missachtung kirchlicher Dinge war das Einzige, was dieses unglückliche Land von den Landsknechten lernen konnte — und das brauchte es nicht erst zu lernen. Mag nun die obige Angabe doch in gewissem Umfange begründet, oder nur erfunden sein, um die antikatholische Bewegung im Neapolitanischen zu discreditiren, indem man sie auf eine so trübe Quelle zurückführte: jedenfalls sind erst ein Jahrzehnt später die ersten Spuren von dem Vorhandensein evangelischer Meinungen nachweisbar: am 4. Februar 1536 erliess Karl V., auf seinem Zuge von Tunis für kurze Zeit in Neapel anwesend, ein Edikt, welches unter Strafe an Gut und Blut den Verkehr mit „Häretikern“ auf das strengste untersagte.

Damals befand sich in Neapel ein spanischer Edelmann aus Cuença in Castilien, dessen mehrjährige Wirksamkeit für die reformatorische Bewegung in ganz Italien von der grössten Bedeutung geworden ist. Es war Juan Valdez. Ob er, wie berichtet wird, ein Rechtsgelehrter gewesen ist und als Sekretär in Diensten des Vicekönigs Don Pedro de Toledo gestanden habe, ist nicht sicher. Soviel steht fest, dass er nie ein geistliches Amt bekleidet hat. Treffend hat ihn ein Zeitgenosse bezeichnet: „Ein edler Ritter von Kaisers Gnaden, ein weit edlerer von Christi Gnaden.“ [1]) Bei ihm traf Alles zusammen, um seiner Persönlichkeit einen unwiderstehlichen Eindruck zu sichern: sein feingeschnittenes blasses Antlitz, „in welchem sich die Klarheit einer unsichtbaren Welt wiederspiegelte, in deren Anschauung er versunken war“, sein zarter Körper, der nur dem Gebote des mächtigen Geistes zu leben schien, das Ritterliche seiner Erscheinung, der Zauber seines Wortes und die fleckenlose Reinheit seines Wandels in einer genusssüchtigen Zeit. „Er schien“, sagt Curione, „von Gott zum Lehrer für edle und hervorragende Menschen bestimmt zu sein, obwohl er auch von solcher Freundlichkeit und Herzensgüte war, dass er selbst den Niedrigsten und Ungebildetsten mit seinen Gaben diente und Allen Alles war, um Alle für Christus zu gewinnen.“

Um ihn sammelte sich bald der erwähnte Kreis von Gleichgesinnten; geistvolle, hochbegabte Frauen nahmen an ihm Theil. Neben Vittoria Colonna, die von Ischia herüberkam, ihre Schwägerin, die Herzogin von Trajetto, Giulia Gonzaga, die Schönste ihrer Zeit; dann Costanza d' Avalos, Herzogin von Amalfi, und Isabella Manriquez, die, obwohl eines Kardinales Schwester, doch später um ihres Glaubens willen über die Alpen geflohen ist. Dazu eine auserwählte Schaar von Männern, verschieden durch Begabung und Lebensstellung, durch Neigungen und Charakter, aber von

---

[1]) „Cavalliere di Cesare, ma piu honorato e splendido Cavalliere di Christo.“ Curione, Pasquillus ecstaticus, Genf 1544. S. 35. Ders. in der Vorrede zu den 'Cento e dieci divine Considerazioni' des Valdez, Basel 1550.

dem Einen Streben geleitet, zu einer reineren Auffassung des Christenthums und zu einer vollkommeneren Darstellung desselben im eigenen Leben hindurchzudringen.

Neben Valdez bildete Vermigli den Mittelpunkt dieses Kreises. Pietro Martire Vermigli, ein Florentiner aus edlem Geschlechte, war 1500 geboren. Auch ihn, den ernsten, in sich gekehrten Jüngling trieb es frühe ins Kloster. Obwohl sein Vater dem entgegen war und so weit ging, dass er deshalb den einzigen Sohn zu enterben drohte, trat dieser 1516 bei den Augustiner-Klerikern in Fiesole ein und verliess das Kloster nur, um in Padua seine gelehrte Bildung zu vollenden. Bald erregten die Predigten des jungen Mönches in weiteren Kreisen eben so grosses Aufsehen, wie innerhalb des Ordens selbst seine umfassenden Kenntnisse. Man machte den kaum Dreissigjährigen zum Abte in Spoleto und zum 'Reformator' des Ordens, und in der Ausübung dieses schwierigen Amtes bewies er, dass ihm nicht weniger Tüchtigkeit im Handeln und kluge Einsicht eigen war, als klassische und theologische Bildung.[1]) Vermigli schien zu den höchsten Würden bestimmt. Nach dreijähriger Amtsführung in Spoleto ernannten die Ordensoberen ihn zum Prior des grossen Klosters S. Pietro ad Aram in Neapel. Dort blieb er, bis durch Valdez' Tod der Kreis der Evangelischgesinnten seine Seele verloren hatte.

Auch andere Männer, welche in der Entwickelungsgeschichte der reformatorischen Bewegung in Italien eine Stelle einnehmen, fanden sich in Neapel und in diesem Kreise zusammen. Giovanni Mollio, ein Minorit aus Montalcino, aus Bologna verwiesen, obwohl man ihm abweichende Lehren nicht gerade nachweisen konnte, damals in Neapel Lektor und Prediger an S. Lorenzo, später von dem Tribunale der römischen Inquisition eingekerkert und hingerichtet. Benedetto Gusano, Vermigli's Studiengenosse von Padua her, der sich schon vor ihm in Neapel niedergelassen hatte und den Freund in jenen Kreis einführte. Der päpstliche Protonotar Pietro

---

[1]) „Il Revmo Contareno dice miracoli della dottrina theologica et altre di Don Pietro Martyre" heisst es in einem römischen Aktenstücke von 1540. Vgl. Lämmer, Momumenta Vaticana, Freiburg 1861. n. 184.

Carnesecchi, gleichfalls aus vornehmer florentiner Familie und später durch das Gericht der Inquisition zum Blutzeugen der evangelischen Bewegung geworden. Er kannte Valdez schon seit dessen früherem Aufenthalte in Rom zur Zeit Clemens' VII. „Aber als Theologe", sagt er in dem Verhöre vor der Inquisition, „habe ich ihn erst in Neapel kennen gelernt. Aus unserer fleischlichen Freundschaft wurde dort eine geistige, sofern sein ganzes Dichten und Trachten in dem christlichen Leben und dem Studium der heiligen Schrift aufging. Was mich aber zu ihm hinzog und ihm mein ganzes Vertrauen gewann, war der Umstand, dass Bernardino Ochino, welcher damals unter allgemeiner Bewunderung in Neapel predigte, ihn in so hohem Grade schätzte".[1]) Neben diesen Männern gehörten demselben Kreise an Giulio da Milano, dem wir bald in Venedig wieder begegnen werden, Jacopo Bonfadio, endlich Marco Antonio Flaminio, der sinnige Freund von Paleario und Carnesecchi, ein weiches poetisches Gemüth, dem reichen Jüngling im Evangelium nicht ungleich, der in begeisterter Hingabe Alles zu opfern verspricht und doch vor der entscheidenden That zurückschreckt. Flaminio ist der Vertreter einer ganzen Klasse, ja der grossen Mehrzahl seiner edleren Volksgenossen, welche die Nothwendigkeit einer gründlichen Reform des Kirchenwesens in Lehre und Leben wohl einsahen, aber durch tausend Fäden auch persönlicher Beziehungen sich davon abhalten liessen, öffentlich eine klare und entschiedene Stellung in der religiösen Bewegung zu nehmen. Man wartete auf einen Führer — er zeigte sich nicht. Valdez war am allerwenigsten geeignet, die Bewegung nach aussen hin zu leiten. Die Frucht war noch nicht reif. Ehe sie zur Reife gelangte, hat die blutige Hand der Inquisition sie gebrochen.

In den Kreis der in Neapel versammelten Freunde trat Ochino ein. Bis zum Jahre 1541 hat er ihm angehört. Oft durch die Pflichten seines Berufes aus seiner Mitte weggeführt, kehrte er stets gern zu den Zusammenkünften zurück, welche theils auf der nahe gelegenen lieblichen Insel Ischia

[1]) Estr. del. Proc. 51 f.

in dem Landhause Vittoria Colonna's, theils in Neapel, auch in Caserta gehalten wurden. Mit Wehmuth erinnerten sich später die Theilnehmer an jene unvergesslichen Stunden. „Es kommt mir so vor“, schreibt Bonfadio von den Ufern des Gardasees an Carnesecchi, „als hörte ich Sie mit tiefen Seufzern der Chiaja und des Posilipo gedenken. Florenz — gestehen wir es nur — ist eine herrliche Stadt, aber die Anmuth Neapels, diese Lage, diese Ufer, diesen ewigen Frühling hat es nicht. Dort, scheint es ja, führt die Natur unbestritten das Scepter, und indem sie es so nach allen Seiten hin führt, gefällt sie sich in ihrer Pracht und lächelt. O, stünden wir doch noch an den Fenstern des Thurmes, den wir so oft gepriesen haben, wenn wir hinausschauten auf die reizenden Gärten oder auf den weiten Busen des lachenden Meeres!“[1]) — In diesem Kreise las und besprach man biblische Schriften. Valdez selbst erklärte die Psalmen und die paulinischen Briefe. Seine umschreibenden Erklärungen des Römerbriefes und des ersten Briefes an die Korinther[2]) sind erhalten, seine Uebersetzung und Erklärung der Psalmen ist verloren. Er schrieb in spanischer Sprache, Freunde übersetzten seine Schriften in's Italienische. Eine seiner merkwürdigsten, das 'Christliche Alphabet', wurde durch eine Unterredung veranlasst, welche er mit Giulia Gonzaga 1536 über eine Predigt Ochino's hielt, welcher Beide beigewohnt hatten.[3])

---

[1]) Lettere volgari I, fo. 26, Venedig 1553.

[2]) La epistola de San Pablo a los Romanos y la I. a los Corintios. Ambas traduzidas y comentadas por Juan de Valdez. Reformistas antiguos Españoles, Madrid 1856. Ich finde den Commentar zum Römerbrief (Ven. 1556) auf dem spanischen Index der verbotenen Bücher vom Jahre 1559 notirt.

[3]) Das spanische Original der Schrift scheint verloren zu sein. Die von Marc' Antonio Magno angefertigte Uebersetzung ist in dem 15. Bde. der Reformistas antiguos Españoles, London 1861, abgedruckt. Valdez sagt mit Bezug auf Ochino's Predigt: „Ochino hat in Ihnen, gnädige Frau, durch seine Predigt die Erinnerung an das geweckt, was Sie bereits über Himmel und Hölle in Sich aufgenommen hatten. Er hat es verstanden, Ihnen diese Vorstellungen so lebhaft zu malen, dass die Furcht vor der Hölle Sie dazu bringt, den Himmel zu lieben, und dass die Liebe zum

Im Kreise der Freunde liess Valdez erbauliche Betrachtungen [1]) umgehen, welche später gedruckt worden sind und heutzutage die Hauptquelle für eine genauere Kenntniss seiner religiösen Anschauungen bilden.

Nichts gewährt einen klareren Einblick in Wesen und Bestrebungen dieses Kreises, als die Geständnisse, welche die römische Inquisition ein Menschenalter nachher dem einstigen Theilnehmer Pietro Carnesecchi ausgepresst hat. Die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders vor Gott war auch hier das Schibboleth, wie sie schon längst diesseits und jenseits der Alpen den Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung bildete. Die Frage über diesen Artikel — „quel benedetto articolo della giustificazione" — ist immer die erste, welche dem Angeklagten bei allen Personen vorgelegt wird, über deren Leben und religiöse Anschauungen er Auskunft geben soll. Valdez bestritt, dass die Werke zur Erlösung mitwirkten; er wollte diese ausschliesslich auf die Gnade Gottes in Christo gegründet sehen. Die Allgemeinheit des Heiles gründete er auf die Allgemeinheit der Wirkung des heiligen Geistes im Menschenherzen; der dadurch hervorgerufene Glaube ist ihm die Form, unter welcher die Erlösung für den Einzelnen praktisch wird. Dass ein solcher Glaube nicht ohne die Liebe und die Früchte der Werke, nicht ohne ein wahrhaft christliches Leben bleiben könne, ist ihm selbstverständlich. Valdez zog nur für sich selbst die Consequenzen gegen das Kirchenthum seiner Zeit, welche sich mit Nothwendigkeit aus dieser Auffassung der Rechtfertigung ergeben. Es mag sein,

---

Himmel Sie dazu bringt, die Hölle zu fürchten. Und im Zusammenhange damit zeigte er Ihnen, dass Sie der Hölle nicht entgehen können, wenn Sie nicht Christi Gebot und Lehre erfassen und halten. Die Unruhe aber, von welcher Sie mir sagen, dass Sie dieselbe in Sich fühlen, ist in der folgenden Weise entstanden: Sie haben aus seinen Aeusserungen die Ueberzeugung gewonnen, dass Sie das Ziel nicht erreichen können, ohne von den Leuten verspottet, missverstanden und verachtet zu werden. So ist in Ihnen der Ausblick auf das zukünftige Leben in Streit mit der Nothwendigkeit gekommen, die Mühsale des gegenwärtigen zu tragen, und nichts Anderes als Eigenliebe ist es, was jene Unruhe in Ihnen herbeiführt."

[1]) Le cento e dieci divine Considerazioni, Basel 1550; Halle 1860.

dass sie Manchem aus seinem Kreise erst nach und nach klar geworden sind. Man hielt sich noch für gut katholisch, während man im Grunde doch schon durchaus protestantisch gesinnt war.

„Ich sah", erklärt auch Carnesecchi[1]), „die Schriften des Valdez von gelehrten und gut katholischen Männern gebilligt; ich hielt auch den Artikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben für orthodox und katholisch, zumal da ich erkannte, dass derselbe, indem er unsere Erlösung auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit bauet, Gottes Ehre höher stellt, als eine Ansicht, welche unser Heil von den eigenen Werken abhängig machen will." In dem Verdammungsurtheil, welches die Inquisition über den unglücklichen Protonotar gefällt hat, heisst es unter Anderm: „Aus deinen Aussagen geht hervor, dass du seit dem Jahre 1540 die folgenden häretischen, irrthümlichen, frechen und skandalösen Sätze geglaubt hast: Die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, ohne die Werke, nach Luther dem Häresiarchen. Die Gewissheit der Gnade und des Heiles nach ebendemselben. Dann, dass die guten Werke nicht nothwendig zum Heile wären, dass aber der Gerechtfertigte sie von selbst nothwendigerweise verrichte. Vom Fasten hast du geglaubt, es sei keine Todsünde, dasselbe nicht zu halten, nur solle man es nicht verachten; dienlich sei es nur zur Kasteiung. Dann, dass wir nur dem Worte Gottes in der heiligen Schrift glauben dürfen; dass nicht alle Conzilien im heiligen Geiste versammelt gewesen sind, und dass man daher nicht allen vertrauen dürfe. Gleicherweise hast du daran gezweifelt, ob das Sakrament der Beichte von Christus eingesetzt sei und ob die Ohrenbeichte de jure divino, schriftgemäss und nothwendig sei. Du hast dafür gehalten, dass die Genugthuungen, wie der Priester sie auferlegt, nicht nothwendig seien, da ja das Verdienst Christi allen Sünden in der Welt genuggethan habe." Der letzte Punkt des Urtheils lautet: „Du hast an alle Irrthümer und Ketzereien geglaubt, welche sich in dem Buche 'Von der Wohlthat

[1]) Estratto del Processo, S. 389.

Christi' und in der falschen Lehre deines Meisters Juan Valdez finden."

Wie hätten in diesem Kreise die brennenden Fragen über die Verderbtheit des Kirchenthums an Haupt und Gliedern und die Nothwendigkeit durchgreifender Reformen unberührt bleiben können! Aber Valdez ging nicht darauf aus, die Kirche als solche zu reformiren. Die Menschen wollte er reformiren: die kirchlichen Formen waren ihm gleichgültig, wie sie auch den Mystikern gleichgültig gewesen waren, denen er seine Anregung verdankte. Der Verfasser der 'Hundertundzehn frommen Betrachtungen' hat sich sein mystisch durchwehtes System als ein kostbares Heiligthum auferbaut, in welches er nur die Eingeweihten hineinführt.

Trotzdem trat bald ein reformirender Einfluss dieses Kreises nach aussen zu Tage. Katholische Schriftsteller sagen von Valdez, er habe „mehr Seelen gemordet, als allen Landsknechten zusammen genommen Leiber zum Opfer gefallen sind". Ein späterer Bericht der Inquisitoren bemerkt, dass in Neapel die neuen Lehren bei dreitausend Anhänger[1]) gefunden haben, „darunter besonders viele Schulmeister". Ueber Ochino's Predigten verhandelte man wie über die wichtigsten Ereignisse des Tages. Ueber die heilige Schrift, ihre Auktorität und ihren Inhalt, über die Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und von den Werken, über die Macht des Papstes und das Fegfeuer fing man an zu disputiren, und bis in die Kreise der Handwerker hinein bildeten diese Fragen die beliebtesten Gegenstände der Unterhaltung.[2])

---

[1]) In Caracciolo, Vita di Paolo IV. Mscr. Die Stelle lautet: „In Napoli . . . se ne apprestarono tanti, e particolarmente molti Mastri di Scuola, che arrivarono al numero di tre mila." Es ist nicht nöthig, das „che" auf die Schulmeister zu beziehen, wie dies Ranke (Päpste I, S. 93, 6. Aufl. 1874) thut und Andere ihm nachschreiben. Wie sollten sich in Neapel 3000 Schulmeister vorgefunden haben!

[2]) Der gleichzeitige Castaldo sagt: „Le prediche di Ochino diedere campo e ragione a molti di parlare della sacra Scrittura, di studiare gli Evangelii e disputare intorno la giustificazione, la fede e l'opere, la potestà pontificia, il purgatorio e simili altre difficili questioni, che sono de' teologi grandi e non da esser trattati da laici e di poca dottrina e minime lettere.

„Wir sind Zeugen eines wunderbaren Schauspieles", schrieb damals von Monte Cassino aus der fromme Benediktiner Gianbattista Folengo über die Dinge in Neapel; „Frauen, die doch mehr zur Eitelkeit als zum ernsten Nachdenken geboren scheinen, ungebildete Männer, Soldaten, sie sind dermassen von der Erkenntniss der göttlichen Geheimnisse ergriffen, dass, wo etwas laut wird von Vervollkommnung im christlichen Leben, es meist von ihnen herrührt. O, es ist wahrlich ein goldenes Zeitalter! Hier in Campanien ist kein Prediger so gelehrt, dass er nicht aus der Unterredung selbst mit gewissen Frauen Weisheit und Heiligkeit lernen könnte." [1])

Der Einfluss, welchen Valdez persönlich auf Ochino's Anschauungen ausübte, blieb auf eine allgemeinere Anregung beschränkt. Doch werden uns in Ochino's Schriften Gedanken und Gedankenverbindungen begegnen, deren Ursprung nicht anders als auf Valdez zurückgeführt werden kann. Man hat ihm den Vorwurf gemacht, dass er sich von Valdez habe gebrauchen lassen, um dessen Ideen von der Kanzel herab zu verbreiten. Er wird diesen Vorwurf in einem gewissen Umfange ertragen müssen, da es wirklich vorkam, dass Valdez ihm am Abend schriftlich das Thema bezeichnete, über welches Ochino dann am folgenden Tage gepredigt hat. [2]) Aber trotz der Gleichheit der Bestrebungen waren doch die Naturen dieser Beiden von Grund aus verschieden. Bei aller Tiefe seiner Gaben und bei aller Wärme seiner Frömmigkeit war Ochino vorherrschend intellektuell angelegt, und auf dem Wege vom Ordensgeneral bis zum protestantischen Prediger ist nicht die Spekulation, sondern seine eigene religiöse Erfahrung und ein eifriges Studium der heiligen Schrift ihm ein steter Führer gewesen. Auch Schriften der deutschen Reformatoren hatten in dem neapolitanischen Kreise Eingang gefunden. Butzer's Commentar zum Matthäusevangelium, Luther's Psalmen und Calvin's Institutio hat Carnesecchi dort

---

[1]) Folengo, Commentar zu den Psalmen, ad Psalm. CXIX, fol. 348. Basel 1549.

[2]) Carnesecchi bestätigt es im Estratto del Processo.

kennen gelernt. Auch Ochino werden sie nicht fremd geblieben sein.

Karl V. verliess Neapel noch während der Fastenzeit des Jahres 1536. Schon hatte der Ruf des Kapuziners, der allen Andern die Zuhörer entzog,[1]) den Neid der übrigen Fastenprediger erregt. Ihre schulmässige Art konnte gegen seine „neue Weise", wie sie es nannten, nicht aufkommen. Man griff zu demjenigen Mittel, welches stets am leichtesten zur Hand gewesen ist: man beschuldigte Ochino beim Vicekönig der versteckten Verbreitung lutherischer Irrthümer. Auf das eben erlassene kaiserliche Edikt konnte man sich dabei berufen. Don Pedro, der „als Spanier die Scholastiker begünstigte", beauftragte seinen Governatore, die Angelegenheit vorsichtig zu untersuchen und beizulegen. Es ist bemerkenswerth: die Klage war an die weltliche Behörde ergangen und wurde auch von ihr behandelt; ein geistliches Tribunal bestand noch nicht in Neapel, und noch nach zehn Jahren, als auf Caraffa's Betreiben ein Versuch gemacht wurde, die Inquisition in Neapel einzuführen, scheiterte dieser an einem bis zur Empörung gehenden Widerstande der aufgebrachten Bewohner. Später hat man sich's doch gefallen lassen. Um sicher zu gehen, verbot der Governatore dem Kapuziner zeitweise das Predigen, falls er sich nicht auf der Kanzel über gewisse Punkte deutlich ausspräche. „Aber der Frà", sagt Giannone, „wie er denn ein gelehrter und beredter Mann war, vertheidigte sich mit solcher Wucht (così gagliardamente), dass man ihn ruhig in den Fastenpredigten fortfahren liess. Und nicht allein musste betreffs seiner Lehre jeder Verdacht schweigen, sondern er gewann noch an Ansehen, und die Zahl seiner Anhänger nahm zu, die nun nach seiner Abreise von Neapel seine Anschauungen insgeheim verbreiteten."

Ochino's Gegner vom Jahre 1536 werden nicht namhaft gemacht. Als er 1539 einen ferneren Kursus von Predigten

---

[1]) Giannone, Istoria civile del Regno di Napoli, IV, S. 80 nach Gregorio Rosso: . . . „(Ochino) aveva sbancati tutti gli altri predicatori, poichè a gara tutta la Città correva a lui."

in Neapel hielt, waren es die Theatiner, welche dem Kapuziner aufpassten. Auch sie wollten Abweichungen von der Kirchenlehre bei ihm wahrnehmen, und sie führten dafür unter Anderem den folgenden Beleg an. Augustin, so behaupteten sie, habe gesagt:[1]) „Gott, der dich ohne dein Zuthun erschaffen hat, wird dich nicht ohne dein Zuthun erlösen.“ Ochino aber verdrehe den Sinn dieser Worte fälschlich in das Gegentheil, indem er sie als Frage fasse: „Wird nicht Gott, der dich ohne dein Zuthun geschaffen hat, dich auch ohne dein Zuthun erlösen?“ — Es ist offenbar, dass Ochino mit der Auffassung der Stelle Augustins im Rechte war; aber so sehr sehen wir das Verständniss des grossen Kirchenlehrers geschwunden, dass man die richtige Auffassung seiner Worte als ketzerisch brandmarkte. Gaetano von Thiene hatte kurz vorher den Orden der Theatiner nach Neapel hinübergebracht. Sie folgten nur einer ausdrücklichen Vorschrift ihrer Ordensregel, wenn sie der Ketzerei in jeder Form nachspürten. In der Kirche, wo Ochino predigte, hielten sie Späher und gaben an Caraffa nach Rom hin Nachricht. „Unsere Väter“, rühmt der Theatiner Caracciolo,[2]) „waren es, welche die Häresieen in Neapel entdeckten, und zwar auf die folgende Weise. Raniero Gualante und Antonio Cappone waren durch den Umgang mit Valdez und Ochino auch selbst etwas von jenem Pech besudelt worden; aber sie gingen bei unseren Vätern zur Beichte, und diese liessen sich von ihnen Alles berichten, was sie von jenen heimlichen Ketzern wussten. Auf diese Weise gelangten die Unsrigen zu der Kenntniss, dass Jene in den Versammlungen von Männern und Frauen, welche sie zu halten pflegten, bösen Samen ausstreuten.“

Auf diese Denunziation seitens der Theatiner hin ist weder in Neapel noch von Rom aus ein entscheidender Schritt gegen Ochino erfolgt. Die Zeit war noch nicht da. Caraffa hat es stets meisterhaft verstanden, den geeignetsten Augenblick zu erwarten. Auch im folgenden Jahre hat Ochino wieder

---

[1]) Die Stelle findet sich in Augustini Serm. de verbis Dom. cp. II, ract. 91 in Joh.

[2]) Vita di Paolo IV, Mscr.

in Neapel gepredigt, und noch bis 1541 hat er, wie wir sahen, die Grenze zwischen den katholischen Lehren und Bräuchen und den neuen Lehren wenigstens äusserlich nicht überschritten. Doch hatten aufmerksame Beobachter schon 1540, als er in Modena predigte, die bezeichnende Bemerkung gemacht: „Frà Bernardino predigt nicht mehr wie früher — er führt jetzt immer Christus im Munde und den heiligen Geminiano erwähnt er gar nicht mehr.“ [1]) Einem abermaligen Aufenthalte Ochino's in Venedig sollte es vorbehalten bleiben, diejenige Katastrophe herbeizuführen, welche ihn zum offenen Bruch mit der römischen Kirche veranlasst hat.

Erwünschten Einblick in den Zustand der religiösen Anschauungen Ochino's in jener Zeit gestatten seine 'Sieben Dialoge', [2]) eine Schrift, welche neben den 'Neun Predigten' die einzige ist, die wir aus der Periode vor seiner Trennung von der katholischen Kirche übrig haben. Klarer und unbefangener als in den venetianischen Predigten spiegeln sich in diesen Gesprächen seine Ueberzeugungen ab. Das Exemplar, welches mir vorliegt, gehört einer im Jahre 1542 in Venedig veranstalteten Ausgabe an. Allein dieselbe wird ausdrücklich als eine „neue“ bezeichnet, und wenn man das Datum der Unterschrift am Ende des letzten Dialoges in Betracht zieht, so kann kein Zweifel obwalten, dass die 'Sieben Dialoge' bereits im Jahre 1539 erschienen sind. [3])

Die Unterredung wird in den meisten dieser Dialoge zwischen Ochino und der Herzogin Katharino Cibo von Camerino geführt. Katharina war eine bewährte Freundin des Kapuzinerordens. Bereits 1534 begegneten wir ihr, als

[1]) Brief Grillenzoni's vom 3. Juli 1542 an den Kardinal Morone; unter dessen Papieren im Vatikanischen Geheimarchiv: „Già son due anni, predicò il grande frate Bernardino. Non si vergognano di dire che più non predicava come soleva. Alcuni dicevano che troppo predicava di Christo e che mai non haveva nominato S. Geminiano nè fatto disputa alcuna.“

[2]) Anhang II, n. 2.

[3]) Auf eine in Neapel erschienene Ausgabe der Schrift bezieht sich Frà Caterino Politi in dem 'Rimedio alla pestilente dottrina di Frà Bernardino Ochino', Rom 1544, Bl. 44a, wo eine Stelle aus dem siebenten Dialoge fast wörtlich angeführt wird.

sie ihren Einfluss bei Clemens VII. zu Gunsten des bedrängten Ordens geltend machte. Sie war eine fromme Frau und von feinster Bildung, wie manche ihrer Zeitgenossinnen des Lateinischen und Griechischen kundig und in Dialektik wie auch in theologischen Fragen bewandert. Die Art, wie sie sich an der Führung des Gespräches betheiligt, scheint dies auch absichtlich hervortreten zu lassen, und es ist das wohl mehr als eine blosse Galanterie von Seiten des ernsten Verfassers.

Der erste Dialog handelt von der Liebe zu Gott. Ochino beklagt es, dass so wenige Menschen von Liebe zu Gott erfüllt seien, während doch Alle die Kreatur und sich selbst lieben. „So gross", sagt er, „ist unsere Blindheit, dass wir Gott nicht lieben, obwohl in ihm alle Dinge, welche Liebe hervorrufen, im vollsten Masse vorhanden sind. Denn in ihm ist keine Bosheit, sondern nur endlose Güte. Auch der Kreatur eignet eine gewisse schattenhafte, aber keine wahrhafte Güte, nur eine solche, die ihr ursprünglich von Gott mitgetheilt worden ist und von ihm abhangt. In Gott aber allein ist vollkommene unendliche Weisheit, Schönheit, Wahrheit, Macht, Barmherzigkeit, Liebe und Milde. Selbst Trübsal sendet er uns nur, weil er uns liebt. Er will uns in solchen Fällen sagen: Ihr seid allzu theuer erkauft durch meinen eigenen Sohn, als dass ich zugeben sollte, dass ihr jetzt verloren ginget. Darum sende ich euch von Zeit zu Zeit Schickungen, die eurer Sinnlichkeit entgegen sind." „Wie könnte", setzt Ochino hinzu, „da somit in Gott die höchste Liebe ist, noch die Frage entstehen, ob der Mensch ihn wieder lieben soll? Die Frage dürfte höchstens so gestellt werden: ob der Mensch ihn wieder lieben kann?"

Der Dialog giebt zunächst auf diese Frage Antwort. Eingehend entwickelt er die Erfordernisse der wahren Liebe zu Gott. Es ist bemerkenswerth, dass dabei die platonische Definition der Tugend, doch etwas oberflächlich gefasst, mit herangezogen wird: „Während alle übrigen Tugenden", heisst es Bl. 2b, „in einem gewissen Mittelmasse bestehen, über welches sie nicht hinausgehen dürfen, ohne das Gute, welches in ihnen liegt, einzubüssen, kann die Liebe zu Gott nie gross genug werden; je grösser sie ist, um so besser ist sie. Jeder

sollte ihn unbegrenzt lieben, ihn allem Andern vorziehen und nie von ihm lassen, weder um Gutes noch Böses, weder um Vortheil noch Nachtheil, weder um Freud' noch Leid, weder um Ehre noch um Schmach — vielmehr mit Paulus sagen: Was vermöchte je mich von der Liebe Gottes in Christo zu trennen!"

„Sogar die Kreatur wendet sich Gott zu und liebt ihn in der Weise, wie es ihr gegeben ist, obwohl sie der Vernunft entbehrt — und der Mensch, der von Gott so sehr geliebt wird, um dessentwillen er Alles geschaffen hat, und der, im Besitze der Vernunft, ihn im höchsten Masse lieben könnte: er allein verkehrt die Ordnung der Dinge und nicht allein liebt er nicht Gott über Alles, sondern zieht ihm jede auch die niedrigste Kreatur vor, er verachtet ihn und tritt ihn mit Füssen!"

In dem Folgenden werden dann zwei Arten der Liebe unterschieden: die natürliche oder sinnliche und die freie oder vernünftige Liebe, die eine als natürliche Regung an sich sittlich indifferent, die andere von hohem sittlichen Werthe.

„Von Natur", heisst es Bl. 3a, „sind wir geneigt, uns selbst zu lieben und zwar mehr als alles Andere. Alle übrige Zuneigung geht aus dieser Selbstliebe hervor. Sogar eine derartige natürliche Zuneigung zu Gott giebt es, die in dem Bewusstsein der Abhängigkeit von ihm ihren Ursprung hat. Solche Liebe erhebt sich nicht über sich selbst. Mag der Adler fliegen, so hoch er will — nie wird er über sich selbst hinausfliegen; er bleibt an die Erde gebunden. So kann auch die Seele sich nicht über sich selbst erheben, mag sie auch noch so hoch gehen, so lange sie ohne die Flügel der Tugenden und mit den niedrigen Dingen der Welt verbunden ist."

„Von dieser Art der Liebe, die nichts Anderes ist als Eigenliebe, rede ich nicht; überhaupt nicht von der sinnlichen Liebe. Beide sind in unserer Natur begründet und bilden sich ohne unser Zuthun. An sich sind sie deshalb weder löblich, noch tadelnswerth. Ich rede vielmehr von der freien, vernünftigen Liebe, der wir selbst ihre Richtung, auch auf Gott hin, zu geben vermögen, und mittels deren wir ihn mehr lieben, als uns selbst. Mit den Flügeln dieser Liebe

vermag die Seele allerdings über sich selbst hinaus zu fliegen; sie kann Gott lieben bis zu solchem Grade, dass sie sich selbst geringschätzt und hasset. Wenn der wackere Bürger sein Leben für das Vaterland zum Opfer bringen und um des Vaterlandes willen allem Andern, was ihm lieb ist, entsagen soll — wie viel eher kann und soll dann der gute Christ um des himmlischen Vaterlandes willen und für Gott sein Leben einsetzen, und ihn mehr lieben, als sich selbst, wie dies denn auch die Märtyrer und alle Heiligen gethan haben. Und nicht nur diese, sondern Jeder, selbst der grösste Sünder, kann hienieden mittels der Gnade Gottes, die Keinem mangelt, sich so hoch erheben, dass er Gott mehr liebt als sich selbst. Wäre der Mensch dazu nicht im Stande, so würde auch der Sünder nicht mit Gott versöhnt werden und die verlorene Gnade nicht wieder erlangen können."

„Aber man hüte sich wohl, indem man Gott lieben will, in jene sinnliche Liebe zu ihm zu verfallen, und ihm zugethan zu sein nicht wie ein Kind seinem Vater, sondern wie ein Sklave seinem Herrn, weil er ihm nützlich ist oder ihm zeitliche Güter und Vergnügungen gewährt. Das ist fleischliche Liebe, nicht aufrichtige, reine, göttliche, geistige und heilige Liebe. Noch Andere lieben Gott um der Ehren und Würden willen, welche sie davon haben, nicht um seiner Ehre willen: das ist im Grunde nicht Gottesliebe, sondern Eigenliebe."

„Diese Art von Liebe ist nicht schwer, aber auch nicht sittlich und tugendhaft, im Gegentheil tadelnswerth. Gott aber lieben über Alles, über uns selbst, mit aufrichtiger und reiner Liebe, nur um seiner Ehre und seines Ruhmes willen — dem widerstrebt zwar unsere Sinnlichkeit, aber das ist es, was unsere Vernunft als vollkommene Liebe verlangt. Die natürliche Liebe folgt den natürlichen Regungen der Neigung und Abneigung, aber die vernünftige Liebe ist frei. Was hindert dich, dem Gutes zu erweisen, welcher dir Böses gethan hat? Oder wenn du ihm mit der That Gutes nicht erweisen kannst, es dann wenigstens im Herzen zu thun und bei dir zu sagen: wenn ich's könnte, ich würde es gewiss thun? Gerade so ist es mit der freien Liebe zu Gott. Wir

können ihm durch Jesus Christus wenigstens mit dem Herzen Alles hingeben und bei uns sagen: Wenn ich in die Lage käme, so würde ich — vorausgesetzt, dass es nothwendig wäre und Gott es also wollte — mein Leben um seinetwillen dahingeben, ich würde alle Leiden und Entbehrungen ertragen, wenn ich Gott damit angenehm wäre."

Wenige Jahre später hat Ochino bewiesen, dass er damit nicht blosse Worte, sondern seine innerste Ueberzeugung aussprach, für die er auch bereit war, mit der That einzustehen. Die freie Liebe zu Gott führt er auf das Wirken des heiligen Geistes im Menschenherzen zurück. Da er dessen Wirken als ein allgemeines, alle Menschen umfassendes, voraussetzt, so stellt er auch an jeden Einzelnen die Forderung, diese freie Liebe zu Gott zu üben. An einer andern Stelle des Dialoges führt er geradezu mit Valdez die Versöhnung des Menschen mit Gott darauf zurück, dass diese freie Liebe in seinem Herzen Wurzel geschlagen habe.

Die Unterredung wendet sich damit einer anderen Frage zu. „Ich habe", sagt die Herzogin Bl. 5b, „nun eingesehen, dass es, wenn auch schwer, so doch möglich ist, Gott wahrhaft zu lieben. Was muss ich aber thun, um mein Herz mit Liebe zu ihm zu erfüllen? Der Mensch kann, wie Christus sagt, nicht zwei Herren dienen, wenigstens nicht, wenn sie einander feind und entgegen sind. So ist es unmöglich, von Herzen Gott und zugleich der Welt zu dienen; je mehr man die Welt liebt, um so mehr wird die Liebe zu Gott verkürzt. Wer also vor Gott treten will mit seiner ganzen Liebe, der muss sich und alle Kreatur dahinten lassen. Er kann nicht mit seiner Liebe zugleich an die Erde gefesselt bleiben und zu Gott emporsteigen. Deshalb muss die Seele, da sie nur Eine ist, sich zu ihrem Schöpfer erheben, sich von jeder andern Neigung frei machen und Alles drunten lassen."

Ochino erwiedert — und kaum würde man sich dessen von einem Manne versehen, der ein ganzes Menschenleben in der Kutte des strengsten Ordens zugebracht hat —: „Die Geringschätzung der Welt ist eine Frucht unserer Liebe zu Gott; nicht aber entstehet die Liebe zu Gott aus der Geringschätzung der Welt. Deshalb heisst es: zuerst ihn lieben

und dann die Welt verachten! Der Christ wird durch die Liebe zu Jesu dahin geführt, dass er Alles für nichts achtet, ja so weit, dass er um der Liebe Gottes willen sich selbst hassen lernt. Denn aus der Liebe entsteht dieser Hass, nicht aus dem Hasse die Liebe. In erster Reihe aber dient die Vergleichung, welche wir zwischen Gott und der Welt anstellen, dazu, die Liebe zu ihm zu entzünden, da die Welt doch nichtig ist und aller Güter baar und voll von allen Uebeln."

Als einen zweiten Weg, welcher zur Liebe zu Gott hinführe, bezeichnet dann die Herzogin selbst den der Erkenntniss Gottes: „Wir lieben nur, was wir kennen; Lieben ohne vorhergehendes Kennen ist undenkbar. Der Wissenstrieb dient demjenigen Triebe, der in uns König ist, nämlich dem Willen; er geht ihm voran und trägt das Licht, so dass es unmöglich ist, dass der Wille irgend wohin gelange, wohin nicht vorher die Erkenntniss gelangt ist. So würde also nach meiner Ansicht das beste Mittel, um Gott recht zu lieben, darin bestehen, dass wir uns bemühten, ihn genau kennen zu lernen und ihn oft zum Gegenstande unserer Betrachtungen zu machen. Man müsste diese Betrachtung darauf richten, dass Gott einfach, ewig, nothwendig, unbegrenzt und unendlich ist, dass er als Vater unerzeugt ist und den Sohn erzeugt und mit aller Vollkommenheit ausgestattet hat; dann, wie Beide durch ihren Willen den heiligen Geist hervorbringen und auch ihm alle Vollkommenheiten mittheilen, wie die drei Personen im Wesen gleich und nur als Persönlichkeiten verschieden sind u. dergl."

Ochino hat die Auseinandersetzung der Herzogin angehört, ohne sie zu unterbrechen. Jetzt greift er ein. Die Wechselwirkung zwischen der Erkenntniss Gottes und der Liebe zu ihm giebt er zu, aber nur mit einer wesentlichen Einschränkung. Er unterscheidet nämlich eine doppelte Art der Erkenntniss Gottes, eine spekulative und eine praktische, und nur der letzteren schreibt er den Einfluss zu, dass sie zur wahren Gottesliebe zu entflammen vermöge.

„Wäre es", entgegnet er Bl. 7a, „in der That so, wie Sie voraussetzen, dann könnten nur die Gelehrten Gott wahr-

haft lieben. Ich aber halte dafür, dass ein armes, altes Mütterchen Gott ebenso sehr zu lieben vermag wie der erste Gelehrte in der Welt. Solcherlei Dinge von Gott wissen führt noch nicht zur Liebe. Man nennt das Spekulationen, und die sind eher hinderlich. Denn wenn die Seele sich mit jenen hohen Dingen beschäftigt, so richtet sie ihr Streben nicht auf die Liebe und bleibt trocken und kalt. Darum sagt auch Paulus im ersten Kapitel des Römerbriefes, dass die Weisen dieser Welt, obwohl sie eine gewisse spekulative Kenntniss von Gott besitzen, ihn doch nicht als Gott verherrlichen und ihm nicht danken; sondern sie halten fest an ihrem Sinnen und Trachten und „ihr thörichtes Herz ist verfinstert". So führt also nicht die spekulative, sondern nur die praktische Gotteserkenntniss zur Liebe: nämlich der Gedanke daran, dass Gott das höchste Gut ist, dass er uns liebt und für uns sorgt, dass er seinen Sohn bis an's Kreuz dahin gegeben hat, bloss aus Liebe zu uns. Solche Erkenntniss können auch die Ungelehrten leicht erwerben, denn 'ihrer ist das Himmelreich'."

In dem Folgenden werden die einzelnen Punkte hervorgehoben, in welchen Christus uns ein Beispiel gegeben hat, um uns zu vollkommener Liebe Gottes hinzuführen: seine Demuth, Weisheit und Geduld, sein Gehorsam und seine Liebe zu den Mitmenschen. Auch der Mönch blickt durch, wenn Ochino besonders hervorhebt: Christi äusserste Armuth, seine strengen geistlichen Uebungen, seine Nachtwachen, seine Enthaltsamkeit. „Wer Christi ganzes Leben an seinem geistigen Auge vorübergehen lässt von seiner Geburt bis zur Himmelfahrt, wer an seine Reden, Thränen und Seufzer gedenkt, an sein Fasten, seine Enthaltsamkeit, seine Wanderungen und Gebete, Schmach, Vorwürfe, Verfolgung, Geissel und Marter, kurz an seine ganze Liebe: müsste der nicht blind, kalt und verstockt sein, wenn er nicht in Liebe zu Gott entflammen sollte! Am Feuer entzündet sich das Feuer, an der Liebe die Liebe."

„Ich wünschte noch Eins zu wissen", unterbricht ihn die Herzogin Bl. 13 a, „nämlich, ob es zur Liebe dienlich ist, wenn man Gottes Süssigkeit geniesst?"

„Gott geniessen“, erwiedert Ochino, „heisst noch nicht ihn lieben. Genuss und wahre Liebe stehen nicht in Wechselwirkung. Der Genuss hat vielmehr stets Beziehung auf die Eigenliebe. Die Seele, welche den Genuss Gottes sucht, will nicht die Verlobte Gottes, sondern seine Buhlerin sein. Gott giebt den Unvollkommenen Genüsse, wie man den Lämmern Milch giebt, weil sie die feste Speise noch nicht vertragen können. Wer sollte nicht bereit sein, die Süssigkeit der Welt um der Süssigkeit Christi willen zu verlassen? Aber es tritt die schwierigere Forderung an uns heran, die Süssigkeit der Welt um der Verfolgung, Schmach, Armuth und um des Kreuzes Christi willen zu verlassen. Die wahre Liebe zu Gott bewirkt, dass der Mensch sich weder um Freud' noch um Leid kümmert, weder um Lob noch um Tadel, weder um Dinge, die ihm nützlich, noch um solche, die ihm schädlich sind. Wer Gott wahrhaft liebt, macht sich keine Gedanken darüber, wenn ihm keine Genüsse zu Theil werden; er schliesst daraus nur, dass er derselben unwürdig sei. Deshalb lässt er doch nicht nach, Gott zu lieben.“

Damit schliesst der erste Dialog. Die Vermuthung liegt nahe, dass wir in diesem und den folgenden Dialogen in allgemeinen Umrissen eine jener Unterredungen vor uns haben, wie der vertraute Kreis in Rom und in Neapel sie zu führen pflegte. Eine dogmatische Erörterung wird dabei augenscheinlich nicht bezweckt, vielmehr gegenseitige Förderung und Erbauung durch die Besprechung religiöser Fragen. Es ist, als wenn Ochino in unserem Dialoge selbst jene vertrauten Zusammenkünfte im Auge hätte, wenn er Bl. 9b. sagt: „O, wie förderlich ist es zur Liebe Gottes, wenn man einen Menschen reden hört, der von der Liebe zu ihm ganz durchglüht ist!“ —

Den zweiten Dialog bildet eine kurze Unterredung zwischen Ochino und der Herzogin „über die Art glücklich zu werden“. Es wird darin der Nachweis geführt und mit Stellen aus Seneca und Platon belegt, dass das wahre Glück nicht im Besitze der irdischen Güter, nicht in Genuss, Ehre, Reichthum oder Wissen besteht; dass aber, von all' diesen Dingen absehend, ein zwar nicht vollkommenes, jedoch dem irdischen

Pilgerstande angemessenes Glück allerdings hienieden gefunden werden kann, ein Glück, welches im eigenen Innern zu suchen ist, in dem Frieden, den die Seele findet, wenn sie sich in Gott versenkt.

„Das Glück", heisst es Bl. 16a, „ist in uns selbst; wir brauchen nicht nach aussen zu gehen, um es zu finden. In Gott stillt sich unser Sehnen. Wer aber seine Sehnsucht an den Dingen der Welt zu sättigen gedenkt, der ist dem Manne gleich, welcher seinen Durst dadurch zu löschen sucht, dass er Salz isst. Wer seinen Durst löschen will, der gehe zu der Quelle, in welcher alles süsse Wasser vereint ist, klar, rein und unerschöpflich."

„Mag auch, dem Strome gleich, der Goldes Menge
„Habsüchtig deckt, der Reiche Schätze häufen,
„Mag er des Ackers und des Weinbergs Fülle
„Besitzen, Stein' und Perlen aus des Meeres Gründen —
„Das Alles kann den Frieden ihm nicht geben,
„Nur seinen niedern Lüsten mag's genügen:
„So lang' er lebt, nie kennt er wahres Glück
„Und aller Reichthum bleibt im Tod zurück." [1])

Bei dem dritten Dialoge tritt die Absicht dogmatischer Belehrung noch mehr in den Hintergrund. Es ist vielmehr ein kurzes System der Ethik und Moral, was Ochino hier aufbaut. Die menschliche Seele mit ihren verschiedenen Fähigkeiten wird unter dem Bilde eines Reiches oder Hofstaates dargestellt, in welchem jedem einzelnen Theile seine bestimmte Aufgabe zufällt, während alle Theile wiederum sich nach der Aufgabe des Ganzen zu richten haben. Der Dialog wird zwischen Meister und Schüler geführt. Sie

[1]) Se ben, qual fiume allui l'oro portante,
Congregi il riccho avar richezze molte,
Et habbia assai terren buono et frutante
Et pietre et perle nel mar rosso colte —
Hor che giovar gli puonno tutte quante
Sel non è per empir sue voglie stolte?
Che mentre il vive mai tal cruccio passa
Et ogni richezza pel morir si lassa.

kommen alsbald darin überein, dass es heilsam und nothwendig sei, für die Regierung seiner selbst eine feste Norm zu haben. Indem nun der Meister den Vergleich der Seele mit einem Hofstaate im Einzelnen durchführt, bezeichnet er den Willen als den Herrscher, die Einsicht als dessen Rathgeberin, und weist nach, dass die gute Ordnung im Regimente nur bei der Harmonie dieser Beiden erhalten bleiben könne.

Der vierte Dialog, zwischen Ochino und der Herzogin geführt, hat die wunderbare Bekehrnng des Schächers am Kreuze zum Gegenstande. Die Scholastik hatte mit ihren Fündlein das Geheimniss dieser Umwandlung zu durchdringen gesucht und war dabei auf absonderliche Abwege gerathen. Man warf die Frage auf: Wie kommt es, dass jener Eine an Christus glaubt, wo Alle ihn verlassen, dass er an ihn glaubt in einem Augenblicke, wo Christus kein Wunder thut, während doch seine Jünger und die Tausende aus dem Volke, die ihn jetzt verhöhnen, um ihn gewesen sind, als er die Herrlichkeit und Macht seines Vaters offenbarte? Die Fragestellung an sich ist schon bezeichnend. Sie setzt für den Glauben an Christus als erste Bedingung eine Bethätigung übernatürlicher Kräfte durch ihn voraus. Noch weit charakteristischer aber waren die Antworten. Die Einen erklärten: es war der Schatten des gekreuzigten Christus, der den Schächer berührte und das Wunder an ihm vollbrachte. Die Andern: es war der gläubige Blick der Maria, auf Jesus gerichtet, der ihn streifte und die Bekehrung in ihm hervorrief. Beide Erklärungen, mit ihrer materialistischen Grundanschauung, verwirft Ochino auf das Entschiedenste. Der Glaube an Christus ist ihm auch in diesem Falle eine freie, nicht magisch, sondern psychologisch vermittelte That: „Der Schächer", sagt er Bl. 29b, „blickte auf Christus hin. Er sah, dass er Alles litt, ohne zu murren, ja dass er mit freudigem Antlitz sein Blut vergoss. Er wurde gewahr, wie seine heissen Thränen zur Erde fielen und seine glühenden Seufzer zum Himmel aufstiegen, er hörte seine Worte und sah seine bewunderungswürdige Geduld, seine weitherzige Liebe: das ist es, was in ihm den Glauben entzündete, dass Christus in Wahrheit Gottes Sohn sei.

In dem fünften Dialoge wird Christus in Unterredung mit der Seele eingeführt. Christus betont die Nothwendigkeit unverweilter Bekehrung. Die Seele hingegen meint, dass dazu immer noch Zeit übrig sei und entschuldigt sich damit, dass man bei so wichtigen Dingen erst reiflich überlegen müsse.

„In wichtigen Dingen“, entgegnet Christus Bl. 34 b, „wenn sie zweifelhafter Art sind, allerdings; aber wenn es sich darum handelt, Gott zu dienen, so sollte es keiner Ueberlegung mehr bedürfen; Jeder muss da entschlossen und bereit sein.“ — „Für den Augenblick“, sagt die Seele, „kann ich ehrenhalber die schlechte Welt nicht verlassen. Die Leute würden sagen, dass die Welt mich wegtriebe. Lieber will ich eine günstigere Zeit abwarten; dann sollen Alle sehen, dass ich die Welt verlasse, nicht aus Furcht oder Unwillen, sondern aus Liebe zu dir.“ — „Wenn aber diese günstige Gelegenheit nie einträte?“ — „Auf jeden Fall werde ich die Welt verlassen.“

„Wer von den Meinungen der Leute abhängt“, entgegnet Christus, „kann nicht glücklich sein; und wer sich durch so viele Rücksichten gebunden sieht, kann nicht zu Gott gelangen. Mit Ehren von der Welt zu mir kommen heisst soviel, wie zwei Feinden dienen. In dir ist offenbar die Liebe zur Welt stärker, als die Liebe zu mir. Liebtest du mich wahrhaft, so würde die Welt mit all' ihren Banden dich nicht einen Augenblick zurückhalten können. So habe ich nicht gegen dich gehandelt. Um deinetwillen habe ich Alles geringgeschätzt, und mich selber verachten lassen. Nur nicht soviel Rücksichten: von allem Guten und Bösen, was die Welt hat, mach' dir ein Bündel und wirf es hinter dich; Anderes verdient sie nicht. Die Zeit ist kostbar. Wer die Gnade nicht benutzt, wenn sie sich ihm darbietet, der macht sich ihrer unwürdig, und die Zukunft ist ungewiss.“

Nach alledem erklärt die Seele sich bereit, ein- für allemal mit der Welt abzurechnen. Sie will „der Welt geben, was der Welt ist“, nämlich Pomp, Hochmuth, Eitelkeit, Unwissenheit, Undank, Hinterlist, Falschheit, sinnliche Lust und Habsucht. „Ich lade dich ein“, sagt ihr darauf Christus, „und erwarte dich im Paradiese. Wenn du nur zu mir

kommst in Wahrheit, so verzeihe ich dir alle Sünden. Du solltest meinem Herzen eine liebe Braut sein und ewig sollst du mit mir triumphiren."

Im sechsten Dialog führt die Seele mit ihrem Schutzengel ein Gespräch, welches sich in mehreren Punkten mit dem vorhergehenden berührt. Es trägt die Ueberschrift: 'Die Pilgerfahrt ins Paradies'. Mit Reue gesteht die Seele, dass sie es bisher versäumt hat, zur völligen Vereinigung mit Christus zu gelangen und dabei alle Zeit ihres Lebens verloren hat. Sie erbittet die Führung ihres Schutzengels, um den rechten Weg zu finden, und dieser erklärt sich bereit, sie zu führen.

„Ehe du dich", beginnt er Bl. 39b, „auf den Weg machst, musst du alle Schulden bezahlen. Hast du, was dem Nächsten gehört, so gieb es wieder; hast du ihn verläumdet, so nimm deine Worte zurück, hast du ihm Leib oder Leben beschädigt, so mache es gut, soweit du vermagst; hast du Zwietracht zwischen Andern gesäet, so suche die Eintracht wieder herzustellen, hast du durch Wort oder Beispiel Andre zum Bösen verführt, so suche sie wieder auf den guten Weg zurück zu führen und in dieser Weise gut zu machen, worin du gefehlt hast. Und wenn du im einzelnen Falle dazu nicht im Stande sein solltest, so schäme dich nicht und erkläre wenigstens offen, dass du dein bisheriges Leben verlassen und Jedem das Seinige zurück zu geben gesonnen bist. Dein Hab und Gut, deine Paläste und Besitzungen verkaufe und gieb sie den Armen, wie Christus dem Jüngling im Evangelium sagte. Beschwere dich nicht mit irdischem Gut auf der Pilgerfahrt in den Himmel." — „Darf ich denn gar nichts mitnehmen?" fragt die Seele. — „Doch, soviel du für das Leben nöthig hast." — „Aber ich habe Kinder, Eltern, Freunde: muss ich diese Alle zurück lassen?" — „Durchaus nicht; nicht einen Einzigen. Sondern gieb dir Mühe, sie Alle mitzunehmen." — „Wenn sie aber nicht wollen?" — „Dann lass' ab von ihnen, wäre es auch dein Vater selbst, und gieb dich auf den Weg; denn 'wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth'. Suche die Deinigen zu erleuchten und zu Christo hinzuführen; hilf ihnen dazu,

tadle und bessere sie, wenn sie fehlen, wirke auf sie ein durch dein Wort und Beispiel, durch dein Leben und Gebet. Wenn deine Stellung oder Ehre in der Welt, oder dein Vergnügen dich hindern, so lass' sie fahren. Wenn du zwar Gott liebest, aber mehr die Kreatur, so wirst du auf dem Wege einen Schritt vorwärts und je zwei rückwärts machen und somit nie am Ziele anlangen. Liebst du die Kreatur bis zu einem gewissen Grade, Gott aber mehr, so wirst du zwei Schritte vorwärts und je einen rückwärts machen und so, wenn auch langsam, vorrücken. Nur wenn du Gott allein liebst, wirst du das Ziel bald erreichen."

Den letzten Dialog bildet eine Unterredung zwischen Ochino und der Herzogin über 'das Gelübde'.

„Was soll ich thun", wendet die Herzogin sich an ihn, „um mir das Heil meiner Seele und mein höchstes Glück zu sichern?" — „Du musst das Gelübde ablegen." — „Das habe ich nicht vor, und zwar aus vielen Gründen." — „Wenn ich dir aber einen Orden zeigte, der ganz nach deinem Herzen wäre?" — „Vielleicht würde ich's dann thun; aber bis jetzt kenne ich noch keinen, der mich in jeder Beziehung befriedigte." — „Ich aber weiss einen, der dir gefallen würde, denn er ist ganz vollkommen, ganz göttlich." — „Dann ist es nichts für mich." — „Im Gegentheil, ein Jeder soll nach dem Vollkommenen streben. In diesem Orden ändert man nicht die Wohnung, sondern die Sitte, nicht die Kleidung, sondern das Leben, man schneidet sich alle sündhaften Gedanken und Begierden ab und nicht die Haare, man betet mit dem Herzen und nicht mit den Lippen, man leistet Gott Gehorsam und nicht den Menschen." — „Ich möchte wohl vollkommen werden", entgegnet die Herzogin, „aber es darf mir nicht zuviel Mühe kosten." — „Auch das trifft zu; denn auf der ganzen Welt giebt es keinen leichteren Orden als diesen." — „Wie heisst denn dieser Orden?" fragt die Herzogin. — „Er heisst: der göttliche. Sein Name ist ebenso würdevoll wie das Leben Derjenigen, welche ihm angehören." — „Gieb mir nähere Auskunft über ihn; vielleicht sehe ich mich dann auch veranlasst, in denselben einzutreten."

„In diesem Orden“, erwiedert Ochino, giebt es keine Novizen; sofort muss das Gelübde abgelegt werden. Nur edle Seelen (spiriti gentili) können eintreten. Willst du nun eintreten, so schreibe von Herzen das folgende Gelübde nieder. Erhebe dich dabei in Gedanken vor den Thron der Dreieinigkeit, zu den Füssen Christi, und lege es ab in Gegenwart der Madonna und aller Seligen, stets eingedenk, dass du, obwohl du dich selbst schwach fühlst, doch mit Gott verbunden bist in Glaube, Hoffnung und Liebe.“

„Gelübde. Allen Denen, welche das Gegenwärtige lesen, sei kund, dass ich, Katharina, Herzogin von Camerino, durch Gottes Gnade und himmlisches Licht erleuchtet, in Anbetracht der grossen Gnade Gottes und seiner Liebe zu mir, und andrerseits der Schlechtigkeit der Welt und meines Elends — den Entschluss gefasst habe, mich mit der ganzen Kraft meiner Liebe zu Gott zu wenden. Jetzt und für immer erkenne ich durch den Glauben und bekenne aus tiefstem Herzen, mit allen Sinnen und Fähigkeiten, mit Worten und Werken, dass ich an den Einen, dreieinigen Gott glaube, welcher einfach, rein, ewig, unermesslich, unveränderlich, allmächtig ist, welcher unbegrenzte Schönheit, Weisheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Milde, Wahrheit und alle Tugenden in höchster Vollendung besitzt. Ich glaube, dass Gott aus Nichts die Welt geschaffen hat, dass er mit höchster Umsicht für Alles Sorge trägt, Alles erhält und auf's beste regiert mit der grössten Weisheit und Güte; dass in seinen Werken kein Fehler sein kann, dass er von Ewigkeit her und immer noch Alles voraussieht und uns mit unbegrenzter, stetiger, selbstloser väterlicher Liebe liebt. Ich glaube ferner, dass Er, der ewige Vater, um sich mit den Menschen zu vereinigen, in überströmender Liebe seinen eigenen Sohn gesandt hat, und dass dieser mittels des heiligen Geistes empfangen und von der Jungfrau Maria geboren worden ist; dass er für Alle gelebt und am Kreuze gestorben ist; dass er in die Hölle hinabgestiegen ist, um die Erwählten der Vorzeit (i Santi Padri) zu erlösen; dass er am dritten Tage auferstand, gen Himmel fuhr und zur Rechten des Vaters sitzet.

Ich glaube, dass er über die Apostel den heiligen Geist ergossen hat. Ich bin von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt, und bin des festen Vertrauens, dass er mir nie mit seiner Gnade mangelt. Ich glaube, dass das Leben der Heiligen und die Kirche Christi unbefleckt und heilig sind. Endlich glaube ich an Alles, was zum wahren Glauben gehört; und wenn ich durch meine Sündhaftigkeit, Schwachheit oder Unkenntniss in irgend einer Sache fehlen oder sündigen sollte, so rechne ich mir jetzt und für immer die Schuld daran zu und widerrufe. Denn meine Absicht ist, nur die Wahrheit zu glauben, jetzt und in jedem Augenblick meines Lebens."

„Um dieses Glaubens willen bin ich zu jedem Opfer bereit. Da ich aber aus Erfahrung meine eigene Unbeständigkeit und Schwäche kenne, so misstraue ich mir selbst und setze alle meine Hoffnungen auf Gott; von ihm allein will ich abhangen und Alles von ihm um der Verdienste Christi willen erwarten. Und sollte es je in Folge meiner Sündhaftigkeit, Schwäche oder Unkenntniss vorkommen, dass ich an Gott verzweifelte, oder ihm misstraute, oder hochmüthig nicht anerkennte, dass von ihm alles Gute und von mir alles Böse herrührt: so erkläre ich jetzt und für immer, dass ich in solchem Falle thöricht, blind und ausser mir sein würde, und deshalb alles Das im Voraus widerrufe und vernichte. Will man mich loben, so verstehe ich das so, als ob man Gottes Werk lobte, habe ich Besitz, so betrachte ich ihn nicht als mein, sondern als Gottes Eigenthum. Und in meiner letzten Stunde will ich vor dem Throne der göttlichen Dreieinigkeit nicht anders erscheinen als mit dem Blute Christi besprengt und reich durch sein Verdienst."

Für alle Wohlthaten spricht die Herzogin im Folgenden Gott ihren Dank aus, den mit ihrem ganzen Leben zu bestätigen sie sich bereit erklärt. Auch bei Andern will sie darauf hinwirken, dass sie Gott allein lieben und suchen sollen. Wie sie im Voraus Alles widerrufen hat, was ihr etwa gegen die göttliche Wahrheit in den Sinn kommen könnte, so erklärt sie hier, dass ihr alle Sünden auf das tiefste leid sind, dass sie auch bereit ist, alle Strafen dafür

zu tragen, obwohl sie weiss (Bl. 53 b), dass auch durch alle Qualen der Hölle ihre Uebertretungen nicht wieder gut gemacht werden könnten. Darum auch „wirft sie sich getrost in die barmherzigen Arme des Gekreuzigten und hofft, allein durch ihn die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen". Ihr ganzes Leben soll dahin gerichtet sein, mit Christo eins zu werden, und in diesem Streben legt sie das folgende feierliche Gelöbniss ab:

„Ich verspreche erstens, in steter Armuth zu leben, d. h. ohne Liebe zur Kreatur und mit richtiger Würdigung des Umstandes, dass ich selbst nichts habe, thue, will, weiss oder vermag. Ich verspreche zweitens unbedingten Gehorsam, d. h. jetzt und stets den göttlichen Eingebungen zu folgen und ihnen niemals zu widerstreben. Ich verspreche drittens unverletzte Keuschheit, d. h. ich will unbefleckt bleiben an Herz und Sinn und nie etwas denken, wünschen oder zugeben, was Gott missfällt, auch meinen Geist nicht durch Gedanken an die Kreaturen oder durch Liebe zu ihnen beflecken."

„So mit Gott vereinigt verspreche ich, ihm, meinem Herrn, zu dienen rein und ohne Fehl und auch Andere in seinen Dienst zu ziehen. Weil ich aber Gott nicht beleidigen will, so erkläre ich, dass keins dieser Versprechen mich unter einer Todsünde verbindlich macht, sondern nur, sofern Gott selbst mich verbindet. Sollte es aber je vorkommen, dass dieses Gelübde mich reuete, dass ich den Glauben verlöre und meinem Versprechen untreu würde: so erkläre ich hierdurch vor Gott und der ganzen Welt, dass mein wirklicher Wille nicht ist, je Das zurückzunehmen, was ich hier verspreche. Deshalb erkläre ich Alles das im Voraus für nichtig und bitte Gott, er möge es dann als nicht gethan ansehen."

„Das ist mein letzter Wille, und nochmals erkläre ich, dass ich eine grosse Sünderin bin, dass ich meine Hoffnung ausschliesslich auf Gott setze. Die Seligkeit hoffe ich nur durch Christus zu erlangen, und zum Zeugniss dafür rufe ich die Dreieinigkeit, die Madonna, alle Heiligen und alles Geschaffene an. Zur Beglaubigung dessen habe ich, Herzogin von Camerino, mit eigener Hand unterschrieben. M. D. XXXVIIII."

Was uns in diesen Dialogen und besonders in dem 'Gelübde' als die Grundlage aller Anschauungen entgegen tritt und uns so protestantisch anmuthet, ist eben die Lehre von der Rechtfertigung durch die Gnade Gottes allein, wie wir sie in dem Kreise des Valdez vorfanden. Vor ihr verschwindet die Werthschätzung der 'guten Werke', ja das ganze katholische Kirchenthum tritt zurück. Ochino zieht hier keineswegs diese Folgerung; aber sie drängt sich von selbst auf. Er hat, so lange er der katholischen Kirche angehörte, den Gesichtspunkt festgehalten, dass ihre Einrichtungen, selbst wenn sie sich nicht aus der heiligen Schrift begründen lassen, doch als Zuchtmittel einen gewissen Werth behalten, wie sich uns dies auch aus seinen Predigten vom Jahre 1539 ergeben hat. Es sind das genau dieselben Anschauungen, welche in einer grossen Anzahl seiner hervorragendsten Volksgenossen in jener Zeit lebten. Es kam auf die Entwickelung der äusseren Verhältnisse an; den Einen trieben sie zur Entscheidung und zum Bruche — hundert Gleichgesinnte wurden nicht gedrängt, aus der Grenze der kirchlichen Autorität heraus zu schreiten. Wir kehren damit zu Ochino's Lebensgeschichte zurück.

Dem Annalisten des Kapuzinerordens ist es ein saueres Stück Arbeit gewesen, die Chronik der Jahre 1541 und 1542 zu schreiben. Nicht ohne Grund bezeichnet er sie als eine Zeit der Noth und der Stürme, und kaum findet er Worte stark genug, um Ochino's Abfall zu beklagen und zu verdammen. Für die unerhörte Thatsache aber glaubt er die Erklärung in dem Folgenden gefunden zu haben: „Nach Beendigung des Generalkapitels zu Pfingsten 1541 blieb Ochino noch eine Zeit lang in Neapel. Da schloss er mit Juan Valdez enge Freundschaft. Dieser, selbst ein Ketzer, säete Unkraut in den Acker des Herrn. Er war ein Mann, der vermöge seiner Kenntnisse und Erfahrungen das grösste Ansehen in der Stadt genoss; dadurch veranlasst hatte auch Ochino seinen Umgang gesucht. Valdez flösste ihm Zweifel an den Lehren der Kirche ein. Geschickt wusste er nach und nach seinen Sinn zu bestricken: die Kirche habe die Grundlage der heiligen Schrift verlassen, die Gewalt der

Päpste, viele Dekrete von Konzilien seien nicht schriftgemäss, die Lehren von Fegfeuer und Ablass, von Anrufung und Hülfe der Heiligen seien falsch. Dann gab Valdez ihm Schriften der deutschen Neuerer, eines Butzer und Luther, und anderer von der Kirchenlehre abweichender Theologen in die Hand. Ochino, zu Neuerungen geneigt, gab nur zu bald nach. Begierig durchlas er die häretischen Schriften. Auf diese Weise wurde er aus einem Sohne der katholischen Kirche ihr ein Fremdling, ein Feind, und rannte blind in sein Verderben."

So Boverio. Absichtlich verschweigt er die Anklage, welche im Frühjahre 1536 gegen Ochino in Neapel gerichtet wurde und die Denunziation vom Jahre 1539. Auch davon will er nichts wissen, dass die Beziehungen zwischen Ochino und Valdez älteren Datums und schon zu grosser Intimität gediehen waren, ehe Carnesecchi kurz vor Valdez' Tode im Mai 1541 Neapel verliess.[1]) Um jeden Preis sucht er das Kapitel seines Ordens gegen die Beschuldigung zu schützen, dass es einen Ketzer zum General erwählt habe. Der Umwandlung der religiösen Anschauungen Ochino's selbst, von welcher wir die deutlichsten Spuren bereits in den Schriften vom Jahre 1539 vorfanden, gerecht zu werden oder auch nur nachzugehen, zeigt Boverio sich ausser Stande. Das mönchisch strenge Leben Ochino's gilt ihm nun als Heuchelei, sein Verlangen nach reinerer Erkenntniss in christlichen Dingen und das dahin gewandte Studium der Schrift als tadelnswerthe Neuerungssucht. Er rechnet es ihm als Sünde an, Bücher von 'Ketzern' gelesen zu haben, obwohl sie noch durch keinen Index namentlich verboten waren. Wenn Ochino, indem er daran verzweifeln muss, durch Enthaltsamkeit und Kasteiungen, durch Gebetesagen und Nachtwachen den Frieden zu erzwingen, nach anderen Mitteln sucht, so legt Boverio ihm das als Hochmuth aus, und wenn Ochino dann in der Angst seiner Seele nach schwerem Kampfe endlich mit seinem Orden und der Kirche bricht, so will Boverio darin das äusserste Mass von Undank und Bosheit erkennen.

---

[1]) Vgl. Estratto del Processo, S. 67 u. 68.

Doch wir greifen damit bereits der Entscheidung des inneren Kampfes vor, die nach jahrelangem Ringen in ihm erfolgt ist. Er selbst hat kurz den Weg bezeichnet. „Ich war“, sagt er in demselben Briefe an Muzio, in dem er sich gerühmt hatte, ein echter Pharisäer gewesen zu sein, — „ich war noch nicht lange unter den Kapuzinern, als der Herr anfing, mir die Augen zu öffnen. Er liess mich Dreierlei erkennen: Erstens, dass Christus für seine Erwählten genug gethan und ihnen das Paradies erworben hat, dass er allein unsere Gerechtigkeit ist. Zweitens, dass die Gelübde der menschlichen Orden nicht allein unverbindlich, sondern geradezu unsittlich sind. Drittens, dass die römische Kirche, obwohl von aussen glänzend für das leibliche Auge, nichtsdestoweniger ein Greuel vor dem Auge des Herrn ist. Alles das hat mir der Herr klar gezeigt. Auch das Zeugniss der heiligen Schrift, ja das des heiligen Geistes in mir redete dafür, und das Gesetz erfüllte an mir seine Aufgabe — so bin ich denn von dem Gipfel des hochmüthigen Vertrauens auf mich selbst hinabgestürzt in die Tiefe der Verzweiflung an meinen eigenen Werken und Kräften. Ich erkannte, dass ich unter dem Anschein, Gutes zu thun, mit Paulus Christum und sein Evangelium verfolgt und mich um so mehr von Gott entfernt hatte, je mehr ich mit dem Ungestüm der Werke darauf aus gewesen war, ihn zu erreichen, So befand ich mich denn in grosser Verwirrung. Aber ich bin nicht auf diesem Punkte stehen geblieben. Denn Christus offenbarte sich mir in seiner Gnade, und indem ich mit Paulus das Vertrauen auf die eigene Kraft fahren liess, gewann ich neues Vertrauen zu Gott, setzte meine ganze Hoffnung auf ihn und überliess mich in Allem seiner Führung, da ich doch unter meiner eigenen Leitung stets verkehrt gegangen war.“

Wir haben gesehen, dass Ochino sich den Kampf, der so sein Mannesalter erfüllte, nicht leicht gemacht hat. So lange er ein Jünger des heiligen Franziskus war, wollte er es ganz sein im Thun wie im Lassen. „Du hattest, nicht mehr befriedigt durch die hergebrachte Lebensart deines Ordens, für dich und nicht Wenige, welche dir folgten, eine neue Lebensweise eingeführt, noch längeres Wachen in der

Nacht, noch strengeres Fasten, noch rauhere Kleidung; die Füsse liesset ihr unbedeckt und in allen Dingen strebtet ihr nach einer noch dürftigeren Enthaltsamkeit. Alles das hast du gelehrt und hast es bei schon vorrückendem Lebensalter gehalten — es ist kein jugendlicher Uebereifer gewesen." Das ist ein Zeugniss, wie Ochino's erbittertster Gegner, der Kardinal Caraffa, es ihm später ausgestellt hat.[1]) Er selbst sagt über seine Lebensweise im Orden: „So lange ich im Orden war, habe ich meine Sünden täglich, oft zweimal, gebeichtet. Freilich einfältige Sachen: dass ich das Schweigen gebrochen oder Unnützes geredet habe, und dergleichen. Dass ich aber den wahren und lebendigen Glauben nicht hatte, das habe ich, soviel ich mich erinnere, nie gebeichtet — und das war doch der grösste von allen Fehlern." „Alle natürlichen, moralischen, kirchlichen und evangelischen Vorschriften habe ich ängstlich beobachtet, und ausser den Vorschriften, welche die Regel des heiligen Franziskus enthält, noch Alles, was unsere Väter in den Provinzial- und Generalkapiteln festgesetzt hatten."[2])

„Herr, wenn ich jetzt nicht selig werde!" rief Ochino damals aus und — doch fand er sich betrogen. Er hatte die Waffen der Werkgerechtigkeit gegen den Zweifel an der eigenen Erlösung gewendet, aber diese Waffen erwiesen sich als stumpf, und es wurde die verzweiflungsvolle Erfahrung seines Mannesalters, dass die Gewissheit des Heiles und der Friede der Seele sich nicht erkaufen und ertrotzen lässt. Vergebens hatte er „Messen gelesen, Paternoster und Avemaria, Psalmen und Gebete hergesagt, mehr noch als die Regel forderte", vergebens hatte er „seinen Leib gepeinigt, die rauheste Gewandung getragen, Fasten gehalten, Busswerke gethan, weit über sein Gelübde hinaus". Er hat einen ähnlichen Kampf gekämpft, wie der deutsche Mönch im Kloster zu Erfurt, der auch um der Gewissheit der Erlösung willen „sich mit dem Teufel raufte", und doch stets den Kürzeren

[1]) Brief Caraffa's, gedruckt bei del Tufo, Chronik des Theatinerordens; bei Boverio ad an. 1542.

[2]) Dialogi XXX, Basel 1563, II. S. 306f. 466f. S. Anhang II, n. 47.

zog, bis er sich endlich den Armen der göttlichen Gerechtigkeit entwand, um sein Heil in die Arme der göttlichen Liebe zu bergen. Beide sahen sich in der Noth ihres Gewissens zu einem tiefer gehenden Studium der heiligen Schrift hingetrieben, für Beide wurde diese zu einer Quelle des Trostes und des Vertrauens auf Gottes endlose Barmherzigkeit.

Ochino stellt in den obigen Worten den Glauben an die Spitze: „dass Christus für seine Erwählten genug gethan und ihnen das Paradies erworben hat.“ Er nimmt damit offen Stellung zu der Lehre von der Rechtfertigung des Sünders durch Gottes Gnade und Christi Verdienst allein, wie wir sie in dem Kreise des Valdez fanden und wie sie überall in Italien hervortritt, wo sich Spuren einer reformatorischen Bewegung zeigen. War doch auch an keine andere Lehre in dem Masse wie an diese das praktische Interesse geknüpft, von dem innersten, persönlichsten Erlösungsbedürfnisse des Einzelnen bis zu seiner äusseren Stellung zu dem ganzen traditionellen Kirchenthume mit all' seinen Einrichtungen, Geboten und Prätensionen. Kein Wunder, dass diese Lehre zum Mittelpunkte der Reformation, südlich und nördlich von den Alpen, geworden ist — kein Wunder auch, dass man sie in ihren Folgerungen dann vielfach übertrieben hat.

Als Ochino die 'Sieben Dialoge' schrieb, also um das Jahr 1539, war der Kampf in ihm zwar im Wesentlichen, aber noch nicht ganz, beendigt. „In meiner letzten Stunde“, lässt er auf der einen Seite die Herzogin geloben, „will ich vor dem Throne der göttlichen Dreieinigkeit nicht anders erscheinen, als mit dem Blute Christi besprengt und reich durch sein Verdienst, und auf keine andere Weise will ich in das Paradies eindringen“. Dann wirft sie sich getrost in die Arme des Gekreuzigten und hofft „allein durch ihn die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen“. Dabei dringt doch ein Rest der traditionellen Anschauung wieder durch, wenn Ochino kurz vorher auch noch die Heiligen erwähnt, als Solche, auf deren Verdienste die Herzogin gleichfalls ihre Hoffnung setzen möge. Auch in den 'Neun Predigten' desselben Jahres kommt, wie wir sahen, die Rede auf die Rechtfertigungslehre der 'Ketzer': „Sie sagen, man braucht keine guten Werke

zu thun, weil doch der Glaube selig macht, nicht die Werke.“ Ochino hat damals keine Antwort darauf gehabt, sondern nur eine Ausflucht: „So ist es doch für alle Fälle sicherer, die guten Werke zu thun.“ Später hat er das genannt: Christus verhüllt und in Maske predigen. Man muss den engen Begriff jener Zeit von „guten Werken“ im Auge behalten — dem gemäss sie in nichts Anderem als in der Erfüllung einer Unzahl von disciplinarischen und anderen kirchlichen Vorschriften bestehen — um den ganzen unerträglichen Zwiespalt zu fühlen, der sich hier zwischen Ochino's Ueberzeugungen auf der einen und den Anforderungen seiner Stellung auf der anderen Seite herausstellte. Die katholische Kirche hat ihm den freien Ausdruck dieser Ueberzeugungen nie, am wenigsten da, wo es ihm gerade dringendstes Bedürfniss war, nämlich auf der Kanzel, gestattet, und doch ist es ihm ein so schwerer Entschluss gewesen, sie und seinen Orden zu verlassen, dass er noch Jahre lang diesen Zwiespalt ertragen hat, bis die Hoffnung auf eine Ausgleichung völlig geschwunden war. „Längst schon“, sagt er in dem Briefe an Muzio, „hatte ich durch Gottes Gnade die Wahrheit des Evangeliums erkannt, und obwohl ich Tag für Tag die Kanzel bestieg, so durfte ich dieselbe doch nicht offen heraus verkündigen. Stelle Dir vor, in welch' einem beständigen Martyrium ich mich befand!“

Als eine zweite Wahrheit, welche sich ihm im Gegensatze zu seinen früheren Ansichten erschlossen habe, hebt Ochino hervor: „dass die Gelübde der menschlichen Orden nicht allein unverbindlich, sondern geradezu unsittlich sind“. Seine eigene Erfahrung reichte nach dieser Seite hin weit zurück. Mehr als ein Menschenalter hindurch hatte er dem Orden des heiligen Franziskus angehört. Später hat er sich einmal über die Beweggründe ausgesprochen, durch welche die Meisten zum Eintritt veranlasst werden: „Viele treten ein und lassen ihre eigenen Eltern, ihre Brüder oder Schwestern, sogar ihre Kinder in Noth zurück, oder wenigstens ihre Nebenmenschen, denen sie von Nutzen sein könnten. Sie schliessen sich in Klöster ein, mästen sich dort und sind der Welt unnütz und lästig. Könnte man ihnen auf den Grund des Herzens schauen, so würde man gewahren, dass sie ins

Kloster gehen aus Verzweiflung, aus Noth, aus Feigheit, weil sie den Muth verloren haben, sich selbst zu regieren, oder aus Faulheit, um unter Nichtsthun beim Glockengeläute zu leben, oder höchstens, um durch ihre Werke und Bussübungen für ihre Sünden genug zu thun und bei Gott noch Verdienst davon zu tragen. O, nicht Einen würde man finden, der um der Ehre Gottes willen ins Kloster eintritt!"[1]) In dem siebenten Dialoge vom Jahre 1539 bringt Ochino zuerst seine Ansicht über den sittlichen Werth des Ordenswesens und der Gelübde zum Ausdruck. Indem er die verschiedenen Berufsarten an sich vorübergehen lässt, den Beruf des Kaufmannes, des Priesters und des Mönches, findet er in keinem Berufe als solchem eine grössere Heiligkeit, alle stehen ihm vor Gottes Angesicht gleich. Wie sehr unterscheidet er sich dadurch von der sonstigen Anschauung, wie sie in jener Zeit herrschend und in dem vielgebrauchten Bilde ausgedrückt war, dessen auch Luther gedenkt: „die Kirche ein grosses Schiff, darinnen kein Laie, auch nicht Könige noch Fürsten, sondern allein der Papst mit den Kardinälen, Bischöfen, Pfaffen und Mönchen — so fahren sie dem Himmel zu. Die Laien aber schwimmen im Wasser um das Schiff; sie halten sich an Stricken und Seilen, welche die Väter ihnen aus Gnaden und wegen ihrer guten Werke hinauswerfen, auf dass sie nicht ersöffen, sondern am Schiffe klebend und hangend auch mit gen Himmel kämen." Ochino zeigt an einer späteren Stelle desselben Dialoges, wo er die Herzogin auffordert, das Gelöbniss der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit abzulegen, deutlich, wie er die Ordensgelübde richtig verstanden wissen will und warum er die gebräuchliche Art der Verpflichtung auf dieselben als unsittlich verwirft. Indem er die drei Gelübde von einem allgemeineren Gesichtspunkte aus betrachtet, fordert er ihrem Kerne nach, sofern sie die Grundsätze des sittlichen Lebens überhaupt enthalten, ihre strenge Beobachtung von jedem Menschen ohne Ausnahme. Mit derselben Entschiedenheit verwirft er dabei die Verpflichtung auf sie unter Todsünde. „Weil ich mich nicht an

---

[1]) Pred. II. 50. Anhang II, n. 28.

Gott versündigen will, so verpflichte ich mich bei keinem Gelöbniss unter Todsünde; aber ich habe die feste Absicht, sie alle zu erfüllen.“ Bei dieser freien und tiefen Anschauung Ochino's von der sittlichen Pflicht des Einzelnen, die hoch über alle Möncherei hinausgeht, wird es noch erklärlicher, dass er Bedenken getragen hat, das Ordensgeneralat abermals zu übernehmen. Wenn er dann aber als dritten Punkt in dem Schreiben an Muzio hinstellt: „Ich erkannte, dass die römische Kirche, obwohl von aussen glänzend für das Auge des Leibes, doch nichtsdestoweniger ein Greuel vor den Augen des Herrn ist“ — so hat er ihr doch, so lange sie seine Kirche blieb, mit Eifer gedient. Erst als die Gestaltung der Verhältnisse um ihn und die weitere Entwickelung in ihm zur Entscheidung drängten und sein Gewissen ihn strafte, weil er Tag für Tag Christus verleugne: da hat er nach schwerem Kampfe die Bande zerrissen, die ihn an seine Kirche und an seinen Orden knüpften. Auf seine letzte Wirksamkeit bezieht es sich, wenn er an Muzio schreibt: „Obwohl mancherlei Gedanken mir in den Sinn kamen, so zeigte sich mir doch für damals keine andere Lebensweise, in der ich Gott besser hätte dienen können, als unter der Maske des Ordenskleides und in der Heiligkeit des Wandels, wie dieselbe sich so auch nach aussen hin bemerkbar macht. Ich beschloss, Gottes Gnade und sein Evangelium, Christus und seine grosse Wohlthat weiter zu verkündigen im Hinblick auf den Aberglauben in Italien, wie er damals bestand und immer noch besteht, und in Rücksicht auf die eigenthümliche Lage, in welcher ich mich befand. Und so fing ich denn an zu predigen, dass wir durch Christus erlöst werden. Freilich sah ich die Augen Italiens so schwach, dass ich sie im höchsten Grade verletzt haben würde, wenn ich sie gleich in das grosse Licht Christi hätte schauen lassen, sobald ich selbst seiner gewahr wurde. Die Schriftgelehrten und Pharisäer, die in Italien das Regiment führen, würden mich getödtet haben. So hielt ich es denn für besser, Jenen nicht so plötzlich das grosse Licht des Evangeliums zu enthüllen, sondern nach und nach, indem ich mich ihrem schwachen Sehvermögen anbequemte. Ich machte demgemäss die Ausdrücke für ihre blöden Augen zurecht, wenn

ich predigte, dass wir durch Gnade und durch Christus erlöst werden, dass er für uns genug gethan und uns das Paradies erworben hat. Dabei habe ich es vermieden, ausdrücklich die Bosheit, welche in dem Reiche des Antichrists herrscht, aufzudecken. Ich sagte nicht: es giebt kein anderes Verdienst, Genugthuung und Ablass ausser dem Verdienste Christi, auch kein Fegfeuer — vielmehr überliess ich diese Folgerung Denjenigen, welche durch Gottes Gnade ein lebhaftes Gefühl für die grosse Wahrheit Christi in sich trugen. Ich sagte auch nicht: ihr seid unter der gottlosen Herrschaft des Antichrists, der seine Residenz in Rom hat; die Sitten seiner Kirche und der eurigen sind von Grund aus verdorben, nicht minder ihre Lehren und eure menschlichen Orden; sie sind lauter Bosheit und es giebt keinen andern wahren Orden, als den Orden Christi; ihr seid offenbare Götzendiener, und indem ihr die Heiligen als Fürsprecher nehmt, beleidiget ihr Gott, Christus, seine Mutter und das ganze Paradies. Solche Wahrheiten konnte ich nicht ausdrücklich vortragen; so verschwieg ich sie denn, in der Hoffnung, dass Christus mir schon zeigen würde, was er mit mir vorhabe. Aber im engeren Kreise habe ich doch Vielen das Geheimniss geoffenbart. Manche von diesen waren zu mir gekommen, um mich zu versuchen, Andere haben aus Gewinnsucht dem Papste und den Kardinälen angezeigt, welcher Art mein Glaube wäre. Sie erwiesen sich damit als Gegner der Wahrheit, welcher sie vorher unter vier Augen anscheinend zugestimmt hatten. Noch Andere kamen endlich herzu und suchten, theils aus Neid, theils um der Religion willen, die Sache zum Austrage zu bringen: sie gaben vor, ich predigte Ketzereien, und zwar um so giftigere, als es in einer Weise geschähe, dass niemand mich zu überführen oder beim Worte zu nehmen vermöchte."

Viertes Kapitel.

Die Katastrophe. Vorladung und Flucht.

1542.

Ochino in Venedig 1542. — Brief an den Marchese del Vasto. — An Aretino. — Die Katastrophe. — Ochino in Verona. — Schreiben des Rathes von Siena. — Antwort Ochino's. — Sieg der Reaktion in Rom. — Die Inquisition. Caraffa's Regeln. — Ochino's Vorladung. — Verwendung Giberti's. — Die Reise. — Der Besuch bei Contarini. —, Ochino in Florenz. — Dreifache Möglichkeit. — Die Entscheidung. — Brief an Vittoria Colonna. — Vermigli's Flucht. — Ochino über seinen Entschluss. — Die Flucht. — Boverio's Bericht. — Bullingers Brief.

In diesen Zwiespalt zwischen Amt und Ueberzeugung sehen wir Ochino gestellt, als er zu Anfang des Jahres 1542 abermals nach Venedig kam, um dort während der Fastenzeit zu predigen. Schon waren drei Auflagen seiner 'Neun Predigten' vom Jahre 1539 erschienen;[1]) sie hatten den Wunsch, ihn wieder von Mund zu Munde zu hören, noch gesteigert. So strömte ihm denn wie sonst das Volk zu, als er in der Apostelkirche die Kanzel bestieg. Allein in Rom scheint man ihm doch nicht mehr getraut zu haben. Indem der Papst seine Einwilligung dazu ertheilte, dass Ochino in Venedig predigen sollte, erging zugleich an den Nuntius Fabio Mignanelli die Weisung, ihn genau beobachten zu lassen. Wenn nicht Paul III. persönlich diese Weisung gegeben hat, so mag der schon allmächtige Caraffa

---

[1]) Die bei Zoppino im Mai 1541 erschienene Ausgabe kennzeichnet sich selbst als 'nuovamente stampata'; im Dezember 1541 erschien abermals eine Ausgabe bei Bindoni und Pasini.

die Hand im Spiele gehabt haben, derselbe, welcher Ochino auch vordem in Neapel durch seine Theatiner hatte beobachten lassen. Auch die Späher in Venedig wollten nicht vergeblich bestellt sein. Sie hinterbrachten dem Nuntius eine Reihe von Aeusserungen Ochino's als häretisch. Ochino wurde vor ihn beschieden, vermuthlich insgeheim; allein diese erste Vorladung blieb ohne Folgen. Ochino selbst äusserte: „Es ist leicht, Jemand der Zweideutigkeit in theologischen Ausdrücken anzuklagen, aber es ist schwerer, ihn der Ketzerei zu überführen.“ Hatte er sich doch auch, wie er selbst später hervorhebt, gerade in jener Zeit besonders zurückhaltend und vorsichtig ausgedrückt. Dem Nuntius mochte es gewagt erscheinen, auf diese Denunziation hin mit Entschiedenheit vorzugehen, vielleicht wollte er eine günstigere Zeit abwarten, vielleicht auch ein öffentliches Einschreiten gegen den beliebten Prediger, wenn möglich, überhaupt vermeiden.

Aus dieser Zeit sind uns zwei Briefe Ochino's erhalten. Der eine [1]) datirt vom 10. Februar 1542 und ist an den Marchese del Vasto gerichtet, welcher damals kaiserlicher Statthalter in Mailand war. „Wenn es eine Ehre ist“, schreibt er an diesen, „unter einem tapfern irdischen Heerführer zu dienen, so ist es eine noch grössere Ehre, unter dem Heerführer Christus zu dienen: denn er ist der tapferste von Allen. Während Andere durch zahlreiche Heere, durch Handwehr und Geschosse, nicht selten auch durch List und Gunst des Zufalls siegen, kommt Christus allein in die Welt und nimmt den Kampf auf sich, ohne weltliche Macht und Gunst, nur mit Wahrheit, Demuth, Geduld und Liebe gewaffnet. Und in einem einzigen Angriffe hat er nicht allein die Weltkinder, sondern auch die höllischen Geister, Tod, Sünde und alle Feinde Gottes besiegt. Da nun Christus ein so glorreicher Heerführer ist, so brauchen Sie Sich nicht zu schämen, zu seinen tapfern Streitern zu gehören. Ihre übrigen Freunde werden Ihre irdischen Siege feiern und rühmen; ich aber werde es rühmen, wenn Sie Sich selbst besiegen, wenn Sie nicht die Ehre der Welt zum Götzen machen, sondern Sich in der

---

[1]) S. Anhang I, n. 7.

Kraft Ihres Geistes über dieselbe erheben; wenn Sie nicht der Welt dienen, sondern vielmehr Sich ihrer bedienen zur grösseren Ehre Gottes.“ Auch Ochino war sich bewusst, ein Streiter Christi zu sein. Ob er wohl ahnte, dass ihm schon bald die schwerste Probe bevorstand?

Ein zweites gleichzeitiges Schreiben von Ochino's Hand findet sich in der Sammlung der an Pietro Aretino gerichteten Briefe.[1]) Aretino, welcher damals in Venedig, wie er sich selbst ausdrückte, „mit dem Schweisse seiner Feder sein Brot verdiente“ und sich zur Abwechselung auf theologische Schriftstellerei geworfen hatte, übersandte dem berühmten Prediger ein Exemplar seines Commentars zur Genesis mit einem Briefe, welchem der Charakter erkünstelter Bescheidenheit aufgeprägt gewesen zu sein scheint. Ochino's Antwort lässt fein durchblicken, dass er den Schreiber wohl durchschaut: „An den edlen und wunderbar begabten (miracoloso) Herrn Pietro Aretino. Ich kann Ihnen kaum sagen, wie angenehm mir das Geschenk Ihrer Genesis gewesen ist, obwohl ich nach meinem unzugänglichen Urtheile mir so reiche und werthvolle Früchte davon verspreche und eine so hohe Meinung davon habe, dass ich nicht einmal weiss, ob meine Fähigkeit genügend sein wird, sie zu pflücken. Noch mehr aber überrascht mich die liebenswürdige Freundlichkeit, welche Sie mir mit Ihrem Briefe erweisen, zumal Sie Sich von aller Schmeichelei fernhalten. Nur über Sich selbst täuschen Sie Sich vielleicht. Sie scheinen Ihre eigene Tüchtigkeit nicht zu kennen — und doch erscheint es mir als unmöglich, dass Tüchtigkeit mit Unkenntniss verbunden sein könnte. Ich sage Ihnen meinen Dank nicht noch ausdrücklich, um mich nicht noch mehr zu verpflichten; aber ergebenst und von

---

[1]) Lettere scritte al Signor Pietro Aretino, II, 218. O. O. Con Privilegio 1552. Aus der Unterschrift „frate Bernardino, Scapuccino“ möchte Tiraboschi (Storia della Letteratura Italiana VIII, 2, 39) herauslesen, dass Ochino sich im Herzen bereits als aus dem Orden geschieden betrachtete. Allein dieser Gedanke braucht nicht dahinter gesucht zu werden, da die Form 'Scapuccino' statt 'Capuccino' auch sonst, z. B. in dem im Anhange I, n. 3 abgedruckten Briefe des Rathes von Siena an Ochino, vorkommt. 'Scapuccino' ist ein sienesischer Provinzialismus.

Herzen empfehle ich mich Ihnen. Aus dem Kloster an S. Apostoli, den 25. März 1542."

Vermuthlich war es eben in diesen Tagen, dass der Konflikt ausbrach, durch dessen Folgen Ochino zu der für sein ganzes Leben massgebenden Entscheidung gedrängt worden ist. Der Nuntius hatte nicht lange vorher[1]) den Prediger Giulio Terenziano von Mailand wegen angeblicher Ketzereien verhaften lassen. Die freie Republik lieh ohne Bedenken dazu ihren Arm, und gerade in jener Zeit waren die Beziehungen zwischen Venedig und dem päpstlichen Stuhle sehr enger Natur. Giulio war ein Freund Ochino's, von denselben religiösen Ueberzeugungen erfüllt wie er und gleich ihm ein Glied des Valdez'schen Kreises. Sollte es eine Warnung für Ochino sein, ein Vorzeichen von dem, was ihn selbst erwartete? — Ochino besteigt die Kanzel. Von der Ungerechtigkeit der Massnahme durchdrungen lässt er sich durch keine Rücksicht abhalten, öffentlich für seinen Freund und für die Wahrheit einzustehen. „Wohin soll es führen, ihr Männer von Venedig", ruft er aus, „wenn Solches geschehen darf! Wenn du, o Königin des Meeres, Diejenigen, welche dir die Wahrheit verkündigen, in Kerker und Banden wirfst und auf die Galeeren schickest — welche Stätte bleibt dann für die Wahrheit noch übrig? O, könnte sie doch frei verkündet werden — wie Viele, die jetzt blind sind, würden von neuem das Licht erlangen!"

Abermals wurde Ochino denunzirt. Der Nuntius, wüthend über sein Vorgehen, verbot ihm, weiter zu predigen. Zu strengeren Massregeln gegen Ochino würden die 'Savii' der Republik, der Ausschuss des grossen Rathes für kirchliche Angelegenheiten, wohl nicht die Hand geboten haben, und selbst diese vermochte der Nuntius nicht aufrecht zu erhalten. Denn die ganze Bürgerschaft erhob sich zu Gunsten ihres Predigers. Der Nuntius gab nach. Am dritten Tage bestieg Ochino wieder die Kanzel. Er hatte erklärt, sich der Polemik enthalten zu wollen; der Nuntius aber schickte Bericht über den

[1]) „Non pridem" sagt Boverio. Woher Cantù II, S. 44 seine Angabe hat „un anno prima", ist nicht ersichtlich.

Vorfall nach Rom. Giulio blieb gefangen, und erst nach Jahren ist es ihm gelungen, aus dem Kerker zu entweichen. Er rettete sich in das Veltlin und wurde Prediger der evangelischen Gemeinde in Poschiavo.

Nach Beendigung der Fastenpredigten ging Ochino nach Verona. In dem stillen Kloster der Kapuziner, da wo die Etsch die Mauern der Stadt verlässt, nahm er Wohnung. Mehr als je mochte er das Bedürfniss nach Ruhe fühlen. Aber unthätig blieb er nicht. Seinen Ordensgenossen erklärte er die paulinischen Briefe; auch aus der Ferne eilten die Brüder herbei, um ihn zu hören. Mit dem ehrwürdigen Bischof der Stadt, Matteo Giberti, welcher päpstlicher Datar und einst Mitglied des Oratoriums der göttlichen Liebe in Rom gewesen war, stand er in vertrautem, täglichem Verkehre.

Der Rath seiner Vaterstadt wandte sich auf's Neue an ihn, um ihn für einen Kursus von Predigten zu gewinnen. Abschrift des Briefes[1]) ist im Archiv von Siena erhalten: „Am 28. April 1542. Ehrwürdiger Vater. Gottes Gnade hat sich für unsere Stadt wirksam erwiesen durch die guten Absichten des Kaisers und die kluge Leitung seiner Vertreter, so dass die Stadt jetzt von der Zügellosigkeit, welche Sie an ihr kannten und so oft mit Nachdruck getadelt haben, sich zu einer geordneten und angemessenen Lebensweise bekehrt hat. Wäre der Geist in uns gewesen, wie er sein sollte, so würden wir nicht so lange gezögert haben, uns zu bessern. Wir sind überzeugt, dass Sie, um die Besserung zu einer dauerhaften zu machen, gern Ihre Hülfe leihen werden; und von keinem andern Mittel können wir uns dabei grösseren Erfolg versprechen, als von den Predigten Ew. Hochwürden. So bitten wir Sie denn in dem vollen Vertrauen, dass Sie uns willfahren werden: kommen Sie sobald wie möglich: bleiben Sie bei uns und stärken Sie uns durch Ihre erbaulichen Predigten, die wir uns in grösserer Zahl für die kommende Fastenzeit versprechen, da der Papst bei seiner Durchreise nach Lucca uns die feste Zusage gegeben hat. Möchte doch Ihre Trefflichkeit und Herzensgüte diesen berechtigten Wunsch

[1]) S. Anhang I, n. 5a und 5b.

erfüllen, den Ihre ganze Vaterstadt inständig durch unsern Mund Ihnen vorträgt. Legen Sie bei Gott Fürbitte ein, dass er uns erleuchte und auf den Weg führe, der zu seinem Lob und Dienst gereiche. Ew. Hochwürden gebe er seinen Frieden."

Auf diesen Brief antwortete Ochino:[1] „Hochedle Herren. Weil die Liebe zum Vaterlande ein berechtigtes und heiliges Gefühl ist, um so mehr, da es sich dabei um ein allgemeines und öffentliches Gut handelt, so bin ich der Ansicht: wir sind in um so höherem Grade verpflichtet, es zu lieben, je näher wir Gott stehen. Ich aber als Ordensbruder bin von diesem süssen Bande nicht ausgeschlossen, vielmehr um so enger dadurch gebunden, je mehr die Liebe in mir zunimmt. Demgemäss hat das Wohlsein meiner Vaterstadt mich mit Freude erfüllt, und ich habe angefangen, mir etwas darauf zu Gute zu thun — immer aber in Christo —: so viel Gutes höre ich von ihr erzählen. Gern möchte ich dies jetzt geniessen, gleichwie sie mir sonst viel Arbeit gemacht hat, und um so eher, da in Ihrem Briefe sich Ihr und der ganzen Stadt Wunsch ausspricht; besonders aber, sofern ich glaubte, noch etwas zu der Besserung beitragen zu können. Seit ich aber hier in Verona bin, habe ich auf Betreiben des venetianischen Dominiums ein Breve von Sr. Heiligkeit erhalten, welches mir aufträgt, nach Venedig zurück zu kehren und dort bis auf weiteres zu bleiben. So sehe ich mich also verhindert, und Sie werden mir nicht nur Ihre Entschuldigung nicht versagen, sondern auch Ihr Bedauern, zumal ich lieber käme, als ich hier bleibe. Ich will Gott bitten — um dessen Ehre handelt es sich ja —, dass er Se. Heiligkeit das gegebene Versprechen halten lasse; dann werde ich so früh wie möglich zu meinem Siena hineilen. Gott behüte und fördere Sie in seiner Gnade und in seinem Frieden. Verona, den 20. Mai 1542."

Ob Ochino wirklich zeitweise nach Venedig zurückgekehrt ist, lässt sich nicht mehr feststellen. In Verona war es, wo bald darauf eine Vorladung nach Rom ihn erreichte. Wie unerwartet sie ihn traf, zeigt nichts deutlicher, als die

[1] S. Anhang I, n. 6.

Haltung des ganzen obigen Briefes an den Rath von Siena und der Ausdruck der zuversichtlichen Hoffnung, im Laufe der nächsten Fastenzeit in seiner Vaterstadt predigen zu können.

Mittlerweile waren in Rom wichtige Dinge vor sich gegangen.[1] Täglich langten Berichte über die Ausbreitung der neuen Lehren in Italien an. Auch den unschlüssigen Paul III. drängte es zur Entscheidung. Eines Tages beschied er Caraffa zu sich: „Wie sollen wir der Ketzer Meister werden und die Katholischen beim Glauben erhalten?“ Caraffa zögerte mit der Antwort. Seine eigene Ansicht stand zwar fest; schon 1532 hatte er[2]) von Venedig aus dem Frà Bonaventura aufgetragen, er solle dem Papste rund heraus erklären: „Ketzer sind Ketzer und müssen auch als solche behandelt werden; wenn Ew. Heiligkeit sich erniedrigt und an sie schreibt, ihnen schmeichelt und sie schonend behandelt, so ist das Ew. Heiligkeit unwürdig und wird ihre Zahl nur noch vergrössern.“ Allein Caraffa fürchtete Widerstand, wie er ihn bei Clemens VII. gefunden hatte, so auch bei Paul III. und noch mehr bei dem Collegium der Kardinäle; in diesem konnte er nur auf Einen unbedingt rechnen — den Kardinal von S. Jago, Bruder des Vicekönigs de Toledo von Neapel. „In Rom“, stellte er dann dem Papste vor, „ist das höchste Lehramt des Glaubens: hier muss auch das höchste Tribunal des Glaubens sein. In Rom hat S. Peter den Vater aller Ketzer, den Magier Simon, besiegt: gleicherweise müssen von hier aus auch seine Nachfolger alle Ketzereien im Keime ersticken.“ Endlich brachte Caraffa den Papst auf seine Seite, aber unter den Kardinälen erhob sich ein heftiger Widerspruch. Man hatte so lange und wiederholt schon ein allgemeines Konzil als Heilmittel für alle Wunden der Kirche von Rom aus in Aussicht gestellt, dass manche unter den hohen Würdenträgern endlich selbst glaubten, ein Konzil werde dieses Wunder vollbringen. Auch darauf nahm Caraffa Rücksicht; er schlug vor, die Vorbereitungen zum Konzil zu treffen und

---

[1]) Das Folgende ist, zum Theile wörtlich, dem 'Leben Pauls IV.' von Caracciolo, Mscr., Lib. III, entnommen.

[2]) vgl. a. a. O. Lib. II, cap. 9.

inzwischen mit der Inquisition einen Versuch zu machen. So setzte er es durch. Am 21. Juli erging die Bulle Licet ab initio. Neuere Vertheidiger des Katholizismus haben versucht, die Bedeutung derselben abzuschwächen. „Die Inquisition", sagt Cantù, [1]) „wurde hauptsächlich zu dem Zwecke errichtet, um die schlechten Bücher auszuschliessen." Allein in den dreizehn Paragraphen der Bulle ist von schlechten Büchern gar nicht die Rede, sondern ausschliesslich von dem Vorgehen gegen Häretiker und der Häresie Verdächtige. Der dritte Paragraph ertheilt den Inquisitoren die Vollmacht, nicht allein gegen diese, sondern auch „gegen Alle, welche ihnen mit Rath oder That behülflich sind, oder in irgend einer Weise offen oder insgeheim für sie eintreten — welche Stellung sie auch einnehmen mögen — auch ohne Vermittelung der bestehenden geistlichen Behörden und in Angelegenheiten, welche vor deren Tribunal gehören, die Untersuchung einzuleiten, die Schuldigen oder Verdächtigen einzukerkern, abzuurtheilen und ihre Besitzthümer einzuziehen". In dieser schrankenlosen Gewalt und in der Unmittelbarkeit des Verfahrens, welches seitens des weltlichen Armes nur allzu bereitwillige Unterstützung fand, lag das Neue und lag auch die Garantie für eine erfolgreiche Wirksamkeit der Inquisition. Caraffa hatte die folgenden Regeln als Norm aufgestellt: „Erstens: in Sachen des Glaubens soll man nicht einen Augenblick zögern, sondern, sobald ein Verdacht oder Anzeichen von Häresie vorhanden ist, jede Mühe, auch Gewalt anwenden, um sie auszurotten. Zweitens: keine Rücksicht auf die Stellung — seien es auch hohe geistliche Würdenträger oder weltliche Fürsten. Drittens: bei der Untersuchung die grösste Strenge, besonders gegen Den, welcher sich zu verbergen oder sich unter den Schutz einflussreicher Freunde zu stellen sucht; bei Denen aber, die freiwillig gestehen, mag man mit Freundlichkeit und väterlichem Wohlwollen (viscere paterne) verfahren. Viertens: gegen Häretiker, zumal gegen Calvinisten, ist die Gewalt in vollem Masse in Anwendung zu bringen; die Ketzer mit Schönthun anlocken, tolerant gegen sie

---

[1]) Cantù, Gli Eretici d'Italia II, S. 8.

sein und ihnen Versprechungen machen — das heisst sich ihnen gegenüber herabwürdigen.“ In der letzten Regel erkennen wir den Caraffa wieder, welcher dem Papste Clemens VII. Vorwürfe darüber macht, dass er mit den Ketzern schonend verfahre. Auch im Privatgespräche äusserte er: „Das Sant' Uffizio muss zu allererst darauf aus sein, die Grossen, wenn sie häretisch gesinnt sind, zu bestrafen, weil von ihrer Züchtigung das Heil der unteren Klassen abhangt.“

Ochino war einer der Ersten, vielleicht der Erste, den man vorlud. Ihm erschien es, als wäre eben um seinetwillen das Sant' Uffizio eingesetzt worden. „Antichrist und die Seinigen“, schrieb er später, „beschlossen mit Kaiphas, dass ich sterben sollte. Man wählte sechs Kardinäle und Deputirte, mit dem Auftrage, jedes Licht auszulöschen, welches ihre ruchlosen Räubereien offenbar machen könnte. Dann wurde ich mit ungewöhnlicher Hast vom Antichrist vorgeladen: ohne Zögern solle ich in Rom erscheinen.“

Eine günstigere Gelegenheit, die Thätigkeit des neuen Tribunales wirkungsvoll zu beginnen, hätte Caraffa allerdings nicht finden können. Allein er musste behutsam vorgehen. Der Widerstand, welchen die 'Savii' der Republik dem gewaltsamen Einschreiten des Nuntius in Venedig entgegen gestellt hatten, würde sich in Verona wiederholt haben. Zudem sollte in diesem Falle, da es sich um eine Persönlichkeit von hervorragender Stellung in der Hierarchie selbst, dabei von nicht gewöhnlicher Beliebtheit und hohem Ansehen in allen Kreisen handelte, wenn thunlich, ohne Aufsehen verfahren werden.[1] „Da ich so grosses Ansehen in Italien genoss“, sagt Ochino selbst, „fürchtete man, ich hätte eines

---

[1]) Boverius, Annales ad a. 1542, X: 'Pontifex eum Romam advocandum statuit; sed cum illius honori et existimationi consultum vellet, non in vincula conjici aut publice Romam velut haeresis suspectum vocari voluit; sed humanissime cum eo agens Cardinale Carpense, qui Ordinis Protector erat, accersito, cum eo rem ita gerendam statuit, ut per Ordinis Procuratorem ac privatas ejus literas Ochinum Romam advocandum curet.' Die letztere Angabe ist nicht genau. Nicht der Procurator des Ordens, Bernhard von Asti, sondern der Kardinal Farnese hat an Ochino geschrieben.

Tages bei irgend einer geringen Veranlassung eine grosse Bewegung hervorrufen können, zumal da unter den Kapuzinern Viele, und zwar die Hauptprediger, meine Ansichten theilten.“ Auch die Möglichkeit schien nicht ausgeschlossen, dass Ochino sich unterwerfen, dass er in weiterem Umfange die Zusage geben werde, die ihm der Nuntius in Venedig betreffs der Fastenpredigten desselben Jahres abgenommen hatte: sich der Polemik gegen kirchliche Lehren und Massnahmen zu enthalten. Bei der Eigenthümlichkeit seines Charakters, welchen ein schroffes Entgegentreten leicht zu um so entschiedenerem Widerstande reizte, schien es angezeigt, die Angelegenheit mit Vorsicht zu behandeln und sie nicht gleich vor die Oeffentlichkeit zu bringen. Man kannte in Rom Ochino's Charakter und man beschloss, mit Rücksicht darauf zu verfahren.

Der Anklage, welche der Nuntius in Rom gegen Ochino erhoben hatte, waren weitere Denunziationen gefolgt. [1]) Auch Beweggründe persönlicher Art mögen hineingespielt haben. Der schwülstige Brief, welchen Caraffa später an Ochino gerichtet hat, [2]) verbirgt unter der affektirten biblischen Redeweise nur schlecht den Unmuth des Inquisitors, dem sein erster Hauptschlag misslungen ist. Der Protektor des Kapuzinerordens, Kardinal von Carpi, kam mit dem Papste überein, dass die Vorladung auf privatem Wege erfolgen solle. Der Kardinal Farnese übernahm es, Ochino in höflicher Form aufzufordern, nach Rom zu kommen. Ueber die Veranlassung der Vorladung liess man ihn im Dunkeln; in dem Schreiben war nur die Rede davon, dass es sich um „Dinge von Wichtigkeit“ handle.

Es ist begreiflich, dass dieses Schreiben bei Ochino Misstrauen erregte. [3]) Er hatte erfahren, dass man ihn bereits als

---

[1]) Boverius, Ann. ad a. 1542, X: Pontifex Apostolici Nuntii apud Venetos agentis atque aliorum literis rerum quae ab eo agebantur certior fiebat.

[2]) S. u. Kap. V.

[3]) Für das Folgende ist Quelle ein Brief des Bischofs Giberti an den Marchese del Vasto, 7. Sept. 1542. (Staatsarchiv in Florenz. S. Anhang II, n. 8.

einen 'Lutheraner' bezeichnete, der zur Verantwortung nach Rom geladen werden solle, und dass in Rom Mitglieder seines Ordens als Zeugen gegen ihn angelangt waren. Trotzdem beschloss er, der Aufforderung zu folgen, schrieb in diesem Sinne an Farnese und bemerkte nur, er wolle — wie man ihm dies ausdrücklich freigestellt hatte — erst die Zeit der grossen Hitze vorübergehen lassen. Er hatte die Angelegenheit mit Giberti besprochen. Er hatte ihm betheuert, dass er sich nicht schuldig fühle, dass ihm aber der Brief des Kardinals nicht als ehrlich und aufrichtig erscheine, da bereits zwei Monate vorher von gewisser Seite aus öffentlich Beschuldigungen wegen Ketzerei gegen ihn erhoben worden seien.

Giberti, der einflussreiche Freund des vorigen Papstes, stand noch immer in engen Beziehungen zum römischen Hofe. Er wandte sich an Freunde in Rom, um durch sie Aufschub zu erwirken: wenigstens so lange solle man warten, bis jene Gerüchte zum Schweigen gebracht wären. Sei das nicht zu erreichen, so möge man vom Papste den Befehl erbitten, dass Ochino bei der Hitze den Weg nicht, wie er gewohnt war, zu Fusse zurücklegen dürfte. Dem Papste war es lieb, daran erinnert zu werden. Er wollte auch nicht zu viel Zeit verlieren. So ermächtigte er denn den Bischof, in seinem Namen dem Pater diesen Befehl zu ertheilen. Auf den andern Vorschlag Giberti's ging er nicht ein. Im Gegentheil, noch ehe dieser Antwort erhielt, schickte der Nuntius von Venedig aus bereits einen Boten an Ochino mit dem päpstlichen Breve: ohne Verzug habe er sich in Rom zu stellen.

Nochmals brachte Ochino vor dem wohlwollenden und einsichtigen Bischof seine Angelegenheit zur Sprache. Giberti liess nicht Einen Grund gelten gegen den strikten Gehorsam:[1]) „Habt Ihr gefehlt, so gebet der Welt ein wahres Beispiel der Demuth und Reue mit mehr als mit blossen Worten. Das wird die Guten erbauen und Euch mehr Ehre machen, als Ihr denkt. Habt Ihr nicht gefehlt, so müsst Ihr um so eher dem Be-

[1]) „Ma io volsi admettere ragione alcuna in contrario, se non che dovesse obbedire, havendo o no errato.“ a. a. O.

fehle Folge leisten. Der Papst ist von Gott als das Haupt unserer Religion eingesetzt. Ihr dürft ihm die Beleidigung nicht anthun, vorauszusetzen, dass er Euch Unrecht thun wolle, zumal da er sich bereits in ähnlichen Fällen weit mehr wohlwollend als streng gezeigt hat." So trat denn Ochino gegen die Mitte des Monats August die Reise an. Erst unterwegs sollte es ihm ganz klar werden, was die Kurie mit ihm vorhatte. Giberti gab ihm einen Brief an Lodovico Beccadelli, den Sekretär des Kardinals Contarini in Bologna, und einen Diener mit, der ihn bis Florenz begleitete. In dem Briefe [1]) drückte Giberti den Wunsch aus, dass auch Contarini dem nach Rom Vorgeladenen zureden möchte, sich ohne Furcht vor dem Tribunale zu stellen. „Die Angelegenheit unsers Paters Frà Bernardino", schrieb er, „wird, wie ich glaube, denjenigen Ausgang haben, welchen seine aufrichtige Frömmigkeit verdient und welcher der Klugheit des Papstes entspricht, vor dem zu erscheinen er aufgefordert ist. Ich empfehle ihn Euch, und wenn der Herr Kardinal ihm in seiner freundlichen Weise zu Diensten sein will, so wird Alles um so leichter gehen."

Ueber Ochino's Besuch bei Contarini giebt Beccadelli selbst in der Lebensbeschreibung dieses Kardinals [2]) Nachricht. Contarini war vor Jahresfrist von dem Regensburger Religionsgespräch zurückgekehrt. Zum Legaten von Bologna ernannt, hatte er unter dem Jubel der Einwohner sein Amt angetreten, aber nur, um bald darauf von einer schmerzhaften und unheilbaren Krankheit ergriffen zu werden. Man sprach von Gift. Aus Contarini's eigenem Munde werden wir hören, dass das Gerede vielleicht nicht ohne Grund war. Der Kardinal lag auf dem Krankenbette, als Ochino gegen Abend anlangte. Er behielt den berühmten Kapuziner im eigenen Palast, „in der Hoffnung, dass er am folgenden Tage mit weniger Beschwerde sich mit ihm würde unterhalten können". „Aber

---

[1]) Ein Auszug aus Giberti's Brief in: Monumenti di varia letteratura, Bologna 1797 ff., I, 2, S. 52, Anm. 74.

[2]) Gedruckt zuerst bei Quirini, Epist. Reginaldi Poli, dann in den Monumenti di varia letteratura.

in der Nacht“, berichtet Beccadelli weiter, „verschlimmerte sich sein Zustand, so dass man mit ihm am Morgen weder von Frà Bernardino, noch überhaupt von geschäftlichen Dingen reden konnte.“ Ochino, davon in Kenntniss gesetzt, wünschte sich zu verabschieden; aber Beccadelli hielt ihn bis gegen Mittag hin, hoffend, dass der Kardinal sich alsdann wohler fühlen werde. Da aber eine Besserung nicht erfolgte, so trat endlich der Sekretär, gedrängt von Ochino, in das Zimmer des Kranken, um ihm den Wunsch des Kapuziners mitzutheilen. Ochino folgte ihm auf dem Fusse. Der Kardinal, von heftigem Fieber ergriffen, konnte ihm nur sagen: „Pater, Ihr sehet, wie es mit mir steht. Entschuldigt mich und betet zu Gott für mich — glückliche Reise!“

So erzählt Beccadelli den Hergang. Auch Ochino nimmt mehrmals Veranlassung, auf den Besuch bei Contarini zurückzukommen, und nach seiner eigenen Angabe ist Dasjenige, was er bei dieser Gelegenheit aus Contarini's Munde gehört hat, von grossem Einfluss auf die seine ganze Zukunft bestimmende Entscheidung gewesen. Wie ist das möglich, wenn der Kardinal nichts Anderes als die obigen Worte zu ihm geredet hat? Die Sache ist belangreich genug, um eine genauere Untersuchung zu verdienen.

Ochino berichtet zunächst in der zehnten Abhandlung des ersten Bändchens seiner ‘Prediche’ [1]) über den Besuch bei Contarini das Folgende: „Als ich letzthin Bologna passirte und den Kardinal Contarini besuchte, der schon schwer an der Magenkrankheit litt, an welcher er auch gestorben ist, sagte er mir: ‘Obgleich ich auf dem Reichstage die Meinungen der Protestanten mit Entschiedenheit bekämpft habe, so bin ich doch bei der Rückkehr nach Italien wegen gewisser zwölf Artikel angeklagt worden, unter denen einer von solcher Fassung, dass er verschleiert, in allgemeinen Ausdrücken und im Geheimen, die Rechtfertigung durch Christus annimmt’.“ Noch bezeichnender ist, was Ochino über denselben Besuch in der gegen den Abt Marco von Brescia gerichteten Schrift [2])

---

[1]) S. Anhang II, n. 3. Die Vorrede datirt vom 10. Oktober 1542.

[2]) S. Anhang II, n. 7.

sagt: „Obwohl ich wusste, dass mir in Rom ein schwerer Kampf bevorstand, hatte ich mich doch auf den Weg dahin gemacht. Ich kam nach Bologna. Dort unterredete ich mich mit dem Kardinal Contarini und gewann nun die Ueberzeugung, dass nicht die geringste Aussicht auf Annahme des Artikels von der Rechtfertigung in Rom vorhanden sei. Contarini setzte noch hinzu, er selbst sei in grosse Gefahr gerathen, weil er auf dem Reichstage sich, wie sie sagten, nicht entschieden genug den Protestanten widersetzt habe. Kaum sei er dem Tode entgangen. Ja, mit leiser Stimme fügte er bei: ‘Wenn ich ihm nur entgangen bin!’ — ‘Wenn das’, entgegnete ich, ‘am grünen Holz geschehen ist, wie soll's am dürren werden!’“

Ochino's Darstellung ist zuerst von Girolamo Muzio angegriffen worden. [1]) Muzio bezieht sich dabei auf mündliche Mittheilungen Beccadelli's, welche mit dessen schriftlicher Darlegung übereinstimmen, und behauptet, Contarini habe Ochino die den Reichstag betreffende Mittheilung gar nicht gemacht und nicht machen können, weil er ihn nur an jenem Morgen gesehen und ihm nichts als den obigen Abschiedsgruss gesagt habe. Wäre dem so, dann würde Ochino sich allerdings eine schwere Entstellung der Wahrheit haben zu Schulden kommen lassen. Allein die Sache verhält sich nicht so, und dies geht aus Muzio's eigener Erzählung hervor. Er berichtet nämlich wörtlich: „Der Kardinal empfing Ochino und sagte ihm, er möge sich zur Ruhe begeben bis zum nächsten Morgen.“ [2]) Das kann er ihm doch unmöglich bei einer anderen Gelegenheit, als bei einem Besuche am vorhergehenden Abend gesagt haben. Daraus folgt, dass Ochino allerdings eine Unterredung mit Contarini gehabt hat, von welcher Beccadelli absichtlich schweigt. Dass gegen den Kardinal, noch während er in Regensburg war, Beschuldigungen der angegebenen Art erhoben worden sind, ist bekannt. Setzen wir noch hinzu, dass der Vorwurf, Contarini stimme

[1]) Le Mentite Ochiniane, Venezia 1551, Bl. 22 b.

[2]) Il Cardinale lo ricevette e gli disse che si andasse a riposare infino alla mattina; a. a. O.

in der Rechtfertigungslehre mit den Protestanten überein, Demjenigen nicht als unbegründet erscheinen kann, welcher von Contarini's Traktat über die Rechtfertigung Kenntniss nimmt. Als Hauptgegner Contarini's in Rom werden die Kardinäle von San Marcello und Caraffa genannt — Beide sassen in der Kommission, vor welcher auch Ochino sich stellen sollte! Trotzdem setzte Ochino seine Reise fort. Die Klugheit gebot ihm, auch falls er seinen Beschluss bereits gefasst gehabt hätte, dessen Ausführung nicht vom päpstlichen Gebiete aus zu versuchen, zumal da in Bologna ein Governatore war, der einen Haftbefehl seitens der Kurie rücksichtslos an ihm vollzogen haben würde. Unterwegs hatte Ochino mehrmals an Giberti geschrieben. Von Florenz aus schickte er den Diener nach Verona zurück: er habe einen andern Begleiter gefunden.

Ueber die Absichten der Kurie war Ochino jetzt im Klaren. Wenn er sich zu dem Bekenntnisse einer Schuld, deren er sich nicht bewusst war, zur Unterwerfung und zum Widerruf bereit zeigte, so würde man ihm Alles verziehen haben. Paul III. hatte ihm schon früher die höchste Stufe der kirchlichen Würden in Aussicht gestellt. [1]) Es wäre nicht das einzige Beispiel davon gewesen, dass ein Kardinalshut Neigungen und Ueberzeugungen zugedeckt hätte, welche der römischen Kurie entgegenstrebten. Jetzt musste es sich entscheiden, ob der Vorwurf begründet war, welchen der Annalist des Kapuzinerordens nebst Anderen, die ihm gern folgen, gegen Ochino erhoben hat — der Vorwurf, dass ungezügelter Ehrgeiz die Triebfeder seiner Handlungen gebildet habe. Der Entschluss Ochino's, Alles eher im Stiche zu lassen, als seine Ueberzeugung zu opfern, giebt darauf die Antwort. In die kurze Zeit dieses Aufenthaltes in Florenz fällt die end-

---

[1]) Di poi che cominciarono a suspicare di me, Paolo Papa ditto terzo non mancò colla sua prudentia d'usar mezzi per tirarmi alle sue voglie con invitarmi a dignità. Pred. I, 10. — Erat Pontifex in Senensem usque adeo animo propensus totque in eum singularis benevolentiae signa declaraverat, ut in eam haud pauci opinionem adducerentur, quod ab eo in Cardinalium numerum brevi adscribendus esset. Boverius, Annales ad an. 1542, X.

gültige Entscheidung des inneren Kampfes, der ihn schon seit Jahren bewegte. Aeusserlich betrachtet, bot sich ihm eine dreifache Möglichkeit dar.

Er konnte nach Rom gehen, bereit, sich den Forderungen der Kurie zu fügen. Man würde den grossen und beliebten Kanzelredner, den General eines Ordens, der, wenn auch noch jung, doch bereits mit den ältesten an Verbreitung und Einfluss wetteiferte, endlich den Mann, der nur zu tief in die Geheimnisse und die Schwächen der römischen Hierarchie und der Kurie eingeweiht war,[1]) nicht zum Bruche gedrängt haben, wenn sich ein Weg darbot, ihn auf der eigenen Seite zu behalten.

Er konnte zweitens nach Rom gehen mit der Absicht, seine Ueberzeugungen und die biblische Lehre gegenüber der traditionellen Anschauung zu vertheidigen und sich zu Widerruf oder Ableugnung auf keine Weise bestimmen zu lassen. Was ihm in diesem Falle bevorstand, darüber konnte er besonders nach der Unterredung mit Contarini und nach den Mittheilungen, welche er noch in Florenz erhielt, nicht mehr im Zweifel sein. „Ich bekam", sagt er selbst,[2]) „die Nachricht, dass wie die Synagoge mit Anstand begraben worden war, man so auch mich ohne Aufsehen begraben wollte."

Ein dritter Weg war der, sich der Gewalt der Kurie und der Inquisition durch die Flucht zu entziehen. Entschloss Ochino sich dazu, so war es die höchste Zeit. Noch eine Tagereise weiter auf Rom zu, und er wäre in die Hände von Häschern gefallen, welche bereits das Kapuzinerkloster vor Porta Camollia bei Siena umstellten. In Siena ging es mit der Freiheit stark auf die Neige. Auch in Florenz hat der Herzog sich der Kurie bei ähnlichen Fällen in gleicher Weise zu Willen gezeigt.

Für Ochino konnte nur eine Wahl zwischen den beiden letzten Wegen in Betracht kommen. Der Gedanke, zu wider-

[1]) Treffend sagt er irgendwo: La loro Religione ha bisogno di silenzio.

[2]) Io fui certificato che siccome la Sinagoga fu sepolta honoratamente, così senza tumulto volevano sepelir me. Pred. 10. s. Anhang II, n. 3.

rufen und die unter harten Kämpfen gewonnene Ueberzeugung aufzuopfern, erschien ihm nur als eine Versuchung des Satans. Später noch lastete das vorwurfsvolle Bewusstsein auf ihm, dass er nur allzu lange die Wahrheit verhüllt und verdeckt habe. Er legte sich die Frage vor: Bist du unter den obwaltenden Umständen verpflichtet, dem Befehle von Rom aus Gehorsam zu leisten? — und antwortete darauf mit dem Folgenden: „Du weisst, dass Derjenige, welcher dich dorthin beruft, kein Anderer als der Antichrist ist; dem zu gehorchen bist du nicht gehalten. Er verfolgt dich bis in den Tod, weil du Christus predigest, die Gnade und das Evangelium und Alles, was den Sohn Gottes erhöhet, sein eigenes Reich aber zu Schanden macht. Sollst du nun mit klarem Bewusstsein und freiwillig in den Tod gehen, ohne Hoffnung auf Frucht, ja zum Aergerniss aller Frommen? Du versuchest Gott, wenn du dich dem Tode aussetzest ohne besondere Offenbarung, ohne durch seinen Geist dazu getrieben zu werden. Jenem gehorchen, heisst ihm Ehre erweisen und feierlich seine Autorität anerkennen; Gott aber verunehrst du damit, denn du zeigest, dass du Jenen für den rechtmässigen Stellvertreter Christi auf Erden ansiehest. So würdest du ein grosses Aergerniss geben und zugleich Gott selbst beleidigen. Christus hat sich deiner bisher in dieser Maske der Kleidung und Lebensweise bedient, damit du unter geringerem Verdachte des abergläubischen Italiens die Gnade, das Evangelium und die grosse Wohlthat Christi predigen könntest — jetzt ist die Stunde da, dass Gott sich deiner in anderer Weise bedienen will. Er will, dass du die Wahrheit schriftlich niederlegen sollst, öffentlich und ohne irgend eine menschliche Rücksicht. Und weil du dies in Italien nicht thun könntest, deshalb hat Gott dich in diese Bedrängniss geführt.“ Und an anderer Stelle: „Wenn ich der Sache des Evangeliums damit einen grösseren Dienst geleistet hätte, so würde ich den Tod nicht gescheut haben. Aber ich bin gewiss, dass mein Tod nur ein Triumph für meine Feinde gewesen sein würde, und dass ich von dem Herrn berufen bin, ihm noch fernerhin zu dienen. Dreissig Jahre lang habe ich in Italien gepredigt, aber alles Das hat der

Kirche des Antichrists nicht so viel Abbruch gethan, wie dieses Eine, mein Weggang."

Ein Brief Ochino's, am 22. August an Vittoria Colonna in Orvieto gerichtet, bildet den treuesten Abdruck seiner Stimmung und lässt einen Blick auf die Kämpfe thun, welche ihn in jenen Tagen bewegten: „Von Unruhe gequält verweile ich noch hier in der Nähe von Florenz. Ich bin hierher gekommen noch in der Absicht, nach Rom zu gehen, obwohl Manche mir schon davon abgerathen hatten. Aber wie nun Tag um Tag genauere Auskunft darüber kam, in welcher Weise man dort verfährt, so haben mir insbesondere Don Pietro Martire und Andere zugeredet, nicht hinzugehen. Denn ich würde nicht umhin können, entweder Christus zu verleugnen, oder mich kreuzigen zu lassen. Das Erstere will ich nicht, das Zweite ja, aber mit seiner Gnade, nur wenn er selbst es so bestimmt. Freiwillig in den Tod zu gehen, dazu fühle ich keinen Antrieb in mir. Gott wird, wenn er es will, mich überall zu finden wissen. Christus hat uns mehrfach gelehrt zu fliehen, nach Aegypten und nach Samarien, auch dass wir in eine andere Stadt gehen sollen, wenn man uns nicht aufnimmt. Und dann — was sollte ich ferner in Italien thun? Soll ich predigen, stets argwöhnisch beobachtet, und soll ich Christus maskirt und im Kauderwelsch predigen? Und manchmal muss man ihn sogar lästern mit Rücksicht auf den Aberglauben der Welt. Wenn dann irgend ein Beliebiger Lust hätte, nach Rom zu berichten, und mich zu verklagen, so würden wir alsbald wieder denselben Lärm haben."

„Aus diesen Gründen will ich lieber Italien ganz verlassen, und zwar sofort. Ich sehe ja, sie gehen in einer Weise vor, dass ich auf den Gedanken kommen muss: sie wollen mich veranlassen, dass ich Christus verleugne — oder sie bringen mich um. Ich glaube, wenn Paulus an meiner Stelle wäre, so würde er sich gerade so entscheiden. Ich kann wohl sagen, dass ich wie durch ein Wunder Bologna passirt habe; man hat mich nicht aufgegriffen, weil ich die Absicht zeigte, nach Rom zu gehen. Dann auch wegen der Güte und Klugheit des Kardinals Contarini, wie ich denn davon deutliche Beweise gehabt habe. Ich höre, der Kardinal Farnese sagt,

ich sei nach Rom berufen, weil ich Ketzereien und andere anstössige Dinge gepredigt haben soll. Der Theatinerkardinal, Puccio und Andere, die ich nicht nennen will, drücken sich nach dem, was mir zu Ohren gekommen ist, in einer Weise aus, dass man, wenn ich Christus selber gekreuzigt hätte, schwerlich mehr Lärm machen könnte. Ich bin ganz genau derselbe, als den Ew. Gnaden mich kennen. Ueber meine Lehre kann Auskunft geben, wer mich gehört hat. Ja, ich habe nie massvoller und mit mehr Zurückhaltung als in diesem Jahre gepredigt. Und nun hat man, ohne mich auch nur gehört zu haben, mich als Häretiker verschrieen. Aber es ist mir lieb, dass man mit mir die Reform der Kirche beginnt. Heute noch halten sie einen Mönch in Araceli in der Ordenstracht, dem man nach dem Beschlusse des Generalkapitels die Tracht hätte abnehmen sollen. Woher denn nun so grosser Eifer gegen mich? Aber ich halte es für besser, dem Andrange zu weichen. Auf der andern Seite — Sie können wohl ermessen, ob mir ein solcher Entschluss sauer fällt! Sie werden in Betracht ziehen, dass das Fleisch dem widerstrebt, Alles im Stiche zu lassen und dabei denken zu müssen, was man dazu sagen wird. Christus hat es erlaubt und will es, dass sie mich so verfolgen sollen, zu irgend einem guten Zweck. Es würde mir überaus lieb gewesen sein, mit Ihnen darüber zu reden und Ihr Urtheil, sowie das von Monsignor Pole zu hören, oder einen Brief von Ihnen zu erhalten. Aber seit länger als einem Monate habe ich keinen mehr von Ihnen bekommen. Beten Sie zu Gott für mich. Ich bin gewillt, ihm zu dienen, mehr denn je. Grüssen Sie Alle. Florenz, 22. August 1542." [1])

Peter Martyr war in denselben Tagen von Lucca gekommen. Durch eine Vorladung vor das Kapitel der Augustiner nach Genua in eine ähnliche Lage wie Ochino versetzt, war er bereits zur Entscheidung gelangt. Noch von Pisa aus hatte er an den Kardinal Pole in Viterbo geschrieben und ihm den Ent-

[1]) Handschriftlich in der Communalbibliothek in Siena, vgl. Anhang I, n. 9. Gedruckt mit einigen Abweichungen in Muzio: Le Mentite Ochiniane 1551, Bl. 8, und mit willkürlichen Auslassungen bei Cantù, Gli Eretici d'Italia, II, S. 45f.

schluss zur Flucht mitgetheilt. Für seine Glaubensgenossen in Lucca hatte er eine ausführliche Rechtfertigung seiner Flucht, voller Bitten und Ermahnungen, dass sie fest bei ihren Ueberzeugungen bleiben möchten, verfasst und in Freundeshand niedergelegt, ehe er nach Florenz ging. In dem nahegelegenen Fiesole, in derselben Abtei, welche den Jüngling aufgenommen hatte, als er dem väterlichen Befehle trotzend in das klösterliche Leben übertrat, nahm er nun für wenige Tage zum letztenmale Wohnung. [1]) Dass sein Rath und Beispiel auf Ochino's Entschluss von Einfluss gewesen, deutet dieser in dem Briefe an Vittoria Colonna selbst an. Abgesehen von der rhetorisch gefärbten Form hat auch Boverio nicht Unrecht, wenn er Martyr zu Ochino reden lässt: „Unseliger, wohin willst du gehen — nach Rom? Willst du deine grauen Haare mit Schrecken in die Grube bringen? Trauest du den Lügnern, welche dir eine unverhoffte Würde trügerisch in Aussicht stellen? — Als wenn wir nicht wüssten, was man mit dir vorhat!“ Wenn es wahr ist, was Boverio hinzusetzt: dass Martyr den Freund mit Reisegeld versehen habe — so ist das ein persönliches Opfer gewesen, denn seine eigene Baarschaft war nicht gross.

Auch anderer Freunde Rath hat Ochino nicht gefehlt. Aber Entschlüsse wie diesen muss der Einzelne sich selbst erkämpfen. Momente, deren Gewicht nur er empfinden kann, geben schliesslich den Ausschlag. Wie oft auch Ochino sich in der Folge veranlasst gesehen hat, über seinen Entschluss zur Flucht und zum offenen Bruche mit der katholischen Kirche zu reden: nie schiebt er schwächlich die Verantwortlichkeit auf Andere. Keiner hatte soviel einzusetzen wie er — aber mit dem klarsten Bewusstsein von dem, was er hier aufgab und was er dort gewinnen würde, hat Ochino die Entscheidung getroffen.

Schon in dem obigen Briefe erklärt Ochino, dass ihm das bisherige Verhältniss, der Widerspruch zwischen seiner inneren Ueberzeugung und seiner äusseren Stellung, unerträglich geworden sei: „Soll ich Christus maskirt und im Kauderwelsch

---

[1]) Vgl. Estratto del Processo di Pietro Carnesecchi, S. 375.

predigen?" — und die Vorladung nach Rom bewies, dass die Gegner ihm auch dies nicht mehr wie bisher gestatten wollten.

In welcher Weise der innere Kampf in jenen Tagen seinen Abschluss gefunden hat, deutet Ochino auch in der zehnten Abhandlung des ersten Bandes der 'Prediche' [1]) an. „Christus", sagt er dort, „weiss es, dass ich mich ihm von ganzem Herzen und bereits seit längerer Zeit anheim gegeben habe, und besonders, als ich mich darüber zu entscheiden hatte: nach Rom oder nicht. Und ich bin durch den Glauben gewiss, dass er mich als sein Eigenthum angenommen hat. Er verlässt die Seinen nicht, sondern Alles, was sie thun, muss zu seiner Ehre und Verherrlichung dienen." Und in der vom 10. Oktober 1542 datirten Vorrede [2]) zu denselben 'Prediche' sagt er: „Wenn ich in Italien Christus hätte weiter predigen können — ich will nicht einmal sagen in voller, nackter Wahrheit, wie der Vater ihn uns geschenkt hat, doch wenigstens verkleidet und verhüllt, wie ich mich bis dahin bemüht hatte — stets mit der guten Absicht, die Voreingenommenen nicht abzuschrecken —, so würde ich nicht weggegangen sein. Aber es war so weit gekommen, dass mir, falls ich in Italien blieb, nur zweierlei übrig war: entweder schweigen, ja mich als Feind des Evangeliums zeigen, oder den Tod erleiden. Und da ich Christus nicht verleugnen wollte, so habe ich, um Gott nicht zu versuchen, die Wahl getroffen, Italien zu verlassen. Wenn meine Stunde kommt, wird Gott mich überall zu finden wissen. Ich weiss wohl, wenn die Frommen, Heiligen und Vernünftigen erwägen, was ich in Italien im Stiche gelassen habe, welchen Verläumdungen ich mich ausgesetzt habe und wohin ich in meinem schon zunehmenden Alter gegangen bin: wahrlich, sie werden erkennen, dass mein Weggang nicht veranlasst worden ist durch menschliche und fleischliche Weisheit, auch nicht durch sinnliche Begierde (was, ich hoffe es in Christo, auch mein Leben beweisen wird); im Gegentheil, Gott weiss es, der sinnliche Theil meines Wesens ist unzufrieden

[1]) Prediche, 10; s. Anhang II, n. 3.

[2]) S. Anhang I, n. 10.

damit, dass Christus mich so ganz und gar in Besitz genommen hat."

In der schon angeführten Abhandlung [1]) nimmt Ochino Veranlassung, seinen Entschluss auch von einem andern Gesichtspunkte aus zu rechtfertigen. Er behandelt die Frage, wie der Mensch sich vor Gottes Richterstuhl zu verantworten habe, und unterscheidet zwei Richterstühle Gottes: den der Gerechtigkeit und den der Gnade. Vor dem einen sich zu rechtfertigen sei der Mensch durch eigene Kraft ausser Stande; er appellire darum an den andern, um durch Christus und gerüstet mit dessen Unschuld und Wahrheit gerechtfertigt zu werden. So könne er ohne Furcht vor jeden gerechten Richterstuhl treten. „So war es", fährt Ochino fort, „auch mit mir der Fall. Ich habe nur wahre, heilige und evangelische Lehre gepredigt, gelesen und gelehrt. Wer immer in ganz Italien mich gehört hat, weiss das. So mit reiner, unschuldiger, wahrer und heiliger Lehre gerüstet hätte ich freudig und ohne Furcht mich dem Tribunale in Rom gestellt, wenn es nur ein gerechtes gewesen wäre. Ich bin bereit, dies zu beweisen: man gebe mir in Italien, oder wo es Jenen gefällt, einen sichern Ort und ein christliches Tribunal, und ich verpflichte mich, unbedingt zu erscheinen und zu vertheidigen nicht mich selbst, sondern Christus und seine von mir gepredigte Lehre." Zum Beweise, dass das Tribunal in Rom kein christliches Tribunal sei, führt Ochino Dasjenige an, was Contarini ihm gegenüber in Bologna erwähnt hatte. „Die Lehre von der Rechtfertigung durch Christus, sagt er, ist eine der Grundlehren des christlichen Glaubens, und doch ist sie von Denen, welche über mich zu Gericht gesessen haben würden, bei einem Manne wie Contarini verdammt worden. Wie würde es mir ergangen sein? Sie haben mich nur so lange geduldet, als sie glaubten, dass ich zu ihnen hielte. Ich bin gewiss, dass auch Paulus vor einem solchen Tribunale nicht erschienen sein würde, wenn er die Gewissheit gehabt hätte, in den Tod zu gehen. Er konnte sich noch auf den Kaiser berufen — ich hatte auf Erden Keinen, auf den ich mich hätte berufen können."

---

[1]) Prediche, 10; s. Anhang II, n. 3.

Wie in dem Briefe an Vittoria Colonna, so weist Ochino auch in der erwähnten Vorrede zu dem ersten Bändchen der 'Prediche' auf das Beispiel Christi selbst hin, „der sich auch mehrmals seinen Feinden entzog, nach Aegypten, nach Samarien und nach Galiläa entfloh und sich mehrmals verbarg". So auch 'Prediche' II, 25:[1]) „Auch Christus", sagt er, „zog sich mehrfach vom öffentlichen Reden und Handeln zurück; er verliess sogar mehrmals Judäa und rettete sich nach Galiläa und Samaria; mehrfach verbarg er sich und floh den Tod. Und dadurch gab er Keinem Aergerniss, denn seine Stunde war noch nicht gekommen." In dieser Abhandlung ist der Gedankengang weiterhin der folgende: Der Wunsch, keinen Anstoss bei den Schwachen zu erregen, ist sowohl durch die brüderliche Liebe, als durch die christliche Klugheit geboten. Aber er hat seine Grenze unbedingt da, wo die Wahrheit in Gefahr gerathen würde. „Es ist gewiss wahr, dass man den Schwachen nicht nachgeben darf in Fällen, wo Andere Anstoss nehmen oder wo die Wahrheit unterdrückt werden würde. So hat Paulus ganz mit Recht den Petrus getadelt. Es ist nicht erlaubt, den Schwachen in denjenigen Dingen nachzugeben, welche nicht indifferent, sondern nothwendig sind. Ja, auch in den indifferenten darf man den pharisäisch Gesinnten nicht nachgeben. Wenn also in Italien jemand wäre, besonders ein Mann von Ansehen, der hoffte, den Leuten zu nützen, so dürfte er wohl in den indifferenten Dingen nachgeben und sich ihnen anbequemen, wie Paulus, der mit den Juden als Jude verkehrte, mit den Heiden als Heide, mit den Schwachen als Schwacher und sich Allen anbequemte, um sie für Christus zu gewinnen. Aber wenn dies zum Aergerniss der wahren Christen, die in Italien sind, möchten sie auch schwache sein, gereichte: so dürfte er nicht mehr nachgeben, sondern müsste allen ihren Aberglauben bei Seite werfen. Ja mit Paulus dürfte er nicht allein ihnen nicht nachgeben, sondern müsste sich öffentlich Allen widersetzen und Alle bekämpfen, besonders diejenigen, welche an der Spitze stehen, sogar den heiligen Petrus, wenn er nicht geradeswegs in der

---

[1]) Anhang II, n. 28.

Wahrheit des Evangeliums wandelte. Und wenn er auf keinen Erfolg hoffen könnte, wenn er sähe, dass man ihn einkerkern und tödten würde, so darf und muss er, wenn seine Stunde noch nicht gekommen ist und wenn er nicht in sich den Trieb fühlt, den Tod zu suchen, sich mit Christus zurückziehen, sich verbergen und entfliehen, um anderswo zu wohnen. Wenn nun Christus selbst nicht sündigte, indem er dies that und sogar unter die Samariter ging, die doch Ketzer waren gegenüber dem mosaischen Gesetze, und wenn die Apostel aus denselben Gründen unter die Heiden gingen: so kann dies auch mir nicht als Sünde angerechnet werden, zumal da ich ein gottloses, antichristliches Reich verlassen habe, um bei wahren und aufrichtigen Christen eine neue Heimath zu suchen."

Das waren die Gedanken, welche Ochino in den Tagen seines Aufenthaltes in Florenz bewegten. Als er an Vittoria Colonna schrieb, war bereits die Entscheidung getroffen und der feste Entschluss gefasst, Italien zu verlassen.

Indem Ochino diesen Entschluss fasste, gab er auf, was eine hervorragende Begabung, ein unermüdlicher Eifer, die Gunst hoher Freunde, die Arbeit eines ganzen Lebens ihm an äusseren Erfolgen gesichert hatte. Ja, er gab mehr auf als das. 'Ein Redner verliert mit seinem Vaterlande Alles.' Und Alles gab er auf in einer Zeit, die er bereits als die letzte seines Lebens betrachten musste, wo sein Haar gebleicht und sein Leib geschwächt war durch die Mühen und Entbehrungen einer ruhelosen, Körper und Geist in gleichem Masse anstrengenden Thätigkeit. Er stand im 56. Lebensjahre. Doppelt schwer musste ihm der Gedanke fallen, sich an eine ganz verschiedene Lebensweise, an eine unbekannte Sprache, an fremde Verhältnisse und Sitten zu gewöhnen und für immer das geliebte Vaterland zu verlassen.

Ochino ist wahrscheinlich am 23. August von Florenz abgereist. Das war die Vigilie des Bartholomäustages, an welcher die Häscher das Kapuzinerkloster vor Porta Camollia bei Siena umstellten. Er aber befand sich bereits auf der Flucht. Von demselben Florenz aus hat er sie angetreten, welches vier Jahre vor her seinehöchste Ehre, die Wahl zum

Generalvikar seines Ordens, gesehen hatte. Er zog allein; Martyr folgte erst nach zwei Tagen. Ascanio Colonna, Vittoria's Bruder, hatte ihm ein Pferd und einen Diener gegeben.[1]) Bologna, wo am 24. August der edle Contarini seine Seele aushauchte, mag er umgangen haben. Florimond Rémond hat von einem Ordensbruder Ochino's gehört, dass die Herzogin Renata von Ferrara, die unerschrockene Beschützerin aller evangelisch Gesinnten, ihn noch mit Kleidern und anderen zur Reise nothwendigen Dingen versehen hat.[2]) Sie mag ihn auch an Calvin empfohlen haben, der längere Zeit an ihrem Hofe zugebracht hatte und dem sie die grösste Hochachtung bewahrte. Hinter Martyr schickte man von Rom aus, sobald seine Flucht bekannt wurde, einen Haftbefehl her, zu dessen Ausführung die Mitwirkung des Herzogs Cosimo de' Medici erbeten wurde. In Bezug auf Ochino scheint die Inquisitionskommission in der Voraussicht, dass er doch nicht mehr erreichbar sein würde, davon abgesehen zu haben. Der Kardinal Pucci begnügte sich, im September an denselben Herzog zu schreiben: „Ochino hat wieder bewiesen, dass nicht Alles Gold ist, was glänzt.“[3])

Wie über Ochino's früheres und späteres Leben, so wird auch über die Periode der Entscheidung in verschiedener und widersprechender Weise berichtet. Graziani[4]) lässt ihn schon von Bologna aus die Flucht ergreifen, in der Nacht, welche dem Besuche bei Contarini folgte, oder vielmehr, wie Graziani angiebt, ohne dass Ochino im Stande gewesen wäre, sich mit Contarini selbst zu besprechen. Christoph Sand[5]) erzählt hingegen, dass Ochino wirklich der Vorladung nach Rom gefolgt sei, dass er dort am Palmsonntag (!) in einer Predigt den Pomp des päpstlichen Hofes in Gegenwart des

---

[1]) Vgl. den Brief Bullingers an Vadian, Corpus Reformatorum ed. Baum, Cunitz, Reuss XXXIX, n. 441.

[2]) Florimundus Raimundus, Historia haeres. seculi XVI, III, c. V, p. 231.

[3]) Archivio Mediceo, Florenz, cart. 3717.

[4]) Gratianus, Historia Cardinalis Comendoni II, cap. 9.

[5]) Christophorus Sandius, Bibliotheca Antitrinitariorum S. 3. Appendix ad Nucleum hist. eccl. S. 90.

Papstes heftig getadelt habe, indem er sie mit der Einfachheit des Einzuges Christi in Jerusalem in Vergleich stellte. Nach Schluss der Predigt theilte dann nach Sand's Angabe ein Kardinal ihm mit, dass der Papst in hohem Grade gegen ihn aufgebracht sei, und rieth ihm zur Flucht; Ochino begab sich eilends nach Venedig. Diese Erzählung, welche sich auf eine ungenannte Quelle beruft,[1]) ist eine von den vielen Erfindungen, die sich um so üppiger um die Lebensgeschichte Ochino's ranken, je weiter die Erzähler von den Quellen des Thatsächlichen entfernt sind.

Von Ferrara ging Ochino quer durch die lombardische Ebene. Ein Ordensbruder begleitete ihn bis in die Gegend von Brescia. Aus einer Stelle am Schlusse des Giberti'schen Briefes an den Marchese del Vasto in Mailand scheint hervorzugehen, dass Ochino diesen auf der Reise besucht hat. Wenigstens dankt Giberti dem Marchese „für Alles, was er gethan habe und noch thun werde, um den guten Pater auf den rechten Weg zurück zu führen". Der Annalist des Kapuzinerordens weiss nichts von einem Besuche Ochino's in Ferrara; er lässt ihn nebst drei Gefährten, Laienbrüdern aus dem Kloster in Florenz, die er überredet habe, ihn zu begleiten, bereits dort die Ordenskleidung ablegen und den Weg über Mantua nehmen. Die Erzählung, welche Boverio von dem Abschiede Ochino's von Italien giebt,[2]) liefert recht den Beweis, wie sehr bei ihm die Lust am Erfinden und Ausmalen die strenge Zuverlässigkeit in der Darstellung überwiegt; dramatisch ist sie nicht übel ausgestattet.

Einer der Begleiter, so erzählt Boverio, war Mariano von Quinziano, ein Laienbruder, früher als Kriegsknecht in Frankreich und Deutschland umhergeworfen und der fremden Sprachen kundig, ein brauchbarer und gutherziger Mann. Ochino hatte den Widerstrebenden endlich durch die Vorspiegelung gewonnen: dass er den Beruf in sich fühle, den Härctikern jenseits der Alpen die wahre Lehre zu verkündigen, sei es auch unter der Gefahr des Martyriums. Als die andern Begleiter wird ein Bruderpaar, Frà Ginepro und Frà Francesco,

[1]) „Prout alii scripto signarunt", a. a. O.

[2]) Boverius, Annales ad. ann. 1542, c. XXXI bis XXXVIII.

bezeichnet. Ochino redet nicht von ihnen, auch nicht von Mariano; aber Boverio berichtet weiter: „Auf der Höhe der Alpen, da wo das Auge sich zum letztenmal nach Italien zurück wendet, macht Ochino Halt. Er gedenkt all' der Liebe und Verehrung, welche man ihm stets und an allen Orten erwiesen hat, und der hohen Auszeichnung, die ihm im eigenen Orden zu Theil geworden ist. Unter Thränen bricht er, der Begleiter vergessend, in die Worte aus: O mein Italien, gesegnet vor allen Ländern! Du mein Vaterland, meine Heimath, einst meine Wonne, jetzt mein Schmerz, da eine traurige und endlose Verbannung mich von dir trennt! Die Ehrenbezeugungen, welche du mir erwiesen hast, sind dahin; deine Völker und deine Edlen dichtgedrängt werden nicht mehr meine Stimme vernehmen und gern gehörten Beifall klatschen, sie werden mich nicht mehr mit frohem Zuruf empfangen wie einst, wenn ich von der Kanzel herabstieg. Alles das nimmt mir mein Weggang. Und du, mein Orden, einst meine Zuflucht, dann mein geliebtes Kind! Wieviel verdanke ich dir an Güte und Wohlthaten, wie hast du mich durch Ehrenbezeugungen gehoben! Ja, deine Wohlthaten hätte ich durch gleiche erwiedern oder wenigstens dir Dank dafür abstatten sollen! Nun aber stürzt dich mein Weggang in Unheil und in Angst. Einen Sohn hattest du ernährt und erzogen, um an ihm einen Benjamin, einen Sohn der Freude, zu haben — und siehe, er ist dir zu einem Benoni, einem Sohne der Schmerzen, geworden!"

Soweit der Annalist des Ordens, welcher von da ab jede sichere Spur von Ochino's Leben verliert. Auch ohne seine rhetorisch gefärbte Schilderung fühlen wir es, dass tiefernste Gedanken den einsamen Wanderer bewegen, der dort über die Alpen einer neuen Heimath und einer neuen Zukunft entgegen geht.

Ochino nahm den Weg nach Genf, nicht wie Boverio voraussetzt, über den Sankt Bernhard, sondern über Chiavenna und Zürich. Es war die Zeit, als italienische Flüchtlinge, der Inquisition entweichend, bereits in grösserer Zahl in Zürich anlangten. Bullinger berichtet davon:[1] „Unter

[1]) Brief an Vadian, 19. Dec. 1542. Corpus Reformatorum XXXIX, n. 441.

den Flüchtlingen war auch Herr Bernardino von Siena, berühmt durch die Heiligkeit seines Wandels und durch seine Gelehrsamkeit, ein ehrwürdiger Greis, hoch von Gestalt, eine imponirende Erscheinung. Zwei Tage blieb er bei uns, und wir unterredeten uns über religiöse Fragen. Er legte uns mehrere Breven vor, in welchen der Papst Paul ihn anweist, in Siena,[1]) dann in Florenz, dann in Venedig zu predigen. Als aber der Papst gehört, dass er Christum predige, hat er ihn durch ein abermaliges Breve nach Rom beschieden. Schon hatte Bernardino sich muthig auf den Weg gemacht; aber in Florenz hielten fromme Freunde ihn zurück und drangen in ihn, nach Deutschland zu fliehen, indem sie ihm bewiesen, dass man ihm in Rom den sicheren Tod vorbereite." „Von hier aus", setzt Bullinger hinzu, „ist er dann nach Genf gereist und will in Genf bleiben, weil er dort Italien näher ist. Er lebt auf eigene Kosten. In Italien hatte er sich ein so grosses Ansehen erworben, dass man ihn fast wie einen Gott verehrte."

---

[1]) a. a. O.: Januensibus praedicare. Muss wohl heissen: Senensibus.

Fünftes Kapitel.

Eindruck der Flucht. Angriffe und Vertheidigung.

Rückwirkung der Flucht auf den Orden. — Caraffa's Brief. — Giberti's Urtheil. — Tolomei's Schreiben. — Ochino's Antwort. — Muzio's Angriff. — Ochino's Entgegnung. — An den Rath von Siena. — Paleario tritt für Ochino ein. — Caterino Politi. — Girolamo von Lucca. — Marco von Brescia. — Rückwirkung auf die evangelische Bewegung in Italien.

Die Nachricht von Ochino's Flucht scheint erst im September 1542 in Rom bekannt geworden zu sein. Damals schrieb Seripandi, der spätere Kardinallegat beim Trienter Konzil, in sein Tagebuch: „Bernardinus von den Kapuzinern zu den Lutheranern“. [1]) Ueber dem Orden aber zog sich ein drohendes Unwetter zusammen.

Dem Beispiele des Generalvikars war ein anderer Prediger, Frà Girolamo von Melfi, ausgezeichnet wie Ochino durch die Gabe der Beredsamkeit, gefolgt. Auch dieser fand in Genf eine Zuflucht. Schon hatte in Verona die Thätigkeit der Inquisition begonnen: der Guardian des Kapuzinerklosters, Frà Bartolomeo von Cuneo, war bereits in Haft. Andere schworen ab, wie der Vikar in Mailand. Für die Provinzen Mailand und Venedig wurde eine strenge Untersuchung in allen Klöstern verordnet; sie erhielten eine Zeit lang je zwei Ordensprovinziale statt eines einzigen. Boverio ist nicht auf-

[1]) Documenti inediti sul Concilio di Trento, herausg. vom P. Generoso Calenzio, Rom 1874. III, mscr. Seripandi.

richtig genug, um die Verbreitung und den Einfluss der Anschauungen Ochino's innerhalb des Ordens in ihrem ganzen Umfange erkennen zu lassen. Ochino selbst erwähnt gelegentlich, dass „eine grosse Anzahl der Brüder mit ihm selbst übereinstimmte". „Seines Vaters beraubt", klagt Boverio,[1] „lag der Orden weinend darnieder. In allen Klöstern herrschte Trauer und Wehklagen über den Frevel des Abtrünnigen und über das gemeinsame Unheil. Eine Stimme hörte man in der Wüste, eine Stimme der Trauer und der Thränen: Rahel beweinte ihre Kinder und wollte sich nicht trösten lassen." Vergebens veranstaltete der Procurator, Bernhard von Asti, in Uebereinstimmung mit dem alsbald berufenen Generalkapitel, für alle Klöster besondere Bussübungen, Gebete, Fasten und Geisselungen: das Volk zeigte doch mit Fingern auf die Kapuziner, verhöhnte sie als Ketzer und verweigerte ihnen die gewohnten Spenden.

Der Papst Paul III. befand sich zu der Zeit nicht in Rom. Auch dieser Umstand beweist, dass Ochino nicht vor ihn persönlich, sondern vor das Tribunal der Inquisition citirt worden war. Paul III. besuchte die stolze Stadt Perugia, die er erobert und für immer durch jene mächtige Zwingburg gedemüthigt hatte, welche nach ihm benannt war und erst in unseren Tagen dem Boden gleich gemacht worden ist. Da brachte man ihm die Nachricht von Ochino's Flucht. Den ganzen Orden, auch den Procurator denunzirte man: der habe wohl gewusst, wie es mit Ochino stand, und ihn trotzdem zum Generalkapitel und zur Wahl zugelassen. Der Papst, welcher von einer gewissen Gutmüthigkeit, aber oft leidenschaftlich aufbrausend war, gerieth in die äusserste Wuth. Den ganzen Orden wollte er aufheben. Noch auf dem Wege nach Rom, da wo sich das Thal öffnet, über dem Spoleto liegt, soll er beim Anblick eines Kapuzinerklosters hoch oben am Berge vor sich hin gesagt haben: „Bald wird es weder Kapuziner noch Kapuzinerklöster mehr geben!" Auch im Konsistorium in Rom hielt er diese Absicht zuerst aufrecht. Den Observanten schien die Stunde gekommen, sich an dem neuen Orden, der

[1]) Boverius, Annales ad ann. 1542, XLII.

ihnen so empfindliche Verluste beigebracht hatte, zu rächen. Schon hatten sie für jeden Kapuziner in Rom ein Kleid ihres Ordens anfertigen lassen: so fest waren sie davon überzeugt, dass man dieselben zum Eintritt in ihren Orden zwingen würde. Höhnend riefen sie ihnen zu: „Bald werden wir eurem Begräbnisse beiwohnen!" Aber das heilige Kollegium beschloss nach langen Verhandlungen, bei denen der Kardinal von San Severino den Orden nachdrücklich in Schutz nahm, denselben nicht aufzuheben, und er ist in der Folge dem hierarchischen Systeme, zumal in Italien, eine feste Stütze geworden. Kein anderer hat so grossen Einfluss auf die unteren Volksklassen zu gewinnen und sie in Abhängigkeit von der kirchlichen Autorität zu erhalten gewusst. Aus einem Bettelorden ist er längst ein besitzender geworden, aber der Bettelsack ist sein Wahrzeichen geblieben; heute noch versammeln seine Prediger eine zahlreiche Zuhörerschaft vor ihren Kanzeln.

Boverio behauptet, dass der Zorn des Papstes noch besonders durch eine „Apologie" angefacht worden sei, welche Ochino, sei es von Florenz, sei es von Genf aus, an Paul III. gerichtet habe. Der Kardinal Caraffa habe darauf geantwortet. Von einer an Paul III. gerichteten „Apologie" Ochino's vom Jahre 1542 ist nichts bekannt. In der That richtet sich auch Caraffa's Brief nicht gegen eine solche, sondern gegen das erste Bändchen von Ochino's theologischen Abhandlungen, welches kurz nach seiner Ankunft in Genf erschienen war.[1])

Caraffa mochte sich vor allen Andern veranlasst sehen, die Feder gegen Ochino zu ergreifen. Vor ihm, dem Inquisitor, hatte Ochino sich stellen sollen, und er glaubte sich längst persönlich von der Vorsehung berufen, gegen jede Ketzerei anzukämpfen. Ochino's Abfall, so hebt Caraffa hervor,[2]) habe seinen Grund darin, dass seine sinnlichen Begierden über die frühere Frömmigkeit Herr geworden seien. Die strenge Lebensweise Ochino's und den Eifer in der Erfüllung seiner Ordenspflichten erkennt er dabei in vollem

[1]) Anhang II, n. 3.

[2]) Supplemento alla Historia della Religione dei Padri clerici Regolari, Rom 1616, c. 97.

Masse an. Aber Alles dies, fährt Caraffa fort, sei nun mit einem Schlage umgewandelt: „Jetzt hat dich plötzlich der leichte Weltsinn ergriffen; in frevelhaftem Wechsel, der nicht von der Hand des Herrn, sondern vom Neide des Teufels herrührt, gehst du jetzt in weltlichem Gewande, in feiner Kleidung einher; das Heilige verspottest du, das Fasten hast du abgeschafft, die Enthaltsamkeit missachtest du, ohne Rücksicht auf die Fasttage geniessest du fette Speise. Für die ganze Dauer deines Lebens versprach dein bleiches Antlitz, dein lang herabfallender Bart, dein Gewand von grobem Tuch eine strenge Lebensweise — und jetzt duftest du von Salben, jetzt huldigst du der sinnlichen Lust, jetzt lebst du in Bacchanalien."

Das wird genügen, um den Angriff von Seiten Caraffa's zu kennzeichnen. [1]) Die Erfindungen über Ochino's Lebensweise erscheinen um so gehässiger, wenn man in Betracht zieht, dass Ochino sich damals in Genf befand, wo Calvin's eiserne Hand unter den „Weltlichen" eine weit strengere Zucht eingeführt hatte, als sie in Rom unter den „Geistlichen" zu finden war.

---

[1]) Von dem schwülstigen Stile Caraffa's, welchen der Annalist der Theatiner sowohl wie der der Kapuziner als eine besondere Leistung rühmend hervorhebt, sei hier eine Probe gegeben. „Quid tibi in mentem venit, o Bernardine? Quis te Domini malus velut reprobum olim Israeliticum regem arripuit Spiritus? Pater mi, pater mi, currus Israel et auriga, quem paulo ante quasi in Spiritu et viritute Heliae ascendentem mirabamur in Coelum, quid modo cum curribus et equis Pharaonis descendentem dolemus in Infernum! Quomodo cecidisti, Lucifer, qui mane oriebaris! Quomodo obscuratum est aurum et mutatus est color optimus, argentum tuum versum est in scorium, vinum tuum mixtum est aqua. Vinea Dei electa, vinea deliciosa, vinea fertilis, quae suavissimos botros proferebas, quomodo versa es in amaritudinem vineae alienae! ... Qui nutriebaris in croceis, quomodo amplexatus es stercora? Totus ad te confluebat Italicus populus, totus inter ubera tua morabatur. Tu terram prodidisti, tu populum tuum occidisti. O delire senex, quis te fascinavit, ut alterum tibi confingeres Christum, quem a Catholica Ecclesia non didicisti? Ut te ad alterum converteres Evangelium, quod ab uberibus matris non suxisti!" ... Der Kardinal Quirini bezeichnet diesen Stil als „zierlich aber heftig". Ueber Geschmackssachen ist nicht zu streiten.

Zweierlei hatte Caraffa noch besonders hervorgehoben. „Du gestehest in deiner Schrift, welche auch hier verbreitet wird, selbst ein, dass du bisher Christus verhüllt gepredigt habest. Es lag für Ochino's Gegner nahe, diesem auch in dem Briefe an Vittoria Colonna gebrauchten Ausdrucke absichtlich eine falsche Deutung zu geben, und Caraffa ist nicht der Einzige gewesen, welcher hieran seinen Scharfsinn bewiesen und Ochino's Wort gegen ihn selbst als Waffe benutzt hat. Richtig verstanden, konnte der Ausdruck sich nur auf den Zwiespalt beziehen, welcher sich zwischen Ochino's äusserer Stellung als Glied der katholisch-hierarchischen Kette und seiner innersten Ueberzeugung gebildet hatte. Die Gegner aber fassten das Wort gern als ein Geständniss Ochino's: er habe wissentlich das Bild Christi verfälscht. „Was sagst du da?" — fährt so Caraffa ihn an — „siehst du nicht, dass du dich in deinen eigenen Stricken fängst? Glaubst du, du habest ungestraft so lange das christliche Volk täuschen und den Antichrist statt Christum predigen dürfen? Also, du hast ihnen den Sauerteig der Pharisäer statt heiliger Lehre und Gift statt Milch vorgesetzt!"

In noch höherem Grade aber erregte der Spruch, welchen Ochino dem ersten Theile der 'Prediche' als Motto vorgesetzt hatte, den Zorn des Kardinals: „Wie kannst du es wagen, deinen Ungehorsam gegen den Papst, deine Flucht von dem Angesichte des Herrn deines Gottes, während du zugleich den Fürsten deines Volkes fluchest, mit dem Worte der Schrift zu decken: Wie man mich verfolgt hat, so wird man auch euch verfolgen! Damit seid ihr nicht gemeint, ihr Verführer, ihr Abtrünnigen, ihr Rebellen, ihr Trunkenbolde und Ehebrecher, ihr Räuber des Heiligthums, ihr christlichen Epikuräer! Euch tödtet mit gutem Rechte das heilsame Schwert, euch schneidet mit Recht die fromme Hand des Arztes vom gesunden Körper ab!"

Es ist nicht bekannt, ob dieser deklamatorische Erguss je zu Ochino's Kenntniss gelangt ist. Darauf geantwortet hat er nicht. Auch von dem Briefe des Bischofs Giberti an den Marchese del Vasto hat er schwerlich Einsicht nehmen

können. Giberti hatte über Ochino's Entschluss in der folgenden Weise geurtheilt: „Zweierlei kann unsern guten Pater dazu gebracht haben. Entweder der Eifer gegen das schlechte Kirchenregiment, wie er es ansah — das aber hat nicht erst jetzt begonnen, sondern war von Anfang an. Stets wird Gutes und Böses nebeneinander da sein, und so viele heilige und gelehrte Männer, denen Ochino vertrauen sollte, haben in noch schlimmeren Zeiten deshalb den Regierenden keinen Hass, sondern Mitleid bewiesen und haben die allein geeigneten Wege eingeschlagen, nämlich privatim und schriftlich Vorstellungen gemacht, ermahnt, geweint und im Stillen gebetet. Die andere Veranlassung könnte der Zweifel sein, welchen er an der Aufrichtigkeit des Papstes gehabt haben mag. Aber abgesehen davon, dass der Charakter und das bisherige Verfahren Sr. Heiligkeit zu einem solchen Verdachte nicht berechtigen, spricht dagegen auch der Umstand, dass der Papst — was doch leicht und mit Erfolg hätte geschehen können — bei dem venetianischen Dominium keinerlei Schritte gethan hat, um Ochino hier gefangen zu nehmen, wie denn auch dem Governatore von Bologna kein Befehl ertheilt worden war, sich seiner zu versichern.“ [1])

Es hat sich aus unserer Darstellung bereits ergeben, dass Giberti, wenn er lediglich vom „schlechten Regiment“ der katholischen Kirche redet, doch nur einen Theil von dem ins Auge fasst, wodurch Ochino sich zum Bruche mit dieser Kirche getrieben fühlte. Auch haben sich bereits die wahren Gründe herausgestellt, welche die Kurie veranlassten, nicht mit Gewalt gegen Ochino vorzugehen.

Inzwischen gelangte in Ochino's Hände ein Schreiben von Claudio Tolomei, welches zwar nicht frei von dem Verdachte ist, unter bestimmten Rücksichten nach anderer Seite hin verfasst zu sein, aber doch einige nicht unwichtige Punkte erörtert. Claudio Tolomei stammte wie Ochino aus Siena, wo noch heute die angesehene und wohlverdiente Patrizierfamilie besteht. Geboren 1492 hat er den grössten Theil seines Lebens in Rom in engen Beziehungen zum Hofe

[1]) Brief Giberti's, Anhang I, n. 8.

zugebracht, schriftstellerisch mit feinem Geschmacke thätig und um die Reinheit der italienischen Sprache mit Erfolg bemüht. Später hat man ihn zum Bischof ernannt; zur Zeit der Flucht Ochino's stand er in Diensten des vielgenannten Pier Luigi, des Sohnes Papst Paul's III.

„Bei meiner Rückkehr von der Villa nach Rom", schreibt er,[1]) „die vor einigen Tagen erfolgte, hörte ich eine Neuigkeit, welche mir nicht allein als neu, sondern als thöricht, unglaubhaft und erschreckend erschienen ist. Man sagte mir, dass Ihr, ich weiss nicht in welcher unerklärlichen Absicht, aus dem Lager der Katholischen in das der Lutheraner übergegangen seid und dass Ihr Euch offen jener ketzerischen und verruchten Sekte angeschlossen habt. Die Nachricht liess mich schaudern und ich bekreuzte und segnete mich, wie man zu sagen pflegt. Und doch habe ich die Nachricht glauben müssen, da Alle sie mir bestätigten, obgleich sie mir ungeheuerlicher vorkam, als wenn man mir gesagt hätte, dass die Tauben sich in Schlangen oder die Lämmer sich in Panther verwandelten. Freilich ist auch Lucifer aus einem Engel des Lichtes ein Teufel geworden. Tagelang aber habe ich geschwankt, ob ich an Euch schreiben sollte, oder ob es nicht besser sein würde zu schweigen und tief in der Brust den Schmerz zu verschliessen, den ich in Folge Eurer unerhörten Umwandlung empfand und noch immer empfinde. Einestheils schien es mir, dass ich mit Schreiben doch nichts ausrichten würde, da Ihr all' Euer Sinnen und Trachten so fest auf die neue Sekte gerichtet und der Welt nicht allein mit Worten, sondern auch durch die That Euren Entschluss als unwandelbar hingestellt habt. Und so musste ich befürchten, Ihr würdet mir mit Eurer Antwort nur meine eigene Ueberzeugung in Unruhe bringen. Ich weiss ja, wie gelehrt Ihr seid, wie glühend Eure Beredsamkeit ist — Beides hätte mich leicht umstricken und in ungeahnte Gefahr bringen können. Auf der andern Seite aber fürchtete ich, ein unbegründetes Urtheil über Euch zu fällen, wenn ich ganz schwiege. Ich

[1]) Lettere di Claudio Tolomei, libri VII, Venedig 1547. S. 189.

kenne ja die Veranlassung Eures Wegganges nicht und kann Euch vor allen Denen, die Euch anklagen, nicht entsprechend vertheidigen. Wenn ich nun höre, wie man über Euch redet, so gerathe ich in Verwirrung und Betrübniss, und das ist es, was mich schliesslich doch noch veranlasst hat, diesen Brief an Euch zu richten. Ich bitte, falls mein Wunsch Euch begründet erscheint, so antwortet mir und thut das Eure, um die Dunkelheit zu erhellen, welche über dieser Umwandlung liegt. Denn bis mir etwa ein anderes Licht aufgeht, muss ich glauben, dass Euer Licht nicht von Gott stammt." „Vielleicht wird die Antwort lauten, dass Ihr Italien verlassen habt, weil Ihr verfolgt worden seid, dass Ihr dem Beispiele Christi und der Heiligen gefolgt seid, welche sich auch den Händen ihrer Verfolger entzogen haben, und dass nicht selten Diejenigen, welche von der Welt angeklagt werden, vor Gott entschuldigt und die von der Welt Verachteten bei Gott geehrt sind. Aber ich weiss zunächst nicht, wie jeder Beliebige sollte fliehen dürfen gegen Befehl und Verordnung seiner Vorgesetzten, denen er zu gehorchen hat — wie dies auch mit Euch der Fall war. Ferner verstehe ich nicht, was für eine Verfolgung das gewesen sein soll, auch nicht, um was für eine Anschuldigung oder Beleidigung, die Euch zur Flucht veranlasst haben könnte, es sich hier handeln soll. Im Gegentheil, Ihr waret in Italien geschätzt, hoch geachtet, fast wie ein göttliches Wesen angebetet, und so lange Ihr den heiligen Namen und das wahre Gesetz Christi verkündigtet, hörte ganz Italien Euch mit solcher Ergebenheit zu, dass weder bei Euch grössere Beliebtheit, noch bei den Andern grössere Geneigtheit zu wünschen übrig blieb. Während Euch aber seitens der Welt soviel Auszeichnung und Verehrung zu Theil wurde, waret Ihr, wie ich glaube, Gott nicht minder angenehm, ja um so angenehmer, je mehr Frucht Ihr brachtet und je mehr Ihr beständige Liebe zu ihm in die Seelen der Christen pflanztet. Auch Euer Vater und Meister, der heilige Franziskus, dem die Fürsten und Völker höchste Ehre zollten, war nichts destoweniger seinem Gott ein so theurer Diener, dass er der Male gewürdigt worden ist, die unser Herr Jesus am Kreuze davontrug."

„Aber man wird sagen, dass in Euren Predigten das Eine oder Andre geäussert und dann bemerkt, hinterbracht, getadelt und angeklagt worden sei als voll von unheiliger, unkatholischer Lehre. Was soll ich darauf erwiedern? Entweder war die Anklage begründet, oder nicht. Im letzteren Falle, was hattet Ihr zu fürchten? Warum seid Ihr der Berufung nach Rom nicht gefolgt? Hier, vor dem Angesichte unseres gerechten Herrn, der Euch so sehr zugethan war, hättet Ihr wie Gold im Feuer die Ansicht läutern können, die man von Eurer Sittenreinheit und von Eurer Tüchtigkeit hatte. Als der heilige Bernhardin, Euer Landsmann und Mitglied Eures Ordens,[1]) des Götzendienstes angeklagt war, kam er nach Rom und reinigte sich von allem Verdachte; dadurch wurde die Heiligkeit seines Lebens nur noch ruhmvoller und leuchtender, und das Volk Gottes trug um so grössere Frucht davon. So gross konnte die Bosheit Eurer Ankläger nicht sein, dass nicht die Kraft der Wahrheit noch grösser gewesen wäre, zumal da sie noch verstärkt wurde durch die Vorliebe, die man für Euch nicht allein in Rom, sondern in ganz Italien hatte."

„War aber die Anklage begründet, so weiss ich nicht, was man denken soll: ob Ihr aus Unwissenheit oder aus Bosheit die falschen Lehren im Volke verbreitet habt. Ich gestehe, dass das Eine mir schwer glaublich, das Andere ganz unglaublich erscheint. Mag nun das Eine oder das Andere vorgelegen haben, so musstet Ihr im ersten Falle, wenn es aus Unwissenheit geschehen wäre, den Anklägern von Herzen Dank dafür wissen, dass sie Euch durch ihre Anklage zur Erkenntniss der Wahrheit geführt, dass Ihr in Folge dessen aus der Finsterniss des Irrthums errettet, Euch wieder in das Licht der Wahrheit, zu Christo selbst als der höchsten Wahrheit und der Quelle, dem Anfang und Ausgang aller Wahrheiten zurück begeben konntet. Ist es aber aus Bosheit geschehen, so ist dieser Beweggrund an sich

[1]) Der heilige Bernhardin von Siena, gestorben 1444, gehörte als Mitglied, später Generalvikar, des Observantenordens gleichwie die Kapuziner zur „Familie" des heiligen Franziskus von Assisi.

schuldvoll und ich weiss da keine Entschuldigung mehr für Euch."

„Vielleicht wird man mir noch sagen, dass weder Unwissenheit, noch Bosheit die Veranlassung gebildet haben, sondern eine höhere Erleuchtung in den göttlichen Wahrheiten, und dass Christus Euch Dinge geoffenbart habe, die er bisher verborgen hielt — wie er denn auch den Apostel Paulus seinerzeit erleuchtet und vom Judenthum zum wahren Glauben bekehrt hat."

„Also Christus soll Euch das Gegentheil von dem gelehrt haben, was er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern geoffenbaret hat, und gerade das, was er ihnen als falsche Lehre bezeichnete! Und so hätte er sich selbst aus der höchsten Wahrheit in unbegreifliche Lüge verwandelt! Also Clemens, Anacletus, Euaristus, Anicetus und jene andern grossen Gottesmänner sind betrogen worden und haben dann auch Andere betrogen! Also Ignatius, Christi Namen im Herzen, hatte doch von Christus keine wahre Lehre überkommen! Und ihre zahllosen Nachfolger — sollen wir es wirklich glauben, dass Irenaeus, Origenes, Cyprian, dass Athanasius, Didymus, Damascenus, dass jene beiden grossen Kirchenlichter aus Cappadocien, Gregor und Basilius, dass Ambrosius, Hieronymus, Augustin, Bernhard und so viele andere Heilige und bewundernswerthe Lehrer des Gesetzes Christi — dass sie Alle geirrt haben? dass sie, statt uns das Licht zu zeigen, uns in Finsterniss gehüllt, statt die Wahrheit zu lehren uns in Lügen verstrickt haben?"

„Wer vernünftig denkt, kann an solche Fälschung nicht glauben, zumal da uns Christus unser Heiland sagt: Wo der Leib ist, da sammeln sich die Adler. (!) Aber noch mehr. Christus hatte also lange Zeit hindurch seine Kirche verlassen? Denn wenn unsere katholische Lehre vor der Zeit des gottlosen Luther überall geglaubt wurde und sie doch nicht Wahrheit gewesen ist, so hatte uns Christus in der That verlassen. Der Gedanke daran allein ist schon schrecklich. Und noch dazu sagt Christus: Siehe, ich bin bei euch bis an der Welt Ende!"

„Es ist nöthig, glaubt es mir, dass in dem erregten und stürmischen Meere der streitenden Meinungen uns ein fester Stern bleibe, auf den wir blicken können, und der uns auf den wahren Weg des Herrn hin richte. Dies kann, wie auch von heiligen und gelehrten Männern bewiesen worden ist, nichts Anderes sein, als die römische Kirche, wie sie, von Christus gegründet, in Petrus begonnen hat und durch die stetige Succession der Päpste bis auf die gegenwärtige Zeit gelangt ist. Und es hilft Euch nichts, wenn Ihr dagegen Schriftsteller anführt, wie Ihr sie in Eurer Art verstehet und ausleget, weil ich wenigstens immer des guten und treuen Rathschlages eingedenk sein werde, den Origenes giebt: „Wenn jemand euch Schriften als kanonische vorweisen will gegen diejenigen, welche die Kirche, in welcher das Volk Christi ist, als solche angenommen hat, und er euch sagt: Hier in diesen liegt das Wort der Wahrheit! — so dürfen wir ihm nicht glauben, noch die von den Vätern und der ganzen Kirche überkommene Tradition verlassen.“

„Einen Rath noch gebe ich Euch: Wenn Ihr — furchtsamer als nöthig —, um der Sicherstellung Eurer Person willen, wie ich glaube, Italien verlassen habt, so rathe ich Euch, bleibt da, wo Ihr jetzt seid und gehet nicht weiter; prediget nicht, schreibet und redet nichts gegen die katholische Lehre; unterwerft Euch vielmehr in Allem, was Ihr gesagt oder gethan habt, demüthig dem Urtheile der römischen Kirche. Handelt Ihr so, dann allein wird Eure Befürchtung, die aus Mangel an ruhiger Ueberlegung herrührt, wieder schwinden. Wenn Ihr aber anders auftretet, wenn Ihr die Dinge von Tag zu Tag verschlimmert, dann wird man Euch wegen hartnäckiger Verstockung und Ketzerei verurtheilen. Im ersten Falle wird ganz Italien sich zu Euren Gunsten erheben, man wird Euch herbeiwünschen, Euch rufen, für Euch beten, man wird sich freuen, Euch Verzeihung für Alles zu erwirken. Wenn Ihr aber auf dem andern Wege beharret, so wird die Liebe, die noch in vielen Herzen warm geblieben ist, in Allen erlöschen, und an ihrer Stelle wird Hass, Verachtung und Zorn gegen Euch eindringen.“

„Ich kann nichts Anderes thun, als dass ich Gott für Euch bitte, während ich, wie Ihr wisst, in früheren Zeiten Euch oftmals ersucht habe, Gott für mich zu bitten. Und ich bitte ihn jetzt von neuem in Demuth, dass es ihm gefallen möge, Euch zu erleuchten und Euch zu helfen. Rom, 20. October 1542.“ —

Wir haben in dem Vorstehenden das Urtheil eines Mannes, welches sich nach Form und Inhalt gleich vortheilhaft von der leidenschaftlichen Deklamation des Kardinals Caraffa unterscheidet. Tolomei ist ein Humanist, Caraffa ein Zelot. Tolomei fühlt sich noch durch das frühere Band persönlicher Hochachtung mit Ochino verbunden, obwohl er den entscheidenden Schritt lebhaft beklagt — Caraffa benutzt die Erinnerung an Ochino's tadelloses Leben als Mitglied und Generalvikar seines Ordens nur, um die neuen Verläumdungen gegen ihn desto schwärzer zu malen.

Aber auch Tolomei's Standpunkt erlaubt es nicht, den Entschluss Ochino's richtig zu würdigen. Verschanzt hinter der traditionellen Ansicht von der „unfehlbaren Lehrautorität der Kirche“ begnügt er sich mit einigen allgemeinen Phrasen über diese, und der Hinweis auf die Succession der Päpste schliesst den nicht beweiskräftigen Cirkel. Seine wohlmeinende Gesinnung verleugnet sich in dem Briefe nicht; aber noch deutlicher tritt die Schwäche hervor, welche der eigenen, sei es selbst aus der Bibel geschöpften, religiösen Ueberzeugung kein Recht zugesteht gegenüber den traditionellen Lehren und Einrichtungen der Kirche, aus Furcht, die mühsam aufrecht erhaltene äussere Uniformität derselben zu zerstören — eine Furcht, die so weit geht, dass sie das Prinzip der eigenen Forschung von vornherein ausschliesst; wie denn auch der Stelle aus Origines dieser Sinn untergelegt wird, der ihr doch, wie der Wortlaut zeigt, durchaus fremd ist.

Auf die Hauptpunkte dieses Briefes geht Ochino näher ein in der Antwort an Tolomei, welche von Joachim Camerarius unter den Briefen des Marco Antonio Flaminio in lateinischer Uebersetzung erhalten worden ist. [1]) „Es wird mir schwer“,

---

[1]) Abgedruckt bei Schelhorn, Ergötzlichkeiten, XI, S. 1145 ff.

sagt er, „auf Euren Brief zu antworten. Nicht als wenn mir dies der Fluss Eurer gewandten Rede erschwerte oder etwa eine Unumstösslichkeit der Beweisgründe, oder als wenn das Gewicht der angeführten Zeugen mich schreckte: sondern weil ich einen Mann, der viel auf mich hält und mir zugethan ist, nicht gern im Eifer der Entgegnung verletzen möchte, und doch voraussehe, dass dies geschehen muss, wenn ich nicht mein Vorgehen unvertheidigt lassen und meine eigene Sache verrathen will. Da aber Eure wohlwollende Theilnahme eine Antwort geradezu fordert, so bleibt mir nichts übrig, als Euren Wunsch zu erfüllen — wie auch immer meine Entgegnung aufgenommen werden mag.“

„Um nun dem Gedankengange in Eurem eigenen Briefe zu folgen: ich wundere mich nicht darüber, dass mein Weggang Euch und Andern unter meinen Bekannten als unerwartet, ja als unbegreiflich erschienen ist. Ihr brauchtet Euch aber dabei gerade nicht zu bekreuzigen — das thut der grosse Haufe, ein gebildeter Mann nicht. Allein die unerwartete Mittheilung mag wohl bewirkt haben, dass Ihr nicht ganz Euer selbst mächtig waret.“

„Zweierlei hat Euch lebhaft beunruhigt: mein Weggang aus Italien und mein Austritt aus dem Orden. Die übrigen Dinge, welche Ihr anführt, sind ohne Gewicht und — verzeihet es — fast unbedeutendes Geschwätz.“

„Meinen Weggang oder meine Flucht tadelt Ihr als nicht nur übereilt, sondern als geradezu unerlaubt: übereilt, weil ohne Grund, unerlaubt, weil gegen den schuldigen Gehorsam. Ich musste, so sagt Ihr, fester und muthiger sein, ich durfte mich nicht durch leere Furcht so sehr in Verwirrung setzen lassen, dass ich meinen guten Ruf und meine Würde, ja mein ganzes Lebensglück durch den Weggang auf's Spiel setzte. Aber eine Furcht, die für sich selbst und für Andere zugleich Sorge trägt, ist doch nicht schuldvoll, und die Befürchtung war doch gewiss nicht ohne Grund in Bezug auf mich selbst, während sie in Rücksicht auf die Andern nur aus Gewissenhaftigkeit hervorgegangen ist. Sollte sie aber auch von irgend einem Gesichtspunkte aus zu tadeln sein, so wird doch ein Freund mir verzeihen, wenn er eine gewisse

natürliche Schwäche in mir mit in Anschlag bringt. Was aber den Austritt aus dem Orden betrifft, so bin ich zu diesem Schritte veranlasst worden nicht durch einen vorübergehenden Eindruck, oder durch fleischliche Lust, oder durch Neuerungssucht und jugendliche Aufwallung, sondern durch ein langes und sorgfältiges Nachdenken über Dasjenige, was in der heiligen Schrift zur Erkenntniss der Wahrheit, zu einer aufrichtigen Gottesverehrung und zur Hoffnung unserer Seligkeit geschrieben steht. Ich führe nur eine Stelle aus dem zweiten Briefe des Paulus an die Korinther [1]) an: „Habt keine Verbindung mit den Ungläubigen; denn welche Gemeinschaft kann Christus mit Belial und das Licht mit der Finsterniss haben?“ Vielleicht werdet Ihr mich einer falschen Anwendung der Ermahnung des Apostels Paulus beschuldigen. Wenn Ihr aber alles Das ansehen und erwägen wollt, was theils schon offen zu Tage liegt, theils jetzt aufgedeckt zu werden beginnt, so werdet Ihr einsehen, dass ich wahrlich nicht ohne Grund das Wort des Apostels auf meinen Entschluss und mein Verfahren bezogen habe.“

„Ihr erwähnet den heiligen Franziskus und Bernhardin. Beide halte ich für treffliche und gottesfürchtige Männer, die darnach strebten, das Böse zu fliehen und fromm und tugendhaft zu leben. An die Fabel von den Stigmaten, welche Euer Brief erwähnt, glaube ich nicht. Hätte nur nicht der Aberglaube den Namen des heiligen Franziskus so überhoch erhoben, dass mit seinem Sturze das Ganze nothwendigerweise zugleich einstürzen muss! Und das haben wir schon vor Augen. Auf Bernhardin aber werden nur Solche sich berufen, welche glauben, dass man mit dem Mantel der Unterwerfung und des Gehorsams alle Irrthümer zudecken könnte.“

„Auch ich glaube mit dem apostolischen Bekenntniss an „eine heilige katholische Kirche“. Sie ist die Gemeinschaft der Kinder Gottes, und ausserhalb ihrer wird der ewige Gott nicht würdig verehrt und wandelt man nicht auf dem Wege des Friedens zur Erlösung und zum ewigen Leben.

[1]) 2. Kor. 6, 14.

Da aber diese Gemeinschaft und Vereinigung eine allgemeine ist und, wie die Griechen sagen, „allüberall unter der Sonne", warum beschränkt denn Euer Brief diesen Begriff auf die römische Kirche? Das Eine schliesst ja das Andre aus. Das Eine ist der Name des Ganzen, das Andre der eines Theiles."

„Die Behauptung, dass die Kirche auf Petrus gegründet sei, ist längst als ganz falsch erwiesen. Und wenn ihr fragt: wie kommt es denn, dass vor Luther — dessen Name nur eingeflochten wird, um mich zu verdächtigen — niemand diese Irrthümer gewahr geworden ist und sie bekämpft hat? — so antworte ich: Alle Zeiten haben nach Gottes verborgenem Rathe ihre besondere Aufgabe in der Geschichte, und wenn ein Ereigniss eintritt, so müssen wir annehmen, dass es gerade zu der Zeit hat eintreten sollen. Uebrigens sind zu allen Zeiten Männer von Gott erweckt und gekräftigt worden, um der falschen Lehre entgegen zu treten und für die Wahrheit bis in den Tod zu gehen. Ich würde nicht einen Brief, sondern ganze Bücher anfüllen müssen, wenn ich alle Beispiele davon aufzählen wollte; so erinnere ich nur an Johannes Huss und den Prager Hieronymus. Selbst grössere Gemeinschaften sind so durch Gottes Rath in der heilsamen und reineren Lehre verblieben, wie die Armen von Lyon und die sogenannten Waldenser. Ihr stützt Euch ferner auf die Succession der Päpste als Nachfolger des Petrus. Aber, nehmen wir selbst an, der Apostel Petrus sei Vorsteher, Bischof, sogar Papst der römischen Kirche gewesen, so beruht doch Wahrheit und Recht nicht auf Succession, sondern auf Redlichkeit und Tugend."

„Wenn Knaben sich des Vaters Rüstung umhängen, so lachen wir darüber; fangen sie aber an, mit den Waffen zu streiten, so untersagen wir es ihnen oder nehmen sie ihnen weg. So mögen auch die Päpste mit der Succession spielen, aber die göttliche Autorität der heiligen Kirche sollen sie unberührt lassen und sie nicht zum Verderben der Christenheit wenden."

„Nicht die Kirche habe ich verlassen, sondern die Gottlosigkeit und den Aberglauben, welche den Namen „Kirche" fälschlich für sich in Anspruch nehmen. Und ich habe sie

verlassen, nicht um ungestraft falsche Meinungen äussern und ein loses Leben führen zu dürfen, sondern um die Wahrheit zu erkennen und christliche Zucht zu üben. Ich sehe wohl ein, dass bei der schwankenden Lage der Dinge überall etwas Irrthum unterläuft und viel Selbstvertrauen und nicht wenig Zwietracht, und dass Viele die Bürgschaft der göttlichen Gnade, Gunst und Barmherzigkeit, welche im Evangelium liegt, zu fleischlicher Zügellosigkeit missbrauchen. Aber das sind Fehler, die von der menschlichen Schwachheit herrühren; sie werden noch verstärkt durch die Lässigkeit Derjenigen, welche in der Kirche den Vorsitz führen und regieren wollen und nicht darauf achten, dass nicht die Reinheit der göttlichen Lehre befleckt werde und die Heiligkeit des Wandels verloren gehe. Ihr stützet Euch auf die Unfehlbarkeit der Kirche an sich, ohne die heilige Schrift: das ist gerade, als wenn Einer den Docht einer Lampe weit vorzieht, damit sie leuchte, und dabei doch versäumt, das nöthige Oel aufzugiessen."

„Ihr füget zum Schlusse eine Ermahnung bei: Ich solle meine Wanderung nicht weiter fortsetzen und solle schweigen, um mir die Hoffnung auf Rückkehr nicht abzuschneiden. Dieser Rath als Rath eines Freundes hätte Einfluss auf mich haben können, wenn ich nicht nach sorgfältiger und langer Ueberlegung meinen Weg eingeschlagen hätte. Jetzt aber bin ich so weit, dass mir nur Ein Gebet übrig bleibt: möge der ewige Gott Dasjenige vollenden, was er begonnen hat! Denn ich habe die feste Ueberzeugung, dass dies Gottes Werk ist, weil ich nichts im Auge gehabt habe, als das Eine, der Wahrheit zu dienen; und Christus verkündigt, dass er selbst die Wahrheit ist. Ihm empfehle ich meine christliche Pilgerfahrt und bete von Herzen, dass er als der ewige Sohn des ewigen Vaters mir den heiligen Geist als Führer in alle Wahrheit sende, dass er mich nie von dieser abweichen und all' mein Denken und Thun überall zu seiner Ehre und zum Lobe seines Namens wie auch zum Nutzen seiner heiligen Kirche gereichen lasse. Mit heissem Gebete rufe ich dafür seine Barmherzigkeit an, ihm befehle ich mein Heil und das aller meiner Landsleute, damit sie sich auch zur Wahrheit

bekehren und, in wahrer Frömmigkeit Gott dienend, im Glauben an Jesus Christus das Heil erlangen. Und ich vertraue darauf, dass mein Gebet wahrhafter, gewisser und frommer ist, als das Gebet, von dem Euer Brief redet. Ich weiss, an wen ich es richte und was ich erbitte, wenn ich um Erleuchtung und Hülfe flehe: Ihr aber, hütet Euch wohl, dass Ihr nicht Licht nennet, was Finsterniss ist, und dass Ihr nicht Gottes Beistand für Dinge erfleht, welche ihm gerade entgegengesetzt sind, Dinge, die er nicht fördert sondern hindert, nicht erbauet sondern zerstört, nicht liebt sondern hasset." —

Dem Briefe Tolomei's an Ochino war ein Brief von Muzio gefolgt. Girolamo Muzio aus Capo d'Istria, dem Geburtsorte Vergerio's, war schon frühe in abenteuerndem Wechsel aus einem Dienste in den andern getreten, bald Sekretär, bald im Heere, bald auf Reisen in Italien, Frankreich und Deutschland. Literarisch war er in eben so bunter Reihe thätig, als lyrischer Dichter, in Welt- und Kirchengeschichte, als Verfasser von moralischen Abhandlungen und von Controversschriften, ein unruhiger Geist, stets bereit, wie einst mit dem Schwerte, so später mit der Feder zu streiten. Geboren 1496 hat er, früh verwaist, eine harte Jugend in Herrengunst und Ungunst verlebt. Papst Leo X. schlug ihn zum Ritter. Die weltliche Richtung seiner früheren Periode, wie sie in schwärmerischen Liebesliedern zum Ausdrucke gelangte, machte er im Alter wieder gut, indem er seine Feder der Vertheidigung der katholischen Kirche und den heftigsten Angriffen auf ihre Gegner widmete. Achtzigjährig starb er in Rom. Ein rechtes Kind seiner Zeit, ist er mit ihr vorwärts und mit ihr rückwärts geschritten. In der Periode des aufblühenden Humanismus geboren, hat er die klassische Bildung in sich aufgenommen und seine Schriften sind ausgezeichnet durch Abrundung und Glätte des Ausdrucks. Dann in der Zeit der Reaktion in einen stets schlagfertigen Vorkämpfer der katholischen Kirche umgewandelt, hat er gegen Alle gestritten, gegen Vergerio, gegen Betti, gegen Bullinger und Viret,[1])

[1]) Schon die Titel seiner Schriften sind bezeichnend: L'Eretico infuriato, Le Malizie Bettine, Difesa della Messa contro le bestemmie di Pietro Vireto u. s. w.

„nicht als ein tiefgehender Theolog, sondern als ein robuster und gewandter Faustkämpfer“, wie selbst Tiraboschi von ihm sagt.

Konnte ein solcher Mann es sich entgehen lassen, gegen Ochino die Lanze einzulegen? Er war zur Zeit der Flucht in Nizza, im Auftrage des Marchese del Vasto, der ihn als Unterhändler an den Herzog von Savoyen geschickt hatte. Ihm war die Nachricht überraschend wie Allen. Nach einigen Monaten kehrte er nach Mailand zurück. Dorthin hatte man eben die in Genf erschienenen 'Prediche' Ochino's gebracht, und als häretisch waren sie auf dem Domplatze verbrannt worden. Man forderte Muzio auf, gegen Ochino zu schreiben. Auch ohne besondere Aufforderung würde er es gethan haben, obwohl er sich noch mit Bewunderung an die glänzenden Predigten des Kapuziners in Rom erinnerte. Als Material stellte man ihm den Brief Ochino's an Vittoria Colonna zur Verfügung. Es ist ein dunkler Fleck in dem lichten Charakter dieser Frau, dass sie Ochino's Vertrauen verrathen hat, indem sie jenes Schreiben an seine Feinde auslieferte. Es scheint, dass sie sich durch den Kardinal Pole, der sich selbst ebenso wie sie von Spähern beobachtet sah, dazu bestimmen liess. Auch einen Brief, den Ochino von Genf aus an sie schrieb und der von einem Abdrucke der 'Prediche' begleitet war, lieferte sie am 4. Dezember 1542 an den Kardinal Cervini, den späteren Marcellus II., aus und bemerkte dazu über Ochino: „Je mehr er sich zu entschuldigen sucht, um so mehr verwickelt er sich — er hat die sichere Arche des Heiles verlassen.“

Muzio hat sein Schreiben, welches er vermuthlich gegen Ende des Jahres 1542 an Ochino richtete, später veröffentlicht. Er nimmt ausdrücklich auf den Brief Ochino's an Vittoria Colonna Bezug und hebt mehrere Punkte aus demselben tadelnd hervor. Ochino hatte in seinem Briefe auf den Rath Peter Martyr's grosses Gewicht gelegt. Muzio dagegen weist ihn auf das Beispiel Christi hin, der dem ihn zur Flucht auffordernden Petrus nicht nachgiebt, sondern ihn mit den Worten abweist: „Weiche von mir, Satan!“ Es scheint Muzio zu entgehen, in welch eine bedenkliche Parallele mit der

Jesu verfolgenden Partei er seine eigene Kirche bringt, wenn dieser Vergleich im Einzelnen ausgeführt würde. Muzio betont ferner, wie dies auch Tolomei gethan hatte, dass Ochino unter allen Umständen dem Befehle des Papstes als seines Vorgesetzten hätte gehorchen müssen. In der zehnten der in Mailand verbrannten Abhandlungen hätte Muzio die Entgegnung Ochino's darauf lesen können. [1]) Muzio tadelt endlich, dass Ochino Italien und den Orden verlassen habe; er macht ihm den beliebten Vorwurf schrankenlosen Ehrgeizes und bedient sich in ähnlicher Weise wie der Kardinal Caraffa seines Geständnisses: „lange Zeit habe ich Christum nur in Maske predigen dürfen" —, um ihn zu verdächtigen. Kurz, er bringt kein Moment vor, auf welches nicht von Ochino entweder schon geantwortet war, oder durch seinen Brief vom 7. April 1543 schlagend entgegnet worden ist. Bei der Besprechung des entscheidenden Entschlusses, den Ochino seinerzeit in Florenz gefasst hatte, ist dieser Brief seinem Hauptinhalte nach bereits mitgetheilt worden. Er bildet eine treffende Zurückweisung der einzelnen Punkte, welche Muzio in seinem Schreiben hervorhebt, insbesondere der dringenden Aufforderung, welche er an ihn ergehen liess: reuevoll in den Schooss der katholischen Kirche zurückzukehren. Der Schluss des Schreibens lautet:

„Meinem Entschlusse, Italien zu verlassen, hat sich allerdings die fleischliche Berechnung und Klugheit widersetzt. Sie stellten es mir als schwer hin, aus meinem Vaterlande, von meinen Verwandten und Freunden wegzugehen, Ansehen, Ruf und Namen im Stiche zu lassen, und mich wissentlich allen Verläumdungen und Niederträchtigkeiten der blinden Welt und noch dazu so vieler Pharisäer auszusetzen, die bis zum Bersten voll Neid waren. Ich sah wohl, wie erwünscht ihnen die Gelegenheit kommen würde, sich auszuschütten. Die fleischliche Klugheit rieth mir, lieber zu sterben, als so geschmäht weiter zu leben. Aber der Geist antwortete: Es ist der höchste Ruhm des Christen, für Christus und mit ihm die Schmach der Welt zu tragen. Die fleischliche Klugheit

---

[1]) Vgl. oben S. 122.

führte mir auch noch das Aergerniss vor Augen, welches Viele daran nehmen würden — aber ich sah ein, dass es doch nur ein Pharisäerärgerniss sein würde, um welches wir uns nach Christi Beispiel nicht kümmern sollen. Auch Christus war und ist noch der Welt ein Aergerniss, und wenn die Gottlosen sich an seinem Tode im höchsten Masse geärgert haben, so haben die Frommen sich in gleichem Masse daran erbauet. Hätten mich auch die Pharisäer in Rom getödtet, so würden sie sich doch an mir geärgert haben — so ist es klar, dass Aergerniss bei ihnen nicht vermieden werden konnte."

„Ich kann bei alledem nicht begreifen, dass irgend ein Mann von Einsicht oder auch nur von gesundem Menschenverstande nicht urtheilen sollte, dass ich ganz richtig gehandelt habe, indem ich wegging. Blieb ich in Italien, so konnte ich mich doch nicht mehr des Ordenskleides bedienen, ich durfte nicht predigen und meinen Brüdern in Christo nicht mehr dienen. Ging ich aber weg, so konnte ich schriftlich wirken und die Wahrheit mit Aussicht auf Erfolg enthüllen."

„Ich weiss, was Du noch sagen wirst: Wäre es so, dann hättest Du recht: aber es verhält sich nicht so, dass wir durch den Glauben an Christus erlöst werden und nicht durch unsere Werke; und es ist nicht wahr, dass die Gelübde der menschlichen Orden unverbindlich und gottlos sind, und auch nicht, dass die römische Kirche das Babylon des Antichrists ist."

„Nun wohl, ich habe Alles das klar gestellt: in den ersten zwanzig Abhandlungen, welche erschienen sind, habe ich die Rechtfertigung durch Christus klar bewiesen; in den folgenden zwanzig, die gleichfalls gedruckt sind, habe ich gezeigt, dass die Gelübde der menschlichen Orden — sind doch diese nichts Anderes als die vornehmsten Glieder des Antichrists — unverbindlich und gottlos sind, und dass es nur Einen wahren Orden auf der Welt giebt: den Orden Christi. Aus den darauf folgenden, welche eben jetzt im Druck sind, wird man erkennen, wie die Kirche, welche Ihr für Christi Kirche haltet, in Wahrheit nichts Anderes ist als das Babel, in dem der Antichrist, den Ihr für Christi Stellvertreter ansehet, das Scepter führt. So lass denn nun davon ab, fernerhin mich

persönlich und meine ganz berechtigte Flucht anzugreifen, und greife lieber, wenn Du es kannst, meine Lehre an — ich bin bereit, sie mit Gottes Hülfe zu vertheidigen. Die Wahrheit ist mächtig. Wenn auch alle Teufel gegen mich schrieben, so müssten sie doch überführt werden. Aber Ihr seid freilich blind und thöricht, Ihr merket und verstehet nichts. Denn die Heiligen hatten wohl Kenntniss vom Antichrist, noch ehe er da war, und haben ihn als solchen erkannt, Ihr aber sehet weder, dass er es ist, noch erkennt Ihr seine vornehmsten Glieder als solche, obwohl Ihr sie gerade vor Augen habt, und noch dazu in einer Zeit, wo er sich mit der äussersten Frechheit Christo entgegen stellt. Du darfst also meine Umwandlung nicht verurtheilen, wenn Du nicht vorher die unbesiegbare Wahrheit niederstreckest, wie sie in meinen Abhandlungen enthalten ist. Sieh' diese näher an, und zwar mit reinem, aufrichtigem und vorurtheilsfreiem Sinne — ich weiss, die Wahrheit wird Dich dann ergreifen. Was fürchtest Du, sie zu lesen, wenn Du als guter Christ das Zeugniss des heiligen Geistes im Herzen trägst und in der Wahrheit stehest? Das Licht der Wahrheit ist nicht so klein, dass man es nicht leicht zu unterscheiden vermöchte. Bist Du aber in der Finsterniss, wie Dein Brief es beweist, so müsstest Du um so eifriger das Licht der Wahrheit suchen, nicht aber ihm entfliehen — auf dass im Verein mit den andern erwählten Brüdern in Christo und Kindern Gottes auch wir unserem lieben himmlischen Vater Lob, Ehre und Ruhm darbringen durch Jesus Christus unsern Herrn. Genf, 7. April 1543."

Auf diesen Brief hat Muzio erst nach Jahren geantwortet,[1]) nachdem ihm 1549 in Basel bei der Durchreise die beiden ersten Bände der dortigen Ausgabe von Ochino's 'Prediche' in die Hände gefallen waren. Aus diesen führt er der Reihe nach fünfzig dogmatische Anschauungen des Verfassers an, von der Rechtfertigung, von der Autorität des Papstes, von

[1]) In der Streitschrift Le Mentite Ochiniane del Mutio Justinopolitano. Con Privilegio del Sommo Pontefice Giulio III. et dello Illustriss. Senato et d'altri Prencipi. In Vinegia appresso Gabriel Giolito de Ferrari e Fratelli. M. D. LI. 8°.

der Beichte, von der Messe u. a. und sucht sie als falsch zu erweisen. Ochino befand sich damals nicht mehr in Genf. Der Wellenschlag eines wechselvollen Geschickes hatte ihn über das Meer nach England geführt; ob Muzio's Streitschrift je zu seiner Kenntniss gelangte, ist nicht ersichtlich.

Inzwischen hatte Ochino ebenfalls noch von Genf aus eine Zuschrift an den Rath seiner Vaterstadt gerichtet.[1] Nirgend hatte seine Flucht einen tieferen Eindruck hervorgebracht als in Siena, wo man sich bereits die Zusicherung erbeten hatte, Ochino im Laufe der Fastenzeit des folgenden Jahres zu hören. War doch auch noch nicht gar lange vorher ein Brief von ihm aus Verona eingetroffen, ein Zeugniss seiner unveränderten herzlichen Zuneigung, ein Brief, der noch keinen Blick auf die Kämpfe thun liess, deren Ausgang dann so plötzlich und unerwartet Allen vor Augen treten sollte.

Es mochte für Ochino ein lebhaft gefühltes Bedürfniss sein, den entscheidenden Schritt vor seinen Mitbürgern zu rechtfertigen. Er thut dies in der Weise, dass er sein Glaubensbekenntniss vor ihnen ablegt in Betreff „des Einen grundlegenden Artikels vom lebendigen Glauben, von welchem alles Heil abhängt."

„An die Hochedlen Herren vom Rathe der Stadt Siena. Christus unsere Gerechtigkeit und unser Friede."

„Wenn ich bisher an viele Andere und noch nicht an Dich, o Siena, meine Stadt, geschrieben habe, so ist das nicht aus Mangel an Liebe geschehen, sondern weil ich wusste, wie sehr Du als meine zärtliche und liebevolle Vaterstadt Dich fleischlich über meinen Weggang betrübt hast. Es fehlte mir der Muth, Dir so bald genugzuthun, Dich zu trösten und Dir mit geistigem Gewinne die Wahrheit darzulegen. Aber jetzt, wo die Zeit Deinen Schmerz einigermassen gemildert hat, so dass Du mit ruhigerem und klarerem Geiste im Stande sein wirst, besser die Wahrheit zu unterscheiden, habe ich mich entschlossen an Dich zu schreiben, nicht um meinen Weggang zu entschuldigen — denn das habe ich zur

---

[1]) Der Brief ist unter dem 3. November 1543 separat erschienen, s. Anhang II, n. 10 und 12.

Ehre Gottes bereits in mehreren Antworten gethan, die auch gedruckt sind und Dir zu Gebote stehen; auch schreibe ich nicht mit der Absicht, Dir alle die Wahrheiten vorzuführen, welche dem Christen zum Heile nothwendig sind — denn das ist in einem Briefe, der kurz gefasst sein will, unmöglich. Zu dem angegebenen Zwecke habe ich schon mehrere Abhandlungen in Druck gegeben und will das mit Gottes Gnade fortsetzen, sofern er mir das Leben noch fristet. Ihnen aber, Hochedle Herren vom Rathe, beabsichtige ich hier mein Glaubensbekenntniss in Betreff eines einzigen Artikels vorzulegen, und zwar des Artikels vom lebendigen Glauben, von dem alles Heil der wahren Kirche Christi abhängt und der Sturz des Reiches des Antichrists — und das ist gerade der Artikel, um dessentwillen man mich verfolgt."

„Er lautet also: Ich glaube und bekenne mit Paulus (Röm. 8), dass, während die Menschen durch die Sünde des ersten Paares Kinder des Zornes und der Verdammniss, todt und ohnmächtig sind, sich selbst zu erheben und sich mit Gott zu versöhnen, Christus unsere Gerechtigkeit, von seinem ewigen Vater gesandt, dadurch, dass er ihre Sünden sich zugeschrieben und sich für sie am Kreuze dargeboten, im vollsten Masse genug gethan und in Allem den Zorn Gottes besänftigt hat. Ja noch mehr, dass er sie als Kinder seines himmlischen Vaters angenommen und sie zu seinen Erben gemacht hat, reich an allen göttlichen Schätzen und Gnaden. Und alles das geschieht durch Christus, durch reine Gnade und Barmherzigkeit Gottes, ohne unser Verdienst und ohne dass wir irgend ein Werk zu thun vermöchten, welches ganz oder auch nur zum Theil einer solchen Gnade würdig wäre. Nicht weil die Erwählten ihre Augen öffnen und Gott erkennen, sich ihm nahen und zu seiner Ehre heilige Werke verrichten oder wenigstens zu verrichten streben, nicht deshalb nimmt Gott sie mit offenen Armen auf und hat sie auserwählt: sondern weil er sie aus blosser Gnade in Christo erwählt hat, deshalb ruft und zieht er sie durch eine innere Stimme zu sich, öffnet ihnen die Augen, giebt ihnen Erleuchtung, Geist und Gnade und lässt sie gute Werke zu seiner Ehre verrichten. Der Gottlose aber, wenn er auch

die freie Wahl hat, viele menschliche und niedrige Werke zu verrichten, kann doch, so lange er nicht durch Christus wiedergeboren ist, als Gefangener und Sklave der Sünde, keine göttlichen und hohen Werke thun. Denn es ist nicht in seiner Gewalt, zu Gottes Ehre etwas zu wirken, weder ganz noch theilweise, weil ihm der göttliche Geist, die übernatürliche Erleuchtung, Glaube, Hoffnung und Liebe und alle übrigen Tugenden mangeln.“ „Wenn wir aber durch Christus von der Sünde befreit und durch den Glauben wiedergeboren sind, so haben wir, ob auch böse Lüste in uns zurückbleiben, doch ein neues Herz, und das ist der Art, dass wir der Sünde nicht zu Willen oder gehorsam bleiben, sondern ihr widerstreben. Dann erst sind wir frei, und frei wirken wir mit dem göttlichen Geiste solche Werke, die Gott lieb und angenehm sind und nach denen er uns vergelten wird. Nicht als ob sie an sich der Belohnung werth wären; denn auch die Werke der Gerechten sind stets unvollkommen und nie so, wie sie der endlosen Güte Gottes entsprechen würden. Aber solche Mängel werden uns nicht angerechnet, weil wir schon Glieder Christi sind, und die Gerechten werden nach ihren Werken belohnt, sofern Diejenigen, welche die besten Werke verrichten, auch um so völligeres Licht der göttlichen Güte haben und mit um so lebendigerem Glauben die Schätze Christi als ihr Eigenthum ansehen werden.“

„Könnten wir Menschen uns unsrer Werke rühmen, dann dürfte ich mich gewiss noch mehr rühmen als viele Andere. Wie Paulus habe ich viele meiner Altersgenossen in jüdischem Wesen übertroffen. Jetzt aber halte ich mit demselben Paulus alle meine Werke und Gerechtigkeiten für Dreck und strebe nur nach dem Einen, Christus im Glauben als mein Eigen zu besitzen. In ihm will ich reich befunden werden, nicht durch meine Gerechtigkeit, sondern durch die seinige. Es ist ein gottloses Vorhaben, zu leiden und zu wirken mit der Absicht, vor Gottes Angesicht für Sünden und Verpflichtungen genug thun zu wollen, die wir gegen ihn haben, oder gar noch ein Verdienst vor Gott zu erwerben. Das heisst ja: Christus hat nicht vollständig genug gethan, sondern zum Theil werden wir durch eigene

Kraft erlöst. Das verkürzt den Ruhm Christi, den wir völlig vor Gott darbringen und nicht zum Theil den Menschen zutheilen sollen, denen doch nichts gebührt als Vorwurf, Ueberführung, Tadel und Schmach.“

„Ich glaube auch und bekenne, dass auf der Welt nie gewesen ist noch jemals sein wird ein frommerer und heiligerer Orden als der Orden Christi. Seine Regel ist der lebendige Glaube daran, dass wir in Allem durch Christus von den Sünden gereinigt, durch ihn mit dem Vater versöhnt, gerechtfertigt, geheiligt und Gottes Kinder und seine reichen und glücklichen Erben geworden sind. Wer dies mit dem lebendigsten Glauben umfasset, der ist der beste Christ und Ordensbruder. Alle andern Orden, in welchen die Menschen sich zu rechtfertigen suchen und sich zu reinigen wähnen durch eigene Kraft, ganz oder theilweise, sind gottlos; und um so mehr, je mehr sie den Menschen veranlassen, sich um dieses Zweckes willen abzumühen und zu leiden. Denn sie verdecken die grosse Wohlthat Christi. Ja, ich gehe noch weiter. Es ist unmöglich, dass wir ein wahrhaft gutes, Gott wohlgefälliges Werk thun, wenn wir nicht diesen lebendigen Glauben haben. Denn solange der Mensch denkt, aus eigener Kraft auch nur theilweise Gott genugthun zu können und ein Verdienst davon zu tragen, so lange wirkt er nie völlig zu Gottes Ehre. So lange er nicht die grosse Wohlthat Christi fühlt, und empfindet, dass er ganz und ausschliesslich durch ihn erlöst wird, bleibt er immer in Eigenliebe und Selbstvertrauen stecken und arbeitet für Lohn. Wenn er aber in Christus die grosse Güte Gottes fühlt, wenn er weiss, dass er nur durch Christus und durch Gnade erlöst wird, dann fällt jede Ursache für ihn fort, für eigenen Nutzen zu arbeiten; in vollem Masse thut sich ihm die grosse Liebe Gottes in Christus auf und er sieht sich veranlasst, jetzt zu wirken nicht als Sklave aus Furcht vor Strafe oder aus Gewinnsucht, sondern als Sohn, dem Antriebe des Geistes und der Liebe zu Gottes Ehre gehorchend. Das sind die Werke, welche Gott angenehm sind.“

„Ich glaube und bekenne auch, dass es eine einzige, allgemeine, heilige und katholische Kirche Christi giebt,

nämlich die Gemeinschaft, welche von den Erwählten und Denjenigen gebildet wird, die an ihre völlige Erlösung durch Christus glauben. Das ist die Gemeinschaft, welche nicht irren kann in Dingen des Heils, weil in ihr der heilige Geist lebt. Und wenn die Erwählten ab und zu fallen, so gehen sie doch nicht unter: denn Christus ist bei ihnen und wird bis zum Ende der Welt bei ihnen sein. Ich glaube und bekenne endlich, dass die Erwählten alle durch Christus und durch blosse Gnade erlöst werden, nicht durch irgend ein Werk, weder ganz noch theilweise. Das ist der einzige Glaube, durch den sich die wahren Christen von allen andern falschen Meinungen, Religionen und Sekten unterscheiden: ja in diesem Glauben liegt die Summe des ganzen Christenthums. Das ist das einzige und wahre Evangelium Gottes, geweissagt von den Propheten im Alten Testament, gepredigt von Christus und Paulus, von allen Aposteln und Heiligen. Von dieser Wahrheit ist die heilige Schrift voll und insbesondere die Briefe des Paulus an die Römer und Galater. Das ist die evangelische Wahrheit, um derentwillen Christus gekreuzigt wurde und Stephanus gesteinigt, um derentwillen man die Propheten Gottes, die Apostel und Heiligen verfolgt, eingekerkert, gestäupt und getödtet hat."

„Das ist der Glaube, um dessentwillen ich Italien verlassen musste und bis in den Tod verfolgt und von den Antichristen für ausgestossen erachtet werde. Aber meine Sache ist gerecht und spricht für sich selbst. Irre ich in diesem Artikel, so haben auch von Anfang an Diejenigen geirrt, welche in Wahrheit Heilige gewesen sind, auch die Apostel, besonders Paulus, ja Christus selbst, und sie Alle müssen ausgestossen, verworfen und verflucht werden. Dann verbrennt nur die Evangelien, die paulinischen Briefe, ja die ganze heilige Schrift: denn das Evangelium wäre dann eine Täuschung, betrügerisch der Glaube an Christus, gottlos die Religion!"

„Und die heilige Schrift legt für diese Wahrheit Zeugniss ab. Forschet in ihr, das Herz in Demuth vor Gott gebeugt, so wird er euch erleuchten."

„Ich habe angefangen und gedenke mit Gottes Hülfe

fortzufahren in der übersichtlichen und fasslichen Darstellung derjenigen Wahrheiten, welche dem Christen am nothwendigsten sind. 'Aber' — werdet ihr sagen — 'man verbietet uns, deine Schriften zu lesen'. Das ist eben das klarste Zeichen davon, dass sie die Wahrheit ans Licht bringen. In diesen Abhandlungen ist dem Inhalte nach nichts Anderes wiedergegeben als die Lehren und Worte der heiligen Schrift. Indem man also diese verbietet, verbietet man den Leuten das Wort Gottes. Sehet, ob Jene gottlos sind und ob man verpflichtet ist, ihnen zu gehorchen! Und eben Dieselben lassen auf der andern Seite öffentlich in den Schulen und von den Kanzeln herab weltliche, ketzerische, gottlose Lehre verkündigen, nur unter der Bedingung, dass man ihnen selbst keinen Abbruch thue."

„Ich liebe mein Vaterland viel zu sehr, als dass ich trachten könnte, es zu täuschen; wieviel weniger meine Freunde, mich selbst und Christus! Und ich bin es nicht allein, der das wahre Evangelium glaubt und bekennt; sondern der grösste Theil der Christen hat jetzt der Wahrheit die Augen geöffnet, und zwar die edelsten, die wahrhaft gebildeten Geister. Wenn in Italien, in Frankreich und in Spanien das Evangelium frei verkündigt werden dürfte wie in Deutschland, dann würde fast Jeder es annehmen: so mächtig ist die Wahrheit. Mögen auch die christlichen Bücher und die Predigt des reinen Wortes Gottes verboten, mögen die Bekenner und Freunde des Evangeliums noch so grausam verfolgt werden, trotzdem, je mehr sie verfolgt, eingekerkert, verbrannt und hingerichtet werden, um so mehr nimmt ihre Zahl zu. Ihr würdet staunen, wenn Ihr die Anzahl Derer sehen könntet, welche in Italien, Frankreich und andern Ländern im geheimen wahre Christen sind. Wäre das nicht Gottes Werk, so würde es zu Grunde gehen, wie Gamaliel sagte. Aber es nimmt zu von Tag zu Tag."

Ochino weist noch darauf hin, dass diese Lehre vom rechtfertigenden Glauben keine neue Lehre sei, dass sie aber gerade jetzt wie ein Blitz von Ost nach West zuckend die ganze Welt erleuchte; dass sie auch keine unsichere, sondern die sicherste von allen sei, weil sie allein Gott ganz die Ehre

giebt; endlich, dass in dem gegenwärtigen Zustande des Papstthums und der römischen Kirche sich Dasjenige verwirkliche, was Paulus von dem Kommen des Antichrists geweissagt habe. Dann schliesst er mit den Worten: „Siegen wird die Wahrheit — freilich durch das Blut der Martyrer, wie es ohne Unterlass in allen Landen vergossen wird. Und es wird kommen, was Christus sagte: dass sein Evangelium in der ganzen Welt verkündet werden würde. Sehet ihr nicht, dass nur noch fleischlich Gesinnte den Antichrist anbeten um ihres eigenen Interesses willen? Dem jüdischen Volke hat es, als Christus im Fleisch erschien, vor Gott nicht zur Entschuldigung gereicht, dass es sagte: 'er ist nicht der Messias, sondern ein Verführer, und wir dürfen nicht ihm, sondern nur Jenen glauben, die nicht irren können, wir wollen nicht weiser sein als alle Andern, und weil unsere Synagoge ihn verworfen hat, so müssen auch wir das thun'. Gerade so werden auch heutzutage Diejenigen keine Entschuldigung finden, welche Christus nicht annehmen, wie er sich im Geiste und in der Wahrheit zeigt, indem sie sagen: 'wir wollen glauben, wie unsere Väter uns gelehrt haben und wie die Andern glauben; unsere Kirche und unsere Prälaten können nicht irren: so wollen wir auch nicht klüger sein als sie'."

„Im Gegentheil, noch viel weniger werden sie Entschuldigung finden, weil einestheils jetzt Christus sich in noch grösserer Klarheit zeigt und überall so viele Gemeinden, Völker und edle Geister sind, welche das Evangelium angenommen haben; anderntheils, weil die Kirche des Antichrists noch viel verdorbener ist an Lehre und Sitten, als jemals die Synagoge der Juden und ihre falsche Religion gewesen ist, und voll von menschlichen Erfindungen, Heuchelei, Aberglaube, Götzendienst und Greuel."

„O wie glücklich würdest Du, mein Siena, sein, und ich um Deinetwillen, wenn Du Dich reinigen wolltest von so vielen lächerlichen, pharisäischen, verderblichen, thörichten und gottlosen Hirngespinnsten, von Leuten, die sich für Deine Heiligen ausgeben und doch nur ein Abscheu vor Gott sind, wenn Du Gottes Wort und sein Evangelium so aufnähmest, wie Christus es verkündiget hat und die Apostel und Alle, die ihm in

Wahrheit nachgefolgt sind! Willst Du denn nicht Christo gegenüber irgend ein Zeugniss ablegen, da Du doch mit so vielen edlen Geistern gesegnet bist? Willst Du die Letzte sein in der Erkenntniss Christi? Thue doch bald Deine Augen auf, damit Du den Sohn Gottes als Deine Gerechtigkeit und Weisheit, als Deinen Frieden und Dein Heil erkennest, Gott allein lebest und ihm allein Lob, Ehre und Ruhm darbringest durch Jesus Christus unsern Herrn. Amen.“

Nicht ein Wort sagt Ochino in diesem Schreiben zu seiner persönlichen Vertheidigung. Wie er Muzio darauf verwies, seine Lehre zu untersuchen und, wenn er es vermöchte, diese als irrig zu erweisen, so stellt er auch hier im Anschluss an das achte Kapitel des Römerbriefes sein Bekenntniss auf: mit ihm steht und fällt seine Sache. Aber er sollte die Genugthuung haben, dass wenigstens in seiner Vaterstadt, während ganz Italien schwieg oder nur den Mund öffnete, um ihn zu verurtheilen, die Stimme eines edlen Freundes sich zu seiner Vertheidigung erhob. Es war Aonio Paleario, er selbst in Siena von unwürdigen Gegnern verklagt. Um ihn sicherer zu treffen, hatte man den Vorwurf der Ketzerei gegen ihn erhoben — ein deutliches Zeichen, dass die Reaktion bereits nicht mehr in Rom allein, sondern auch in weiteren Kreisen thätig hervortrat. Man wollte diese Ketzerei insbesondere in dem Büchlein ‚Von der Wohlthat des gekreuzigten Christus‘ finden, welches Paleario im Laufe desselben Jahres in italienischer Sprache herausgegeben hatte. Es mag im September oder Oktober 1542 gewesen sein, als Paleario die Vertheidigungsrede ‘pro se ipso’ hielt.[1]) Ochino's Name war noch in Aller Munde. So bald reisst doch nicht

---

[1]) Wenigstens finden wir Paleario, als Sadolet ihn zu der Zeit, „als eben das Gerücht von Ochino's Flucht ging“ — also wohl Ende August — besuchte, mit der Abfassung dieser Vertheidigungsrede beschäftigt. Vgl. Sadoleti Epist. IV, 2: Quid, quod ego tibi sum testis, cum in Galliam Legatus proficiscerer, me Senas venisse ubi et tibi adfui . . . tum primum fuisse rumorem de Ocelli fuga. Quo tempore si tu, cum scriberes istam orationem, cuius principium mihi legisti, eadem vel sperasti vel desiderasti quae omnes qui popularem illam Ocelli eloquentiam noverant — quis te reprehendat?

das Band, welches von der Gemeinsamkeit sittlichen Strebens und der Dankbarkeit für Förderung in den höchsten Fragen des Lebens geschlungen worden ist. Wie musste es seine Mitbürger ergreifen, die so oft zu den Füssen des gewaltigen Predigers gesessen und von denen Viele ihn mit schmerzlichen Gedanken über die Alpen begleitet hatten, als Paleario vor ihnen die laute Klage erhob: „Ist es nicht der Fanatismus unwissender Menschen, dem wir das traurige Schicksal Ochino's verdanken? Ernst und rein war sein Leben, und doch hat er, schutzlos dem leidenschaftlichen Angriffe seiner Feinde preisgegeben, sein Heil in der Flucht suchen müssen. Und jetzt — ich kann nicht ohne Wehmuth daran denken — irret der berühmteste eurer Mitbürger, aus Italien verjagt und aus seiner Vaterstadt verbannt, als einsamer Fremdling in der Ferne umher. Wie viele Städte, wie viele noch so entfernte Länder würden stolz darauf sein, ihn den Ihrigen zu nennen. Glücklich das Volk, das ihn zu fesseln und die Früchte seiner Tugenden und seiner Bildung zu erndten weiss! Kein Land ist so wild und barbarisch, dass es gegen den Glanz seiner Beredsamkeit unempfänglich bleiben könnte." — „Eure Blicke und eure Thränen", setzte Paleario hinzu, „sagen mir deutlich genug, wie viel Toskana, wie viel ganz Italien an ihm verloren hat, Italien, dessen Städte nicht Raum und nicht Beifall genug hatten für die Tugend und Begabung eines Mannes, der jetzt in alle Noth der Verbannung dahin gegeben ist."[1])

Auch in Paleario's spätere 'Klagschrift gegen die römischen Päpste' fliesst die Erinnerung an Ochino ein. Paleario hatte die römische Inquisition „einen gegen die Vertreter der Wissenschaft gezückten Dolch" genannt. In der 'Klagschrift' bezeichnete er den Papst mit dem Namen des Antichrists und bezog sich dafür auf den Vorgang Ochino's: „Bernardinus Ocellus, ein Mann von bewunderungswürdiger Reinheit des Wandels, hat die römischen Päpste als Antichristen bezeichnet. Er lehrte nach dem Evangelium und nach dem Vorbilde der Apostel, dass die Gerechtigkeit nicht

[1]) Palearii Opera ed. Hallb. p. 103; ed. Wetstein p. 91 f.

aus dem Gesetze, sondern durch Christus kommt, und deshalb habt ihr ihn aus Italien vertrieben.“ Es ist unschwer, in diesen Ausdrücken Anklänge an Ochino's eigene Vertheidigungsschriften herauszufinden.

Wenn Paleario so in Siena für ihn auftrat, so wandte sich bald ein Anderer ebenda mit leidenschaftlicher Heftigkeit gegen Ochino. Es war der Dominikanerpater Caterino Politi, gleich ihm aus Siena gebürtig, derselbe Frà Ambrosio, welcher uns schon als Mitglied desjenigen Kreises bekannt geworden ist, dem um die Mitte der dreissiger Jahre Vittoria Colonna, Michelangelo, Lattanzio Tolomei und Ochino selbst angehörten. Frà Ambrosio war einer jener schreibfertigen Ketzerfeinde, welche der Reaktion dienten, theils weil ihr Eifer sie dazu trieb, theils um von ihr gehoben zu werden. Er sandte am 5. Januar 1544 eine kurze Entgegnung auf Ochino's Schreiben an die Balie von Siena ein [1]) und liess ein Jahr später eine umfangreichere Streitschrift folgen. Sie führt den Titel: 'Heilmittel gegen die pestilenzialische Lehre des Frà Bernardino Ochino' [2]) und greift einzelne Stellen aus den ersten 'Prediche' Ochino's und aus seinem Schreiben an die Balie von Siena heraus, um sie zu widerlegen. Die Niedrigkeit des Tones, in welchen der Dominikaner verfällt, zeichnet sich selbst, wenn auf Blatt 46 die deutschen Reformatoren und Ochino mit ihnen „Abschaum des Teufels“ genannt werden. Neues war nach den Briefen von Giberti, Caraffa, Tolomei und Muzio kaum noch vorzubringen, und es würde uns zu weit führen, auf diesen Angriff näher einzugehen.[3])

---

[1]) Original im Archiv in Siena.

[2]) Rimedio alla pestilente dottrina di Frate Bernardino Ochino. Epistola responsiva diretta al Magnifico Magistrato di Siena. Frate Ambrosio Catharino Politi Senese de l'Ordine de' Predicatori Autore.

[3]) Bei Cantù, II, 60 findet sich das Folgende: "Trovai nella Biblioteca Magliabecchiana, manoscritta (classe XXXIV, num. 2) la risposta latina di Don Basilio de Lapis cisterciense ad un' epistola dell' Ochino." Das Schriftstück ist in der That dort vorhanden. Es trägt die Aufschrift: Epistola Responsiva Domini | basilij de lapis monachi or is | cistercieñ in quoddam episto | lium fr̃is bernardini de senis de purgatorio, libero | arbitrio ad Revdum D. Petrum | Franciscum Riccium etc. Schon die Aufschrift beweist, dass dasselbe nicht in die Zeit unmittelbar nach Ochino's Flucht

Ochino hat nach längerer Zwischenzeit darauf geantwortet, in einer Entgegnung, welche mir nicht zu Gesichte gekommen ist.[1]) Zwei andere Streitschriften Ochino's aus derselben Zeit mögen noch erwähnt werden.

Unter dem 9. Dezember 1542 hatte der Servit und Magister Girolamo von Lucca einen offenen Brief gegen ihn gerichtet, für dessen Verbreitung in Italien und dem südlichen Frankreich durch Abschriften Sorge getragen wurde.[2]) Er warf ihm ähnlich wie Tolomei vor, dass er ohne Grund den Schooss der Kirche verlassen habe. „Niemand", meint er, „hinderte Dich, Christus als den Heiland der Welt zu predigen. Freilich würde man Dir nicht gestattet haben, gotteslästerliche Lehren zu verkündigen, dem Menschen jede Mitwirkung zu seinem Heile abzusprechen, ihn darzustellen als einen leblosen Stein, als einen Klotz, der unfähig ist, das Geringste aus eigenem Wollen zu wirken." Girolamo berührte damit allerdings die Hauptfrage, nämlich die von der Rechtfertigung, aber nur, um sie zu umgehen. So hat ihm denn auch Ochino entgegnet, dass es ihm nie in den Sinn gekommen sei, den Menschen als einen Stein oder Klotz darzustellen, dass er ihm ein Feld freier Thätigkeit wohl zuerkenne, aber keineswegs die Fähigkeit, aus eigener Kraft sein Heil ganz oder theilweise zu wirken. „Du sagst", fährt Ochino fort, „ich sei von der Höhe, auf welcher ich stand, herabgestürzt. Nun wohl — aber ich würde zu Grunde gegangen sein, wenn ich nicht so gestürzt wäre. Ich bin gestürzt in den Augen Derjenigen, welche nichts in Rechnung ziehen, als den leeren Rauch der Ehren und Würden. Ich bin gestürzt von der Höhe, auf welche nicht mein Ehrgeiz, sondern der Aberglaube der Menschen mich gehoben hatte. Für die Welt bin ich gestürzt, aber für meinen Gott höre ich darum nicht auf

---

gehört; denn die erwähnte Schrift über das Fegfeuer ist erst 1555 erschienen. Eine nähere Prüfung des Inhalts ergab ausserdem, dass wir es hier nicht mit einem an Ochino gerichteten Schriftstück zu thun haben, sondern mit einer breiten, witzlosen, sich stellenweise in lüsternen Anspielungen ergehenden deklamatorischen Stilübung.

[1]) S. Anhang II, n. 5.

[2]) S. Anhang II, n. 6.

zu stehen, ja er hat mich von jener schlüpfrigen und gefährlichen Höhe gerettet, damit ich um so fester stände im Reiche seines Sohnes Jesu Christi." [1])

In der zweiten Schrift, welche sich gegen einen Angriff von Seiten des Benediktinerabtes Marco von Brescia richtet, wird von Ochino insbesondere die Idee des absoluten päpstlichen Primates bekämpft, welche Marco zum Ausgangspunkte seiner Anklage gemacht hatte. „Ist es denn Petrus", entgegnet Ochino, „der in den Herzen der Gläubigen herrscht durch den heiligen Geist? Ist er es denn, welcher zur Rechten Gottes sitzet?" „Ihr verbindet", ruft er aus, „die Kirche mit Petrus, aber nur in der Weise, dass ihr sie erst von Christus trennt!" Im weiteren Verlaufe seines Schreibens erwähnt Ochino, dass er auch an den Rath von Venedig eine Vertheidigungsschrift gerichtet habe, und es scheint, dass Marco's Angriff eben an deren Wortlaut anknüpfte. Ochino schliesst mit den Worten: „Beklage lieber Deine und der Deinigen Blindheit und Elend, und lass mich mit meinem Herrn in Frieden. In seinem Dienste bin ich glücklich und selig."

Wenn so der Weggang Ochino's für ihn selbst das einzige Mittel gewesen war, um den innern Frieden und die Ruhe des Gemüthes zu erlangen, so bildete derselbe doch für die evangelische Bewegung in Italien einen unersetzlichen Verlust. „Es wäre", so hatte noch kurz vorher ein Kardinal in Rom gesagt, [2]) „mit dem Lutheranismus in Italien zu

[1]) Die Antwort auf Girolamo's lateinischen Brief und die folgende gegen Marco von Brescia gerichtete sind die einzigen Schriften, welche Ochino in lateinischer Sprache verfasst hat. Graziani hat in dem Leben des Kardinals Commendone von Ochino behauptet: Lateinisch verstand er kaum. Andere haben es ihm nachgeschrieben. Wie wenig aber dies begründet ist, werden mehrere Briefe im Anhange beweisen. Die obige Stelle lautet: „Quod multos arguere dicis me non super firmam petram fuisse fundatum, quia ceciderim: felicem vero casum et optabilem, qui mihi salutis portus quodammodo fuit! Perieram enim nisi sic cecidissem. Cecidi, fateor, in eorum conspectu, qui nihil nisi inanes honorum et dignitatum fumos sapiunt vel iudicant. Cecidi ex alto fastigio, quo me non mea quidem ambitio sed hominum superstitio extulerat. Mundo denique cecidi: sed non propterea desii stare Deo, quin potius ex lubrica illa et caduca altitudine me detraxit, ut firmius in regno Christi sui starem."

[2]) Vgl. Responsio ad Marcum Brixiensem, s. Anhang II, n. 7.

Ende, wenn Ochino sich entschieden gegen ihn erklären wollte. Aber er will nicht.“ So gross war sein Ansehen in den von den reformatorischen Ideen ergriffenen Kreisen. Und jetzt verlor die religiöse Bewegung fast an Einem Tage zwei ihrer hervorragendsten Stützen, Ochino und Martyr. Doppelt verhängnissvoll musste dieser Verlust dadurch werden, dass gerade in demselben Augenblicke die Reaktion triumphirend in Rom durchgedrungen war und schon ihre ersten Opfer in Fesseln warf. Martyr hat sich vor seinen Gesinnungsgenossen in Lucca, vor der kleinen Gemeinde, welche er dort seit Jahresfrist um sich gesammelt hatte, in einer besonderen Schrift über seine Flucht verantwortet. Ochino, obwohl sein persönlicher Einfluss ein viel weiter reichender war, hatte doch keine abgesonderte Gemeinde, in allen Städten Italiens war Jahr für Jahr sein Wort erschallt, und an seine ganze Nation hat er auch seine Verantwortung gerichtet. Hätte er eine Gemeinde gehabt — vielleicht wäre er dann um ihretwillen dem Martyrertode nicht ausgewichen. In einer der späteren ‘Prediche’ [1]) hat er sich darüber ausgesprochen: „Christus hat uns ein Mittel gegen die Verfolgung gelehrt, nämlich die Flucht, und er selbst hat sich, wie auch Paulus und die übrigen Apostel, dieses Mittels mehrmals bedient. Aber beachte wohl, dass du nicht fliehen darfst, wenn du nicht überzeugt bist, dass deine Flucht zur Ehre Gottes gereicht. Wenn du z. B. da, wo du gerade bist, wenig Frucht bringest, aber draussen vielen Nutzen bringen kannst, so sei gewiss, dass Gott dich verfolgen lässt, um dich zum Weggehen zu veranlassen. Anders aber verhält es sich, wenn dir die Seelsorge über Andere anvertraut ist und du einsiehst, dass Viele sich an deiner Flucht ärgern würden — nicht vom Aergerniss der Pharisäer rede ich, um welches wir uns nach Christi Beispiel nicht zu kümmern brauchen, sondern von dem Aergerniss der schwachen Christen. Wenn du nun in diesem Falle siehst, dass deine Schafe sich zerstreuen und den Wölfen zur Beute fallen würden, und wenn du andrerseits erkennest, dass Viele sich an deiner Standhaftigkeit erbauen und im

[1]) Prediche IV, 40. Baseler Ausgabe. Anhang II, n. 34.

Glauben befestigen werden: dann darfst du nicht weggehen. So musst du denn Alles wohl betrachten und abwägen und dann Dasjenige zur Ausführung bringen, was zur grösseren Ehre Gottes gereicht, ohne die geringste Rücksicht auf deine eigene Person. Und wenn Gottes Ehre es verlangt zu bleiben, und du dennoch aus Selbstsucht oder aus Rücksichten auf die Welt fliehen wolltest, so sei überzeugt, dass du kein guter Hirte, sondern ein Miethling bist. Wärest du ein guter Hirte, so würdest du nach Christi Beispiel sogar dein Leben auf's Spiel setzen, um die Deinen nicht zu ärgern und um sie im Glauben zu erhalten."

Sechstes Kapitel.

Genf und Augsburg.

1542—1547.

Eindruck von Genf. — Italienische Flüchtlinge. — Ochino und Calvin. — 'Prediche' I und II. — Der Römerbrief. — Ochino verlässt Genf 1545. — Er wird Prediger in Augsburg. — Predigten über den Galaterbrief. — Gespräch der fleischlichen Klugheit. — Anleitung zum Beten. — Das trostreiche Gebet. — Von der Hoffnung eines christlichen Gemüths. — Lage der Evangelischen im Reich. — Diaz' Ermordung. — Der schmalkaldische Krieg. — Karl's V. Heer vor Augsburg. — Ochino flieht. — Ochino hat keinen Antheil an den Religionsgesprächen in Vicenza.

„In Genf, wo ich mich gegenwärtig aufhalte", schreibt Ochino im Oktober 1542,[1]) „predigen treffliche Christen Tag für Tag das reine Gotteswort. Ohne Unterlass liest und erklärt man die heilige Schrift und redet auch öffentlich darüber, und jeder mag dann vorbringen, was der heilige Geist ihm eingiebt — gerade wie es nach dem Zeugnisse der Schrift in der ersten Kirche herging. Täglich findet gemeinsames erbauliches Gebet statt, Sonntags wird der Katechismus erklärt und die Jugend nebst den Ungebildeten unterrichtet. Fluchen und Lästern kennt man nicht, Unzucht, Raub am Heiligen, Ehebruch und unsauberes Leben, wie dies an vielen Orten eingerissen ist, wo ich früher gelebt habe, findet sich hier nicht. Kuppler und Buhlerinnen giebt es nicht. Hier weiss man nicht, was Schminken ist, und Alle kleiden sich züchtig. Glücksspiele sind nicht üblich. Die Mildthätigkeit ist so gross, dass die Armen nicht zu betteln brauchen. Brüderlich ermahnt Einer den Andern, wie Christus uns ge-

---

[1]) Prediche I, 10; s. Anhang II, n. 3.

lehrt hat. Streitigkeiten vor Gericht sind aus der Stadt verbannt, wie es denn auch keine Simonie, keinen Mord und keine Parteiungen giebt, sondern nur Friede und Versöhnlichkeit. Auf der andern Seite giebt es hier keine Orgeln, kein Lärmen mit den Glocken, keine figurirten Gesänge, keine brennenden Kerzen und Lampen, keine Reliquien, Bilder, Statuen, Thronhimmel und Messgewänder, keine Possen und kalten Cärimonien. Die Kirchen sind ganz rein von aller Abgötterei."

Derart war der Eindruck, welchen das ernste Wesen in Genf auf Ochino hervorbrachte. Calvin war vor Jahresfrist zurückgekehrt. Er hatte die Kirchen- und Sittenzucht, wie sie vor seiner Verbannung geübt worden war, wieder eingeführt; die kirchlichen Ordonnanzen waren am 2. Januar 1542 in der Versammlung der stimmfähigen Bürger ohne Widerrede einmüthig angenommen worden, und mit eiserner Strenge hielt er sie aufrecht. Genf zeigte der erstaunten Welt zum zweitenmal den Entschluss der Besserung und einen tiefer gehenden sittlichen Umschwung, welcher erklärbar, aber nicht minder anerkennenswerth, dadurch wird, dass die Zahl der stimmfähigen Bürger erst zweitausend und die Gesammtzahl der Einwohner kaum fünfzehntausend betrug.

Der Tag, an welchem Ochino in Genf eingetroffen war, ist nicht bekannt. Zuerst wird seine Anwesenheit in einem von Calvin an Viret gerichteten Briefe erwähnt, der nicht datirt, aber ohne Zweifel in die ersten Oktobertage des Jahres 1542 zu setzen ist. „Wir haben hier", schreibt Calvin, „einen flüchtigen Italiener, einen Greis von ehrwürdiger Erscheinung. Er war in seinem Lande von grossem Ansehen. Er lebt hier auf eigene Kosten. Wenn er die Sprache erlernen kann, so wird er uns, wie ich hoffe, einst grosse Dienste leisten." [1])

Was Ochino oben über das Leben in Genf schreibt, bildet die schlagendste Zurückweisung der Verläumdungen

---

[1]) Corpus Reformatorum XXXIX, ed. Baum, Cunitz, Reuss. Joannis Calvini Opera vol. XI, n. 426; für die folgenden Briefe vgl. n. 431 und 450.

in Caraffa's Brief.[1]) Es bildete auch eine entschiedene Antwort auf alle Versuche, welche man damals machte, um ihn in den Schooss der katholischen Kirche zurück zu ziehen. „Unsern Bernardino", schrieb Calvin ebenfalls im Oktober 1542 an Viret, „hat man durch alle möglichen Vorspiegelungen uns abwendig zu machen gesucht. Aber er bleibt fest. Ja, er hat sogar dem Antichrist ein- für allemal die Möglichkeit abgeschnitten, ihn ferner an sich zu locken, indem er sich am Schlusse eines Bändchens theologischer Abhandlungen offen und rückhaltlos zu uns bekannt hat. Viele Italiener suchen ihn auf. Bereits haben wir zwei andere Kanzelredner hier. Wer Ochino kennt, ist überzeugt, dass Christi Reich an ihm einen nicht geringen Gewinn gethan hat. Je genauer ich den Mann kennen lerne, um so höher muss ich ihn achten. Aber auch er verhehlt nicht, dass mein Zuspruch ihn aufgerichtet und gestützt habe. Der Senat hat ihm schon erlaubt, zu predigen, so oft er will." Dann am 14. Februar an Melanchthon: „Wir haben hier Bernardino Ochino von Siena, einen trefflichen und hervorragenden Mann, welcher durch seinen Weggang ganz Italien in nicht geringe Aufregung versetzt hat. Er trägt mir auf, Dir und den Uebrigen seinen Gruss zu sagen." Auch durch Paleario war Ochino in dem bemerkenswerthen Schreiben, welches Jener an die schweizerischen und die deutschen Reformatoren richtete, Calvin und den Uebrigen empfohlen worden: „Unsern Mitbruder Bernardino Ochino empfehle ich Dir. Was Du ihm thust, das thust Du Christo."

Calvin erwähnt in dem Briefe an Viret, dass andere Italiener dem Beispiele Ochino's folgten und in Genf eine

---

[1]) Um die schmählichen Nachreden, welche von Ochino's Feinden später über sein Leben in Umlauf gesetzt worden sind, zu kennzeichnen, mag hier eine Stelle aus Jacob Lingaeus' Schrift De vita et moribus atque rebus gestis haereticorum sui temporis, Paris 1581, p. 27, stehen: „Quid plura dicam de miserrimo Bernhardino? Ut uno verbo dicam: is intra paucos dies summa inopia rerum et sui officii negligentia coactus est, cum sua meretrice (!) more mulierum aliorum vestimenta lavare et quascunque vilissimas ac sordidissimas artes exercere." Das schreibt ein Doctor Sorbonicus über Ochino's Aufenthalt in Genf.

Zuflucht suchten. In der That hat dort zu derselben Zeit eine Vereinigung der schon vorhandenen italienischen Elemente mit den neu hinzugekommenen zu einer Gemeinde statt gehabt.[1]) In Ochino mochte der Wunsch, ja das Bedürfniss, die Kanzel zu besteigen, nach all' den Erfahrungen der letzten Zeit lebhafter als je erwacht sein, und so hat er denn auch von der Erlaubniss des Rathes Gebrauch gemacht und in der Kapelle des Kardinals von Ostia mehrfach gepredigt. Ob er ein festes Amt an der Gemeinde übernommen habe, lässt sich nicht mit voller Sicherheit feststellen. Fast ausschliesslich der schriftstellerischen Thätigkeit hingegeben — der einzigen, die ihm noch einen Einfluss auf sein Vaterland sicherte — liess er in rascher Folge mehrere Bändchen theologischer Abhandlungen, sowie die schon erwähnten Schreiben an Muzio, Girolamo von Lucca, Marco von Brescia, an den Rath von Siena u. A. erscheinen. Er lebte in Zurückgezogenheit von dem, was Ascanio Colonna ihm mitgegeben hatte, und Bullinger berichtet in dem Briefe an Vadian vom 19. Dezember 1542, dass derselbe Colonna ihm in der Folge durch einen Boten nochmals eine Geldsumme habe zustellen lassen. Mit den Prädikanten in Genf, Lausanne und Neuenburg blieb er in freundschaftlichen Beziehungen. Selten unterlässt besonders Farel in den Briefen, welche er in jener Zeit an Calvin richtete, einen Gruss für Ochino beizufügen.

Der Verkehr mit den Genfer Theologen ist nicht ohne Einfluss auf Ochino's theologische Anschauungen geblieben. Aus den damals verfassten Abhandlungen, welche wir im Zusammenhange betrachten werden, ergiebt sich dieses klar, insbesondere aus der Art, wie er zur Prädestinationslehre Stellung nimmt. Auch betreffs einer andern tief eingreifenden Anschauung fand Ochino bei den Genfern Anklang und Bestätigung. Erst nach langem und schmerzensreichem

[1]) Die Stiftung der italienischen Gemeinde in Genf fällt in den Oktober 1542. Nach Corpus Ref. XXXIX, n. 438 danken im Dezember 1542 „universi fratres ecclesiae Venetiarum, Vicentiae, Trevisii“ den Dienern und Gliedern der Kirche in Genf dafür, dass sie mit so grosser Liebe die flüchtigen Brüder aufgenommen haben.

Kampfe hatte er sich von seinem Orden und von seiner Kirche losgerissen. „Er hat die Arche des Heiles verlassen", hatte damals Vittoria Colonna von ihm gesagt, und mit ihr hatten Tausende seinen Entschluss entweder bedauert oder verwünscht. In Ochino selbst aber lebte das entgegengesetzte Bewusstsein: dass er die römische Kirche verlassen habe, gerade um Gott in reinerer Weise zu dienen, dass er sich dadurch nicht von Christus getrennt, sondern nur um so inniger mit ihm vereinigt habe. Die Lehre von der 'unsichtbaren Kirche' hat nicht ohne guten Grund eine so hervorragende Stellung in der Zeit der Reformation eingenommen. Es galt, die künstlich genährte Vorstellung zu zerstören, dass Christenthum und römisches Kirchenthum sich deckten, und jeder Einzelne, welcher in dem Bewusstsein seiner persönlichen Verantwortlichkeit den entscheidenden Schritt zu thun sich anschickte, sah sich vor diese entscheidende Frage gestellt. „Auch ich", schreibt Ochino an Tolomei, „glaube an eine heilige, allgemeine christliche Kirche — aber eben deshalb kann ich nicht zugeben, dass deren Begriff auf die römisch-katholische beschränkt werde." „Auch ich", schreibt er an den Rath seiner Vaterstadt, „bekenne eine heilige und katholische Kirche Christi, nämlich die Gemeinschaft der Erwählten, die da glauben durch Christus allein gerechtfertigt zu werden. Das ist die allein unfehlbare Kirche — unfehlbar, weil in ihr der heilige Geist wirket."

Mit Calvin blieb Ochino in gutem Einvernehmen. Vorsichtig wie Calvin war und darauf bedacht, keine Ansichten über religiöse Dinge, welche den seinigen entgegen treten könnten, in Genf aufkommen zu lassen, hatte er sich über Ochino's Anschauungen Gewissheit verschafft, sobald dieser die Absicht äusserte, in der Stadt zu bleiben. Er schreibt darüber an Pellikan, 19. April 1543: „Ich habe mich, weil ich den italienischen Geistern nicht traue, mit Ochino eingehend über die einzelnen Theile unseres Glaubens besprochen und zwar in einer Weise, dass er es mir nicht hätte verbergen können, wenn seine Ansichten in irgend einem Punkte von den unsrigen abwichen. Dabei habe ich dann eingesehen und kann dies auf das entschiedenste behaupten, dass Ochino

in jeder Hinsicht mit uns übereinstimmt. Dieses Zeugniss dem frommen und heiligen Mann auszustellen, fühle ich mich verpflichtet, damit auch nicht der leiseste Verdacht unverdient auf ihn falle. Denn er ist von hervorragender Gelehrsamkeit und von musterhaftem Lebenswandel.“[1]) So Calvin. Es ist nur eine hämische Wendung, wenn der neueste italienische Bearbeiter der Lebensgeschichte Ochino's über seinen Genfer Aufenthalt mit den Worten hinweggeht: „Aber Ochino, welcher mit der allgemeinen christlichen Kirche nicht übereingestimmt hatte — konnte der sich den individuellen Meinungen eines Calvin unterwerfen?“[2]) Und eine völlige Verdrehung der Thatsachen ist es, wenn derselbe Schriftsteller hinzusetzt: „So befand er sich denn bald mit Calvin im Streit, so dass er in Genf aus der kirchlichen Gemeinschaft gestossen und aus der Stadt verbannt wurde.“ Eine Aeusserung, welche Calvin noch nach Jahren über Ochino gethan hat, genügt, um solche Erfindungen zu kennzeichnen. „Welche Mönche“, schrieb Calvin in dem 1550 erschienenen Werke 'Vom Aergerniss', „hat in unserer Zeit Deutschland aufzuweisen gehabt, die sich an Gelehrsamkeit und sittlich reinem Leben mit einem Luther, Butzer und Oecolampad ohne Ueberhebung vergleichen könnten! Wen vermöchte Italien einem Bernardino Ochino oder Pater Martyr Vermigli an die Seite zu stellen!“[3]) Es ist wahr, dass Ochino, aber erst nach dreijährigem Aufenthalte, Genf verlassen hat, und sein Weggang scheint ein unerwarteter gewesen zu sein, da noch wenige Monate vorher der Genfer Rath ihm eine Wohnung angewiesen hatte.[4]) Aber auf Zwistigkeiten mit Calvin ist derselbe nicht zurückzuführen; hat doch Ochino die Beziehungen zu diesem auch in der Ferne aufrecht erhalten[5]) und nach Jahren Genf nochmals besucht.

---

[1]) Corpus Ref. XXXIX, n. 462.

[2]) Cantù, Gli Eretici d'Italia II, S. 62.

[3]) De Scandalis S. 96.

[4]) Reg. du Conseil, 7. April 1545; vgl. Corpus Reformatorum XL, S. 678, A.

[5]) Lettres de Calvin à Jacques de Bourgogne, Amsterd. 1744, S. 36 und 108.

Schon ehe der Genfer Aufenthalt Ochino's zu Ende ging, lag in den dort erschienenen 'Prediche' ein gewichtiges Zeugniss über seine theologischen Anschauungen vor. Sieben Bändchen derselben waren zwischen dem Oktober 1542 und dem Ende des Jahres 1544 gedruckt worden. Sie sollten vor allem in Italien selbst Verbreitung finden, und das geschah auch, obwohl nach Ochino's eigener Aeusserung [1]) dort jeder für einen Ketzer galt, den man im Besitz seiner Schriften traf. Mailand, wo Muzio kein Exemplar mehr gefunden zu haben behauptet, [2]) bewahrt die Originalausgaben der Genfer 'Prediche' heute noch auf seiner grossen öffentlichen Bibliothek.

Ochino hat, wie wir sahen, in dem Briefe an Muzio die drei Hauptpunkte aufgestellt, deren Erkenntniss ihn zum Bruch mit der römischen Kirche veranlasste: die Erlangung des Heiles durch Christus allein, die Unsittlichkeit der Ordensgelübde und die Verderbtheit des Kirchenthums. Diese dreifache Erfahrung hatte sich ihm so tief eingeprägt und beherrschte so sehr sein ganzes Denken, dass er auch die Gegenstände der drei ersten Bändchen seiner 'Prediche' dem entsprechend geordnet hat. Es sind nicht Predigten im eigentlichen Sinne, was diese Schriften enthalten, sondern vielmehr Abhandlungen theologischen Inhalts, auch mit zur Vertheidigung seines Entschlusses vor aller Welt verfasst. Für die Kanzel waren sie nicht bestimmt. Schon dieser Umstand zeigt, was von der Behauptung in Michaud's Biographie Universelle [3]) zu halten ist: Ochino habe nach der Flucht die vor derselben gehaltenen Predigten neu drucken lassen, sie aber nach seinen nunmehrigen Anschauungen vielfach verändert und verfälscht. Allerdings brachte die Natur des Gegenstandes es mit sich, dass Ochino in den Genfer 'Prediche' auch auf gewisse Punkte kam, welche er bereits in den 'Neun Predigten' oder in den 'Sieben Dialogen' vom Jahre 1539 berührt hatte, und für die genauere Erkenntniss seiner eigenen

---

[1]) Responsio ad Hieronymum Lucensem, Anhang II, n. 6.

[2]) Le Mentite Ochiniane, Bl. 6.

[3]) Art. Ochino.

Entwickelung werden sich da einige belangreiche Parallelen von selbst darbieten.

Jene drei ersten Genfer Bändchen sind später in Basel, zu einem einzigen Bande vereinigt, erschienen. Diese Ausgabe, welche auch Ochino's vom 10. Oktober 1542 datirte Vorrede enthält, ist weniger selten als die Genfer Ausgabe, und auf sie beziehen sich die Citate im Folgenden. Aus der Vorrede Ochino's sind bereits diejenigen Stellen mitgetheilt worden, welche die Rechtfertigung seiner Flucht betreffen. Die Vorrede schliesst mit den im Munde eines Redners doppelt ergreifenden Worten: „Jetzt, mein Italien, kann ich nicht mehr von Mund zu Munde zu dir reden. Aber ich will an dich schreiben, und zwar in deiner Sprache, damit jedermann es verstehe. Ich tröste mich damit: Christus hat es so gewollt, auf dass alle andern Rücksichten bei mir wegfallen und nur die Eine Rücksicht auf die Wahrheit mir bleiben sollte. Und weil nun die Rechtfertigung des Sünders durch Christus der Anfang des ganzen christlichen Lebens ist — so lasst mich auch mit ihr beginnen im Namen unseres Herrn Jesu Christi.“

Was ist nun die Rechtfertigung durch Christus? — Darauf antwortet die erste Abhandlung: „Die Rechtfertigung durch Christus ist nicht der eigenwillige und ungerechte Akt eines parteiischen Richters, welcher den Uebelthäter entschuldigt und die Beschwerden gegen ihn nicht anerkennt, weil er ihm die verdiente Strafe nicht auferlegen will. Sie ist aber auch nicht dem Akte eines gerechten Richters gleich, welcher die Beschuldigungen gegen den Angeklagten zurückweist, weil sie unbegründet sind, und ihn entlässt, weil er ihn als frei von Schuld erkennt. Denn in diesem Falle sind wir sündigen Menschen vor Gott niemals. Es giebt ferner in der Welt hohe Herren, welche dem Reuigen lediglich um der Reue willen seine Fehler verzeihen. Auch nicht in dieser Weise hat Gott beschlossen, uns zu rechtfertigen, ob er es wohl könnte, sondern nicht ohne Genugthuung. Noch weniger aber rechtfertigen wir uns selbst, sofern wir etwa diese Genugthuung zu leisten vermöchten. Dann wäre das Aergerniss des Kreuzes seiner Bedeutung entleert und Christus umsonst gestorben. Endlich aber darf man auch nicht

sagen: wir werden gerechtfertigt zum Theil durch Christus, zum Theil durch unser eigenes Thun. Dagegen stehen zahlreiche Aussprüche des Apostels Paulus und des heiligen Augustinus. Unsere ganze Rechtfertigung müssen wir vielmehr auf Christus gründen, nicht, wie die Galater, auch auf die eigenen Werke; das ist die ketzerische Ansicht, um derentwillen Paulus sie tadelt, dass sie nicht Gott allein die Ehre gäben in Christo. Sogar das ist nur eine Ausflucht: dass Gott unsere Werke, ob sie wohl an sich weder gut noch verdienstlich seien, doch um Christi willen als solche annähme. Schreibt doch derselbe Paulus in dem Briefe an Titus, dass unsere Werke, ehe wir die Rechtfertigung durch Christus erlangt haben, unrein sind, und Augustinus bezeichnet sie in dem Buche vom Gottesstaat geradezu als Sünden, weil sie nicht in erster Linie zur Ehre Gottes geschehen. Das würde also heissen: Gott sieht unsere Sünden als Tugenden an und belohnt sie demgemäss. Auch rechtfertigt uns Christus nicht etwa bloss dadurch, dass er für uns eintritt und Fürbitte für uns einlegt, sondern in viel reicherem, höherem, beglückenderem und göttlicherem Masse: er nimmt uns die Sünden ab und erfüllt uns mit seinem Geiste, und so ‘leben wir, doch nun nicht wir, sondern Christus lebet in uns’.“

Trotz der eingehenden Behandlung der Rechtfertigungslehre an dieser und an andern Stellen wird man von dem Standpunkte des kirchlichen Dogma's aus doch an einem Punkte noch die entscheidende Schärfe bei Ochino vermissen. Die Anselm'sche Theorie der Genugthuung durch Christi Leiden und Tod spielt in seine Anschauungen hinein, aber ihre einseitige Schroffheit widerstrebt seinem ganzen Wesen. Nicht auf Gottes besänftigten Zorn, sondern auf seine grenzenlose Liebe will Ochino sein Heil gründen. Der lebendige Glaube, wie ihn der heilige Geist im Menschen wirkt, ist ihm, wenn auch nicht Grund und Veranlassung des Heiles, so doch die Form, in welcher das Heil wirksam wird. Statt Gottes allumfassende Liebe preis zu geben, erträgt Ochino lieber den Widerspruch und lässt das Räthsel ungelöst: warum hat denn Gott nicht allen Menschen diesen Glauben verliehen?

Aus der Grundanschauung Ochino's von der Rechtfertigung

ohne des Menschen eigene Mitwirkung, allein aus Gottes Gnade, wie wir sie auch bereits in dem Schreiben an den Rath von Siena mit grosser Bestimmtheit dargestellt fanden, entwickelt sich nun die weitere Behandlung ihres Wesens und ihrer Wirkungen in den folgenden Abhandlungen. Die zweite derselben redet von ihrer unumstösslichen Gewissheit. „Meinest du etwa", heisst es da, „beim jüngsten Gerichte würde Christus dir sagen: 'du bist verdammt, weil du dich allzu fest auf mich und auf Gottes Güte verlassen hast?' — die ganze Schrift haben wir ja auf unserer Seite, und wir brauchen uns nur vor Gott zu demüthigen und ihn zu bitten, dass er uns lebendigen Glauben an seine Gnade verleihen möge." Die dritte Abhandlung unterscheidet, indem sie die Gegner dieser Rechtfertigungslehre charakterisirt, drei Hauptklassen: die Heidnischgesinnten, die Jüdischgesinnten und die falschen Christen, und im Hinblick auf diese Letzteren begegnet Ochino besonders dem Einwurfe, dass das unbedingte Vertrauen auf die Erlösung durch Christus zu nichts Anderem, als zur Geringschätzung und Vernachlässigung der Werke und des sittlichen Lebens führe: „Nein, wer lebendigen Glauben an Christus hat, wer seine grosse Wohlthat im Herzen fühlt, der wird ihn mit so heisser Liebe umfassen, dass er an Einem Tage mehr Gutes thut als in tausend Jahren ohne diesen Glauben. Denn der Glaube ist mächtiger als Beides, als Furcht und als Hoffnung. Darum, wer den Glauben predigt, der predigt Liebe, Vertrauen, Demuth, Geduld und alle christlichen Tugenden; denn alle diese gehen aus dem lebendigen Glauben an unsere Rechtfertigung durch Christus hervor. Er predigt ferner Liebe zum Nächsten, Milde, Versöhnlichkeit, Gebet, Busse und alle guten Werke, da zu diesen der Glaube allein den Antrieb giebt. Christus ist nicht am Kreuz gestorben, damit wir Faulenzer, Müssiggänger und Sünder bleiben könnten, sondern um Gott ein wohlgefälliges Volk zu erwecken, welches dem Guten nachstrebt."

Aus der Reihe der folgenden Abhandlungen können wir nur einzelne näher in's Auge fassen, und da zieht denn zunächst die zwölfte unsere Aufmerksamkeit auf sich, weil sie

einen Rückblick auf die Beziehungen Ochino's zu demjenigen Kreise gestattet, welchem er die ganze neue Richtung seiner Ideen verdankte, nämlich dem des Juan Valdez. Schon in den 'Sieben Dialogen' vom Jahre 1539 traten verschiedene Berührungspunkte mit Valdez' 'Frommen Betrachtungen' zu Tage. Ist doch der Mysticismus für Ochino, wie vor und nach ihm für so viele Andere, die Form gewesen, in welcher seine religiösen Anschauungen sich verpuppten, bis sie gekräftigt waren, um zu einer grösseren Freiheit hindurchzudringen. Die zwölfte Abhandlung nun trägt unverkennbare Spuren davon, dass ihr Verfasser ein Werk vor Augen hatte, welches zu den merkwürdigsten Erzeugnissen der italienischen Reformation gehört und welches auf das treueste diejenigen Anschauungen widerspiegelt, die sich in dem Valdez'schen Kreise entwickelt hatten. Es ist dies der Jahrhunderte lang verloren gewesene, aber in unseren Tagen wieder aufgefundene Traktat 'Von der Wohlthat des Kreuzestodes Christi'. Das vierte Kapitel desselben handelt „von den Wirkungen des lebendigen Glaubens und von der Vereinigung der Seele mit Christus". Diese Vereinigung der Seele mit Christus wird unter dem Bilde der Ehe dargestellt: „Zwei in Einem Fleische vereint, hat der Gatte das Recht des Besitzes auf alles Dasjenige, was die Gattin als Ausstattung in die Ehe bringt, und ebenso mag auch die Gattin alle Reichthümer ihres Gatten als ihr Eigenthum betrachten. In gleicher Weise", fährt der Traktat fort, „hat auch Gott seinen Sohn mit der gläubigen Seele verbunden, und obwohl diese nichts Eigenes besitzt, ausgenommen die Sünde, so hat doch Gottes Sohn sie als geliebte Braut angenommen, und zwar mit dieser Ausstattung, der Sünde. Christus sagt nun: die Ausstattung meiner Braut, all' ihre Uebertretungen, der Zorn Gottes gegen sie, die verdienten Strafen: alles Das gehört mir, und ich thue damit, was mir gefällt, ich werfe sie in das Feuer meines Kreuzestodes und vernichte sie. Und gleicherweise sagt die Braut: Reich und Besitz meines Geliebten ist mein, ich bin die Königin und Herrscherin des Himmels und der Erde, seine Heiligkeit, Unschuld, Gerechtigkeit, Göttlichkeit, alle seine Tugenden gehören mir, und deshalb bin auch ich heilig,

unschuldig, gerecht und göttlich wie er." Derselbe Gedankengang, theilweise mit wörtlich übereinstimmendem Ausdrucke, findet sich in der zwölften Abhandlung bei Ochino wieder. Nur ist bemerkenswerth, dass dieser dem praktischen Theile, den guten Früchten des christlichen Lebens, welche aus einer solchen Vereinigung entspriessen, eine weit eingehendere Behandlung zu Theil werden lässt. „Dann beginnen", heisst es, „die Kinder dieser Vereinigung, d. h. die guten Werke, zu wachsen. Wer in Christo steht und Christus in ihm, der bringet gute Frucht. Und wie die Liebe zwischen Gatten so gross ist, dass sie Vater, Mutter und Alles dahinten lässt, so auch die geistige Liebe zwischen der gläubigen Seele und Christus."

Indem Ochino in einer der folgenden Abhandlungen (14) die Frage aufstellt, wie der Mensch die sündlichen Regungen bekämpfen solle, und indem er dabei Christus als alleinigen Spiegel und als Vorbild zum Guten bezeichnet, kommt er auch auf die Beichte, ihren Ursprung und ihre Bedeutung. „Es war natürlich", sagt er, „dass schon in den ältesten Zeiten der Kirche Viele zu den erfahrenen und frommen Männern in der Gemeinde gingen, um Rath und Trost in Gewissensnöthen von ihnen zu erbitten. Daraus bildete sich nach und nach der Brauch, den Kirchenvorstehern alle Sünden zu bekennen, und so ist das kirchliche Institut der Beichte entstanden, welche seit Innocenz III. für Alle obligatorisch geworden ist. Die Befugniss aber, die Sünden zu vergeben, oder doch die Vergebung der Sünden an Gottes Stelle auszusprechen, stützte man nun vornehmlich auf zwei Bibelstellen. Die erste von diesen Stellen (Matth. 18, 18) — 'Was ihr auf Erden bindet, soll auch im Himmel gebunden sein; was ihr auf Erden löset, soll auch im Himmel gelöst sein' — bezieht sich aber gar nicht auf eine Beichte von Sünden, wie der Zusammenhang zeigt, sondern auf die den Aposteln zustehende Befugniss, über die Wiederaufnahme Gefallener in die christliche Gemeinschaft zu entscheiden."

„Auf die zweite Stelle (Joh. 20, 23)", fährt Ochino fort, „versteifen die Gegner sich noch lieber: 'Nehmet hin den heiligen Geist — welchen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen, welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.'

Dieses Wort ist in seinem ganzen Umfange zu fassen: Christus ertheilt den Aposteln und auch ihren Nachfolgern die Befugniss, die entscheidende Wahrheit zu verkündigen, dass das Heil allein in Christo liegt, dass die Sünden Keinem erlassen werden, der nicht an ihn glaubt, mag er auch noch soviel gute Werke thun. Es ist das Siegel, welches Christus seinem Umgange mit den Aposteln aufdrückte, die höchste Autorität, welche er ihnen verleihen konnte: dass ihnen das göttliche Geheimniss geoffenbart und zur Verbreitung anvertraut wurde. Mit dem kirchlichen Beichtinstitute hat Christi Wort nichts zu schaffen."

Da Ochino denselben Gegenstand in einer der Predigten aus der Zeit vor seiner Flucht behandelt hat,[1]) so lässt sich dabei eine beziehungsreiche Vergleichung anstellen. Dort lehnte er es als unnöthig ab, den Traditionsbeweis oder einen biblisch-exegetischen Beweis für die Beichte zu führen; hier hingegen widerlegt er die Hauptstellen, welche man dafür vorbrachte. Dort berührte er flüchtig die Art, wie die Beichte auf rein menschliche Weise entstanden ist, ohne daraus für ihre dogmatische Bedeutung irgend welche Folgerung zu ziehen: hier zeichnet er genauer den Gang ihrer Entwickelung und spricht ihr daraufhin das Recht ab, sich als eine von Christus oder den Aposteln getroffene kirchliche Einrichtung geltend zu machen. Dort endlich zog er das angebliche Buch des Augustinus über die wahre und falsche Busse als echt an, während er hier zu der richtigen Einsicht gekommen ist, dass das Buch gar nicht von Augustinus herrührt.[2])

Aehnlich wie in der vierzehnten Abhandlung die Beichte, so stellt Ochino in der sechzehnten den Ablass in seiner geschichtlichen Entwickelung dar. „In den ältesten Zeiten der Kirche", sagt er, „in welchen strenge Zucht gehandhabt wurde, setzte man kanonische Strafen als öffentliche Züchtigung wegen Uebertretung der guten Sitte fest. Die Vor-

[1]) In den 'Nove Prediche' vom Jahr 1539, I. S. Anhang II, n. 1; vgl. o. S. 46ff.

[2]) „Et se mi si dicesse: Della Confessione parlò pure S. Agostino nel libro Della vera et falsa penitentia — respondo, che quel libro non è suo, imperocchè allega Agostino in suo favore." Die hier angedeutete Stelle findet sich im 17. Kapitel.

steher der Gemeinden, welche die Strafen auferlegten, behielten auch die Befugniss, dieselben zu vermindern, umzuwandeln, sie ganz oder theilweise zu erlassen. Daraus hat sich im Laufe der Zeit die Praxis des Ablasses gebildet. Sie beruht auf der ganz unchristlichen und unbeweisbaren Behauptung, dass dem Papste das Recht der Verfügung über einen gewissen Schatz von guten Werken zustehe, die von Christus und den Heiligen aufgehäuft worden seien."

Diese und ähnliche Abhandlungen, von den der Entscheidung des Papstes vorbehaltenen Gewissensfällen, vom Fegfeuer, von den guten Werken, bilden den Schluss des ersten Bändchens der 'Prediche'. „So lasst uns denn", fordert Ochino den Leser auf, „den alten Adam ausziehen mit seinen nichtsnutzigen Gewändern, kleiden wir uns in Christus und seine Gnade, in seine Tugenden und seine Verdienste, damit wir in Wahrheit Gott die Ehre zu geben vermögen." Auch in dem Briefe an Muzio hat Ochino Inhalt und Zweck dieser ersten zwanzig Abhandlungen dargelegt: „Offen habe ich in ihnen die Rechtfertigung durch Christus nachgewiesen, ich habe die menschliche Genugthuung und die menschlichen Verdienste darniedergestreckt, auch Ablass und Fegfeuer und alle die gottlosen Lästerungen in der Lehre des Antichrists, welche der Gnade und dem Evangelium widerstreiten." Und über den Inhalt des zweiten Bändchens [1]) bemerkt er an derselben Stelle: „Ich habe klar bewiesen, dass die Ordensgelübde unverbindlich und gottlos sind, und dass es nur Einen wahren Orden in der Welt giebt, nämlich den Orden Jesu Christi." Das ist derselbe Gedanke, welcher uns schon in dem letzten der Dialoge Ochino's vom Jahre 1539 begegnete — Caterino Politi hatte nicht Unrecht, wenn er schon in dieser Schrift Ketzerluft zu wittern glaubte (vgl. oben S. 81, A. 3).

Im Einzelnen betrachtet handeln die 'Prediche' des zweiten Bändchens theils von der Beziehung zwischen Gesetz und Freiheit, theils von den Ordens- und anderen Gelübden, die bezüglich ihres moralischen Werthes näher beleuchtet werden.

---

[1]) Baseler Ausgabe I, 21—41 (Anhang II, n. 27).

„Vor dem Sündenfalle“, heisst es in der achtundzwanzigsten Abhandlung ‘über die christliche Freiheit’, „war der Mensch frei von allem Uebel. Durch die Sünde erst ist er zum Knechte geworden. Wir aber haben durch Christus die Freiheit wieder erlangt, und die Wiedergeborenen sind frei von allen Widerwärtigkeiten — nicht als ob sie nicht von solchen betroffen würden, sondern weil sie dieselben erkennen als von Gott gesandt zu ihrem Besten und immer als Zeichen seiner Liebe. Sie sind frei von Verdacht und Furcht; denn der Glaube lehrt sie, dass Gott mit ihnen und dass die Creaturen eitel Schatten sind, die nur soviel vermögen, wie Gott ihnen an Kraft zutheilt. Sie sind endlich frei von leeren Sorgen, Kümmernissen und Hoffnungen, ängstlichen Gedanken und Wünschen; denn der Glaube zeigt ihnen, dass Gott sich ihrer mit ganz besonderer Fürsorge annimmt. Sie wollen nur das, was Gott gefällt, denn ihr Wille ist todt an sich und lebt nur in Gott — das ist die wahre Freiheit, aufzugehen mit dem eigenen Selbst in der höchsten Freiheit, die in Gott ist!“

Das dritte Bändchen der ‘Prediche’, [1]) mit neun Abhandlungen, war im Druck, als Ochino am 7. April 1543 den Brief an Muzio richtete. „Sie sollen darthun“, schrieb er damals, „dass Dasjenige, was ihr für die wahre Kirche Christi haltet, nichts ist als das wahre Babel, in welchem der Antichrist selbst das Scepter führt.“ Demgemäss stellt schon die erste dieser Abhandlungen die Frage auf, ob die römische Kirche unfehlbar sei. Es wird dabei der Begriff der unsichtbaren Kirche, zwar nicht unter dieser Bezeichnung, sondern unter dem Namen ‘Kirche Christi’ herausgestellt, und dieser allein wird Unfehlbarkeit zugesprochen, während an zahlreichen Widersprüchen in den Lehren verschiedener Päpste die Unhaltbarkeit der Behauptung nachgewiesen wird, dass die römische Kirche unfehlbar sei. „Fragst du mich aber“, heisst es dann, „was ist die ‘Kirche Christi’? — so antworte ich: Es giebt eine doppelte Bedeutung des Wortes Kirche. Einmal ist sie die Gemeinschaft Derjenigen, welche lebendigen Glauben und den Geist Christi besitzen. Von dieser Kirche redet das apostolische Symbolum

[1]) Baseler Ausgabe I, 42—50.

und nennt sie die 'heilige'; Paulus bezeichnet sie als die 'Kirche des lebendigen Gottes, Säule und Stütze der Wahrheit' (1 Tim. 3). Andrerseits aber gebraucht man den Ausdruck 'Kirche' auch für die Gesammtheit Derer, welche getauft sind, seien sie gut oder böse, wie denn die heilige Schrift sie unter dem Bilde der Tenne darstellt, auf welcher Weizen und Spreu gemischt ist, oder des Feldes, welches guten und schlechten Samen wachsen lässt, oder des Netzes, in dem man Dinge aller Art an's Land zieht. Die Kirche im ersteren Sinne nun ist allein diejenige, welche nicht irren kann, heisse sie römische oder venetianische oder französische; wo aufrichtige Christen beisammen sind, da ist die wahre Kirche Christi."

In den drei folgenden Bändchen seiner 'Prediche', wie sie später in dem zweiten Bande der Baseler Ausgabe vereinigt worden sind, geht Ochino auf andere Gegenstände über. Das polemische Moment tritt hier nicht mehr in den Vordergrund. Der Inhalt der Abhandlungen ist mehr spekulativer als praktischer Art. Aber die schulmässige Darstellung vermeidet Ochino durchaus; richtet er sich doch nicht an die Gelehrten, sondern an Diejenigen, welche bisher in Italien zu seinen Füssen gesessen hatten, um seinem lebendigen Worte zu lauschen. Das Dasein und Wesen Gottes, seine Offenbarung in der Natur, in der heiligen Schrift, in Christus, dann die Person und das Werk Christi — das sind die Gegenstände, welche zunächst in dem vierten Bändchen[1]) behandelt werden. Indem Ochino Gottes Dasein als Postulat des menschlichen Gewissens voraussetzt, bestimmt er Gottes Wesen als das allein vollkommene, einfache, unveränderliche und unbegrenzte. Erkennbar ist ihm dieses Wesen nur sofern es sich selbst äussert, und zwar als in der Welt thätig, in welcher Gott seine Eigenschaften, nämlich seine Allmacht, Weisheit, Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit kund thut. „Die Natur ist eine Leiter zur Erkenntniss Gottes, aber eine Leiter nicht ohne Gefahr, da die sinnlichen Dinge den Geist von der reinen Anschauung Gottes abziehen; sie

[1]) Baseler Ausgabe II, 1—22 (Anhang II, n. 28).

ist auch eine Leiter von grosser Länge und schwer zu ersteigen, und führt doch schliesslich nur zu der Erkenntniss eines kleinen Theiles des göttlichen Wesens."

In der siebenten Abhandlung kommt Ochino auf die Frage, wie man mit Nutzen die heilige Schrift lesen könne? „Willst du mit Gott reden in heiliger Stille, so zieh' dich zurück von allen weltlichen Gedanken, und richte mit Maria dein Auge nur auf das Eine, nämlich darauf, Gott zu schauen. Hüte dich vor dem Vorwurfe, welcher Martha traf. Beuge dein Haupt, lass Stolz, Hartnäckigkeit, Anmassung und Untreue draussen und gieb dein Urtheil und natürliches Licht unter Gottes Wort gefangen."

Nachdem dann bei weiterer Entwickelung des leitenden Gedankens dargelegt ist, dass Gott sich in vollkommenster Weise in Christus geoffenbart hat, gehen die Abhandlungen 11—22 auf Christi Person und Werk näher ein. Es würde zu weit führen, wenn wir aus diesem reichen Materiale, welchem Belegstellen aus der heiligen Schrift stets zur Seite gehen, auch nur das Wesentlichste wiedergeben wollten; auf Eins aber sei wenigstens hingewiesen, und zwar auf den Ernst, mit welchem Ochino eine würdige Betrachtung des Leidens Christi fordert: „Es giebt Viele, welche der Meinung sind, die ganze Frucht der Betrachtung des Leidens Christi bestehe darin, eine Thräne zu vergiessen und sinnliches Mitleid mit ihm zu fühlen. Sie denken darum mit Vorliebe an Umstände, welche geeignet sind, Thränen hervorzurufen, und je mehr Einer weint, für um so frommer hält man ihn. Ich aber behaupte, dass in solch sinnlicher Erregung viel Sünde verborgen liegen kann. Es ist im höchsten Grade tadelnswerth, wenn die Seele da, wo sie vor allem Gottes Ehre suchen sollte, vielmehr einhergeht, wie eine Buhlerin sinnliche Erregung in ihm zu suchen, und das noch bei einem Christus am Kreuz. Auch die Töchter Israels weinten über Christus aus natürlichem Mitleid und doch waren sie ihm nicht wohlgefällig. Betrachtet vielmehr in dem Gekreuzigten mit lebendigem Glauben die grenzenlose Liebe Gottes, der uns Elenden und Undankbaren einen solchen einzigen und geliebten Sohn geschenkt hat, um uns zu seinen Kindern und Erben zu machen, uns mit

allen Tugenden zu schmücken und uns im höchsten Masse zu beseligen.“ In allen diesen Abhandlungen klingt durch, was Ochino in der 17. sagt: „Das Paradies erringen wir nicht durch die Beobachtung der göttlichen Vorschriften, sondern Christus hat es uns am Kreuze errungen. Es ist kein Lohn für Knechte, sondern eine Erbschaft für Kinder. Gott verkauft es uns nicht als Händler, sondern schenkt es uns als Vater. Für uns aber genügt es, lebendigen Glauben zu haben, einen Glauben, den wir uns nicht durch unsern Verstand und durch unsere Kräfte zu erringen vermögen, weil er ein Geschenk Gottes ist. Und selbst wenn er unser eigenes Werk wäre, so werden wir doch nicht dadurch erlöst, dass unser Glaube das Heil etwa verdiente, sondern allein durch Christus.“

Einige unter den folgenden Abhandlungen lassen deutlich den Einfluss von Anschauungen hervortreten, wie Ochino sie bei den Genfer Theologen vorfand, zumal bezüglich der Lehre von der Vorherbestimmung. Freilich hatte man diese Frage auch schon in dem Valdez'schen Kreise verhandelt,[1]) und für Ochino ist es bezeichnend, dass er an diese Lehre immer nur von dem Gesichtspunkte aus herantritt, dass der Mensch zu ohnmächtig sei, auch nur das Geringste zu seinem Heile mitzuwirken. In der siebenundzwanzigsten Abhandlung begegnet Ochino dem viel gehörten Einwurfe, dass die Lehre von der Vorherbestimmung, welches auch immer ihr wissenschaftlicher Werth sein möge, sich wenigstens nicht zur öffentlichen Behandlung eigne: „Sollen wir denn verschweigen, was Paulus predigt? Sollen wir Aergerniss an den Worten des heiligen Geistes nehmen, die doch allein um unseres Heiles willen geschrieben sind? Und ich glaube, dass die Prädestinationslehre ein wichtiger Theil der evangelischen Lehre ist. Wer sich aber durch das Bewusstsein, zu den Erlösten zu gehören, vom Guten abhalten oder durch das entgegengesetzte Bewusstsein zum Bösen anreizen liesse, der wäre ein Knecht und kein Freier.“ Dieselbe Abhandlung lässt in ihrer späteren Gedankenentwickelung das Verbindungsglied durchscheinen,

---

[1]) Vgl. Valdez' 'Fromme Betrachtungen', XLV.

durch welches Ochino selbst zu einem baldigen Anschlusse an die Anschauungen Calvins geführt worden ist. „Satan ist es“, sagt Ochino, „welcher sich in einen Engel des Lichtes verkleidet und sich so bemüht, uns zu überreden, dass unsere Erlösung zum Theil von uns selbst abhange.“ Schon 1539 hatte er in Neapel von der Kanzel herab mit Augustinus dem Sünder jede Mitwirkung zur Erlösung abgesprochen (vgl. oben S. 80), und hier wiederholt er es: „Gieb dich mit dem Bewusstsein zufrieden, dass dein Heil in Gottes Hand ruht. Gott hat es in die eigene Hand genommen, weil er uns selbst misstraut; er weiss, dass wir das Paradies, auch wenn wir es schon in Händen hätten, doch wieder zu Boden fallen lassen würden.“ In der einschneidenden Lehre von der Vorherbestimmung zur Verdammniss ist Ochino jedoch der schrecklichen Consequenz Calvins nicht gefolgt. Er bleibt unklar, wenn man will; er giebt nicht Gottes Liebe preis, um seine Allwissenheit zu retten. „Halte denn“, so schliesst er, „wer will, Christus für den Richter, ich will ihn nur als den Heiland. Blicke hin auf Diejenigen, welche glauben, ihr Heil selbst in der Hand zu haben. Sie sind voll Eigenliebe und Selbstvertrauen, voll von Anmassung und von Fehlern. Und bei alledem sind sie so blind und thöricht, dass sie doch noch das Paradies der Gerechtigkeit und nicht das Paradies der Gnade wollen.“

Nicht weniger als vierzehn ‘Prediche’ behandeln die Prädestinationslehre nach ihrem Wesen und in ihren Folgen. Daran schliesst sich eine Abhandlung (41) vom Begriff und Umfang des Freien Willens. Ochino hat diesen Gegenstand später in einem besonderen Werke eingehend untersucht, und so wird eine zusammenfassende Darstellung seiner Ansichten über die Freiheit des Willens am passendsten bei Besprechung seiner ‘Labyrinthe’ erfolgen. [1])

Die Abhandlungen des sechsten Bändchens [2]) sind durchweg praktisch-erbaulicher Natur. Sie handeln von der Weltregierung und von der Harmonie der Welt; sie zeigen, wie der Mensch sich von Gott leiten lassen und Christo im Geiste

---

[1]) S. unten Kap. VIII.

[2]) Baseler Ausgabe II, 52—63 (Anhang II, n. 28).

und in der Wahrheit nachfolgen soll; dann, auf welche Weise wir in allen Fällen, wo wichtige Entscheidungen an uns herantreten, Gottes Willen mit Sicherheit zu erkennen vermögen. Ochino mag dabei auf seinen eigenen Entschluss zur Flucht aus Italien zurückgeblickt haben, wenn er sagt: „Um zu erkennen, wozu Gott dich in Wahrheit beruft, bleibt dir als vornehmstes Mittel das Gebet, ein Gebet um Erleuchtung über das, was sein Wille von dir fordert. Denn dazu reicht unser natürliches Licht und unsere Klugheit nicht hin. Dann magst du dich auch mit erleuchteten Freunden berathen, aber nicht in der Absicht, dich ihrem Urtheile sklavisch zu unterwerfen, sondern um ihren Rath zu erwägen und die Entscheidung zu treffen, je nachdem Gott dich durch seinen Geist treibt. Halte dabei das Auge fest auf Gottes Ehre gerichtet, ohne Rücksicht auf dein eigenes Wohlergehen. Wähle in zweifelhaften Fällen stets Dasjenige, was zur grösseren Ehre Gottes gereicht. Erwäge, was ein Heiliger thun würde, wenn er in deinem Falle wäre, achte darauf, wohin dich die innere Stimme drängt, und triff so die Entscheidung im festen Vertrauen, dass es also Gottes Wille ist; er wird dann schon zu seiner Ehre sich deiner bedienen. Und wenn dir nun Widerwärtiges begegnet, so sollst du doch die Wahl nicht bereuen: Gott will es, dass Prüfungen dich treffen." „Der Geist Gottes", heisst es am Schlusse, „muss also unsere Regel sein, der wir eher gehorchen als allen Menschen und Engeln, als der eigenen Klugheit, ja — wie uns das Beispiel des Aussätzigen bei Lukas Kap. 17 lehrt — eher als den buchstäblichen Worten Christi selbst." Wodurch Ochino veranlasst wird, das Beispiel des geheilten Aussätzigen in diesem Zusammenhange anzuführen, erklärt sich aus einer Stelle der sechsten Predigt vom Jahre 1539 (Bl. 52 a). „Als Christus", heisst es da, „die zehn Aussätzigen traf, befahl er Allen: Gehet und zeiget euch den Priestern! Da gingen sie hin mit lebendigem Glauben und unterwegs wurden sie gesund. Einer von ihnen nun, als er sich rein sah, gehorchte Christo nicht, ging nicht zum Priester, sondern kehrte zurück, um ihm seinen Dank auszusprechen. Und von ihm sagte Christus: 'Keiner ist zurückgekehrt, um Gott die Ehre zu geben, ausser diesem

Fremdling'." Daraus, schliesst Ochino, ergiebt sich, dass wir dem göttlichen Geiste, der inneren Stimme, die uns zum Guten treibt, unter Umständen eher zu gehorchen schuldig sind als selbst den buchstäblichen Vorschriften Christi. Es tritt uns hier an einem ersten bezeichnenden Beispiele in Ochino eine subjektive und spiritualistische Richtung entgegen, die sich auch bei Valdez und bei den Mystikern wiederfindet und zu deren Befestigung die Summe von religiösen Erfahrungen mitgewirkt haben mag, welche Ochino in der früheren Periode seiner Entwickelung gesammelt hatte. Bei dem Kampfe, der über sein ganzes Leben entschied, hat er in der That der inneren Stimme als einer göttlichen Erleuchtung Gehör gegeben, und wenn ihn die Entscheidung auch in Bedrängniss und Widerwärtigkeiten geführt, wenn sie ihm Gefahren und Verluste aller Art gebracht hatte, so gab sie ihm andrerseits doch den Frieden der Seele zurück, der ihm über dem tiefen Zwiespalt zwischen Amt und Ueberzeugung verloren gegangen war.

Während die vierzehn folgenden 'Prediche' sich in eingehendster Weise mit dem Gebete beschäftigen — sie sind unter Einem Haupttitel als 'Ausführliche Abhandlungen über das Gebet' zusammengefasst —, sind die beiden letzten, mit welchen die Sammlung abschliesst, polemischer Art und gegen die Bilder- und Reliquienverehrung, sowie gegen das Papstthum der römischen Kirche gerichtet. Die letzte, 'das Bild des Antichrists', ist auch in französischer Uebersetzung separat in Genf erschienen. [1])

An diese dogmatischen und paränetischen Abhandlungen Ochino's schloss sich gegen das Ende seines Aufenthaltes in Genf eine grössere exegetische Schrift an, eine umschreibende Auslegung des Römerbriefes, welche 1545 erschien. [2]) „Keine andere unter den biblischen Schriften", sagt Ochino in der

---

[1]) Anhang II, n. 13. Der spanische Index der verbotenen Bücher von 1559 notirt auch: 'Imagen del Antechristo, cõpuesta primieramẽte en Italiano y despues traducida en Romãce por Alõso de Peñafuerte'; ausserdem: 'Predichas de Bernardino Ochino en qualquier lengua.'

[2]) Anhang II, n. 16.

Einleitung, „stellt in so schlagender Weise die Wahrheit an's Licht, dass zur Erlangung des Heiles die natürlichen Kräfte des Menschen, selbst das Gesetz wie es durch Moses gegeben ist, nicht ausreichen, sondern dass einzig und allein in Christus unsere Rechtfertigung liegt. So schien es mir denn, dass es von grossem Nutzen sein würde, wenn man diesen Brief fleissig läse und richtig verstände, und weil die Feinde des Evangeliums ihn wie alle biblischen Schriften durch die lateinische Sprache den Ungelehrten unzugänglich gemacht haben, so erkläre ich ihn hier in der Volkssprache, damit mein Italien nicht länger einen so reichen Schatz entbehre.“ Ochino's Schrift ist doch bald darauf in das Lateinische übersetzt worden; auch eine deutsche Uebersetzung derselben ist erschienen. [1])

Schon der Zweck der Schrift schliesst eine abstrakt wissenschaftliche Behandlung aus. Die „grosse Wahrheit von der Wohlthat Christi“, in der Form wie Paulus sie im Römerbriefe in unvergänglichen Zügen darstellt, Allen an's Herz zu legen, die Leser mit dem Apostel ihre eigene Schwachheit demüthig erkennen zu lehren, um sie dann mit demselben zu wankelloser Heilsgewissheit zu erheben — das ist der Zweck, welchen Ochino im Auge hat. Wie tief er auf die Grundgedanken der paulinischen Heilslehre eingeht und sie zu den seinigen macht, das hat sich bereits in dem Briefe an den Rath von Siena gezeigt, wo Ochino das achte Kapitel des Römerbriefes seinem eigenen Bekenntnisse zu Grunde legt. Gegen Lehren oder Einrichtungen der katholischen Kirche wendet er sich in dieser Schrift nur gelegentlich; so bei Erklärung von Kapitel 1, 23: „Gott allein die Ehre! Es gereicht ihm zur Unehre, wenn man statt seiner Bilder und Statuen verehrt. Wenn die Gegner aber vorschützen, dass jene Bilder und Statuen gar nicht von ihnen verehrt werden, sondern nur Gott selbst, sofern er in ihnen dargestellt werde — so rufe ich dagegen zunächst die Erfahrung zum Zeugen an; und wenn es eine Sünde ist, Gott in Gestalt der Sonne anzubeten, so ist es noch viel mehr

[1]) Anhang II, n. 17 und 18.

Götzendienst, ihn in einer Bildsäule anzubeten. Er will in nichts Anderem als in Christo angebetet werden; der ist sein einziger Tempel.“ Ochino giebt den Brief in italienischer Uebersetzung vollständig wieder und knüpft seine Erläuterungen unmittelbar an die einzelnen Verse. Zu Anfang der einzelnen Kapitel wird kurz der Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und der Inhalt des Kapitels angegeben.

Wenn Ochino in der Vorrede sagt: „Mein Italien soll einen so reichen Schatz nicht länger entbehren“, so ist das nicht so zu verstehen, als ob eine Uebersetzung des Römerbriefes in italienischer Sprache zu seiner Zeit noch nicht vorhanden gewesen wäre. Bereits 1471 war in Venedig bei Jenson diejenige Uebersetzung der Bibel erschienen, welche vermuthlich von Domenico Cavalca herrührt und eins der ersten und glänzendsten Erzeugnisse der venetianischen Buchdruckerkunst bildet. In demselben Jahre gab der Abt Niccolò de Malermi gleichfalls in Venedig seine italienische Bibel heraus, und von dieser zählte man bis 1541 bereits acht verschiedene Ausgaben, eine davon „mit theologischen und moralischen Postillen“ vom Jahre 1525. Auch von Antonio Brucioli war 1530 eine Uebersetzung des Neuen Testamentes herausgegeben worden, und diese hatte bis zum Jahre 1544 fünf weitere Auflagen erlebt. Die ganze Bibel hatte Brucioli 1538 in Venedig selbst gedruckt, zu derselben Zeit, als in dieser Stadt die Bibelübersetzung von Santes Marmochini aus Florenz erschien, der nach vier Jahren eine neue italienische Ausgabe des Neuen Testamentes von Frà Zaccheria folgte. Ja, noch ehe Ochino's Commentar zum Römerbrief gedruckt wurde, war schon der sechste Band des grossen Brucioli'schen Commentars, die paulinischen Briefe enthaltend, erschienen. Aber Brucioli schreibt seinen Commentar als ein Gelehrter, welcher die Väter studiert hat und nun deren Anschauungen neben denen des Paulus eingehend darlegen will, Ochino hingegen als ein Mann, der in den Worten des Apostels wiederfindet, was er selbst durchlebt hat und was er Allen in die Seele prägen möchte. Brucioli glaubt, an das Ende seines Commentars, welcher dem Herzog Cosimo de' Medici gewidmet ist, die Versicherung setzen zu können: „In keinem

Falle habe ich mich von den Ansichten der heiligen Doktoren der Kirche und von dem, was sie approbiert hatten, entfernt, und in meiner Erklärung ist nichts, was nicht seitens der heiligen Mutter Kirche gebilligt wäre, deren Urtheil ich mich auch in allen Dingen unterwerfe" — Ochino hingegen hat mit derselben Kirche gebrochen, weil sie nach seiner Ueberzeugung die reine Lehre des Evangeliums und insbesondere die Lehre des Paulus von der Rechtfertigung verlassen hatte. Von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet ist sein Werk allerdings das erste in italienischer Sprache gewesen, zumal die übrigen neben Brucioli genannten Uebersetzungen nichts Anderes bieten als sklavische Uebertragungen der Vulgata. Ochino's Uebersetzung folgt dagegen an vielen belangreichen Stellen derjenigen Form des Textes, welche Erasmus wiederhergestellt und schon in seiner ersten Ausgabe des Neuen Testamentes 1516 veröffentlicht hatte, und ausser dem griechischen Original mag ihm wohl Erasmus' lateinische und vielleicht auch Brucioli's italienische Uebertragung vorgelegen haben.

Um die Mitte des Monats August 1542 verliess Ochino die Stadt Genf. Calvin gab ihm Empfehlungen mit an Myconius in Basel und an Madame de Falais in Strassburg. „Der Ueberbringer dieses Briefes", schrieb er an Myconius, „Bernardino von Siena, ist ein Mann von grossem Rufe in Italien gewesen und verdient, überall hochgeschätzt zu werden. Obwohl ich nicht zweifle, dass Du ihn auf seinen blossen Namen hin mit all' der Rücksicht aufnehmen würdest, welche seine aussergewöhnliche Frömmigkeit und seine Bildung beanspruchen können, so habe ich doch noch meine ausdrückliche Empfehlung hinzufügen wollen. Lass ihn also — wie Du es freilich auch ohne eine Aufforderung von meiner Seite thun würdest — empfinden, dass er von allen Dienern Christi geliebt wird." [1])

Ochino's Anwesenheit in Basel wird durch Xystus Betulejus in dem Commentar zu Lactantius bezeugt, [2]) dessen

[1]) Corpus Reform. XL, n. 678.

[2]) S. 476. Er nennt ihn 'purioris theologiae Professorem'.

Vorrede im August 1545 geschrieben ist. Ochino war bei Sebastian Castellio abgestiegen. Von Genf her mochte er mit diesem befreundet sein. Castellio, seit 1544 in Basel ansässig, hatte dort in der ersten Zeit kümmerlichen Unterhalt durch Privatunterricht und literarische Arbeiten gefunden; nach Jahren ist er zum Professor an der Hochschule ernannt worden. Mit Ochino blieb er stets in freundschaftlichen Beziehungen und mehrere seiner Schriften hat er in das Lateinische übersetzt.

Ochino's Aufenthalt in Basel war nur ein vorübergehender. Schon am 29. August schreibt Butzer von Strassburg aus an Calvin: „Könnten wir doch Herrn Bernardino so auszeichnen, wie er es verdient. Seine Anwesenheit gereicht uns zur grössten Freude.“ [1]) In Strassburg begrüsste Ochino den treuen Freund Peter Martyr, welcher wie er dem Valdez'schen Kreise angehört und gleichzeitig mit ihm den Entschluss gefasst hatte, Italien zu verlassen. In Zürich hatten sie sich nach glücklich vollbrachter Flucht nicht mehr getroffen; Ochino war einen Tag vor Martyr's Ankunft nach Genf weiter gezogen, während Martyr sich nach Basel wandte und von dort nach kurzem Aufenthalte auf eine Lehrstelle des Hebräischen an der Strassburger Universität berufen wurde. Mit Butzer stand Ochino schon vorher in Briefwechsel. Die Manuskripte der Uffenbach'schen Sammlung in der Hamburger Stadtbibliothek [2]) enthalten auszugsweise einen Brief Butzer's an Ochino vom 11. April 1545. Das Schreiben bezieht sich auf die Vereinbarung in der Abendmahlslehre zwischen den Wittenberger und Schweizer Theologen, um welche Butzer sich seinerzeit eifrig bemüht hatte. Butzer weist eine Aeusserung Curione's, als habe er um des Friedens willen seine eigene Ueberzeugung in jener Lehre verleugnet, mit Entschiedenheit zurück und fährt, nachdem er seine Ansicht dargestellt hat, fort: „Damit würden Luther und die Seinigen einverstanden gewesen sein. Auch die schweizerischen Kirchen hatten zu Basel eine damit übereinstimmende Erklärung

[1]) Corpus Reform. XL, n. 689.
[2]) Bd. LIX in fol. n. 41.

abgegeben; aber die Züricher haben dieselbe später verworfen. Luther, glaube es mir, mein Vater, will nur nicht fahren lassen, dass mit dem Brod und Wein Christi Leib und Blut dargereicht und genossen werde, dass Brod und Wein mehr seien, als bloss leere Zeichen. Die Art und Weise, wie dies geschehe, lässt er unbestimmt. Ich habe nichts gethan, als dass ich diejenige Erklärung hinzufügte, welche Joh. 6 und 1 Kor. 10 gelehrt wird und auch von den Kirchenvätern angenommen ist."

Auch in Strassburg blieb Ochino nicht lange. Im Oktober 1545 finden wir ihn in Augsburg. Vielleicht war es Betulejus, der ihn veranlasst hatte, nach Augsburg zu kommen, wo er selbst eine einflussreiche Stellung einnahm. „Frater Bernardin Ochinus", so beschloss der Rath der Stadt am 20. Oktober, „soll sambt seinem Schwager und Schwester allhie zu wonen vergonndt, dabey auch angezeigt werden, wo er ains Dienst Geldts begern würde, dass sich ain E. Rate wolle gebürlich halten."[1]) Zum erstenmale sehen wir hier Ochino nicht mehr allein, Schwager und Schwester begleiten ihn. Der Wortlaut des Rathsbeschlusses gestattet keinen sicheren Schluss in Bezug auf die Frage, ob er selbst verheirathet war oder nicht. Aus dem Umstande jedoch, dass Ochino 1564 in der später (s. u. Kap. 9) zu erwähnenden Unterredung mit Paul Knibb die Angabe gemacht hat, seine älteste Tochter habe „vor ungefähr zwei Jahren" Hochzeit gehalten,[2]) lässt sich schliessen, dass er selbst schon verheirathet war, als er nach Augsburg kam, oder dass er doch kurz nachher geheirathet haben muss. Im Dezember desselben Jahres übertrug ihm der Rath eine Stelle als Prediger der „Welschen" in der Stadt mit zweihundert Gulden Jahresgehalt. „Auf der Herren Bürgermeister Anbringen", so lautet das Dekret, „ist erkannt, das (sic!) Herr Bernhardin, welscher

---

[1]) Dieses Dokument und das folgende bei Schelhorn, Ergötzlichkeiten, III, S. 1141 f.

[2]) „Narrare coepit (Ochinus) nuptias filiae et morbum suum, quae ante biennium aut amplius acciderunt." Knibb an Bullinger Ostern 1564. Simmler'sche Sammlung, Zürich. Mscr.

Predikant, soll ersucht und angesprochen werden, sich gegen meinen Herren uff etliche Jahr in Bestallung einzulassen. So soll Ime enntgegen alle Quattember zu Unterhaltung fünffzig Gulden geben werden. Decretum in Senatu, den 3. Decemb. 1545."

So hatte Ochino, drei Jahre nach der Flucht, eine, wenn auch bescheidene, so doch gesicherte Existenz im fremden Lande gefunden. Die Zahl der in Augsburg ansässigen Italiener war nicht unbedeutend. Noch dehnte sich der Handelsverkehr, welchen die Fugger über die Alpen betrieben, durch ganz Italien aus, und Mancher, den die in der Halbinsel mehr und mehr um sich greifende Reaktion veranlasste, aus seinem Vaterlande zu fliehen, fand in der mächtigen Reichsstadt sichere Zuflucht.

Neben seiner Wirksamkeit als Prediger setzte Ochino auch in Augsburg seine literarische Thätigkeit fort. Unter seinen Augen wurde die lateinische von Castellio besorgte Uebersetzung seiner Erklärung des Römerbriefes in Augsburg herausgegeben;[1]) später auch eine deutsche.[2]) Noch im Jahre 1545 waren in Neuburg an der Donau die ersten zwanzig Genfer 'Prediche', übersetzt von Joseph Höchstetter, erschienen.[3]) Bald folgte eine Sammlung von Predigten über den Galaterbrief, von Ochino „in Welsch gehalten, dann verteutscht", und 1546 „zu Augspurg durch Valentin Othmar" gedruckt.[4]) Das Werk ist ähnlich angelegt wie das über den Römerbrief, nur breiter in der Umschreibung und Erklärung der wichtigeren Stellen, wie es denn auch durchaus das Gepräge einer homiletischen Behandlung vor der Gemeinde trägt. Ueber die Art, wie Ochino den Gegenstand behandelt, mag die folgende Probe Auskunft geben. Gal. 2, 1—2 heisst es: „Darnach über zehn Jahr zog ich abermals hinauf gen Jerusalem mit Barnaba und nahm Titum auch mit mir. Ich zog aber hinauf aus der Offenbarung und besprach mich mit ihnen über das Evan-

[1]) Anhang II, n. 18.
[2]) Anhang II, n. 21.
[3]) Anhang II, n. 19.
[4]) Anhang II, n. 20.

gelium, das ich unter den Heiden predigte, besonders aber mit Denen, die das Ansehn hatten, auf dass ich nicht vergebens liefe oder gelaufen wäre.“ Dazu bemerkt Ochino: „O Paule, du widersprichst dir selber. Oben sagtest du, dein Evangelium sei dir so gewiss, dass du es weder mit Fleisch noch Blut besprachest. Und jetzund sagst du, dass du dich mit den Ansehnlichsten besprachest. Ist's möglich, dass du siebzehn Jahr nach deiner Bekehrung der Wahrheit des Evangelii zweifelhaft bliebest und dich doch nie soviel wolltest demüthigen, dass du es mit den andern Aposteln besprechen wolltest? Wie konntest du das im Geiste und inbrünstig predigen, wenn es noch im Zweifel bei dir selbst war? — Aber Paulus erledigt eben in diesen Worten alle vor erzählten Zweifel, weil er erstlich spricht: er sei aus einer Offenbarung von Gott nach den vierzehn Jahren hinauf gen Jerusalem gezogen. Und hier ist zu merken, dass die andern Apostel und vornehmlich die drei ersten, Jacobus, Petrus und Johannes, gesandt waren, den Juden zu predigen, und weil die Juden die Cärimonien des mosaischen Gesetzes schwerlich verliessen, so gaben sie eine Zeit lang ihrer Schwachheit nach, damit sie sie gemach zu Christo hinzögen, und liessen geschehen, dass sie sich beschnitten, ihre Feste und Gebräuche hielten. Weil aber Paulus fürnehmlich gesandt war, das Evangelium den Heiden zu verkündigen, welche die mosaischen Sitten nicht hielten, so war auch nicht nothwendig, mit ihnen davon zu reden. Da nun die falschen Apostel in Galatien sahen, dass die Christen zu Jerusalem in Gegenwart der Apostel die mosaischen Gebräuche hielten, und das Widerspiel in denjenigen Gemeinden, so Paulus gelehrt, so liefen sie an alle Orte, zu verstören, was Paulus aufgebauet, und sprachen: Paulus wäre nicht ein wahrhafter Apostel, denn er wäre den wahrhaften Aposteln zuwider. Damit aber Gott solchem Uebel zuvorkäme, gebot er dem Paulus, dass er gen Jerusalem zöge und sein heiteres, lauteres Evangelium, das er ohne die mosaischen Cärimonien den Heiden predigte, mit den Aposteln bespräche.“ —

Aus der ersten Zeit des Augsburger Aufenthaltes ist ein Brief Ochino's an Bullinger in Zürich erhalten. Er empfiehlt

diesem den Ueberbringer, Johannes Haller, und grüsst die dortigen Theologen, insbesondere den ehrwürdigen Pellican, auf das wärmste.[1])

Auch einige kleinere Schriften, in deutscher Uebersetzung erhalten, verdanken dem Augsburger Aufenthalte Ochino's ihre Entstehung. Zunächst das „Gespräch der fleischlichen Klugheit mit einem geistlichen oder gläubigen Christen".[2]) Es ist ein Kompendium der Polemik in Form eines Dialoges; kurz gefasst berührt es nur die Hauptpunkte der Kontroverse zwischen katholischer und protestantischer Lehre.

Die fleischliche Klugheit beschliesst, obwohl der Gläubige, Ochino selbst, nichts von ihr wissen will, doch noch einmal den Versuch zu machen und an ihm bis zum Verdruss unablässig zu tengeln (klopfen): ob es ihr nicht doch noch gelingen möchte, ihn zu leiten. Sie redet sich ein, dass sie den Versuch nur aus Mitleid mit ihm mache: „Sieh, da sitzt er abermals seiner Gewohnheit nach im Kämmerlein, vergnügt und allein mit seinem einfältigen Glauben, als wäre sein Elend nicht sein und als ginge ihm seine schlimme Lage gar nicht an." „O", ruft der Gläubige, „ich höre schon deine Stimme — du willst mir meinen ruhigen Frieden stören." — „Du sollst wohl einen seligen und ruhigen Frieden haben!" entgegnet spöttisch die fleischliche Klugkeit. „Ist es denn möglich, dass du das Uebel, welches dich betroffen hat, nicht gewahr wirst? Alles kommt aber daher, dass du dich durch meine Rathschläge nicht regieren lassen willst. Lieber", setzt sie hinzu, „besieh doch, was dir von deines Evangelions wegen begegnet ist. Bedenk das Vertrauen, den Glauben, die Hochachtung und Ehre und den Ruhm, darinnen du zuvor gewesen, und dagegen, wie du jetztund fast aller Welt zu einem Greuel geworden bist." „Wenn ich den Menschen gefiele", entgegnet Ochino, „so wäre ich kein Diener Christi. Weil die Welt je und je Christum gehasset, muss sie seine Glieder auch allezeit hassen. Das Zeugniss Gottes und des

---

[1]) S. Anhang I, n. 13. Ich fand eine Abschrift in der Simmler'schen Sammlung.

[2]) Anhang II, n. 23.

guten Gewissens und das Urtheil der wahrhaft geistlichen und weisen Männer gilt viel mehr bei mir, als das des blinden und thörichten Haufens. Deshalb fühle ich mich von Tag zu Tag ruhiger und zufriedener. Wer in lebendigem Glauben mit Christo vereint ist, der ist reich in Armuth, der bleibt in seinem Vaterlande, auch wenn er in Elend (Verbannung) ist; er geniesst Ansehn, wenn er geschmäht, Frieden, wenn er verfolgt wird; in Widerwärtigkeiten ist er geduldig und in allem Jammer glückselig. Christus macht alle Trübsal Denen, die mit ihm vereint sind, süss und lieblich.“ Auf die Behandlung der einzelnen Kontroverslehren gehen wir nicht ein. Der Reihe nach werden Rechtfertigung, Fegfeuer, Ablass, Fasten und Beichte besprochen. Von der letzteren heisst es: „Deine falschen Christen beichten nach den Geboten ihres Papstes im Jahr nur einmal, und zwar ihrem Priester. Aber die wahren Christen beichten nach dem göttlichen Gesetz: allezeit bekennen sie sich vor Gottes Angesicht als Sünder. Jene erforschen ihre Gewissen, damit sie ihre Sünden sich wieder in's Gedächtniss rufen und dem Priester aufzählen können. Wir aber, damit wir uns selbst damit beschämen und uns erinnern, dass sie unzählbar sind. Ihr denket, die Sünden würden euch durch ängstliches Wiederbetrachten, mühseliges Hersagen, Scham, Ablasssprechen und Werke der Busse vergeben. Wir als lautere Christen glauben, dass sie uns allein aus Barmherzigkeit Gottes und um des Todes Christi willen, so er aus Liebe am Kreuz erlitten, verziehen werden. In ähnlicher Weise werden Cölibat der Priester, Gelübde, Dispensation, Bann, Bilder- und Heiligenverehrung, Messe und Papstgewalt behandelt. „Du hassest die römische Kirche“, wendet ihm die fleischliche Vernunft ein, „deshalb redest du so übel von ihr. Du sollst aber wissen: obschon Sankt Peters Schifflein durch widerwärtige und starke Stürme umhergetrieben und angefochten wird, so kann doch niemand es versenken.“ „Ich hasse allein die Laster und die falsche, irrige, pestilenzialische Lehre des antichristlichen Reiches, keineswegs die Personen. Ich fechte auch nicht die Kirche Christi an, sondern diejenige, welche ihr gerade zuwider ist. Und ich bin gewiss, dass Christus den Sieg behalten wird. Denn die Zeit ist da, in

welcher sich seine Kirche nicht allein in äusserlichen Sitten und Gebräuchen, sondern auch in der Lehre erneuern und sie wieder zu dem reinen, lautern und heiligen Wesen der apostolischen Zeit, und vielleicht mit noch grösserer Vollkommenheit, zurückwenden wird. Und ich bin gewiss, obschon die ganze Welt widersprechen und allewege versuchen wird, dieses lebendige und brennende Licht, so uns Gott gnädiglich gegeben, zu dämmern und auszutilgen: dass sie das nicht allein nicht vermögen, sondern dass es von Tag zu Tag grösser, brennender, heller und leuchtender gespürt werden wird. Und um dieses lasset uns Gott den Herrn durch Christum bitten, dass er uns solches verleihe. Amen."

An den Dialog schliesst sich „eine kurze Anleitung, wie man sich im Gebet üben soll", eine Betrachtung, welche bereits separat erschienen war[1]) und später in italienischer Sprache der Sammlung der 'Prediche' einverleibt worden ist.

„Befleiss' dich alle Tag, dir eine kleine Zeit allein zu erkiesen. Dann verfüge dich an einen stillen, abgesonderten Ort, schlag' dir, soviel immer möglich, alle zeitlichen Gedanken aus dem Sinne und lass dir nicht anders sein, als habest du den Herrn Christum vor Augen und als redetest du von Herzen mit ihm auf das einfältigste eben solche Worte, als wäre er leiblich zugegen. Denn wenn das der Fall wäre, so zweifle ich nicht, du würdest viel mit ihm zu reden haben. Und ob du schon ehrerbietiger Scham halber schwiegest, so würde das doch eigentlich die Stelle des Betens einnehmen. Aber unter Anderem wollte ich, dass du zu ihm sprächest: 'Herr, weil ich mich bis auf diesen Tag durch meine blinde Vernunft habe regieren wollen, so habe ich auf das ärgste gelebt; ich bin überzwerch und in die Irre gegangen. Weil ich nun dies durch deine Gnade erkenne, so komme ich zu dir um Hülfe und schenke dir hiermit von Herzen mein zeitlich Gut, zeitliche Ehre, Kinder, Eltern, Freunde, Gesundheit, Leben, Seele und Alles, was mein ist. Gebrauch' gegen mich süsse oder herbe Arzneien, je nachdem du es

---

[1]) Anhang II, n. 22.

meiner Sucht und Gebrechen für nützlich erkennest. Ich übergebe mich dir ganz zu eigen; handle mit mir nach deinem göttlichen Willen — nur, dass ich durch dich selig werde. Ich hab' keine Scheu, mich ganz und gar deiner Regierung zu befehlen, ob ich schon wohl weiss, dass du die Deinen nie im Müssiggang lässest, sondern in allen Tugenden übest, damit sie vollkommen werden. Ich bin gewiss, dass du mich liebest; ich erkenne das durch die grosse Liebe, so du mir bewiesen, als du dich für mich dahingabst. Derhalben, ob ich schon wüsste, dass du mit mir wie mit Hiob fahren wolltest, so würde ich mich doch ganz und gar in deine Hände ergeben, weil ich weiss, dass es zu meinem Heile tauglich ist. Und das nicht für einen Tag, sondern allewege, und unwiderruflich. Also, wenn mich's etwa künftig gereuen möchte, dass ich mich dir geschenkt — wie es denn vielleicht in der Trübsal, die du mir zusendest, geschehen möchte —, so lass' du, mein Christus, nicht ab, dein Gebühren an mir zu vollziehen, und schau' meinen Aberwitz nicht an. Denn da du mich einmal als den Deinen angenommen, so wünsche ich, dass du dein angefangenes Werk vollendest und darin gepriesen werdest. Es ist wahr, dass ich begierig bin, dir zu dienen. Weil aber dies nicht in meinen Kräften noch Vermögen steht und allein von dir und aus lauterer Gnade herkommt, so will ich, damit ich gänzlich meines Heiles versichert sei — und zwar in der Gnade und nicht durch das Gesetz — mich auf kein gutes Werk, das deiner würdig wäre und das ich durch mich ohne deinen Geist üben möchte, vertrösten, sondern darauf trotzen, dass ich dir, wenn du mich lassen würdest, allezeit widerspänstig sein wollte."

„O Herr, wie kann ich die Seligkeit um meiner Gerechtigkeit willen fordern, da ich deren keineswegs habe? Jedoch zu dir komme ich um Barmherzigkeit. Offenbare, o Herr, deine Ehre darin, dass du deine überschwängliche Güte erweisest, und Den, der dir doch feind ist, erhältst und selig machest. Darin wirst du ein Wunder über alle Wunder thun: das ist dein herrlichstes und wunderbarstes Werk, ein Werk, wie es dir allein gebühret. Nimm Anlass von meinen zahllosen Sünden und erzeige der ganzen Welt deine Macht

und wie unerschöpflich die Schätze deiner Gnade sind. Ich weiss, dass du mich selig machen kannst. Und da du in deinem Leiden mir in überschwänglicher Weise deine Liebe bewiesen hast, und zwar noch mehr als deine Allmacht, so sollte ich billig noch weniger an deinem Wollen als an deinem Können zweifeln. Ich weiss, dass meine Sünden deine Liebe zu mir nicht ausgelöscht oder gemindert haben, sondern vielmehr verursachen, dass sie noch lebhafter und grösser geworden ist. Ich weiss, du vermagst was du willst, und Alles ist gerecht und gut, was du willst. So mangeln dir nicht Mittel und Wege, mich selig zu machen, und zwar mit aller Billigkeit, sonderlich, so du nicht mich, sondern dich ansehen willst und was du um meinetwillen gelitten und gethan hast. Ei, verachte nicht den, der dich soviel kostet! Wenn du mich dennoch verdammen solltest, würde es mir wohl leid sein wegen meines Schadens; aber nicht weniger würde mich's betrüben, wenn ich bedächte, dass all die Arbeit, so du um meinetwillen gehabt, vergebens wäre, und dass deine Thränen, dein Schweiss und Blut an mir verloren sein, dass du nicht an mir triumphiren solltest. Aber ich fühle es in meinem Herzen: du sprichst zu mir, dass ich durch dich selig bin. Derhalben wäre mein Begehren, dass ich fürderhin nicht mehr in mir, sondern allein in dir leben möchte. Ich komme zu dir, mein Herr, gelockt durch deine liebreiche Berufung. Ich weiss, dass deine Barmherzigkeit so gross ist, dass ich trotz meiner Sünde hoffen darf. Ich habe dich bisher nicht erkannt, deshalb auch nicht geliebt. Und wenn ich schon nicht zu entschuldigen sein sollte, so vergleiche ich mich den Juden, die dich kreuzigten, die du doch noch am Kreuze deinem Vater gegenüber entschuldigt hast: Sie wissen nicht, was sie thun! Entschuldige mich so auch bei dir selbst und bei deinem Vater; sei gnädig, o Herr, diesem Sünder, der zu dir als seiner einzigen Zuflucht kommt."

Die letzte der kleinen Augsburger Erbauungsschriften ist betitelt: Von der Hoffnung eines christlichen Gemüthes.[1])

---

[1]) S. Anhang II, n. 26.

„Meine Hoffnung“, heisst es Bl. 3, „ist so gross und zweifellos, dass ich keine einzige Ursache finde, zu zweifeln noch zu sorgen, du mein Gott und Herr möchtest mich verworfen haben. Sondern ich weiss, dass meine Zuversicht mich nimmermehr zu Schanden werden lässt. Denn obschon meine Sünden und Uebertretungen gross und unzählig sind, nichts desto minder glaube ich deinen heiligen Versprechungen: nämlich, dass deine Gnade und Güte unendlich, unbegreiflich und weit grösser als meine Vertretung sein wird. Zudem sehe und fühle ich auch, dass meine Sünden schon in Christo getilget und gereiniget sind, nicht allein genügend, sondern überschwänglich und im vollkommensten Masse. Dadurch weiss ich dann, dass du daran ein völliges Genügen gehabt und sie nicht weiter an mir zu züchtigen vorhast.“

„O wie erkenne ich jetzt, du mein einiger Herr und Gott, dass ich so gross und unaussprechlich von dir geliebt bin, und solches durch Christum, der mich dir wieder begnadet und versöhnt hat. O wie einen so gnädigen und beständigen Freund hat jetzt mein Herz und Gewissen empfangen, also dass ich weiss und sicher bin, dass du mich nicht mehr anfeindest, mir meine Missethat nicht mehr zurechnest, mir nicht mehr ein gestrenger Richter, sondern ein barmherziger, gnädiger Gott geworden bist. Der du mich von Anbeginn in die Zahl deiner Auserwählten gezählet, zu einem Sohn und Bruder Christi angenommen, mir Alles durch ihn, ja ihn selbst sammt allem seinem Verdienst zu eigen geschenkt und mich der himmlischen Erbschaft theilhaftig gemacht hast — und ich sollte noch an meiner Erlösung zweifeln? Ich erfahre täglich durch dein heilsames Wort, dass alle die Verheissungen deiner Gnade mir durch Christus erfüllt worden sind — und ich sollte noch in der Liebe zu dir wanken? Der heilige Geist Gottes, in welchem kein Falsch noch Betrug ist, redet und bezeuget mir täglich in dem Innersten meines Herzens, dass ich ein auserwähltes Kind Gottes sei, dass du mich liebest, dass du ein sonderliches Aufsehen auf mich habest, dass Christus mich erlöset und dass Er, der heilige Geist, selbst mir ein Pfand des Heils geworden — und ich sollte ihm nicht glauben?“

Dann heisst es Blatt 5: „Wenn die Söhne Jakobs ihren Bruder Joseph in Aegypten trotz der ihm angethanen Schmach doch freundlich, milde und günstig fanden, wenn der verlorene Sohn, sobald er mit Reu und Leid über seine Missethat zum Vater kam, von Stund' an Verzeihung erlangte: wie viel mehr hab' ich mich dann dein, du mein gnädiger, barmherziger Gott und Vater, und aller Gnade und Güte zu getrösten, der ich in der zweifellosesten Hoffnung flehend zu dir komme. Ich weiss, dass du mich mit viel freundlicheren Augen ansehen und aufnehmen wirst, als Joseph seine Brüder und als der Vater seinen verlorenen Sohn angesehen und aufgenommen hat. Denn du bist der Brunn aller Sanftmuth und Barmherzigkeit, von welchem ausfliessen die heilsamen Thränen der Versöhnung über jedweden armen verlorenen Sünder, der sich in die Arme deiner Gnade mit rechtem Glauben und zweifelloser Hoffnung befiehlt. Ich weiss, dass du mich mit höheren Gütern und Gnaden begaben wirst, als ich dir abbitten und von dir begehren kann. Denn nie hat ein Hirt sein Schäflein, welches sich aus der Heerde seiner Weide verloren hatte und doch zuletzt wieder zu ihm zurückkehrte, von sich gestossen, sondern, sobald er es vermisset, lässt er die andern Alle, sucht es und ruft ihm so lange, bis er es findet. Und so er es gefunden hat, legt er es auf seine Achsel mit Freuden, ruft seinen Freunden und sagt: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war."

Und gegen Ende heisst es: „Die Armseligkeit, Herr, fordert die Barmherzigkeit heraus, und je mehr die Uebertretung gross ist, um so mehr ist die Verzeihung von nöthen. Dieweil nun meine Armseligkeit und Uebertretungen grösser sind, als zu sagen möglich, also dass sie auch die Barmherzigkeit überwinden möchten: so hab' ich um so mehr zu hoffen, dass du mich mit noch grösserer Barmherzigkeit nicht verlassen werdest, damit allewege deine Gnade meine Uebertretung, deine Güte meine Härte, und deine Liebe alle meine Fehler der Undankbarkeit übertreffen werde — denn du bist die Barmherzigkeit selbst." „Und wie aus einem honigfliessenden Brunnen nichts denn Süssigkeit und Lieblichkeit

zu erwarten ist, also kann auch von dir, der du der einige Quell aller Gnaden und Güte bist, nichts denn lauter Freundlichkeit, Sanftmuth, Liebe, Güte, Gnade und Barmherzigkeit ausfliessen. Möchte gleichwohl sein, dass ich's nicht allewege als solche Gnade und Güte erkennte! Jedoch hält mich die Hoffnung meiner Erlösung Tag für Tag aufrecht,[1]) in ihr leb' ich, auf deine Gnade verlass' ich mich, Herr, auf dich hoffe ich und bitte, du wollest mich an dieser Hoffnung nimmermehr zu Schanden werden lassen."

Eine innige Frömmigkeit, eine beseligende Gewissheit der Erlösung und eine unerschütterliche Hoffnung spricht sich in diesen Schriften aus. Und doch ist es ein ernster, fast düsterer Hintergrund, von dem diese persönliche Zuversicht sich abhebt. „Ich sehe", redet in der ersten Schrift die fleischliche Klugheit den gläubigen Christen an, „ich sehe einen solchen Krieg über euch anrichten, dass ihr nicht wissen werdet, wohin ihr fliehen sollet."

In der That, für die Evangelischen im Reich waren trübe Tage im Anzug. Der schmalkaldische Bund, zwar von Anfang an nur ein halbes Werk, aber doch als eine Stütze der evangelischen Sache begrüsst, fing an, dieselbe in doppelter Weise zu gefährden: durch inneren Zwiespalt nicht minder, als durch das eigenmächtige Vorgehen bei der Gründung neuer Landeskirchen im Reich und durch eine Recusationsschrift gegen das Kammergericht, die fast einer Lossagung vom Reichsverbande gleich kam. Und Beides in einer Zeit, wo der Kaiser nach dem Frieden von Crespy sich in der Lage sah, seine ganze Kraft den Dingen in Deutschland zuzuwenden, und wo Kaiser und Papst sich so eben durch die Vermittelung des Kardinals Alessandro Farnese in Worms 1545 versöhnt hatten. Es schien in Worms fast, als ob der Kaiser an die Aufrichtigkeit der päpstlichen Versprechungen glaube. Wie dem auch sei — das gemeinsame Interesse rieth zu gemeinschaftlichem Vorgehen. So brachte man denn die beiden dringenden Angelegenheiten in Wechselbeziehung:

---

[1]) Im Original: „erneeret".

der Kaiser verpflichtete sich, gegen die schmalkaldischen Verbündeten die Waffen zu ziehen, der Papst versprach dagegen, das so oft in Aussicht gestellte Konzil endlich zu berufen und den Kaiser mit Geld zu unterstützen, „wenn er selbst seine eigene Krone verkaufen müsste“. [1]) Im Dezember 1545 wurde das Konzil in Trient eröffnet. Im folgenden Jahre, nicht lange nach Luther's Tode, ging in Deutschland der Krieg an.

Als ein schmerzliches Vorspiel dazu mag man das tragische Ende des frommen Spaniers Juan Diaz betrachten, welches im März 1546 das protestantische Deutschland mit Entsetzen erfüllte. Kurz vorher finden wir Ochino in Beziehungen zu Diaz. Sie mochten von Genf her befreundet sein, wo sich auch Diaz eine Zeit lang aufgehalten hatte. Von seinem ruchlosen Bruder Alfonso bestürmt, ihn nach Italien zu begleiten, um, wie dieser ihm vorspiegelte, dort für die Ausbreitung der evangelischen Lehre zu wirken, hatte Juan Diaz sich von Neuburg aus um Rath an Ochino und an den Prediger Wolfgang Musculus in Augsburg gewandt. Beide riethen ihm ab, den Lockungen seines Bruders zu folgen. Darauf antwortet Diaz unter dem 22. März: „Deine und D. Musculi Briefe, mein Vater, habe ich erhalten. Für Eure freundschaftlichen und christlichen Rathschläge besten Dank. Insbesondere für die Aufforderung, dass ich mich mit Christo meinem Heiland allein berathen, der Welt die Augen verschliessen und sie gegen ihn allein öffnen soll. Bisher bin ich noch unentschlossen, was ich thue. Aber morgen oder übermorgen soll D. Butzer ankommen; mit ihm werde ich die Angelegenheit eingehend berathen. Deinem und D. Musculi Gebete empfehle ich mich, mag mich der Herr nun hier bleiben oder weggehen heissen. Unglaublich ist es, mit wie vielen und gewichtigen Gründen, ich möchte fast sagen Zwangsmitteln, mein Bruder in mich dringt. Auf Christus vertraue ich. Dich und D. Musculus

[1]) Wörtlich. Am 8. Januar 1546 schrieb Ochino an Butzer: „Der Papst wird die Kirchengüter losschlagen, um Geld zum Kriege gegen die Lutheraner zu bekommen.“ Vgl. Seckendorff Commentarii, lib. III, 131, 1.

hoffe ich bald zu besuchen.“ Er sollte die Augsburger Freunde nicht mehr sehen. Nach wenig Tagen erfolgte der entsetzliche Brudermord.

Vier Monate später begann dann in Deutschland der Bruderkrieg. Sein Verlauf war ein für den Kaiser über Erwarten günstiger. ‚Schon im Spätjahre 1546 sah er ganz Oberdeutschland in seiner Hand. Wetteifernd ergaben sich Städte und Fürsten. Der Augenblick schien gekommen, wo die protestantische Partei in Deutschland unterworfen, der ganze Norden wieder katholisch gemacht werden könne‘. Auf die mächtige Reichsstadt baute die Partei noch ihre Hoffnung; aber allein war sie dem Kaiser nicht gewachsen. Es erfüllte sich, was die ‘fleischliche Klugheit’ dem ‘Gläubigen’ geweissagt hatte: „Ihr werdet nicht wissen, wohin.“ Aber Ochino hatte darauf geantwortet: „Ich hab’ doch Christum meine Zuflucht, der Keinen je von sich jaget, so zu ihm fliehet. Sonderlich nimmt er in seine Arme auf, die von der Welt umhergetrieben werden. Jedoch ich bin gewiss, dass Christus siegen, dass er die Ehre davontragen wird, und zwar mit um so grösserem Triumph, Glanz und Ruhm, je mehr ihm die ganze Welt widerstrebt.“ Uebrigens ist jene Schrift augenscheinlich noch vor dem Ausbruche des Krieges verfasst. „Es sind euer gar wenige“, sagt die fleischliche Klugheit, „und doch hofft ihr zu siegen.“ — „Das ist ein Zeichen, dass wir Gott vertrauen.“ — „Siehest du nicht die ganze Welt wider euch?“ — „Uns genüget, wenn wir einen gnädigen, günstigen Gott haben.“ — „So sehe ich wohl, euer Fürnehmen ist, nicht die Waffen zu gebrauchen, sondern still sitzen und Gott lassen machen?“ — „Unser Fürnehmen ist, erstlich die geistlichen, nachmals, so es vonnöthen, auch die leiblichen Waffen zu gebrauchen.“ — „Wann Einer käme, und du hättest keinen andern Weg, dem Tode zu entfliehen, denn ihn umzubringen: was würde dir in einem solchen Fall dein Gewissen rathen?“ — „Ich antworte also: Nach dem göttlichen Gesetz, welches tödten verbietet, sollt’ ich mich eher würgen lassen, denn es will nicht, dass man was Böses vollbringe, damit das Gute hernach folge; es wäre denn, dass mir Gott in demselben Augenblick einen sonderen Geist ver-

liehe, der mich anders wiese — wie Elia geschah, als er das Feuer vom Himmel fallen und Alles verbrennen liess. Aber mit den Fürsten und Obrigkeiten steht es nicht also. Denn wenn diese einerseits zur Ehre Gottes und zur Erhaltung ihrer Stände in christlicher Ruhe und Frieden durch ihre Diener die Mörder, Todtschläger und andere Schalke vermöge ihrer rechten Gesetze strafen und gar hinrichten: also haben sie auch Macht und Recht, durch ihre Kriegsknechte sich nicht allein zu beschirmen, sondern auch die zu strafen, zu züchtigen und zu erwürgen, so mit Gewalt, Unrecht und gottloser Weise sich unterstehen, die Menschen von Christo abzuziehen." — „Ja", erwiedert die fleischliche Klugheit, „wäret ihr Alle einhellig, so möchtet ihr einige Hoffnung haben. Ihr seid aber in so viele Sekten gespalten, dass es nicht möglich ist — ihr müsst zu Grunde gehen."

Die 'fleischliche Klugheit' hatte nur allzu genau geweissagt, was später eintrat. Am 23. Januar 1547 zog das Heer des Kaisers vor das isolirte Augsburg. Die Stadt bot Ergebung an ohne Gegenwehr. Unter den Forderungen des Kaisers war in erster Reihe die: Sebastian Schertlin, der tapfere Reiterführer, und Bernardino Ochino sollten ihm ausgeliefert werden.

Kaiser Karl V. mochte sich des Kapuziners noch erinnern, der elf Jahre vorher während seiner eigenen Anwesenheit in Neapel mit so beispiellosem Erfolge gepredigt hatte. Für Ochino aber drängten sich in diesen Zeitraum die ergreifendsten Erinnerungen seines Lebens zusammen: Dort in Neapel näherte er sich dem Gipfel seines Ruhmes inmitten seiner Nation — hier in Augsburg wirkt er jetzt in bescheidenem Kreise, im fremden Lande, als ein Flüchtling, der endlich eine Stätte der Ruhe gefunden hat und der nun abermals aufgescheucht wird einer ungewissen Zukunft entgegen.

Die Stadt lieferte den verehrten und wohlverdienten Mann doch nicht in die Hände seiner Feinde. Nächtlicher Weile liess der Rath ihn und den wackern Schertlin entweichen. Francesco Stancaro von Mantua begleitete Ochino nach Constanz und von dort zu kurzem Aufenthalte nach Zürich. Hier traf er mit Calvin zusammen, der in denselben Tagen zu-

fällig in Zürich angelangt war.[1]) Von Zürich begab Ochino sich nach Basel.[2])

Wenn man dem Herausgeber der 'Bibliothek der Antitrinitarier', Christoph Sand, Glauben schenken könnte, so würde Ochino zu Denjenigen gehört haben, welche um dieselbe Zeit, nämlich im Jahre 1546, „im Gebiete von Venedig sich zu religiösen Gesprächen zusammenfanden, in welchen man die Lehren von der Trinität, von der Genugthuung Christi und ähnliche in Zweifel zog".[3]) Wenn es aber geboten ist, überhaupt bei Aufnahme der Nachrichten, welche Sand über die Verbreitung der antitrinitarischen Anschauungen beibringt, vorsichtig zu sein, so müssen wir die vorstehende Angabe, soweit sie Ochino betrifft, ohne Weiteres zurückweisen. Ochino hat, nachdem er 1542 Italien verliess, den Boden seines Vaterlandes schwerlich je wieder betreten, und sicher nicht um das Jahr 1546, wo er in Augsburg sein Predigtamt zu versehen hatte. Bezüglich der Lehren von der Trinität und der Genugthuung Christi kennen wir seine Anschauungen aus den frühern und gleichzeitigen Schriften genau, und es hat sich aus diesen herausgestellt, dass er wenigstens um das Jahr 1546 weit davon entfernt war, die eine oder die andre Lehre zu bezweifeln.

---

[1]) Corpus Reformatorum XL, Calvin an Musculus, 21. April 1547: . . Tiguri in Bernardinum incidi qui dimidia fere hora antea appulerat. Calvin spricht von einer Reise, welche er Ende Januar unternommen hatte.

[2]) „Er ist aber gen Constanz entronnen und durch Zürich gen Basel gereiset." Hottinger, Helvet. Kirchengesch., III. S. 776.

[3]) Bibl. Antitr. Freistadt (Amsterdam) 1684, S. 18.

Siebentes Kapitel.

England.

1547—1553.

Kirchliche Zustände im Lande unter Heinrich VIII. — Edward VI. — Ochino's Berufung und Reise. — Fortgang der Reformen. — Ochino Prediger in London. — Die 'Tragödie'. Widmung. Gedankengang. — Die einzelnen Gespräche. — Weitere Berufungen ausländischer Theologen. — Das Florentiner Manuskript. — 'Prediche' in englischer Uebersetzung. — 'Prediche' III. — Das 'Testament des wahren Christen'. — Der Regierungswechsel. — Ochino's Flucht.

In denselben Tagen, als das Heer des Kaisers siegreich vor Augsburg zog und diesen Hort des deutschen Protestantismus demüthigte, war in England ein Ereigniss eingetreten, welches für die religiöse Entwickelung des Landes im evangelischen Sinne von entscheidender Bedeutung werden sollte: die Thronbesteigung Edward's VI. Bereits Heinrich VIII. hatte die neue Lehre im Lande eingeführt, aber in seiner Art, rein äusserlich, um sich von dem unbequem gewordenen Rom loszureissen. Es war keine sittliche That der Nation gewesen wie in Deutschland, sondern ein Befehl ihres despotischen Herrschers, bei welchem dieser nur den Schein annahm, als handle er lediglich als Vollstrecker des Willens und der Beschlüsse des Parlamentes. Wohl „hatte er die ganze Nation für sich, als er die Axt an die Zustände des mittelalterlichen Kirchenwesens in England legte", aber nur im Prinzip. Als jedoch die Trennung von Rom nun durchgeführt wurde, als man sah, wie zahllose bisherige Verhältnisse und Beziehungen zerschnitten und gestört wurden, als

auf Cromwells Andringen die Klöster aufgehoben, die geistlichen Güter eingezogen, sogar die Verehrung, welche das Volk den Reliquien zollte, gehindert wurde: da fiel bei jedem Schritte ein Theil von dem Könige ab und die Zahl der Unzufriedenen nahm mehr und mehr zu. Es ist nöthig, dies im Auge zu halten, um den späteren überraschend schnellen Umschlag unter Maria Tudor zu begreifen.

Heinrich VIII. hatte selbst noch die üblen Folgen seines Reformirens erfahren. Unter seinen Augen gewann seit 1540 die Reaktion am Hofe neuen Einfluss — und der Hof war derzeit Alles. Der Bischof Gardiner war ihr Hauptvertreter. Er war schmiegsam und milde genug, um sich seinen Einfluss auf den König zu erhalten und zum Sturze Cromwells zu benutzen. Im Volke wie in der niederen Geistlichkeit waren im Grunde die früheren Zustände geblieben. Unwissend und roh hingen sie noch an den alten Formen, auf den Universitäten, von denen zunächst der Hauch eines neuen Lebens hätte ausgehen sollen, herrschte die mittelalterliche Barbarei. Das ganze Land befand sich in unbehaglicher Gährung. Da starb Heinrich VIII. Misstrauisch wie er war, hatte er nicht einen Einzelnen zum Vormund und Rathgeber seines unmündigen, eben erst neun Jahre alten Sohnes bestellt, sondern den ganzen Staatsrath damit betraut. Aber der Ehrgeiz des Lords von Hertford, Edward Seymour, welcher als Oheim dem jungen Könige am nächsten stand, wusste es zu erreichen, dass derselbe Staatsrath ihn alsbald als Lord Protektor anerkannte, und in dieser Eigenschaft hat er jahrelang fast diktatorisch über England geherrscht. Nicht ohne grosse Erfolge nach der politischen und nach der kirchlichen Seite hin. Was er sich als sein politisches Ziel steckte und mit klugem Eifer verfolgte — ein einiges Grossbritannien — das blieb auch in kirchlicher Beziehung sein unwandelbares Bestreben: eine einzige Form der Religionsübung auf dem Boden des protestantischen Bekenntnisses.

Dem Protestantismus schien eine neue Zukunft erschlossen. Zum erstenmal ward er in einem grossen Reiche von oben herab, nicht bloss äusserlich, sondern mit Hingabe und Bewusstsein tief innerlich gefasst, in die Adern des Volkes

ergossen. Schon durch das entschiedene Vorgehen des Lord Protektors, welcher in seiner Person das protestantische Prinzip zu verkörpern schien, war mit dem Beginne der Regierungszeit des jungen Königs der Einfluss der Reaktion am Hofe vollständig gebrochen. So lange Edward VI. lebte, hat sie ihr Haupt nicht wieder erhoben. Selbst den Sturz Seymours, oder, wie er sich jetzt nannte, des Herzogs von Somerset, hat man nicht nach der kirchlichen Seite hin auszubeuten vermocht: unter dem Protektorate des Herzogs von Northumberland gingen die Reformen ihren Weg weiter, stets von der lebhaften persönlichen Theilnahme des Königs begleitet.

Der junge Edward wurde mit grosser Sorgfalt erzogen, vor allem in Gottes Wort gründlich unterwiesen. Ein stilles, sanftes und frommes Gemüth, zeigte er sich früh reif und von Herzen der neuen Lehre zugethan. Nichts bezeichnet besser den Zug ernster Lebensanschauung, wie sie schon durch das Gemüth des Knaben hindurchgeht, als der Denkspruch, welchen er selbst auf das Schlussblatt der noch im Cambridge vorhandenen schriftlichen Uebersetzung des Traktates „Von der Wohlthat Christi“ schrieb: ‘Leben, um zu sterben — sterben, um neu zu leben’! [1]) Ausser dem Einflusse seines Oheims verdankte er dem Erzbischof von Canterbury, Thomas Cranmer, der nach den Schwankungen seines früheren Lebens zu einem warmen Vertreter der protestantischen Bewegung geworden war, diejenige Richtung, welche seine Erziehung und sein Denken genommen hat. Cranmer legte mit Eifer Hand an die kirchlichen Reformen. Er war ein praktischer Mann und erkannte, was noth that: zunächst suchte er eine Anzahl von ausgezeichneten ausländischen Theologen zur Hinüberkunft nach England zu bewegen, um durch sie ein neues Geschlecht von Geistlichen heranbilden zu lassen. Unter diesen finden wir in erster Reihe die Freunde Peter Martyr und Bernardino Ochino, während Melanchthon einer gleichen Aufforderung keine Folge leistete.

Martyr war, wie wir sahen, seit 1542 als Professor an

---

[1]) ‘Live to die and die to live again.’ In Babingtons Ausgabe, Cambridge 1855.

der Strassburger Universität angestellt. Seine Gelehrsamkeit und sein Charakter erwarben ihm die Liebe seiner Zuhörer und die Achtung seiner Mitbürger in hohem Grade. Bereits nach Jahresfrist verlieh der Rath ihm das Bürgerrecht. 1546 gründete Martyr den eigenen Hausstand; mit einer Französin aus Metz, die wegen ihres Bekenntnisses nach Strassburg geflüchtet war, verheirathete er sich. Auch deutschen Protestanten diente die Reichsstadt als Zufluchtsort, freilich nur so lange, bis sie sich dem Interim unterwarf. Ob Ochino selbst in der Zwischenzeit, bis er in Basel den Ruf nach England erhielt, sich bei dem Freunde aufgehalten hat, wird nicht berichtet. Man hatte, um ihm eine Stelle zu verschaffen, nach Genf geschrieben. Calvin äussert mit Rücksicht darauf unter dem 6. April 1547 an Viret: „Betreffs Bernardino's hatte unser Bruder (Butzer ?) sich an mich gewandt. Aber ich habe die Angelegenheit nicht öffentlich zur Sprache gebracht, weil gerade jetzt der Rath ihm keine Wohnung anweisen kann. Ihn aber zur Rückkehr auffordern, ohne dass man ihm etwas bietet, wäre absurd. Weil aber die Sache einen kurzen Aufschub zulässt, so will ich lieber bis zu deiner Ankunft damit warten.“ [1]) Es ist nichts darauf hin erfolgt, und Ochino ist überhaupt in der Zeit schwerlich in Genf gewesen. Die Reise nach England trat er von Basel aus an. Seine Frau begleitete ihn nicht, sondern folgte ihm erst, nachdem er selbst bereits einige Zeit in England zugebracht hatte.

Cranmer hatte den Ritter John Abell beauftragt, die beiden Theologen nach England zu begleiten. Die gewissenhafte Kostenberechnung, welche Abell dem Staatsrath einreichte, [2]) giebt erwünschte Auskunft über Zeit und Umstände der Reise. Ochino wurde zunächst vollständig neu ausgerüstet. Was Abell für Tuch zu Mantel, Rock, Beinkleidern und Kappe gezahlt hat, ist genau angegeben, auch der Schneiderlohn und die Auslagen für Futterzeug. Die ganze Ausstattung kostete etwas über 11 Gulden. Den Mantel liess

---

[1]) Corpus Reformatorum XL, n. 892.

[2]) Im Ashmole-Museum in Oxford aufbewahrt.

Abell noch mit Pelz füttern und zahlte dafür 3 Gulden und 3 Batzen. Da es nicht gebräuchlich war, weitere Strecken unbewaffnet zu durchreisen, so kaufte er für Ochino auf der Durchreise in Strassburg Dolch, Schwert und Gurt. Auf ausdrücklichen Befehl Cranmers sorgte er auch dafür, dass für Beide die nothwendigsten literarischen Hülfsmittel mitgenommen wurden: für Martyr die Baseler Ausgaben des Augustin, Cyprian, Epiphanius,[1] im Betrage von 13½ Gulden, während für Ochino's Bücher nicht weniger als 40½ Gulden verausgabt wurden. Die Höhe dieser Summe lässt darauf schliessen, dass Ochino in Basel von literarischem Besitze ziemlich entblösst war. Leider scheint die detaillirte Bücherrechnung, welche Abell für Cranmer beilegte, nicht mehr vorhanden zu sein.

Die Bücher waren in Basel verpackt und zu Schiff über Antwerpen geschickt worden. Die Reisenden aber, für welche Abell Pferde und zwei Diener besorgt hatte, nahmen den Weg von Strassburg aus quer durch's Land. London erreichten sie am 20. Dezember, nachdem man Basel am 4. November verlassen hatte. Auf der Rechnung findet sich auch ein kleiner Posten für 'Potycary ware', Apothekerwaare — kein Wunder, wenn Reise und Ueberfahrt im Dezember ihnen zugesetzt hat. Bei der Ankunft in London entliess man die Führer. Für Ochino und Martyr, sowie für die Diener wurden noch einige Kleidungsstücke angeschafft. Zwei von den Pferden wurden verkauft, die andern den Dienern übergeben, welche nach Strassburg zurückkehrten.

Cranmer nahm die Gefährten in seinem Palaste zu Lambeth auf. Martyr wurde alsbald zum Professor der Theologie in Oxford ernannt. Noch während die Freunde sich in Basel und Strassburg zur Reise gerüstet hatten, war in England eine für die kirchliche Frage ungemein wichtige Bestimmung getroffen worden: das Parlament hatte am 4. November 1547 die Feier des Abendmahles unter beiderlei Gestalt und eine Anzahl weiterer Reformen eingeführt. Aber wie es selten ausbleibt, wenn religiöse Fragen in politische Versammlungen

[1] Epithanius schreibt Abell.

hineingeworfen werden, so war auch bei dieser Massnahme viel Streit entstanden und hatte sich bis in die tieferen Schichten der Bevölkerung fortgepflanzt. Darüber klagt Martyr in einem Briefe an Butzer. Zweierlei, hebt er hervor, stelle sich dem raschen Fortgange des Evangeliums in den Weg: einerseits die Hartnäckigkeit und grosse Zahl der Gegner, welche die Menge nach sich ziehen und die Reformation mit unglaublicher Sophistik bekämpfen, andrerseits die unseligen Streitigkeiten über das Abendmahl, welche unter den Protestanten selbst, sogar im Parlamente, ausgebrochen seien. „Die Transsubstantiation", fügt er hinzu, „haben wir überwunden — jetzt aber bekämpft Einer den Andern um der Art der Gegenwart Christi willen."

Ochino wurde wie einst in Augsburg, so jetzt in London als Prediger derjenigen Italiener angestellt, welche sich aus Handelsinteressen oder als Flüchtlinge in der Stadt aufhielten. Curione hatte ihn von Basel aus an den Ritter John Cheke, einen der beiden Erzieher des Königs Edward, empfohlen, während er ihm seinen Commentar zu Cicero's Philippischen Reden übersandte: „Alle übrige Auskunft", fügte er dem Briefe vom 5. September 1547 hinzu, „wird der ehrwürdige Bernardino Ochino dir geben." [1]) Ochino wurde zum Domherrn von Canterbury ernannt, ohne die Verpflichtung, in dieser Stadt seinen Aufenthalt zu nehmen. Vielmehr scheint er stets in London geblieben zu sein, wo seiner Gemeinde nach einiger Zeit eine Kirche eingeräumt wurde. Aus des Königs Privatfonds erhielt er seine Besoldung, hundert Mark. [2]) Ein Brief Ochino's an Wolfgang Musculus in Augsburg, den er in Cranmers Auftrag gleichfalls zur Hinüberkunft nach England aufgefordert hatte, erwähnt im Dezember 1548 die Anwesenheit seiner Frau und eines Töchterchens. In England gebar sie einen Sohn.

Neben seinen Berufsgeschäften war Ochino auch hier

---

[1]) Caelii Secundi Curionis Selectarum Epistolarum libri II. p. 287. „Reliqua, quae brevitas literarum non fert, a sapientissimo sene Bernardino Ocello cognoscas."

[2]) Strype, Cranmer Memorials, 1694, S. 400.

literarisch thätig. „Bernardino hat, soviel ich weiss, nie glücklicher gelebt und fruchtbarer gewirkt, als gerade jetzt. Denn er verwendet seine freie Zeit auf schriftstellerische Arbeiten, und zwar, wie er selbst sagt, mit solcher Energie und Förderung, wie nie zuvor.“ So schrieb Dryander an Bullinger im Jahre 1549, und aus demselben Jahre ist uns in der That eine der bedeutendsten und beziehungsreichsten Schriften Ochino's erhalten. Es ist eine polemische Schrift gegen das Papstthum, so wuchtig und so in sich geschlossen, dabei so meisterhaft in der Anlage und so vorzüglich in der Ausführung, dass sie den hervorragendsten Erzeugnissen der deutschen Reformationsliteratur ebenbürtig zur Seite tritt. Die englische Literatur jener Zeit hat nichts Aehnliches aufzuweisen. Ochino hat die 'Tragödie' [1]) nicht in englischer Sprache verfasst. Er schrieb sie lateinisch, und Doctor John Ponnet, der spätere Bischof von Winchester, hat sie in's Englische übersetzt. Das Werk ist gegenwärtig auch in England sehr selten, und das ist erklärlich, da es die Zeit der Reaktion hat überdauern müssen. Die gleichzeitige kirchliche Entwickelung aber verlieh der Schrift noch besondere Bedeutung, und ihre Schläge trafen um so unwiderstehlicher, da sie sich auf eine genaue, durch persönliche Erfahrung gewonnene, Kenntniss der römischen Hierarchie und der römischen Kurie stützte. An den jungen König, in dessen Person die protestantischen Bestrebungen ihren höchsten Vertreter fanden, richtet sich Ochino mit der Vorrede, indem er ihm das Werk widmet.

„Obwohl Gott in seiner Gnade“, heisst es dort, „Ew. Majestät grosse Schätze, ein mächtiges Reich und die Liebe Aller, auch hohen Adel und seltene Zierden an Leib und Geist gegeben hat: so sind doch alle diese Wohlthaten gering im Vergleich damit, dass Ihnen hier in der finsteren Welt ein so klares Licht über Christus und zwar schon in so zartem Alter verliehen worden ist. Ihn sehen Sie als Ihren Herrn und Meister an, ihn lieben Sie, obwohl er hienieden arm, niedrig, verachtet und gekreuzigt worden ist, während Ew. Majestät sich so reich, so hoch, so geehrt und so glücklich

---

[1]) Anhang II, n. 29.

sieht. Und um der Liebe zu Christo willen hassen Sie seine Feinde und haben nach dem Vorbilde Ihres Vaters unter der Gnade Gottes und unter dem Rathe Ihres theuern Oheims des Lord Protektors und Ihrer getreuen Rathgeber Den, der unter allen Bösen die erste Stelle einnimmt und deshalb mit Recht Antichrist genannt wird, aus allen Ihren Reichen und Herrschaften vertrieben. Jetzt bleibt nur noch übrig — und auch daran haben Sie bereits die Hand gelegt — in gleicher Weise seine Lügen, Irrthümer, Heuchelei und Simonie, Räubereien, Aberglaube, Götzendienst und alle Bosheit auszutreiben. Freilich kann es nicht ausbleiben, dass Viele, weil sie blind sind und Jenen als ihren Gott auf Erden anbeten, von so rühmlichem Vorgehen übel reden. Ich erachte es deshalb mit Rücksicht auf den Dank, welchen ich Gott und Ew. Majestät schulde, für meine Pflicht, solchen Leuten den Beginn ihres Papstthums vor Augen zu stellen, und zu zeigen, wie es gewachsen und unter dem blinden Volke zu so grossem Ansehn gelangt ist. Da mögen sie denn seine schwache, falsche und teuflische Gründung erkennen, ihr Vertrauen auf dasselbe fahren lassen und Gott und Ew. Majestät die Ehre geben."

Soweit die Vorrede. Die Darstellung von der Entstehung und dem Verfalle des Papismus zieht sich in der 'Tragödie' durch neun einzelne Gespräche hindurch, an welchen sich die verschiedenartigsten Personen betheiligen, von Lucifer und Beelzebub bis auf Christus und Gabriel, vom Papste Bonifazius III. und seinen Dienern bis auf König Heinrich VIII. und Edward VI. nebst seinen Räthen — Alles in grossen Zügen und mit nicht gewöhnlicher dramatischer Kunst gestaltet. Der Gedanke, an die Stelle des reinen Christenthums den Papismus zu setzen, um dadurch Christi Reich zu vernichten, entsteht in Lucifer selbst und wird durch ihn dem Bischof von Rom Bonifazius III. eingegeben; dieser erlangt vom Kaiser Phokas, der sich dabei nicht minder durch sein persönliches Interesse leiten lässt, die äussere Auktorität über die gesammte Kirche; die innere, einschliesslich der Anerkennung persönlicher höchster Lehrauktorität, weiss Bonifazius sich durch ein Konzil mit List und Gewalt zu verschaffen. Damit ist die Idee des römischen Primates vollkommen verwirklicht.

Die Teufel triumphiren. Da beschliesst Christus, dass die Reaktion gegen den Papismus, wie sie bisher nur von einzelnen Auserwählten geübt worden ist, allgemeiner durchgeführt werden soll; er giebt Heinrich VIII. den Gedanken ein, dass der Papst nichts Anderes sei, als der Antichrist; eine Unterredung über diesen Gegenstand mit einem Papisten einerseits und mit dem Erzbischof von Canterbury andrerseits befestigen im Könige diese Ueberzeugung; aber erst seinem Sohne bleibt es vorbehalten, mit Hülfe seiner Rathgeber die positive religiöse Erneuerung zu vollziehen.

Das ist in Kürze der Gedankengang dieser merkwürdigen Schrift. Den Papst Bonifazius III. (607) mag Ochino deshalb gewählt haben, weil man seit Platina [1]) die Gründung des römischen Primates von ihm her datirte. Die neuere Geschichtsforschung sieht sich veranlasst, dabei noch anderthalb Jahrhundert weiter auf Leo I. zurückzugehen. Ochino verarbeitet in der 'Tragödie' ein nicht geringes wissenschaftliches Material. Sie hinterlässt in dem Leser den Eindruck, dass die Polemik auf diesem Gebiete nur an einzelnen Punkten Fortschritte über ihn hinaus gemacht hat. Der Eingang des ersten Gespräches ist dramatisch grossartig und erinnert an Hiob und Faust. Lucifer hat „seine lieben treuen Brüder“ in der Hölle versammelt. „Obwohl ich weiss“, redet er sie an, „dass eure Arbeit in der Welt schwierig und wichtig ist, so habe ich euch doch hierher berufen, um euch eine bedeutungsvolle Mittheilung zu machen. Ihr wisst, wie Gott, unser Feind, es uns unmöglich zu machen sucht, die Menschen zu beherrschen; ihr wisst, dass er sogar seinen Sohn in die Welt gesandt hat, um unser Reich zu zerstören. Wie wollen wir dem entgegen wirken? Ich habe lange Zeit nachgedacht und bin endlich zu dem folgenden Schlusse gelangt: die Anhänger des Christus verfolgen und tödten — das hilft uns nicht; denn tödten wir Einen um Christi willen, so wachsen wie aus dem Leibe der Hydra gleich hundert neue hervor. So will ich denn, gleichwie Gott seinen Sohn in die Welt ge-

[1]) Vgl. Platinae Historia de Vitis pontificum periucunda (Ven. 1504 u. ö.), vita Bonifacii III.

sandt hat, nunmehr den meinigen in die Welt senden, auf dass die Menschen mit List bezwungen werden. Er soll ein neues Reich errichten, ein Reich des Aberglaubens und des Götzendienstes, des Irrthums und der Falschheit, des Verrathes, der Zwietracht und der Grausamkeit, kurz ein Reich, in welchem alle Schlechtigkeiten geschehen — und doch sollen die Christen glauben, dass es ein geistliches Reich sei, heilig und gut. Das oberste Haupt dieses Reiches soll ein Mann sein, der nicht bloss sündig und ein greulicher Räuber und Dieb, sondern die Sünde und der Greuel selber ist — und doch soll er den Christen als ein Gott auf Erden gelten und den Seinigen trotz aller Schlechtigkeit als heilig erscheinen.“ Beelzebub bemerkt dagegen, dass der Gedanke zwar vortrefflich, aber unausführbar sei: „Wie sollte man die Menschen dazu bringen können, dass sie glauben, ein solches Reich des Teufels sei nichts Anderes, als das Reich Gottes?“ — „Bedienen wir uns“, entgegnet Lucifer, „des Banners Christi selbst. Ich werde die Klügsten unter meinen Dienern aussuchen, damit sie den Aberglauben und Götzendienst durch schönes äusseres Ansehn und mit erdichteten heiligen Cärimonien überdecken; die Menschen sollen so betäubt und über den äusseren Pomp und Schein erstaunt sein, dass sie selbst nicht mehr im Stande sein werden, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden. Ausserdem gedenke ich, das Fleischliche im Menschen, das Licht der Natur, den freien Willen und die Werke in diesem Reiche so hoch zu heben, dass ich damit Christus aus seiner Stellung verdrängen und seine grosse Wohlthat vernichten kann. Und obwohl die Obersten in diesem Reiche voller Finsterniss, Unwissenheit, Ketzerei, Betrug und Lüge sind, so werden sie doch die Befugniss an sich reissen, neue Glaubensartikel zu machen; sie werden die heilige Schrift zu ihren Zwecken durchsuchen und sich für hocherleuchtet und gläubig halten. O Herr!“, bricht er freudig aus, „welch eine Menge von Missethaten und Abscheulichkeiten wird man in diesem Reiche begehen in Folge der frevelhaften Dekrete Derjenigen, welche zu Herren des Reiches gesetzt werden! Ich will sie zu grausamen Tyrannen machen unter dem Anscheine des heiligen Eifers für das Haus

Gottes. Der Mann, welcher an die Spitze dieses Reiches treten soll, ist der Bischof von Rom. Rom ist die Hauptstadt der Welt; nach Rom sind zahlreiche Bischöfe bei den Glaubensstreitigkeiten von Afrika aus geflohen, und der Bischof von Rom hat sie in einer solchen Weise aufgenommen, dass sie ihm gern ihre Stimme geben werden. Auch sollen ihn die Mönche stützen; die sich eben aufthun und die im Geruche der Heiligkeit stehen, mögen sie auch noch so weltlich sein.“ Beelzebub zweifelt noch: „Wird denn das Leben eines einzigen Mannes ausreichen, so grosse Dinge zu vollbringen?“ „Antichrist“, entgegnet Lucifer, „dessen Kommen der Apostel Paulus vorausgesagt hat, ist nicht der Name eines Einzigen: es ist der Name Aller, die Christo feind sind und ihm entgegen wirken. Vornehmlich aber passt er für die Bischöfe von Rom, welche Tyrannei und Herrschaft über alle andern Bischöfe an sich reissen. Die einzige Schwierigkeit besteht darin, dass wir denjenigen römischen Bischof finden, welcher den ersten Schritt thut. Haben wir Einen, so werden die Uebrigen schon folgen, und Tag für Tag neue Wege für die Befestigung ihrer Herrschaft ausfindig machen. Während nun jeder von euch, geliebte Brüder, sich vorbereitet, seine Pflicht zu thun, will ich als euer Haupt zuerst versuchen, das, was ich mir ausgedacht habe, in den Bischof Bonifazius von Rom zu verpflanzen. Ich zweifle nicht, seine fleischliche Klugheit wird mich günstig aufnehmen.“

Das zweite Gespräch findet zwischen Bonifazius III. und Doktor Sapiens, dem Geheimsekretär des Kaisers Phokas, statt. In der Zwischenzeit hat Lucifer dem Papste den Gedanken des Primates eingegeben. Bonifazius malt sich die lockende Aussicht auf Alleinherrschaft in der Kirche aus und sucht auch den Doktor Sapiens dafür zu gewinnen. Ihn treibe, sagt er, nur die Liebe zur Kirche, Selbstsucht liege ihm fern. Zugleich weist er auf seine schon hervorragende Stellung hin, welche die Ausführung des Gedankens erleichtere, und auf den Nutzen, welchen eine einheitliche kirchliche Leitung auch in politischer Hinsicht für den Kaiser haben würde. Er verlässt den Sekretär erst, nachdem dieser ihm versprochen hat, dem Kaiser von alledem Mittheilung zu machen. Allein zurück-

geblieben bricht aber Sapiens in die Worte aus: „Herr, welch ein Ehrgeiz herrscht doch in diesem Manne! Darum also hat er die fremden Bischöfe, die nach Rom kamen, immer so freundlich aufgenommen. Der Kirche würde der Primat nicht, wie er heuchlerisch vorgiebt, zur Stärkung, sondern zum Falle gereichen. Vor nicht langer Zeit hat der Bischof von Constantinopel dasselbe versucht; da hat ihm Gregor I., der Vorgänger dieses Mannes, widerstanden. Afrika, Griechenland und der Osten würden nie einwilligen und die eine Kirche sich damit in zwei spalten. Ich sehe voraus, welches Unheil aus der Herrschsucht dieses Mannes entstehen wird; aber weil ich mein Versprechen gegeben habe, will ich dem Kaiser den Vorschlag mittheilen. Vielleicht belohnt mich auch Bonifazius angemessen, wenn ich ihm dazu verhelfe." Bonifazius wird unterdess von der Ungewissheit gepeinigt, bis Sapiens wieder erscheint und ihm den günstigen Verlauf der Sache ankündigt. Dem Kaiser ist der Vorschlag willkommen gewesen. Er ist ihm als ein Mittel erschienen, seine eigene Macht zu befestigen; aber auch er erklärt heuchlerisch, dass er nur zur grösseren Ehre Gottes und zum Heile der Kirche darauf eingehe.

So wird Bonifazius durch den Kaiser Phokas zum Haupte der ganzen christlichen Kirche ernannt. Im dritten Gespräch unterreden sich darüber das 'Römische Volk' und die 'Römische Kirche'. „Ist dies wahr", sagt das 'Römische Volk', „so hat der Kaiser einen thörichten und abscheulichen Schritt gethan. Er hat eine junge Natter am Busen ausgebrütet und die wird zur Schlange werden und ihm selbst die Augen ausstechen. Der Priesterstolz wird im Laufe der Zeit seinen Thron über den Kaiser setzen, ja schon bald werden die Kaiser hierher kommen, um von dem römischen Bischofe ihre Krone zu erbitten." Die 'Römische Kirche' dagegen ist glückselig über ihre neue Würde. Sie erklärt sich auch bereit, allen Zweifeln und Fragen, welche das 'Römische Volk' haben könnte, zu begegnen — um so mehr, „da sie ja jetzt unfehlbar sei". — „Hast du nie einen Anfang gehabt?" fragt das 'Volk'. — „Doch, ohne Frage. Meine Mutter ist die Kirche von Jerusalem. Aber wie Maria zugleich die

Mutter und Tochter Christi ist, so ist auch das Verhältniss der Kirche von Jerusalem zu mir." — „Gut", sagt das 'Volk', „Maria war Christi Mutter dem Fleische nach, seine Tochter aber dem Geiste nach: so sollst auch du dem Geiste nach die Tochter der Kirche von Jerusalem sein, und nur dem Fleische nach bist du ihrer und aller andern Kirchen Mutter." — „Aber der Kaiser hat mich jetzt zum Haupte aller Kirchen ernannt. Und", setzt die 'Kirche' hinzu, „bedenke nur, wieviel Vortheil du davon haben wirst, wieviel Reichthum jetzt nach Rom fliessen wird aus dem Verkaufe aller Bischofssitze und Pfründen." — „Aber das wäre ja Simonie und Sünde?" — „Du vergissest, dass ich nicht fehlen kann." — „Hatte denn die Kirche bisher kein Haupt?" — „Doch, ihr Haupt war Christus, und der soll es auch bleiben." Das 'Römische Volk' findet die Sorge des Kaisers für die Kirche mindestens überflüssig und äussert unter anderen Bedenken auch noch das folgende: „Man hat mir gesagt, dass der Bischof von Rom, nachdem er zum Papste gewählt ist, nicht irren kann „als Papst", sondern nur „als Mensch". Wie erklärt sich dabei die Thatsache, dass es schon häretische Bischöfe von Rom gegeben hat?" Die 'Römische Kirche', in die Enge getrieben, erklärt, dass der Papst nur insofern Papst sei, als er unfehlbar entscheide, genauer: bis zu dem Punkte, wo er sich selbst als Häretiker erkläre (!). Damit bricht sie plötzlich ab, weil sie „den Kopf zu voll habe von Cärimonien, Kontroversen und anderen Dingen, als dass sie sich länger darüber unterreden könne."

In dem vierten Gespräche tritt der Papst von neuem auf. Er unterredet sich zuerst mit der 'fleischlichen Klugheit', später mit dem 'Römischen Volke'. Bonifazius, erfreut über die Beistimmung der Mächtigen, welche sich von der Neuerung Vortheil versprechen, zugleich aber besorgt wegen des Widerstandes, den er in der orientalischen Kirche voraussieht, fragt die 'fleischliche Klugheit' um Rath. „Sage, dass dein Amt nicht von einem Menschen, auch nicht vom Kaiser, sondern von Gott herrühre und dass du von Christus selbst eingesetzt seiest. Dadurch erlangst du einen doppelten Vortheil: du wirst nicht mehr vom Kaiser abhängig sein, und

deine Auktorität wird nicht an den-Grenzen der kaiserlichen Herrschaft aufhören, sondern überall anerkannt werden.“ — „Wie soll ich das zuwege bringen?“ — „Liesse sich ein Jota in der heiligen Schrift darüber finden, dass dem Paulus eine derartige Stellung in der Kirche gegeben worden, so wäre es leicht, dasselbe von dir zu behaupten, denn Paulus ist in Rom gewesen, wenn auch nur als Gefangener. Allein dagegen würden zu viele Schriftstellen streiten. Versuche es lieber mit Petrus. Wir werden ohnehin dem leichtgläubigen Volke klar machen können, dass Christus, ehe er seine Kirche verliess, also ehe noch Paulus derselben angehörte, für sie gesorgt haben muss. Ich habe mich schon hingesetzt und Schriftstücke, nämlich Briefe von Männern, welche damals in Rom lebten, gefälscht, um zu beweisen, dass Petrus Bischof in Rom und erster Papst gewesen sei. Sollte aber der Kaiser Einsprache erheben und behaupten, dass er selbst dich zum Papste gemacht habe, so sage ihm nur, er sei der Vollstrecker des Gebotes Christi gewesen.“ Da erscheint das ‘Römische Volk’ und wendet sich an Bonifazius: „Ich habe von der Kirche gehört, dass Phokas dich zum Papste gemacht hat.“ — „Das ist nicht wahr“, entgegnet Bonifazius. — „Aber die Kirche, die mir's gesagt hat, ist doch unfehlbar?“ — „Nur insofern sie von mir belehrt wird, wie es im Epheserbrief heisst: das Weib soll dem Manne unterthan sein. Vielmehr hat Petrus, Bischof von Rom, mir das Amt hinterlassen.“ — „Petrus in Rom?“ ruft das ‘Römische Volk’ erstaunt aus; „davon weiss ich ja gar nichts! Sonst weiss ich doch Alles, was in Rom vor sich gegangen ist. Hat er abseits in einem Winkel gesessen, so wäre es möglich, dass ich in Unkenntniss über seine Anwesenheit geblieben wäre — dann aber hätte er ja nicht Bischof von Rom sein können.“ — „Sprich nicht so“, entgegnet Bonifazius, „wir werden dich eines Tages als Zeugen aufrufen.“ — „Soll ich denn lügen?“ — „Ja, wir absolviren dich. Und ausserdem bedenke, welche Reichthümer und Ehren dir aus unserer Stellung erwachsen. Es geschieht ja auch nur in guter Absicht.“ — „Soll ich denn sagen, dass Petrus vor oder nach Paulus hier gewesen, dass er, einmal hier, nur eine Zeit lang oder bis zum Ende seines

Lebens Bischof gewesen sei?“ Schliesslich deutet das ‘Römische Volk’ noch auf die Schwierigkeiten hin, welche sich bei Annahme eines gleichzeitigen Dortseins der beiden Apostel ergeben, setzt dann aber hinzu: „Ich als ein gutes Kind Ew. Heiligkeit werde mich allezeit gehorsam erweisen und stets bereit sein, euch zu glauben.“ —

Ein Gedanke drängt sich auch bei dieser nur kurz wiedergegebenen Darlegung auf: die Idee des Primates, wie sie hier entwickelt wird, verlangt noch einen Schlussstein, und der besteht in nichts Anderem, als in der Anerkennung persönlicher Unfehlbarkeit im Papste. Man vergegenwärtige sich nochmals die Hauptpunkte nach Ochino's Darstellung: die Idee des Primates geht aus fleischlichen Beweggründen hervor; mit Hülfe der weltlichen Macht wird sie verwirklicht, während beide Theile ihr Vorgehen mit dem Scheine der Fürsorge für das Wohl der Kirche zu decken suchen. Inzwischen erscheint aber dem Papste die Thatsache, dass er dem Kaiser seinen Primat verdankt, lästig und in Anbetracht der Beschränkung auf die Grenzen des Reiches auch schädlich. Er tritt deshalb, gegen das bessere Wissen des Volkes und der Kirche selbst, mit dem Anspruche auf, seinen Primat nicht vom Kaiser, sondern von Christus erhalten zu haben. Da er nun dabei mit der Kirche (Tradition) in Konflikt geräth, so durchschneidet er die Schwierigkeit vermittels der neuen Aufstellung: dass des Papstes Auktorität über die der Kirche gehe, und dass diese nur insofern unfehlbar sei, als sie mit Jenem übereinstimme. Das ist die Ergänzung, ohne welche die Idee des Primates unvollständig bleibt. Dass das ‘Römische Volk’ gegen diese Anmassung auf den Stein verweist, an dem sie nothwendig zerschellen muss, nämlich auf die Thatsache, dass es von dem Standpunkte des katholischen Dogma's aus notorisch häretische Päpste gegeben habe, macht Bonifazius III. nicht irre, wie denn auch in unseren Tagen die Vertreter der Infallibilität die ihnen entgegen gestellte Honoriusfrage theils ignorirt, theils umgangen haben. Der jüngsten Zeit war es vorbehalten, Zeuge davon zu sein, wie nach jahrhundertelangen Schwankungen die Infallibilität des Papstes als Schlussstein in das katholische Lehrgebäude eingefügt worden ist.

Alle Ansprüche des Papstthums sollen nun nach Bonifazius' Absicht vor aller Welt anerkannt und versiegelt werden. Man wählt dazu ein allgemeines Konzil und lässt dasselbe in Rom unter den Augen des Papstes stattfinden. Als Ochino die 'Tragödie' schrieb, tagte dem Namen nach das von Paul III. berufene Konzil. Aber von Trient war dasselbe, nachdem es in Jahresfrist nichts Nennenswerthes zu Stande gebracht hatte, später nach Bologna verlegt worden, und in Bologna ruhten die Arbeiten vollständig; der Gedanke schien aufgegeben. Auch Ochino hat wohl nur auf die Vergangenheit zurückgeschaut, wenn er in dem fünften Gespräche der 'Tragödie' sein Konzil beschreibt — wie würde er staunen, heute, nach Verlauf von mehr als drei Jahrhunderten, durch das vatikanische Konzil seine Darstellung Zug um Zug verwirklicht zu sehen!

Das fünfte Gespräch, in welchem jenes angebliche Konzil unter Bonifazius III. beschrieben wird, ist das ausgedehnteste und beziehungsreichste von allen. Es umfasst 35 Blätter, ein Drittel des ganzen Buches. Hier kann nur Einzelnes wiedergegeben werden. Lepidus, ein Beamter des päpstlichen Hofes, berichtet über die Verhandlungen, welche die Abgesandten aus allen Theilen der Welt in Gegenwart des Papstes und des Kaisers geführt haben. Zunächst constatirte der Gesandte von Constantinopel das Befremden der Christenheit über den neuen Primat, der sich durch keine Schriftstelle nachweisen lasse. Da unterbricht ihn der Anwalt des Papstes — er trägt den bezeichnenden Namen Master Falsidicus — und weist mit Ostentation auf die Stelle bei Matthäus 16, 18 hin: „Du bist Petrus" u. s. w. Der Gesandte aber stellt dagegen und belegt es noch durch eine Reihe von ausdrücklichen Zeugnissen der Schrift: „Christus allein ist und bleibt der Eckstein der Kirche. Die angeführten Worte aber gelten von dem festen Glauben des Simon und finden auch auf alle übrigen wahrhaft gläubigen Christen Anwendung." Der Gegner rückt noch mit den anderen üblichen Schriftstellen vor, an welche die Lehre vom Primate Petri und von der Succession sich klammert, wogegen der Gesandte nachzuweisen sucht, dass dem Petrus keinerlei Gewalt ertheilt worden, die ihrem Grade oder ihrer Art nach von derjenigen

der übrigen Apostel sich unterschieden habe. „Selbst vorausgesetzt", fügt der Gesandte hinzu, „dass dem Petrus und seinen Nachfolgern und den Priestern überhaupt eine eigenthümliche Gewalt der Schlüssel übertragen wurde, so kann diese sich doch auf nichts Anderes als darauf bezogen haben, dass sie das Evangelium predigen, dass sie davon zeugen sollen, wie den Gläubigen die Sünden vergeben werden und den Ungläubigen nicht, dass sie die Sakramente nach Christi Einsetzung verwalten, dass sie die Irrenden ermahnen und durch Liebe und Sanftmuth bessern, dass sie endlich diejenigen Sünder, welche hartnäckig ein Aergerniss geben, aus der Gemeinschaft der Kirche entfernen sollen." Da unterbricht Master Falsidicus den Gesandten von Constantinopel mit Heftigkeit: „Ihr im Osten seid voll von Ketzereien und Sekten und habt am ehesten ein sichtbares Haupt der Kirche nöthig."

An zweiter Stelle tritt der Gesandte von Antiochien auf. Er erachtet den biblischen Gegenbeweis geführt und geht auf den kirchengeschichtlichen über. Sein Gegner, ein zweiter Anwalt des Papstes, Master Pseudologus, giebt selbst zu, dass der Aufenthalt des Petrus in Rom sich aus der Bibel nicht nachweisen lasse. Der Gesandte beansprucht die Ehre, den Apostel als Bischof gehabt zu haben, für Antiochien. „Die Tradition", führt er aus, „welche den Petrus im zweiten Jahre des Kaisers Claudius (42 nach Chr.) nach Rom kommen lässt, um dort 25 Jahre lang das Bischofsamt zu führen, ist falsch, weil sich Petrus, wie aus Gal. 2 hervorgeht, noch im siebzehnten Jahre nach der Bekehrung des Paulus, also im Jahre 51, in Jerusalem befand." Pseudologus rückt nun mit gewissen Briefen des Clemens von Rom vor. Es wird ihm aber entgegengehalten, dass diese Briefe untergeschoben sind: „Sie stützen sich auf das angebliche Itinerar des Clemens, welches aber evident unächt ist, da es Diöcesen und Bischofssitze namhaft macht, die notorisch zu Clemens' Zeit noch gar nicht existirten."

Nachdem so der kirchenhistorische Gegenbeweis geliefert ist, tritt der Abgesandte von Jerusalem auf und macht einen Primat, falls von einem solchen überhaupt die Rede sein

könne, vielmehr für seine Stadt geltend. „Dem Jakobus“, sagt er, „würde als dem Nachfolger Christi selbst, diese Ehre mit grösserem Rechte zukommen, als dem Petrus.“ Dazu fügt endlich noch der Abgesandte von Alexandrien seinen Protest: „Was weiter? — Ist der Bischof von Rom Papst in dem Sinne, wie er es vorgiebt, so sind alle Kirchenväter und alle Konzilien ketzerisch, weil sie ihn keineswegs als solchen anerkennen.“ Da tritt ein dritter Anwalt des Papstes auf, Master Gooplan, und sucht die Gegner zu beschwichtigen. „Der Papst“, sagt er, „hat diese Würde übernommen, nicht um euch zu kränken oder um tyrannisch über euch zu herrschen, sondern um euch durch Benefizien, Titel, Würden, Privilegien, Immunitäten und Jubiläen zu bereichern.“ — „So lange ihr uns den Primat nicht aus unwidersprechlichen Quellen und Gründen als zu Recht bestehend nachweist, können wir ihn nicht anerkennen“, erwidert der Gesandte von Alexandrien. „Da stand“, heisst es weiter, „ein vierter Anwalt des Papstes, Master Thrasybristus, auf. Der Papst selbst war aufgebracht, dass die Verhandlungen einen seiner Absicht ungünstigen Verlauf nahmen, obwohl so viele Bischöfe auf seine Kosten in Rom unterhalten und täglich mit Auszeichnungen, auch mit feinen Speisen und Weinen beschenkt wurden. So beschloss man denn, die Angelegenheit ohne weiteren Aufschub zu erledigen. Als Thrasybristus sich erhob, so plötzlich und so heftig, wurde es jedem klar, dass er nicht länger an sich halten konnte. Mit seiner starken Stimme rief er in höchster Erregung: „Was brauchen wir noch ferner Worte, um unser Papstthum zu vertheidigen! Sind doch triftige Gründe genug vorgebracht, um einen Blinden von der Wahrheit der Sache zu überzeugen. Wenn nun unsere Gründe, wenn die Vergnügungen und Höflichkeiten, die wir ihnen erwiesen und die schönen Versprechungen, die wir ihnen gemacht haben, sie nicht zufrieden zu stellen vermögen: so muss unser heiligster Vater von seiner weiten und grenzenlosen Autorität Gebrauch machen.“ Damit wandte er sich gegen den Papst hin und sagte: „Du, heiligster Vater, bist das oberste Haupt der Kirche Christi. Deshalb bist du höher als alle Menschen und Engel, höher als Gründe,

Schrift und Auktoritäten, ja höher als die ganze Welt. Niemand ist da, der dich richten oder dir gebieten könnte. Da du aber Papst bist, so kannst du nicht irren. Demnach brauchst du nur zu sagen: Ich bin der Papst und will es sein, das genügt. Deine Macht und dein Ansehn ist so gross, dass, wenn du auch nicht Papst in dem vollen Umfang des Wortes wärest und du nur einmal dieses Wort ausprächest: ich will es sein — du es alsbald sein würdest.“ Dann blickte er hochmüthig auf die Abgesandten und sprach: „Wollt ihr Rebellen gegen Seine Heiligkeit sein, so werdet ihr die Blitze und Donner seiner Exkommunikationen gewahr werden, die auch den entlegensten Winkel der Erde treffen, und dann werdet ihr erfahren, ob er Papst ist oder nicht. Noch dazu wird des Kaisers Macht und Hülfe mit unsern Kräften verbunden sein, so dass wir Alle vereint die Auktorität des Papstes mit dem Schwerte vertheidigen.“

„Da standen die Abgesandten alle zugleich auf, um diesen Worten einmüthig entgegen zu treten — aber dem Kaplan des Papstes wurde ein Zeichen gegeben, dass er thun solle, wie ihm befohlen worden war, und plötzlich begann er mit lauter Stimme 'Te Deum laudamus' zu singen. Das Geräusch des Gesanges erfüllte den ganzen Raum und Alle stimmten ein und riefen: Viktoria! Viktoria! Viktoria! Und in demselben Augenblick fielen alle Glocken in Rom ein. Der Papst selbst wurde von einigen der Anwesenden ergriffen, und so trugen sie Seine Heiligkeit unter grossem Pompe auf den Schultern in seinen Palast zurück.“

Das sechste Gespräch führt uns in die höllische Versammlung zurück, welche wir bereits im ersten kennen gelernt haben. Lucifer wünscht sich und Allen Glück dazu, dass die Geburt des Antichristen so über Erwarten gut gelungen sei. „Es handelt sich jetzt“, fügt er hinzu, „nur noch darum, ihm ein möglichst grosses Ansehen und ausgedehnte Macht zu verschaffen, damit er als ein Gott auf Erden erscheine. Zu diesem Zweck, denke ich, muss er die folgenden Einrichtungen in seinem Reiche treffen: Wer ihm widerspricht, wird verdammt, unter Umständen verbrannt. Die Bibel darf der Laie nicht in die Hand nehmen; alle Kontroversschriften werden vernichtet.

Die Geistlichen werden durch alle möglichen Interessen weltlicher und persönlicher Art an das Papstthum gekettet. In den höheren Schulen soll es suchen, bestimmenden Einfluss zu üben; das niedere Volk aber bleibt in vollständiger Unbildung. Aberglaube, Bilder- und Heiligendienst wird befördert, insbesondere die Verehrung von Reliquien. Der Ablass wird eingeführt, und betreffs der Rechtfertigung wird gelehrt, dass der Mensch sie durch eigene Kraft und durch die Mitwirkung der Kirche erlange. Beichte und Absolution, Fegfeuer und Brodverwandlungslehre, Messe und Cölibat — das werden besonders feste Stützen für das neue Reich sein.“ Beelzebub und die Uebrigen sind mit Allem einverstanden. Nur Ein Bedenken macht sich geltend: „Wenn Antichrist so grosse Abscheulichkeiten begeht und dann zu uns in die Hölle kommt, so wird er uns Alle überragen und wir werden ihm unterthan sein.“ Lucifer kann nicht umhin, dies zuzugeben.

Das siebente Gespräch führt uns in den Himmel, zu einer Unterredung zwischen Christus und den Erzengeln Michael und Gabriel. Christus spricht bekümmert: „Seht ihr nicht, meine Engel, wie ein sterblicher Mann auf Erden und noch dazu ein lasterhafter Mensch, der ein Greuel an sich ist, Gott verachtet und sich an seine Stelle setzt, und sich aufbläht und behauptet, er sei mein Stellvertreter? Wie er unter diesem Vorwande mich auf's Neue gekreuzigt, mein Evangelium und meine Gnade begraben hat und die Kirche, meine Braut, die ich mit meinem Blute erkauft und gereinigt hatte, wieder beflecket?“ — „Wir Alle“, entgegnet Michael, „sehen dies und wir wundern uns, dass du nun schon hunderte von Jahren lang solchen Greuel duldest.“ — „Es ist so Gottes Wille. Mag seine Absicht auch verborgen sein: sie bleibt doch die beste und weiseste und alle Kreatur muss sich ihr unterwerfen.“ — „Die Schlechtigkeit der Menschen mag wohl solche Strafe herbeigeführt haben.“ — „Der Ursachen mögen mehrere sein, aber die Hauptursache liegt darin, dass Gott seinen Ruhm offenbar machen will. Ihr wisst, dass, so lange Antichrist herrscht, doch keiner der Erwählten verloren gegangen ist, trotz Bosheit, Betrug, List, Verrath, Anfeindung,

bösem Beispiel, Versprechungen, Schmeichelei, Drohungen, Verfolgung und Qualen. Im Gegentheil, meine Ehre ist noch herrlicher geworden: die Tugend Jener hat sich geläutert wie Gold im Ofen, und diejenigen, welche Heuchler waren, sind ans Licht gebracht worden. Trotzdem will ich das Reich des Antichrists jetzt stürzen. Zuerst soll die tyrannische Herrschaft, welche Antichrist über die Gewissen der Menschen ausübt, vernichtet werden. Dann will ich seine weltliche Gewalt von ihm nehmen. Endlich will ich ihn, der so lange als ein Gott auf Erden gegolten hat, der Welt zeigen als den nichtswürdigsten Tyrannen, der je auf Erden war oder sein wird. Und du“, wendet er sich an Gabriel, „der du so oft Gottes Gebote an die Menschen ausgerichtet hast, gehe nun zum König Heinrich VIII. von England und präge ihm ins Herz ein: er soll alle Zögerung bei Seite setzen und den grausamen Tyrannen aus seinem Lande verjagen.“ Gabriel erklärt sich dazu mit Freuden bereit und Christus fährt fort: „Versteht mich wohl! Heinrich VIII. soll sein Land von der Tyrannei des bösen Räubers befreien, aber er wird es nicht reinigen von Götzendienst und Aberglauben, der in die Herzen der Bewohner gedrungen ist. Denn nachdem er das grosse Werk in die Hand genommen hat, wird er nicht lange mehr leben. Allein ich will ihm einen Sohn, Edward, geben; der wird ein Mann nach meinem Herzen sein, ausgestattet mit guten Gaben; der wird mich ohne Schein lieben und wird fühlen, in wie vielen Dingen er Gott verpflichtet ist. Er wird meinen grossen und boshaften Feind nicht dulden. Den Fusstapfen seines Vaters folgend wird er sein Reich von allem Aberglauben des Antichrists reinigen. Ich will mit ihm sein. Nie soll er meine Gnade und Hülfe entbehren, und er soll einen christlich gesinnten Protektor haben, den ich als Mittel gebrauchen will und als einen wohlgeeigneten Boten zwischen mir und dem Könige, um diesen Zweck zu erreichen; denn er ist ein edler und aufrichtiger Mann, der die wahre Religion von Herzen liebt. Mit seiner Weisheit und seinem Ernste soll er meinen Edward erziehen, auf dass dieser sein Leben lang gegen Alles ankämpfen möge, was Gott missfällt. Dieses auserwählte Rüstzeug soll der Erste sein,

welcher seinen Speer gegen meinen unversöhnlichen Feind richtet. Die andern Fürsten in der Christenheit werden mit Staunen sein nachahmungswürdiges Beispiel sehen und durch seine Kühnheit ermuthigt werden, ihm zu folgen. Und er braucht keine Gewalt anzuwenden, um sein Reich von diesen Schlechtigkeiten, Lügen, Ketzereien, Aberglauben, Simonie und Seelenbetrug zu reinigen. Alles das wird schwinden und zu nichte werden, wenn nur das Licht meines Wortes kommt, welches ihm in diesen und in allen Dingen stets als Leuchte dienen wird. Glücklich ihr Engländer, die ihr Alles mit Ernst zurichtet zu Gottes Ehre, zur Rettung der Erwählten und zu meinem herrlichen Triumphe!"

In Heinrich VIII. entstehen Zweifel, ob der Papst wirklich ein Nachfolger Christi, oder nicht vielmehr der Antichrist sei? Er redet im achten Gespräche darüber erst mit einem Papisten, dann mit dem Erzbischof von Canterbury. Der Papist lehnt jegliche Diskussion über die Würde und Stellung des Papstes als überflüssig und schädlich ab. „Alles das ist", sagt er, „durch die Konzilien längst festgestellt. Sollten wir uns erleuchteter dünken, als die zahllose Menge gelehrter und frommer Männer, welche an den Papst als Stellvertreter Christi geglaubt haben?" — „Aber", wendet der König ein, „man disputirt ja auch über das Dasein Gottes." — „Das ist gestattet, weil die Gründe dafür so stark sind, dass durch eine Disputation die Gewissheit nur um so fester werden kann." — „Also in Bezug auf den Primat des Papstes ist das nicht der Fall? Und wie lässt sich mit einer derartigen Stellung als Nachfolger Christi das lasterhafte Leben so vieler Päpste und die Geld- und Herrschsucht fast aller vereinigen?" — Da der König bei dem Papisten keine Auskunft erhält, so wendet er sich an den Erzbischof von Canterbury, und dieser befestigt ihn durch biblische und kirchengeschichtliche Nachweisungen, befestigt ihn in dem Gedanken, dass der Papst nichts sei als der Antichrist.

Heinrich VIII. erklärt sich schliesslich davon überzeugt, [1])

---

[1]) „This fellowe is the very righte Antichrist", sagt er am Schlusse des achten Gespräches.

und als der Papst ihn darauf hinweist, dass er durch das Verlassen der päpstlichen Sache seinen Titel 'Defensor fidei' verlieren werde, entgegnet er: „Dann werde ich gerade mit Recht Erhalter des wahren Glaubens genannt werden.“

Zu dem neunten und letzten Gespräche ist Edward VI. mit seinen Rathgebern versammelt. Er wünscht ihren Rath darüber zu hören, wie er das Werk seines Vaters weiter führen und die Herrschaft des Antichrists nicht bloss äusserlich, sondern auch in ihrer Wurzel, in dem Götzendienst und Aberglauben und in ihrem Einfluss auf die Gewissen seiner Unterthanen unterdrücken könne. Die Rathgeber sprechen ihre freudige Beistimmung zu den Absichten des Königs aus: schon früher sei derselbe Kampf von mehreren Kaisern, von Heinrich IV. und Heinrich V., von Friedrich I., und Friedrich II. unternommen worden, aber sie haben den Antichrist nicht zu besiegen vermocht, weil sie selbst seine Blitze und Exkommunikationen fürchteten und weil sie nicht darauf ausgingen, seine Herrschaft in den Gemüthern der Menschen zu vernichten. Edward knüpft an diesen Gedanken an. „Das geht freilich“, sagt er, „nicht mit dem Schwerte, sondern nur mit Gottes Wort. Suchen wir die gläubigsten Diener dieses Wortes zu finden, Männer, welche mit Erleuchtung und genauer Kenntniss der Schrift, mit Beredsamkeit und Freimuth begabt sind und welche Christus in die Herzen Aller einprägen können und wollen. Finden wir deren nicht genug hier im Lande, so lasst sie uns auswärts aufsuchen, lasst uns die Geister aufmuntern zu studiren und sie unterstützen, damit die himmlische Wissenschaft Christi allein in unserem Reich herrsche. Dann mögen wir die Exkommunikationen und Flüche des Antichrists verachten und keinen Heller für alles Uebrige geben, für Ablässe, Absolution, Dispense und Privilegien.“ — „Das Beispiel Ew. Majestät“, fügen die Rathgeber hinzu, „wird von grossem Einfluss auf das Land sein; und da das Evangelium an sich mit grosser Kraft wirksam ist, so wird es mit Freuden im ganzen Lande angenommen werden, ohne Unruhen zu erregen, die ja das Evangelium selbst beschwichtigt.“ — „Wir wissen wohl“, sagt Edward „dass ein kranker Körper nicht gereinigt werden kann, ohne

dass eine gewisse Bewegung und Rüttelung der Glieder entsteht. Wie aber nur ein schlechter Vater sich durch die Furcht davon abhalten lassen würde, seinem Kinde die nöthige Arznei zu geben, so wäre auch ich ein schlechter König, wenn ich aus Furcht vor einer vorübergehenden Bewegung meine Unterthanen für ewig verloren gehen liesse." — „Reinigen wir demgemäss", schliessen die Rathgeber, „das Land von allen falschen und abergläubischen Einbildungen und von aller menschlichen Tradition, lehren wir das Evangelium rein, einfach und aufrichtig. Was die Artikel des Glaubens angeht, so genügt Gottes Wort, es sei denn, dass wir weiser sein wollten, als er. Was die Werke angeht, so ist das Gesetz, wie Gott selbst es uns gegeben hat, hinreichend, aber mit der Erklärung Christi. Von Gebeten wollen wir am liebsten das Gebet des Herrn einführen. All' unsern Fleiss wollen wir daran setzen, zunächst Alles aus dem Wege zu räumen, was dem Fortgange des Evangeliums hinderlich ist. Gottes Ehre stets vor Augen und das Heil der Seelen, wollen wir Gott bitten, er möge seinen Geist in solcher Reinheit und in solchem Ernste in uns wirken lassen, dass wir seine Ehre fördern und ihm in Heiligkeit dienen, auf dass wir durch Jesus Christus unsern Erlöser Lob, Ehre und Ruhm Gott dem ewigen Vater darbringen. Amen."

Wenn Ochino in diesem letzten Gespräche den König sagen lässt: „Finden wir nicht genug geeignete Männer hier im Lande, so wollen wir sie von auswärts berufen" — so deutet er damit auf die Massregel Cranmer's hin, welcher er selbst seine Anwesenheit in England verdankte. Noch nie hat es einem Lande zum Schaden gereicht, wenn es sich zur Zufluchtsstätte von Solchen machte, die um ihrer religiösen Ueberzeugungen willen aus dem eignen Vaterlande vertrieben wurden. Und um jene Zeit, als die kirchliche Reaktion, wie wir sie seit dem Anfange der vierziger Jahre in Rom erstarken sahen, ihr Haupt immer höher hob und schon begann, die Alpen zu überschreiten, fehlte es nicht an Männern von protestantischer Gesinnung, welche geneigt oder genöthigt waren, dort auf der Insel, wo allein eine lebendige reformatorische Thätigkeit sich zu entfalten begann, ein Asyl und

einen Wirkungskreis zu suchen. So sehen wir denn neben Ochino und Martyr noch andere Italiener, wie Tremellio, dem Rufe Cranmer's folgen; Frankreich sandte Valerand Poulain von Lille und Pierre Alexandre von Arles; auch Castellio wurde von Basel berufen, konnte aber ebenso wenig wie Curione, Bibliander von Zürich und Wolfgang Musculus von Augsburg dem Rufe folgen. Hingegen finden wir den edlen Polen Johann Laski eine Zeit lang als Hausgenossen und Berather des Erzbischofs von Canterbury in London. Seit dem Jahre 1550 war er als Superintendent der Fremdengemeinde dort anwesend. Als Strassburg sich dem Interim unterworfen hatte (12. Februar 1549), mussten auch Butzer und Fagius sich entschliessen, heimlich die Stadt zu verlassen und von Englands Gastfreundschaft Gebrauch zu machen. Theils an den Universitäten Oxford und Cambridge, theils als Prediger im Lande blieben Alle, bis die Sturmfluth der Reaktion unter der Königin Maria sie wieder vertrieb. Butzer und Fagius waren schon vorher in Cambridge gestorben.

In jene Zeit, 1548 oder 1549, fällt die Herausgabe einer Schrift, welche eine Reihe der heftigsten persönlichen Angriffe gegen Paul III. enthält und von Gleichzeitigen und Späteren Ochino zugeschrieben worden ist, wie sie denn auch heutzutage noch von Manchen demselben zugeschrieben wird. Sie ist damals im Druck erschienen, aber wie nicht wenige andere Schriften aus der Zeit der Reformation gänzlich verloren gegangen, und nur eine Abschrift ist erhalten, die sich in der Laurentianischen Bibliothek in Florenz befindet.[1]) Es ist ein umfangreicher offener Brief an den Papst Paul III. Aus dem unsittlichen Leben, wie dieser es vor dem Pontifikate geführt hat und aus der Habsucht, dem Nepotismus und dem astrologischen Aberglauben, welchem dieser Papst mit nicht wenig Zeitgenossen ergeben war, will der Verfasser die Unfähigkeit Pauls III. nachweisen, ein Stellvertreter

---

[1] Ich habe das Manuscript: 'Lettera di Frà Berardino (sic), a Papa Paolo III.' in dem August- und September-Hefte der Rivista Cristiana (Florenz 1874) veröffentlicht und verweise auf die dort beigefügte kritische Untersuchung.

Christi und Haupt seiner Kirche zu sein. Zum Schlusse wendet der Brief sich an „die Fürsten der Christenheit“ und fordert sie auf, den unwürdigen Papst zu stürzen und der Kirche die Freiheit wieder zu geben. Sleidan erwähnt diese Schrift [1]) und giebt einen Auszug, welcher ihre Identität mit dem in Florenz aufgefundenen Manuscripte beweist. Wenn er aber hinzusetzt: „Die Schrift ist zwar unter Ochino's Namen erschienen, jedoch, wie man glaubt, von Andern verfasst“, so trifft er ohne Zweifel das Richtige, wie denn auch schon der gleichzeitige Giovanni della Casa sie nicht Ochino, sondern einem andern hervorragenden Vertreter der evangelischen Bewegung in Italien, Pier Paolo Vergerio, zuschreibt. Auf dieselbe Schrift mag sich auch beziehen, was Raynald in der Fortsetzung von Baronius' Annalen berichtet: „Paul III. liess sich durch die Legaten beim Kaiser über gewisse Schmähschriften gegen Se. Heiligkeit beschweren, welche unter dem Namen des Apostaten Bernardino Ochino umgingen. Er liess ihm vorstellen, wie durch die Wuth und Leichtfertigkeit dieses Ketzers und sein unwürdiges Vorgehen zugleich ebenso sehr die kaiserliche Majestät beleidigt würde.“ [2])

Um Ochino seinen neuen Landsleuten auch von einer andern Seite her bekannt zu machen, gab der Buchdrucker John Day 1550 eine Auswahl seiner 'Prediche' in einer von Anna Cook, der späteren Gemahlin Roger Bacons, veranstalteten englischen Uebersetzung heraus. Denn nichts Anderes sind die 'Certayne Sermons', [3]) als zweiundzwanzig aus den 'Prediche' ausgewählte Abhandlungen. Ueber den zweiten Band der Baseler Ausgabe gehen sie nicht hinaus. Ochino erwähnt in einem späteren Werke, [4]) dass die damalige Prinzessin, spätere Königin, Elisabeth, „nachdem sie einige von den Abhandlungen über die Prädestination gelesen hatte“, den Verfasser zu sich beschied, um mit ihm über dunkle Stellen dieser Lehre zu reden. Der Scharfsinn, den sie dabei

---

[1]) Sleidanus, De Statu Religionis Caroli V. temporibus, ad a. 1549.
[2]) Raynaldus, Continuatio Annalium Baronii, ad a. 1549.
[3]) Anhang II, n. 31.
[4]) Vorrede zu den 'Laberinti', s. Anhang II, n. 42.

an den Tag legte, wie auch ihr lebhaftes Interesse veranlassten Ochino noch zehn Jahre nachher, ihr die eingehenden Untersuchungen über Vorherbestimmung und freien Willen, welche er unter dem Namen der 'Labyrinthe' zusammengestellt hat, zu widmen.

Mittlerweile erschien in Basel der dritte Band von Ochino's 'Prediche'.[1]) Auch bei diesem wie bei den vorangehenden Bänden fehlt die Angabe des Jahres. Aber eine anderweitige Notiz giebt sicheren Anhalt: das vom 6. Oktober 1551 datirte Verzeichniss von Büchern, welche die Pariser Sorbonne für ketzerisch erklärte,[2]) führt auch diesen dritten Band mit genauer Angabe des Titels auf. Dass andrerseits dieser Band im Jahre 1549 noch nicht erschienen war, geht aus der Ausgabe Girolamo Muzio's hervor: er habe bei seiner Durchreise von Brüssel nach Rom, welche im Spätsommer 1549 erfolgte, in Basel nach neu erschienenen Büchern gefragt, und darauf seien ihm die beiden ersten Bände der 'Prediche' Ochino's vom Buchhändler eingehändigt worden.[3]) Es hat sich bereits ergeben, dass diese beiden ersten Bände den Inhalt der sechs ersten Bändchen der Genfer 'Prediche' umfassen und dass noch ein siebentes übrig geblieben war. Dieses stellt nun Ochino an die Spitze des dritten Bandes der Baseler Ausgabe. In der Vorrede sagt er: „Glaube, Hoffnung und Liebe bilden eine Art von untrennbarer Dreieinigkeit. Da ich nun schon eine Anzahl Betrachtungen über den Glauben veröffentlicht habe, so will ich jetzt solche über die Hoffnung und die Liebe hinzufügen.“ Damit giebt er zugleich die Eintheilung des Bandes an.

Die erste Abhandlung desselben geht auf einen Gedanken ein, der uns schon in Ochino's Dialogen vom Jahre 1539 begegnet ist, nämlich auf den Einfluss, welchen die Erkenntniss Gottes auf die Frömmigkeit ausübt. Sie sucht nachzuweisen, dass, gleichwie aus der Erleuchtung über göttliche

---

[1]) Anhang II, n. 32.

[2]) Du Plessis d'Argentré: Collectio Judiciorum de novis erroribus, Paris 1728, B. II. S. 178.

[3]) Le Mentite Ochiniane, Bl. 7a.

Dinge, wie sie in den Glauben an ihn eingeschlossen ist, alles Gute, so aus der Unkenntniss Gottes und der Verstockung gegen seine Güte alles Böse hervorgehe. Den Begriff des Glaubens stellt dann die zweite Abhandlung auf, und zwar in derjenigen Tiefe, welche den Protestantismus berechtigte, sich darauf zu gründen: dass die Rechtfertigung des Sünders allein aus dem Glauben komme. „Der Glaube", heisst es, „ist nicht irgend ein unklares Licht über Gottes Wesen, irgend eine leichtfertige oder oberflächliche Meinung, sondern eine helle Leuchte, ein sicheres Bewusstsein der Seele davon, dass Gott so mächtig, so weise und so gnädig ist, dass er dich erlösen kann und will. Glauben ist die feste durch den heiligen Geist in uns gewirkte Zuversicht, dass wir Gottes Kinder sind. Der Glaube ist eine göttliche Leiter, auf der wir zu der Erkenntniss der übernatürlichen Dinge emporsteigen, zu welchen die menschliche Vernunft uns nicht hinauf zu führen vermag. Er eint uns mit Gott und macht uns zu seinen Kindern und Erben. Wer ihn aber nicht in sich selbst gespürt und geschmeckt hat, zu dem redest du von ihm wie zu einem Blinden von den Farben."

In den Abhandlungen über die Hoffnung wird zunächst das Unsittliche und Unchristliche der Verzweiflung gekennzeichnet. „Es giebt zwei Arten von Verzweiflung", heisst es Predica 25; „wenn der Mensch an seinen eigenen Kräften, an seiner Einsicht, an seiner Klugheit und Güte und an der Hülfe der Kreatur verzweifelt, und dagegen alle Hoffnung auf Gott allein setzt — das ist eine göttliche und fromme Verzweiflung. Die andere aber ist teuflisch und gottlos: wenn der Mensch an Gottes Hülfe misstrauisch verzweifelt. Das ist eine der grössten Sünden, die man begehen kann. Denn wer an Gott verzweifelt, der hat gottlose Ansichten über ihn, er denkt, dass Gott entweder nicht sei, oder wenn er sei, ihm doch nicht helfen könne, oder nicht wolle, dass er ihn nicht liebe, ihn nicht erwählt habe, ja dass er parteiisch, ihm feind und grausam sei. Es giebt keine Sünde, die Gott mehr missfiele als diese Verzweiflung; denn wenn wir aufmerksam zuschauen, so werden wir finden, dass alle

Werke Gottes von Anbeginn der Welt darauf gerichtet gewesen sind, unsere Hoffnung zu heben und uns zu sich zu ziehen, damit wir nicht in Verzweiflung geriethen.“ Indem Ochino nun von diesem Gesichtspunkte aus die Heilsgeschichte in ihren Hauptthatsachen betrachtet, findet er ihre Krönung und ihren Abschluss in dem Tode Christi, „den wir eitel und nichtig machen, wenn wir an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln.“

Vom dogmatischen Gesichtspunkte aus betrachtet ist die Ausbeute in diesem dritten Bande der 'Prediche' gering; aber er ist reich an praktischen zum Theil ganz originellen Ausführungen. So enthält die dreissigste Abhandlung ein merkwürdiges Raisonnement mit Gott. „Es hat mir oft“, sagt Ochino, „nicht geringe Befriedigung gewährt, im Geiste mit Christus oder mit Gott zu disputiren, und ich wüsste nicht, weshalb man derartige Disputationen tadeln sollte. Ich weiss sehr wohl, dass Gott keine absolute Verpflichtung gegenüber den Kreaturen hat noch haben kann, weil er von ihnen nie einen Vortheil empfangen hat. Er hat uns nicht nöthig und kann uns nicht nöthig haben, weil er in sich selbst alle Vollkommenheiten besitzt und im Gegentheil von ihm alles Gute auch der Kreatur zuströmt. Selbst die Tugend und Güte der Heiligen verpflichtet Gott in keiner Weise, da auch sie von Gottes Gnade herkommt und nicht von ihnen ausgeht, und die Heiligen im Gegentheil, je heiliger, um so mehr Gott verpflichtet sind. In dieser Ueberzeugung wende ich mich an Gott und sage ihm: Herr, freilich konntest du uns ungeschaffen lassen und brauchtest uns nie das geringste Zeichen von Liebe zu erweisen. Da du aber freiwillig erlesen hast, uns zu lieben, und zwar mit so grosser Liebe, dass du uns sogar deinen einigen Sohn am Kreuze geschenkt hast: so verpflichtet und treibt dich auch dieselbe Liebe, uns Tag für Tag Beweise deiner Gnade zu geben, welche so grosser Liebe entsprechen. Du musst uns nun auch erlösen, weil du es in deiner Gnade und in Christo also beschlossen hast. Wir sind aber um so sicherer dies Alles zu erhalten, weil du uns als Pfand deinen heiligen Geist gegeben hast. Wenn du mir dagegen sagtest: du Mensch bist meiner Gnade nicht würdig,

so antworte ich: Allerdings — aber wenn du nur Dem deine Gnade ertheilen willst, der ihrer würdig ist, so wirst du niemand finden. Sogar die Seele Christi war, ehe du sie geschaffen hattest, an sich der Schätze nicht würdig, mit welchen du sie aus lauter Gnaden bereichert hast. Nicht weil Christus tugendhaft lebte, hast du ihn so bereichert, sondern weil du ihn bereichert hattest, hat er heilig, ruhmvoll und deiner würdig gelebt. Was soll ich noch mehr sagen: in Christo hast du mir Alles geschenkt, sogar dich selbst — darum bin ich gewiss, dass du mich auch erlösen wirst."

Unter den Abhandlungen über die Hoffnung ist eine (XXXIII) vom bussfertigen Schächer, welche dem Inhalte und zum Theil auch dem wörtlichen Ausdrucke nach den vierten Dialog vom Jahre 1539 wiedergiebt. An den ersten dieser Dialoge erinnern auch die Abhandlungen über die Liebe, welche den dritten Band beschliessen. Die Frage, was die wahre Liebe zu Gott sei? wird in der 36. Abhandlung in folgender Weise beantwortet: „Die wahre Liebe zu Gott ist in den Erwählten das Streben, Gott zu verherrlichen, wie dies aus dem lebhaften Gefühle seiner Güte hervorgeht. Aus diesem Streben entfliessen die Akte der Liebe, die Freude an alle dem, was zu Gottes Ehre gereicht und die Begierde, Tag für Tag in der Erkenntniss der Güte Gottes zu wachsen. Weil aber dieses Streben ganz geistlicher Art ist, so findet es sich nicht in fleischlich gesinnten Menschen, sondern allein bei Denen, welche durch Christus wiedergeboren und geistlich geworden sind. Diese allein können Gott wahrhaft lieben, und je mehr Glauben sie haben, um so mehr lieben sie ihn." Von der Liebe zu den Menschen heisst es Pred. 37: „Wenn wir die Mitmenschen bloss deshalb lieben, weil sie uns verwandt oder ähnlich sind, so ist dies natürlich und ohne sittlichen Werth. Lieben wir sie allein um ihrer Schönheit willen, so ist unsere Liebe eine lascive. Lieben wir sie um eines Vortheils willen, so ist sie habsüchtig; wenn um äusserer Ehren willen, die wir uns von ihnen versprechen, so ist sie ehrsüchtig. Nur dann fühlen wir wahre, reine, aufrichtige und geistliche Liebe, wenn wir die Kreatur nur um der Verherrlichung Gottes willen lieben,

nur soweit sie zu seinem Ruhme gereicht. Das ist die Liebe, von welcher Paulus sagt, dass sie nicht das Ihre sucht. Indem sie ihr Auge stets auf Gott gerichtet hält, vernichtet sie den Menschen, wie er an sich ist und bildet ihn in das göttliche Wesen um, so dass er sich selbst nun auch nicht mehr an sich, sondern nur in Gott schauen und lieben kann."

An mehreren Stellen tritt uns in diesen Abhandlungen wieder der subjektivistische Zug entgegen, den Ochino bereits in früheren Schriften gezeigt hat. So in der 78. Abhandlung „Von der Zulässigkeit des Gebrauches der Waffen". „Unsere Beziehungen zu den Mitmenschen müssen unter allen Umständen", sagt Ochino, „allein durch die Rücksicht auf Gottes Ehre, nicht auf das scheinbare Wohlergehen des Nächsten selbst, bestimmt werden. So ist es denkbar, dass wir ihm Armuth, Exil und andere vorübergehende Uebel, selbst den Tod, wünschen und ihn dabei doch lieben. Ja es ist denkbar, dass Gott selbst uns gebieten könnte, dem Nächsten sein Eigenthum wegzunehmen oder ihn zu tödten. Wenn aber kein spezieller Antrieb durch die Stimme Gottes in uns vorläge, oder wir eigennützigen Interessen folgten und nicht die Ehre Gottes vor Allem suchten, so würden wir uns schwer versündigen." Ochino sieht selbst ein, wie gefährlich es ist, das Urtheil auf diese Spitze zu stellen und fährt darum fort: „Daraus folgt aber, dass nur die guten Christen, die eine helle Erleuchtung über Gottes Willen in sich tragen, ohne Sünde die Waffen ergreifen und gegen ihre Mitmenschen kämpfen können." Und was von dem Tödten Anderer gilt, findet auch auf die Frage Anwendung, ob der Mensch unter Umständen sich selbst tödten dürfe. So hiess es schon in der 55. Abhandlung: „Wie wir uns dem Nächsten gegenüber zu verhalten haben, so auch gegenüber uns selbst. Wenn Gott uns z. B. befiehlt, dass wir nicht tödten sollen, so verbietet er uns damit ebenso wohl uns selbst wie Andre zu tödten." Und an einer Stelle eines späteren Werkes kommt Ochino nochmals auf diese Frage zurück: „Wenn nun jemand, von Gott inspirirt, sich selbst tödtete? — Er würde in diesem Falle

keine Sünde thun, wie Simson keine Sünde that, als er seinen eigenen Tod herbeiführte." [1])

An den Schluss des dritten Bandes ist ein bemerkenswerthes Schriftstück gestellt: „Wie ein Christ sein Testament machen soll. Ich, N., durch Gottes Gnade in voller geistiger Klarheit, mache das folgende Testament. Seele und Geist befehle ich meinem Gott, mit allen Gaben, Gnaden und Wohlthaten, die er mir ertheilt hat. Von ihm allein kommt durch Christus mein Heil her, und ihm allein sage ich durch Christus für dies Alles Dank. Er hat mir die Seele gegeben und erhalten. Deshalb gebe ich sie ihm als sein Eigenthum zurück, mit dem festen und gewissen Glauben, dass er sie als sein Eigen anerkennen wird, nicht wegen irgend eines Verdienstes, sondern ausschliesslich wegen seiner Güte und Gnade, um Christi willen, der für mich am Kreuz gestorben ist. In Christo wird er sie annehmen und mit ihm kann ich sagen: Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

„Weil nun aber Gott all' meine Sünde auf Christus gelegt und dieser sie in der Fülle seiner Liebe als sein eigen anerkannt hat, so lasse ich sie ihm und setze an ihre Stelle die Unschuld, Gerechtigkeit, Weisheit, Heiligkeit und alle Tugenden, Verdienste und Gnaden Christi, welche der Vater mir in ihm geschenkt hat."

„Und da mein Leib als Staub wieder zu Staub werden muss, aber unter der festen Hoffnung der Auferstehung durch Christus am Tage des Gerichtes, so möge man ihn begraben nach christlicher Weise, aber einfach und ohne jeden Pomp. Leider ist ja der Hochmuth doch mein Begleiter bis zum Tode gewesen; er braucht meinen Leib nicht auch noch ins Grab zu begleiten und dort zu stehen in Gestalt eines prächtigen Grabmals mit Wappen. Während andere Leute anordnen, dass man nach ihrem Tode für sie beten soll, dass man Almosen austheilen und andere gute Werke thun soll, damit sie um so schneller aus dem Fegfeuer erlöst werden:

[1]) Catechismo (Anhang II, n. 45) S. 91. Trechsel, welcher in „Lelio Sozini und die Antitrinitarier seiner Zeit", 1844, S. 217 diese Stelle bespricht, zieht daraus den Schluss: „Ochino erklärt den Selbstmord (?) für erlaubt und recht, sobald der Mensch sich mit Bestimmtheit von Gott inspirirt wisse."

so will ich gerade das Gegentheil; niemand soll ein solches Werk zu meinen Gunsten thun. Denn ich bin durch den Glauben gewiss, dass ich, ohne durch ein Fegfeuer zu gehn, in das Paradies kommen werde. Ich will Christo kein so grosses Unrecht thun, dass ich glauben sollte, er habe am Kreuz nicht alle meine Fehler hinreichend gesühnt. Wenn aber Einer für mich beten oder mir Gutes erweisen will, so thue er es jetzt, so lange ich lebe und noch Tag für Tag zunehmen kann an Erleuchtung und Gnade Gottes."

„Ferner hinterlasse ich, nicht aus Gnade, sondern aus Pflicht, nicht den Mönchen, sondern den wirklichen Armen einen Theil meines Besitzes, der nicht mein, sondern Gottes Eigenthum ist. Ihm mögen sie dafür danken, und um des neuen Beweises willen, dass Gott ihr Vater ist, der für sie sorgt, ihm auch von neuem Dank und Lob darbringen."

„Ferner hinterlasse ich meinen Dienern soviel. Aber sie mögen wohl beachten, dass die Güter, die ich ihnen hinterlasse, von Gott sind, auf dass sie dieselben zu seiner Ehre verwenden. Ich danke ihnen für alle Dienste, die sie mir in der Absicht, mich täglich mehr von der grossen Gnade Gottes zu überzeugen, geleistet haben."

„Ferner hinterlasse ich meinen Freunden eine Summe als Zeichen meiner Freundschaft und Dankbarkeit, auf dass sie dadurch um so mehr angetrieben werden, ihre Brüder in Christo zu lieben."

„Meinen Verwandten lasse ich einen Theil meiner Güter, nicht weil sie mir dem Fleische, sondern dem Geiste nach verwandt und Brüder in Christo sind. Aber sie mögen stets im Auge behalten, dass Gott der rechtmässige Herr dieser Güter ist und dass sie nicht anders darüber verfügen dürfen, als wie es ihm wohlgefällt."

„Meine Gattin mag, so lange sie lebt, die Zinsen von meinen Gütern geniessen. Ich verlange nicht von ihr, dass sie im Wittwenstande, aber dass sie im Glauben und in geistiger Gemeinschaft mit Christo bleibe. Wenn in ihr der Geist Christi lebt und sie über alle fleischlichen Begierden Herrin bleibt, so werden ihr nicht nur meine Güter, sondern alle Güter der Welt mit Nutzen und zur Freude aller

Kreatur und zu Gottes Ehre dienen. Stets halte sie im Auge, dass, wenn sie auch meiner beraubt wird, sie doch nicht verlassen ist, so lange Christus ihr im Herzen bleibt, dem sie sich noch eher als mir durch den Glauben verlobt hat."

„Meine Kinder sollen alle übrigen Besitzungen erben. Aber unter der Voraussetzung, dass sie dieselben nicht anders als zu Gottes Ehre verwenden. Das war die Bedingung, unter welcher auch ich sie von Gott erhalten habe. Ich lasse ihnen Christus als Vormund, Beschützer und Helfer; er allein hat die Macht sie zu vertheidigen, zu bewahren und zu retten. Schweres Unrecht würden sie nicht allein an mir, sondern auch an Gott und Christo begehen, wenn sie in ihren Nöthen einen andern Fürsprecher bei Gott als Christus selbst suchen wollten."

„Endlich lasse ich ihnen Gott als ihren Vater. Ihm verdanken sie ihr Dasein und ihre Erhaltung. Von ihm kommt alles Gute, was sie haben, und auf ihn allein dürfen sie ihre Hoffnung bauen, von ihm allein abhangen wollen, ihn allein fürchten, lieben und ehren, und zu seinem Ruhme sich der Kreatur bedienen. Nackend bin ich in dieses Leben gekommen und nackend fahre ich dahin. Und wie ich, einst jung und kräftig gleich ihnen, jetzt schwach und alt geworden bin, so wird es auch ihnen ergehen. Darum mögen sie eingedenk sein, dass dieses Leben nichts ist als eine Tragödie von drei Tagen. Mögen sie nie gewillt sein, um dieser eiteln, schwankenden und hinfälligen Schatten willen unsere wahre, himmlische, reiche, glückselige und ewige Erbschaft auf's Spiel zu setzen, sondern stets die Augen der Wahrheit öffnen und dem Vater durch Christus Lob und Ruhm darbringen. Amen." —

Unter der Regierung Edward's VI. hatte es den Anschein gewonnen, als sollten dem Protestantismus in England die Schmerzen und Kämpfe erspart bleiben, bei denen er sich in Deutschland blutig gerungen, aber auch befestigt und in sich geschlossen hatte. So lange Edward lebte, ging die Reform zwar langsam und nicht ohne Widerstand, aber doch stetig voran. Aber ihre Aussichten beruhten viel zu sehr und zu ausschliesslich auf der noch isolirten

Neigung der leitenden Kreise und der Gebildeten in der Nation, als dass sie nicht durch einen Wechsel in der Herrschaft auf das empfindlichste berührt, ja gänzlich in Frage gestellt werden sollten. Was man befürchtete, trat ein: schon im Juli 1553 starb der König, kaum fünfzehnjährig. Der Protestantismus im Lande hat sich damals noch nicht stark genug zur Selbstvertheidigung bewiesen. 'Erst musste dem protestantischen Regimente eine katholische Schreckensherrschaft folgen, ehe die Kirche von England zu einer Sache der Nation werden konnte.' Die Geschichte der Reaktion unter Maria Tudor's Führung im einzelnen zu verfolgen, gehört nicht in den Bereich unserer Darstellung. Wie mit einem Schlage verwandelten sich die Zustände im Lande. Zu allererst verjagte man die fremden Theologen. Die einheimischen warf man in den Tower oder verbrannte sie, wenn sie es nicht vorgezogen hatten, dem Beispiele der fremden zu folgen und zu fliehen. Der 'blutigen Maria' trat seit 1554 der Kardinal Reginald Pole als Legat für England zur Seite. Wir kennen seine früheren Beziehungen zu Ochino. Es blieb ihm erspart, gegen diesen und Martyr mit Gewalt vorzugehen, da Beide bereits vor seiner Ankunft entwichen waren. Immer aber bleibt als bezeichnende Thatsache die Schmach an ihm haften, dass er den Leichnam der in Oxford beigesetzten Gattin Martyr's seiner stillen Gruft entreissen und in ungeweihter Erde verscharren liess.

Ochino sah sich zum drittenmale aus seinem Wirkungskreise vertrieben. Mit frohen Hoffnungen hatte er sechs Jahre früher den Kanal überschritten, mit schwerem Herzen kehrte er jetzt auf das Festland zurück. Er hatte bereits das 66. Lebensjahr vollendet, und neben allen anderen Sorgen lastete auch die um die Erhaltung seiner Familie auf ihm. Es scheint, dass er sich über Strassburg zunächst nach Basel gewendet hat. Nach einer nicht ganz zweifelfreien Notiz soll er dann an dem Tage nach Servet's Verbrennung (27. Oktober 1553) in Genf angelangt sein.[1] Im August des folgenden

[1] Contra libellum Calvini, in quo ostendere conatur, haereticos jure gladii coercendos esse. 1554, A, 6.

Jahres schrieb die fromme Olimpia Morata von Heidelberg aus, wo sie nach unsäglichen Leiden eine Zuflucht gefunden hatte, an ihre Schwester Vittoria:[1]) „Ich höre, dass Bernardinus Ocellus, ein Mann von erprobter christlicher Gesinnung, aus England nach Genf hat fliehen müssen. So ist die Zeit — wer ein Christ sein will, der muss überall sein Kreuz tragen."

---

[1]) Olympiae Fulviae Moratae Opera, Bas. 1570, S. 178.

Achtes Kapitel.

Basel und Zürich.

1554—1563.

Die Apologen. — Ochino in Basel. — 'Prediche' IV. — Die Evangelischen in Locarno. — Ihre Bedrängnisse und Vertreibung. — Uebersiedelung nach Zürich 1555. — Ochino übernimmt die Predigerstelle. — Gespräch über das Fegfeuer. — Ochino's Betheiligung am Abendmahlsstreit. — Martyr wird nach Zürich berufen. — Andere italienische Flüchtlinge. Sozini. — Bullinger's Verhältniss zu Ochino und zu der Locarnergemeinde. — 'Gegen die Messe'. — Die 'Labyrinthe'. — Der Katechismus. — 'Prediche' V.

Der Notiz, welche wir über den Tag der Ankunft Ochino's in Genf haben,[1]) wird beigefügt, dass er die eben stattgehabte Hinrichtung Servet's gemissbilligt und dies nicht verhehlt habe. „Das machte ihn in Genf verhasst", heisst es dort weiter. Wie dem auch sei — wenigstens so lange hat Ochino sich in dieser Stadt aufgehalten, um seine 'Apologen'[2]) dort in Druck zu geben. Sie sind „dem hochedlen und ruhmvollen Ritter Herrn Riccardo Moricini" gewidmet, einem von den evangelisch Gesinnten, welche zugleich mit Ochino aus England hatten fliehen müssen. Es ist eine Sammlung von Anekdoten, die ihre Spitze bald mehr bald minder harmlos gegen die Auktorität des Papstes, gegen Fegfeuer und Seelenmessen, gegen das Leben der höheren Geistlichkeit, der Nonnen und Mönche richten, oder Vorkommnisse vom Trienter Konzil erzählen und das Verhältniss der religiösen Orden zu einander charakterisiren. Ochino mag dabei aus seiner eigenen früheren Erfahrung geschöpft haben und aus

---

[1]) Vgl. oben S. 243.

[2]) S. Anhang II, n. 33.

einer Tradition nach dieser Seite hin, welche innerhalb der katholisch-kirchlichen Kreise selbst mit geheimem Wohlgefallen gepflegt wird. Niedergeschrieben sind diese Apologen offenbar zu der Zeit, als Julius III. (1550—1555) den päpstlichen Stuhl einnahm. Denn in dem fünfzehnten wird die Frage aufgeworfen, wie sich nun wohl dieser Papst zum Kaiser stellen werde, und im neunundzwanzigsten Apolog wird erwähnt, dass die Sitzungen des Trienter Konzils unter diesem Papste unterbrochen worden seien; das geschah am 28. April 1552. Es entspricht nicht mehr der Richtung unserer Zeit, die Anekdote als Waffe im literarischen Kampfe zu verwenden. Im Zeitalter der Reformation hingegen hat sie vielfache Verwendung gefunden. „Es passt“, schreibt Ochino in der Vorrede an Moricini, „zu den Thorheiten unserer Gegner, es unterhält, ist leicht verständlich und bezeichnend und prägt sich dem Gedächtnisse ein. Und Ihnen“, fügt er hinzu, „widme ich diese Apologen, weil Ihr Auge scharf und Ihr Urtheil gereift ist, und Sie mehr als Andere im Stande sind, durch die Rinde dieser Erzählungen hindurch zu dringen und das, was darunter verborgen liegt, zu schätzen.“ Um einen Blick auf den eigenthümlichen Charakter der Zeit von einer sonst wenig zugänglichen Seite aus zu thun, sind solche Sammlungen für den Forscher von nicht geringem Werthe. Als Probe folgen hier drei Apologen.

„Julius III. schrieb an den Kaiser, er möge sich damit begnügen, Kaiser zu sein und für Mailand, Neapel und Sicilien besondere Herrscher ernennen. Darauf antwortete der Kaiser: er wolle das thun, sobald der Papst sich damit begnügen werde, Oberhaupt der Kirche zu sein und Andern das Bisthum Rom übergebe.“ (Ap. 11.) „Man fragte jemand, wie das Papstthum angefangen habe und wie es dann gewachsen und zu so grosser Höhe gekommen sei. Die Antwort lautete: Der Kaiser Phokas hat es gepflanzt, die fränkischen Könige haben es bewässert und der Satan hat ihm Wachsthum verliehen. Und jetzt werden die Kleinen es ausreuten, die Einfältigen werden es in Bündel binden und Christus wird es mit seinem Geiste verbrennen.“ (Ap. 26.) „Von der grossen Vollkommenheit der Carthäuser. Die Carthäusermönche

übertreffen im Eifer alle übrigen Orden. Aus Furcht, die Bruderliebe zu verlieren, halten sie dieselbe stets hinter Schloss und Riegel und lassen sie nicht einmal in die Krankenstube eindringen, damit ihr nichts Böses widerfahre. Die Armuth, weil sie ein Weib ist, lassen sie gar nicht in ihr Kloster ein. Aus Furcht, die Keuschheit zu verlieren, halten sie dieselbe stets verborgen. Um nicht gegen den Gehorsam zu sündigen, bleiben sie in ihren Zellen, wo niemand ihnen Befehle ertheilt. Den ganzen Tag schlafen sie, um das gebotene Schweigen zu beobachten. Die Geduld halten sie im Klostergefängniss: nur so lange sie sich da befinden, sind sie geduldig. Sie essen allein, um sparsamer zu sein, und um die Demuth recht tief unten zu halten, treten sie dieselbe mit Füssen.“ (Ap. 65.)

Von den Apologen Ochino's erschienen mehrere Uebersetzungen. Die lateinische, welche von Castellio besorgt worden sein soll, ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Die Deutsche ist nicht selten; sie enthält ausser den 1554 in Genf erschienenen Apologen noch eine zahlreiche Sammlung von anderen Anekdoten gleicher Art, welche sie gleichfalls Ochino zuschreibt. Christoph Wirsung hat sie veranstaltet und dem Pfalzgrafen Ottheinrich gewidmet.[1] Er bittet in der Vorrede, nicht auf den Umfang, sondern auf den Inhalt des Buches zu sehen, „da es dermassen verfasset und mit ernstlichem und göttlichem Schimpf vermenget ist, dass nicht allein Diejenigen, denen das Papstthum ein Greuel ist, sondern auch die es in grossen Ehren und Würden halten, kein Abscheuch darob tragen und es gern lesen werden.“ In ihrem vollständigen Umfange enthält diese Sammlung fünf Bücher mit fast fünfhundert Apologen. Allein es giebt auch eine Ausgabe, welche nur vier Bücher umfasst, und nach dieser ist die holländische Uebersetzung,[2] Dortrecht 1607, angefertigt. Endlich erschien noch eine Auswahl von 78 Apologen, ebenfalls in holländischer Uebersetzung, Amsterdam 1691.[3] Dem

[1]) Anhang II, n. 33a.
[2]) Anhang II, n. 33b.
[3]) Anhang II, n. 33c.

protestantischen Deutschland und Holland kam es eben recht, über ihren mächtigen Widersacher auch einmal zu lachen.

Ochino scheint von Genf nach Basel zurückgekehrt zu sein, wo er seine Familie gelassen haben mochte. Wenigstens redet ein Sittenzeugniss, welches der Baseler Rath ihm unter dem 17. Juni 1555 ausstellte, von einer „guten Zeit", die er in Basel zugebracht habe. Mittlerweile machte er einen Besuch in Chiavenna. Dem dortigen Prediger Mainardo hatte er wenige Jahre vorher auf Cranmer's Auftrag hin eine Anstellung in England angeboten; jetzt erfahren wir aus einem Briefe an Bullinger vom 13. Juli 1554, dass Ochino vorübergehend in Chiavenna anwesend war,[1]) vielleicht, um dort selber ein Unterkommen zu suchen.

Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in die Zeit dieses Baseler Aufenthaltes die Herausgabe des vierten Bandes seiner 'Prediche'[2]) verlege. Derselbe ist, wie auch die drei ersten Bände, ohne Angabe von Druckort und Jahr erschienen. Aber dass er in Basel gedruckt worden, ist nicht zu bezweifeln, und mehrere Gründe machen es wahrscheinlich, dass er gerade in dieser Zeit, 1554 oder 1555, erschienen ist. Zunächst hatte Ochino, ohne Amt und Berufsgeschäfte in Basel lebend, die beste Musse, um die Sammlung zum Druck vorzubereiten. Ferner erwähnt Wirsung in der obigen, vom 16. März 1556 datirten und an den Pfalzgrafen Ottheinrich gerichteten Vorrede zu den 'Apologen', dass er „zuvor willens gewesen, die vier Bücher (Bände) Predigten Ochino zu übersetzen" — ein Beweis dafür, dass auch der vierte Band derzeit schon vorlag. Endlich äussert Ochino selbst in der Vorrede zum vierten Bande mit Bedauern, dass er so plötzlich abreisen und das Manuscript zum Drucke zurücklassen müsse, während er es gern nochmals durchgesehen haben würde. Die hier erwähnte Abreise von Basel kann nun kaum eine andre sein, als Ochino's Reise nach Zürich zur Uebernahme des ihm dort übertragenen Amtes, welche im Juni 1555 stattfand.

---

[1]) Vgl. Ferdinand Meyer, Die evangelische Gemeinde in Locarno, Zürich 1836. S. 297, Anm. 79.

[2]) Anhang II, n. 34.

Unter den Abhandlungen dieses vierten Bandes ist eine über das Ebenbild Gottes im Menschen (4), welche sehr enge Beziehungen zu der ersten der „Frommen Betrachtungen“ des Juan Valdez und zugleich zu dem ersten Kapitel des Traktates „Von der Wohlthat Christi“ aufweist. Während wir es uns versagen müssen, die übrigen 'Prediche' dieses Bandes einzeln zu behandeln, erscheint es bei dieser Abhandlung auch mit Rücksicht auf die Entwickelungsgeschichte der religiösen Ideen innerhalb der italienischen Reformation von Wichtigkeit, die angedeuteten Beziehungen genauer nachzuweisen. Valdez' „Fromme Betrachtungen“ waren 1550 durch Curione in Basel herausgegeben worden; für die früheren Mitglieder des Neapler Kreises bildeten sie ein theures Vermächtniss des Verstorbenen. Schon ein Jahrzehnt vorher — wie sie denn bei den Theilnehmern jenes Kreises in Abschrift circulirt hatten — war von dem Verfasser des Traktates „Von der Wohlthat Christi“ aus ihnen geschöpft worden,[1]) und unter Anderem hatte dieser den Begriff der Gottähnlichkeit des Menschen und seine Entwickelung aus ihnen herübergenommen. Dasselbe thut hier Ochino: „Der Mensch war bei der Schöpfung der göttlichen Weisheit, Wahrheit, Schönheit und Gerechtigkeit theilhaftig geworden, er war unschuldig, liebevoll, leidenslos und unsterblich, gleicherweise auch mit allen anderen göttlichen Vorzügen begabt. Diese hat er eingebüsst, als in Folge der Sünde Gott sich von ihm entfernte. Aber er erlangt die Gottähnlichkeit wieder, wenn er durch Christus wiedergeboren sich zu einer Wohnstätte Gottes im Geiste umbildet. Das will Paulus Eph. IV, 23 und Kol. III, 10 sagen.“ Das ist genau der Gedankengang, den wir auch bis auf Einzelheiten in der ersten der „Frommen Betrachtungen“ des Valdez wiederfinden.

Nach allen Stürmen und allem Wechsel seines bisherigen Geschickes sollte Ochino den Abend seines Lebens doch nicht

[1]) Vgl. u. A. Benefizio cap. I (Cambridge 1855, f. 2) mit Consid. I. (Neue Ausgabe, Halle 1860, S. 1—3); Benefizio cap. IV (f. 19b.) mit Consid. XIII (S. 35—41).

in dem ruhigen Stande des Privatmannes verbringen. Noch einmal wurde er zu einer amtlichen Thätigkeit, derjenigen ähnlich, die er in Augsburg und in London geübt hatte, berufen, als im Juni 1555 Abgeordnete aus Zürich erschienen, um ihm die Pfarrstelle der eben dort gegründeten italienischen Gemeinde anzutragen. Die Schicksale dieser Gemeinde sind auch für die Geschichte der reformatorischen Bewegung in Italien von so grossem und mannigfaltigem Interesse, dass es angezeigt erscheint, ihre Anfänge an dieser Stelle etwas eingehender zu verfolgen. [1])

An der Nordspitze des Lago Maggiore, da wo das Gebirge höher ansteigt und seine Wände schroffer in den See abfallen, liegt eine alte Stadt, Locarno, einst die reichste und mächtigste am ganzen Ufer, jetzt von den Nachbarorten überflügelt. Freundlich spiegeln sich ihre weissen Häuser in den tiefblauen Wellen. Das aufsteigende Gelände ringsum und selbst die steilen Abhänge sind sorgsam bebaut. Lorbeer und Granatbaum, Feige und Weinstock, höher hinauf Nussbaum und Kastanie, endlich mannigfaltiges Laubholz — so reicht Süd und Nord sich hier die Hand, um die Mühe des fleissigen Bewohners zu lohnen. Wohl war es ein fürstliches Entgelt, als der Herzog Massimiliano Sforza den Bezirk von Locarno, sowie Lugano und Domo d'Ossola den schweizerischen Bünden um ihrer siegreichen Hülfe willen im Jahre 1513 abtrat. Vierhundert Familien zählte Locarno, unter seinen adelichen Geschlechtern die Orelli und Duni und vor allen die Muralto mit dem stolzen Wappenspruch: 'Bestürmen mag man unsre Burg, erstürmen nie!' Auch die vornehmen Familien trieben Landbau und Handel. Den See hinab und weiter auf dem Tessin abwärts führte man den reichen Holzertrag der Wälder, Salz aus Baiern und Tirol durch die Alpenthäler in die Lombardei, dagegen Getreide aus deren Niederungen, Seide und Wollengewebe über das Gebirge. Als die schweizer Orte die Herrschaft Locarno überkamen,

[1]) Für das Folgende vgl. Ferdinand Meyer, Die evangelische Gemeinde in Locarno, ein trefflich gearbeitetes Werk, welches ich mehrfach benutzt habe.

gebot diese über zwanzig Gemeinden. Von zwei zu zwei Jahren wurde jetzt ein Vogt ernannt, abwechselnd von einem der Orte. Zu Johanni ritt er auf. Jährlich einmal kamen Boten der regierenden Orte über das Gebirge, um Rechnung vom Vogte zu fordern und um schwerere Händel beizulegen. Aber die Vogtei der schweizer Orte gereichte der Herrschaft Locarno nicht zum Vortheil. Bald schon liefen bei den Jahresrechnungen Klagen ein. „Die Vögte liberiren Schelme und Diebe um Geld und nehmen solch Geld zu ihren Handen“ heisst es in dem Berichte der Boten von 1532. Versuche zur Abhülfe blieben ohne Erfolg, weil das Uebel tiefer sass. Zehn Jahre später klagt ein eidgenössischer Abschied von Baden unverhohlen: „Es geht ein Geschrei aus, wie in etlichen Orten Privatpersonen seien, die gern Vögte werden wollten. Die erkaufen solche Vogteien mit Geschenken und Miethen, auch mit Hosen, Wämmsern und Anderem an den gemeinen Mann, dass etwa die Vogtei Einem auf tausend Gulden zu stehen kommt.“ Auch die kirchlichen Verhältnisse lagen im Argen. Locarno gehörte zum Bisthum Como. Wie überall in Italien, so klagte man auch hier, dass Pfründen selbst an unmündige Kinder übertragen würden, „auch an Leute, die gar nicht Priester sind und die Messe nicht halten hönnen.“ Die meisten Pfründen wurden von den Vögten vergeben, aber die geistliche Gerichtsbarkeit übte der Bischof aus. „Eine beinahe unerhörte Seltenheit war es“, so gesteht Cantù in seiner Geschichte der Stadt und des Bisthums Como ein, „wenn ein Pfarrer seiner Gemeinde die heilige Schrift auslegte oder sie sonst über göttliche Dinge belehrte. Das Predigen war ganz den Mönchen, vornehmlich den Bettelmönchen, überlassen.“ Unwissenheit, Aberglaube und Sittenlosigkeit hatten in erschreckendem Masse überhand genommen.

Auch pflichteifrige und uneigennützige Vögte, die man von Zeit zu Zeit hinüberschickte, vermochten dem Unwesen nicht zu steuern. „Es predigt niemand hier“, schrieb am 20. August 1530 der treffliche Werdmüller, den die Züricher als Vogt gesandt hatten, an Zwingli; „sie können es auch nicht, so sie es schon wollten. Wiewohl hier Einer lebt, der der Schrift berichtet ist, welchem ich auch Euer lateinisch

Büchlein geliehen habe. Denn derselbe Pfaff liest viel im Testament und sagt, er wolle sein Lebtag die Epistel Pauli predigen." Aber um jene Zeit sind noch keine Spuren protestantischer Anschauungen in Locarno nachweisbar.

Die Reaktion, welcher es 1542 gelungen war, die Inquisition im Lande einzuführen, zeigte unter allen Städten Italiens zuerst ihren Rückschlag in Mailand. Hier, so heben die Berichte katholischer Schriftsteller rühmend hervor, wurde das erste Tribunal nach dem römischen errichtet. Der kaiserliche Statthalter, derselbe Marchese del Vasto, mit dem wir noch während der Fastenzeit 1542 Ochino in freundschaftlichem Briefwechsel sahen, bot dazu bereitwillig die Hand, und sein Sekretär, Girolamo Muzio, stellte sich der Inquisition als Spürer zur Verfügung. Im Januar 1543 verbrannte man Ochino's Genfer Schriften öffentlich durch Henkers Hand auf dem Domplatze in Mailand. Viele, welche dieselben gekauft hatten, wurden durch Drohungen gezwungen, sie auszuliefern.

Um diese Zeit wirkte in Locarno jener Mann, dem die erste Verbreitung und Pflege evangelischer Anschauungen in der Stadt zuzuschreiben ist, Giovanni Beccaria. Er war Priester und Lehrer an der dortigen Schule, ein „humanistisch gebildeter Mann, welcher die Grundzüge der wahren christlichen Religion aus reformatorischen Schriften wohl kannte, sie aber noch nicht öffentlich zu bekennen wagte". [1]) Jahrelang wirkte er im Stillen. Seine Zöglinge, zumal seine Lieblingsschüler Lodovico Ronco und Taddeo Duno führte er in die evangelische Lehre ein. Bei dem Vogt Bäldi von Glarus, der von 1542 bis 1544 die Vogtei hielt, fand er keinen Widerstand. Im Gegentheil, Bäldi liess von Zürich Bibeln kommen und theilte sie unter die Gebildeten aus. Auch die Feinde Beccaria's bezeugen diesem, dass er die Seele der Bewegung gewesen ist. „Dieser Schelm", sagt ein katholischer Abschied, „hat die falsche Sekte zu Luggarus zuerst eingesäet."

---

[1]) Taddeo Duno, Geschichte der Locarnerverfolgung, handschriftl. in Zürich. Ich habe dieselbe in der Rivista Cristiana, Florenz 1873, Heft 3 und 4, veröffentlicht.

Nicht die weltliche Obrigkeit, sondern die mailänder Inquisition suchte den ersten Schritt zur Unterdrückung der Bewegung zu thun. Die Eifersucht des benachbarten Lugano bot erwünschte Veranlassung. Im Jahre 1546 hatte Frà Cornelio, ein Mönch aus Sicilien, in Locarno, dann in Lugano, gepredigt. Freimüthig wie er war, redete er offen von „Feinden des Kreuzes Christi, welche diesen nur bekennen, um den Armen den Säckel zu leeren, in ihrem Wandel aber ihn und seine Kirche verleugnen". Frà Cornelio wurde der Inquisition angezeigt, verurtheilt und eingekerkert. Den Luganern aber gab dies Gelegenheit, auf der Jahresrechnung von 1547 Die von Locarno zu verklagen, weil der Mönch dort dasselbe, aber mit allgemeinem Beifalle, gepredigt habe. Der damalige Vogt, ein eifriger Altgläubiger, Feer von Luzern, machte die Klage zu der seinigen. Auf der Jahresrechnung von 1549 beschlossen die altgläubigen Boten: durch einen Dominikaner, Frà Lorenzo, den „wahren, alten christlichen Glauben predigen zu lassen". Lorenzo's Predigten, voll von Drohungen und Schmähungen, riefen in Locarno heftigen Widerspruch und im August 1549 nach der Sitte der Zeit eine Disputation hervor, welche nur die Folge hatte, dass der altgläubige Vogt um so entschiedener gegen die evangelisch Gesinnten Partei ergriff. Beccaria entwich zeitweise nach Zürich, um dort auch für seine Glaubensgenossen Schutz zu erbitten. Aber derzeit waren die katholischen Fünforte in der Eidgenossenschaft übermächtig und die evangelischen haben sich in Religionssachen, sofern dieselben auf den Tagsatzungen zur Entscheidung kamen, mit ohnmächtigen Protesten begnügen müssen. So legte sich denn die Hand der katholischen Orte von Jahr zu Jahr drückender auf das hülflose Häuflein der Evangelischen in Locarno. Sie setzen harte Strafen fest gegen Jeden, der die Fastengebote übertritt, die Messe nicht besucht und nicht beichtet; Einzelne, die man als Hauptvertreter der evangelischen Partei kennt, werden mit Weib und Kind vertrieben. Vergebens wandten sich die Bedrängten Hülfe flehend wiederholt an die evangelischen Orte. Es sollte ihnen auch nichts helfen, dass zu Johanni 1554 ein neuer Vogt, Johannes Räuchlin von Zürich, aufritt,

der persönlich den Evangelischen gewogen war. Denn er hat doch die Hand dazu bieten müssen, den schmählichen Artikel des Badener Abschieds vom 18. November desselben Jahres auszuführen. Da hiess es: „In Luggarus sollen alle Personen, so die neue Religion angenommen haben, wieder davon abstehen. So aber derselben Personen etliche wären, die davon nicht angehends abstehen wollten, dieselben sollen von heute ab bis zu Fastnacht nächstkünftig mit Leib und Gut aus der Herrschaft Luggarus ziehen und allda keine Wohnung noch Unterhalt mehr haben.“ Fast höhnisch klingt es, wenn hinzugefügt wird: „dieses Ziel wird ihnen wegen gegenwärtiger Winterkälte zugelassen, dieweil sie kaum ohne Schaden mit Weib und Kind über die Gebirge reisen könnten; doch dass sie in der Zeit der neuen Religion halb nichts prakticiren noch anstiften, sondern sich still und ruhig halten, bei Strafe. Und hinfüro soll männiglich zu Luggarus der alten Religion nachfolgen, und so jemand dawider handeln würde, denselben sollen die fünf Orte darum strafen.“

Für die evangelische Partei in der Schweiz war dieser Abschied, gegen den sie fast mit Kriegsdrohung, aber vergeblich, protestirten, eine schimpflichere Niederlage, als die von Cappel. Für die Evangelischen in Locarno war er trotz aller früheren Erfahrungen ein in solchem Grade der Härte doch unerwarteter Schlag. Im Januar 1555 trafen die Boten in Locarno ein, um den Befehl zu vollstrecken. Die Evangelischen überreichten ein Glaubensbekenntniss; voran die Männer, dann paarweise die Frauen, ihre Kinder an der Hand oder auf dem Arm, traten sie vor die Boten. Sie flehten nochmals um Gnade — vergebens. „Ein Stein möchte sich erbarmt haben“, schreibt Räuchlin, „aber bei diesen Leuten erregte es nur Gelächter.“

Den Badener Abschied, zu dem man die Motive auch aus Unruhen bei der Locarner Disputation von 1549 hergenommen hatte, um einen Landfriedensbruch zu konstatiren, hatte Zürich nicht zu verhindern vermocht. Aber den Ausgewiesenen bot es Gastfreundschaft an. Von 204 Personen, welche sich im Januar öffentlich zur evangelischen Lehre bekannt hatten, ergriffen in der entscheidenden Stunde, am

3. März, 93 den Wanderstab 'Nos patriae fines et dulcia linquimus arva' citirt in der Erinnerung an diesen Auszug Taddeo Duno, welcher selbst an ihm theilnahm. In Roveredo oberhalb Bellinzona, da wo ein Thal rechtshin abzweigt dem Bernardinpass entgegen, blieb man um der Weiber und Kinder willen noch zwei Monate. Dort gesellten sich, von Gewissensbissen getrieben, zwanzig Evangelische von Locarno noch nachträglich dem Häuflein zu, und so zogen sie in den ersten Tagen des Mai über das noch mit tiefem Schnee bedeckte Gebirge. Gottes gnädige Hand, die ihren Zug sichtbar beschützte, verehrten sie dankbar, trotz allem Leide froh, dass sie „der ägyptischen Knechtschaft entflohen". Am 12. Mai trafen sie in Zürich ein. Mit herzlicher Liebe nahm man die Verbannten auf. Schon im März, als einige Vorboten, von Roveredo aus entsandt, in Zürich angelangt waren, hatte der Rath beschlossen: „So sie eines Prädikanten in ihrer Sprach begehrten, soll man ihnen mit Hilfe M. Heinrichen (Bullinger's) dazu behülflich sein." Nach Rücksprache mit den vornehmsten Familienhäuptern der Gemeinde schlug der Rathsausschuss für Kirchensachen vor, Beccaria, den 'Apostel Locarno's', als Prädikanten anzustellen. Der Rath willigte ein, doch „soll er erst geprüft werden auf seine Lehre und sonstige Tauglichkeit hin, auch soll er gleich den übrigen Kirchendienern geloben, sich genau an die Bräuche und Lehren der Züricher Kirche zu halten und der Synode den Eid zu leisten". Diese Massregel war selbstverständlich zur damaligen Zeit. Geziemende Behausung und Besoldung [1]) des Predigers sollte der Rath beschaffen, der Gottesdienst in S. Peter gehalten werden. Man setzte hinzu: „in der Voraussicht, dass in drei oder vier Jahren Mann und Weib so viel von unserer Sprache lernen, dass sie sich dann unserer Prädikanten wohl behelfen und hiermit diese Kosten erspart werden möchten".

---

[1]) Der Rathsbeschluss vom 29. Mai bezeichnet diese im Einzelnen:

An kernen	XVIII mt.
An haber	II ml.
An wyn	XV Eimer.
An gelt	L Guldin.

Beccaria langte wenige Tage nachher in Zürich an. Aber die Berufung als Prediger lehnte er ab: „In diesem Handel befinde er sich dermassen schwach, ununterrichtet und ungeübt, dass er ein solches Amt nicht annehmen könne.“ Man hat ihm bald nachher die wöchentliche Kinderlehre übertragen. Neben ihm hatte der Ausschuss an zweiter Stelle Bernardino Ochino in's Auge gefasst, „da dieser, zu Basel wohnhaft, kein Amt noch Stand habe, vorhin aber zu Augsburg und in England gepredigt, dazu auch in italienischer Sprache viel geschrieben habe, ein alter verrühmter Mann, zu dem die Luggarner eine besondere Anmuthung haben“. Der Antrag, ihn zu berufen, erhielt die Zustimmung des Rathes.

Mittlerweile konstituirte sich die Locarnergemeinde. Sie erwählte vier Senioren, an ihrer Spitze Martino Muralto; bald nachher wurde diese Zahl auf sechs gebracht. Muralto selbst wurde abgeordnet, um Ochino die Berufung zu überbringen und ihn abzuholen. Lelio Sozini, der aus Siena stammte, und sich seit 1554 in Zürich befand, sollte Muralto begleiten. An den Rath von Basel war schon geschrieben worden, er möge Ochino zur Annahme des Amtes bewegen. Ochino willigte mit Freuden sofort ein, obwohl ihm der Antrag ganz unerwartet kam. Der Rath von Basel stellte ihm das schon erwähnte Zeugniss aus, „dass er nun eine gute Zeit in gutem ehrbarem und unverweislichem Wandel und Leben als ein gottesfürchtiger christlicher Mann bei ihnen gewohnet“. Am 23. Juni, drei Tage nach seiner Ankunft in Zürich, hielt Ochino seine erste Predigt. Seine Familie folgte ihm bald; Filippo Appiano, einer der Locarner, holte sie ab und brachte sie am 8. Juli nach Zürich. In dem ehemaligen Amthause des Rütliklosters hatte Ochino seine Wohnung erhalten. „In allen Richtungen“, schreibt in diesen Tagen einer seiner Baseler Freunde, Martin Borrhaus, an Bullinger, „hat Ochino die weite Fluth des Lebens durchmessen. Bald wird er einlaufen in den Port, durch welchen man in die himmlische Heimath eingeht. Wünschen wir ihm Glück dazu. Er ist ja so fromm und sein Tagewerk hienieden war bis jetzt ein so mühevolles.“

Als Ochino das neue Amt antrat, hatte er das achtundsechzigste Lebensjahr erreicht. Menschlicher Voraussicht nach war ihm nur noch eine kurze Lebensfrist beschieden. Das war der einzige Umstand, den die Locarner bei der Wahl bedauerten. Mit Eifer liess Ochino sich die Ordnung und Leitung der Gemeindeverhältnisse angelegen sein. Die Versammlungen der Senioren hielt er im eigenen Hause. Von den evangelischen Ortschaften in der Schweiz flossen der Gemeinde beträchtliche Liebesgaben zu, von Bern zweitausend Gulden, von Biel, Neuenburg, Lausanne und Basel kleinere Beiträge. Die handschriftlichen Sammlungen in der Züricher Stadtbibliothek enthalten eine Anzahl von Briefen, welche den Dank für diese Gaben zum Ausdruck bringen. Schon am 1. August hatten die Vertreter der in Genf konstituirten italienischen Gemeinde ein Schreiben „An die lieben und geehrten Brüder von der Locarnergemeinde in Zürich und ihren trefflichen Pfarrer Herrn Bernardino Ochino" gerichtet, in welchem sie ihre Freude darüber ausdrücken, dass Gott auch diese glücklich aus dem Lande der Knechtschaft geführt habe, und den Wunsch beifügen, mit ihnen in ebenso freundschaftlichen Verkehr zu treten, wie dieser zwischen ihnen und den evangelischen Gemeinden in Chiavenna und im Veltlin bestehe. In der Antwort vom 1. September danken die Vertreter der italienischen Kirche in Zürich für die brüderliche Theilnahme, bestätigen die überaus liebevolle Aufnahme, welche ihnen zu Theil geworden sei, rühmen den Eifer ihres bejahrten Pfarrers und drücken auch ihrerseits den Wunsch aus nach einem festen Zusammenschluss mit den übrigen evangelischen Gemeinden italienischer Zunge.

Den Senioren war die Verwaltung des Gemeindevermögens anvertraut. Nicht Wenige unter den Eingewanderten bedurften der Unterstützung durch Geldgeschenke oder Darlehen, bis sie im Stande waren, in der fremden Stadt selbst ihren Unterhalt zu verdienen. Durchreisenden Glaubensgenossen, Lombarden, Waldensern, Franzosen, auch einem schottischen Studenten, Buchanan, den die Inquisition mittellos aus Padua vertrieben hatte, half man weiter. Eine Anzahl von Sicilianern, die mit Weib und Kind nach Genf

flüchteten, empfahl Ochino in einem rührenden Schreiben an den Pfarrer von Aarau.[1] „Auf das dringendste hat uns“, schreibt er unter dem 3. Februar 1556 im Namen der Senioren, „der treue Pfarrer von Chiavenna diese armen Schäflein empfohlen, die sich aus dem Rachen der Wölfe gerettet haben. Sie kommen aus Messina und sind um des Evangeliums willen geflohen. Ohne Mittel, todmüde und halb erstarrt durch die Winterkälte, haben sie bei unserer Gemeinde einige Tage lang Unterkunft gefunden. Jetzt wollen sie nach Genf und haben uns gebeten, ihnen Leute mitzugeben, welche den Weg kennen und im Stande wären, ihnen hilfreiche Hand zu leisten; ausserdem auch Empfehlungen an die Pfarrer derjenigen Orte, welche sie auf ihrer Reise berühren.“

Kurz zuvor, im Januar desselben Jahres, hatte sich in Zürich ein Vorfall ereignet, welcher nicht geringe Aufregung in der ganzen Stadt hervorrief. Am grossen Münster war Ulrich Zwingli, der Sohn des Reformators, als Helfer angestellt. Der wurde vor den Bürgermeister beschieden, um sich wegen der Herausgabe eines Büchleins über das Fegfeuer zu verantworten. Das Büchlein erschien dem Rath als zu scharf und geeignet, den Unwillen der katholischen Eidgenossen zu erregen. Diese hätten ohnehin den „Endtchrist“, eine von Rudolf Gualther verfasste polemische Schrift, noch nicht vergessen. Man ertheilte dem Helfer einen Verweis; die noch vorhandenen Exemplare sollten die Drucker, Gebrüder Gessner, an den Rath abliefern; die schon nach Frankfurt versandten sollten sie zurückkommen lassen. „Welche Zeiten!“ schrieb damals der nachherige Antistes Stumpf, „wohin ist es mit unserem Glauben gekommen!“ Auch die Prädikanten schwiegen nicht und rügten das Vorgehen des Rathes von der Kanzel herab. Der Rath aber hielt die Massregel aufrecht.

Ulrich Zwingli hatte das Büchlein gar nicht verfasst; er hatte es nur in's Deutsche übertragen. Ochino war der Verfasser des italienischen in Zürich gedruckten Originals, und Taddeo Duno hatte davon eine lateinische Uebersetzung

---

[1]) Anhang I, n. 15.

angefertigt, die gleichfalls in Zürich erschienen und unbeanstandet geblieben war.[1]) Zwingli hatte auf dem Titel der deutschen Ausgabe einen Zusatz gemacht, so dass er lautete: „Gespräch von dem Fegfeuer, in welchem der Päpstler thörichte und falsche Gründe, das Fegfeuer zu erhalten, widerlegt werden.“ Dieser Zusatz mag das Einschreiten des Rathes zunächst veranlasst haben. Dann hatte Zwingli von den Apologen Ochino's drei, welche sich ebenfalls gegen die Lehre vom Fegfeuer wenden, hinzugefügt.[2]) Bereits in den 'Prediche' von 1543 kämpft Ochino gegen diese Lehre an. Sie war auch eine der ersten gewesen, deren Nichtigkeit man in dem Valdez'schen Kreise erkannt hatte.[3]) Keine andere hat im Zeitalter der Reformation einen so unbedingten und allgemeinen Widerspruch hervorgerufen wie diese. Schon um ihrer Entstehung willen: sah man doch in ihr die merkwürdige Thatsache verwirklicht, dass eine altheidnische mythische Vorstellung von der Läuterung der Abgeschiedenen durch das reinigende Feuer in den Dienst der katholischen Kirche gezogen wird, um deren Einfluss auf die erschreckten Gemüther zu stützen und sich zu einer unversiechlichen Quelle des Geldgewinnes zu gestalten.

Das „Gespräch über das Fegfeuer“ wird von Theodidaktus der Reihe nach gegen fünf Mönche geführt. Theodidaktus ist in's Gefängniss geworfen worden, weil er die Lehre geleugnet hat, und weiss wohl, dass er den Tod erleiden wird, wenn er bei der Leugnung beharret. Bezeichnend sind seine eigenen Worte, die das Gespräch einleiten: „Noch hat kein Alchymist die Kunst erfunden, mit wirklichem Feuer aus Silber Gold zu schmelzen. Jene aber schmelzen Tag für Tag mit erdichtetem Feuer nicht bloss aus Blei Gold, sondern auch aus Papier, Dinte und Federn, wie ihre Ablassbriefe klar beweisen. Wiewohl aber die Messpriester und Mönche viel feiste und reiche Pfründen haben, so fliesst ihnen doch kaum anderswoher ein so grosses Einkommen zu, wie eben

[1]) Vgl. Anhang II, n. 35—37.

[2]) Genfer Ausgabe (I) 2, 8, 86.

[3]) Vgl. Estratto del Processo di Pietro Carnesecchi, S. 50.

aus dem Fegfeuer, welches ihr allerfruchtbarster Grund und Boden ist. Der Papst trägt auf dem Haupte eine dreifache Krone, als Zeichen nicht allein davon, dass er Herr sei über Asien, Afrika und Europa, sondern viel mehr noch, dass er sich damit zeige als ein König über das dreifache zukünftige Leben, über Hölle, Fegfeuer und Paradies. Da ich nun das Fegfeuer leugne, so habe ich mich damit unterstanden, ihm die herrlichste seiner drei Kronen zu zerschlagen. Deshalb werden seine Diener Amt und Befehl an mir ausführen. Hätte ich die Hölle und das Paradies geleugnet — wahrlich, dann würde ich ihn nicht so heftig erzürnt haben."

In der Unterredung mit dem ersten Mönche, einem Karmeliter, kommen zunächst die biblischen Stellen zur Besprechung, welche katholischerseits auch heute noch als Beweis für die Existenz des Fegfeuers angeführt zu werden pflegen. In Bezug auf die aus dem zweiten Buche der Makkabäer 12, 43 ff. entnommene Hauptstelle, welche erwähnt, dass Judas dem Hohenpriester Geld zusendet, um durch die Gebete der Priesterschaft den im Kampfe Gefallenen den Eingang in den Himmel zu sichern, entgegnet Theodidaktus: „Die Bücher der Makkabäer sind solche, welche der heiligen Schrift nicht gleichgestellt werden dürfen, wie dies nicht nur der jüdische Kanon des Alten Testamentes selbst, sondern auch die Synode von Laodicea festgesetzt hat. Dasselbe sagt auch Hieronymus in der Vorrede zu den Sprüchen Salomo's und Augustinus. Aber selbst angenommen, dass man diese Bücher den kanonischen gleich stellen dürfte, so folgt daraus noch nicht, dass Judas recht gedacht und gehandelt hat, und dass wir seinem Beispiele folgen sollen, bloss weil es in der heiligen Schrift verzeichnet steht; dann müsste ich auch mit David Todtschlag und Ehebruch begehen, mit der Synagoge Christus kreuzigen und mit Petrus ihn verleugnen." Bei der zweiten Stelle, 1. Kor. 3, 15, welche zur Stütze der Lehre dienen soll, ist es ihm leicht, nachzuweisen, dass der bildliche Ausdruck des Paulus von dem läuternden Feuer, welches zeigen wird, ob der Mensch auf ein festes Fundament gebauet habe, nicht das Geringste mit der späteren Vorstellung vom Fegfeuer zu thun hat. „Ich möchte behaupten", sagt er, „dass Paulus unter dem

„Feuer“ vielmehr die Trübsal des gegenwärtigen Lebens verstanden hat, in welcher die Auserwählten und ihre Werke wie im Feuer bewährt werden, wie denn auch Augustinus es so auslegt.“

Nach dem Karmeliter tritt ein Franziskanermönch gegen Theodidaktus auf. Er macht seiner protestantischen Anschauung den Vorwurf, welchen wir in unseren Tagen noch von Möhler gehört haben: dass sie die Seelen der Auserwählten durch Sünden befleckt in den Himmel eingehen lasse. Theodidaktus hält ihm entgegen, dass zwar nicht wir Menschen, aber Christus für uns vollkommen genug gethan. Er hält ihm das Beispiel des Schächers am Kreuz vor, der doch um seiner Bekehrung willen zweifellos sofort Aufnahme im Paradiese gefunden habe: wie mit diesem, so verfahre Christus mit allen Erwählten. Vergebens sucht dann der Franziskaner die Lehre auf das Fündlein von einem Unterschiede zwischen „lässlichen Sünden“ und „Todsünden“ zu bauen. Theodidaktus stellt dem entgegen, dass keine Sünde so schwer sei, dass sie nicht durch Christus Vergebung fände, dass aber auch keine so leicht sei, dass sie ohne den Glauben an ihn Vergebung erlangen könnte.

Der dritte Vertreter der traditionellen Vorstellung ist ein Benediktiner. Er sucht das Fegfeuer durch die Auktorität der Kirche und die Beschlüsse von Konzilien zu halten. Aber Theodidaktus entgegnet ihm: „Die Kirche Gottes hat nie daran geglaubt, nur die Kirche des Antichrists — aber auch diese nicht von Anfang an, sondern erst nach einer geraumen Zeit.“ Er hebt richtig hervor, dass die Theologie des Alten Testamentes nichts davon weiss, dass die Apostel und ersten Christen zwar um den Tod des Stephanus geweint, aber keineswegs zur Erlösung seiner Seele Gebete angestellt haben. „Es hat“, fährt er fort, „auch die älteste Kirche nicht gewusst, was euer Fegfeuer sei. Sankt Augustinus schreibt in dem fünften Buche gegen die Pelagianer, dass zwei Orte bereitet sind Denen, so aus der Zeit abscheiden, nämlich das Reich des Himmels und das der Hölle’.“ Endlich beruft sich der Benediktiner auf Geistererscheinungen von Verstorbenen, welche für die Existenz des Fegfeuers

zeugen sollen. Theodidaktus entgegnet ihm mit dem Dilemma: „Entweder sind das böse Geister — dann ist von ihnen nichts Anderes als Lug und Trug zu erwarten. Oder es sind gute Geister — dann bleibt doch das Wort des Apostels bestehen: Wenn auch ein Engel vom Himmel käme und predigte was wider Christi Evangelium ist, so sollen wir's nicht glauben."

Endlich macht noch der vierte Mönch, ein Dominikaner, den Versuch, die Existenz des Fegfeuers aus der päpstlichen Gewalt über dasselbe zu erweisen. Theodidaktus aber entgegnet: „Dieweil kein Fegfeuers ist, wie ich bewiesen habe, so ist offenbar, dass auch der Papst keine Gewalt darüber hat." Der Mönch sucht wenigstens eine moralische Einwirkung der Lehre aufrecht zu erhalten, indem er sagt: „Der Glaube an das Fegfeuer ist Veranlassung für die Freunde und Verwandten der Verstorbenen, gute Werke zu thun." Aber Theodidaktus hebt dagegen hervor: „Kein gutes Werk geschieht ohne Glauben. Den Glauben aber stosst ihr um, weil ihr stets von der Ansicht ausgeht, dass Christus nicht für uns genug gethan. Diesen Glauben solltet ihr statt des Fegfeuers predigen zur alleinigen Ehre Gottes."

Wenn Theodidaktus so im Gespräch mit den vier ersten Vertretern der Lehre alle Beweise, welche für die Existenz des Fegfeuers vorgebracht werden, ausser Kraft gesetzt hat, so sucht er nun dem fünften, einem Augustinermönche, gegenüber den positiven Beweis dafür, dass kein Fegfeuer sei, zu führen. Er zeigt nämlich mit Berufung auf Stellen des Alten und Neuen Testamentes und auf die ganze paulinische Rechtfertigungslehre, dass Christi Genugthuung für die Gläubigen eine völlige, nicht bloss theilweise sei, und ruft auch die Kirchenväter Augustinus, Hieronymus und Cyprianus dafür als Zeugen an. Dann fasst er zum Schlusse die schädlichen Folgen der Lehre kurz zusammen: „Erstens. Die Lehre vom Fegfeuer verdunkelt das Gesetz Gottes: denn sie stellt dasselbe als so unvollkommen dar, als ob wir Menschen trotz unserer Blindheit und fleischlichen Begierden doch das Gesetz nicht allein erfüllen, sondern noch viel mehr thun könnten, als das Gesetz von uns fordert. Zweitens. Sie macht Christus und sein Evangelium zu nichte: denn sie veranlasst die

Meinung, dass wir selbst für unsere Sünden und für verdiente Strafen genug thun müssten, als wenn nicht Christus schon genug gethan hätte. Drittens. Mit dem Fegfeuer lästert man Gottes Barmherzigkeit und peinigt die Gewissen. Viertens. Aus dieser Lehre gehen allerlei Betrug und zahllose Uebel hervor: Seelenmessen, Vigilien, Opfer für die Todten, Wallfahrten, Verdienste der Heiligen, Ablassbriefe, Jubeljahr und dergleichen. Fünftens. Diese Lehre befördert ein unsittliches Leben bei Denen, welche glauben, Ablass für ihre Schuld mit Geld erkaufen zu können.“ Da unterbricht ihn der Franziskaner: „Merkt ihr nicht, dass er hartnäckig ist? Lasst uns gehen — der ehrwürdige Herr Legat wird schon sein Amt treulich an ihm ausrichten.“

Ochino's Gespräch über das Fegfeuer sollte nur die erste Frucht einer umfassenden schriftstellerischen Thätigkeit aus der Zeit seiner Amtsführung in Zürich sein. Noch während es erschien, war ein umfangreiches Werk im Druck, mit welchem Ochino sich an dem durch den Hamburger Pastor Joachim Westphal wieder angefachten Sakramentstreite betheiligte. Die Fragen über das Abendmahl, zwischen den deutschen und den schweizerischen Reformatoren einst lebhaft verhandelt, hatten nach der Wittenberger Concordia von 1536 und dem Züricher Consensus von 1549 zeitweise geruht. Da regten übereifrige Schüler Luthers den Streit von neuem mit Heftigkeit auf. An ihre Spitze trat Westphal mit zwei Schriften, welche in den Jahren 1552 und 1553 erschienen. [1]) Calvin antwortete zuerst 1554, dann zu Anfang des Jahres 1556. Als er die zweite Vertheidigungsschrift herausgab, schrieb ihm Martyr von Strassburg aus: [2]) „Manche möchten um des lieben Friedens willen diesen Streit unterdrücken. Da er aber, ohne unsere Schuld, wieder ausgebrochen ist, so dürfen wir die Wahrheit nicht unvertheidigt lassen. So lange diese rücksichtlich der Abendmahlslehre nicht klar festgestellt

---

[1]) Farrago Confusanearum et inter se dissidentium opinionum de Coena Domini, Magdeburg 1552.

Recta Fides de Coena Domini, Magdeburg 1553.

[2]) 16. Februar 1556. Nach Schmidt, Peter Martyr, S. 180.

ist, fehlt in der Kirche ein Haupttheil der Lehre und ist kein Friede zu hoffen.“ In einem gleichzeitigen Briefe an Bullinger drückte Martyr die Hoffnung aus, dass Ochino „der in solchen Dingen erfahrene Mann“, an der Vertheidigung der Reformirten Theil nehmen werde.

Ochino war diesem Wunsche schon zuvorgekommen. Bereits im Januar 1556 war die Schrift gegen Westphal in Zürich erschienen.[1]) Taddeo Duno hatte sie, wie aus seinem Nachwort zu dem Dialog über das Fegfeuer hervorgeht, in das Lateinische übersetzt.

In der Vorrede, welche vom 1. Januar datirt ist, führt Ochino aus, dass die in der Jugend aufgenommenen falschen Vorstellungen sich nur sehr schwer aus den Gemüthern verdrängen lassen, vor Allem die religiösen. Gerade so sei es, sagt er, auch der lutherischen Kirche ergangen, dass sie in der Lehre von der Gegenwart Christi beim Abendmahl nicht konsequent vorangeschritten, sondern zur Freude der Gegner wesentlich auf dem katholischen Standpunkte stehen geblieben sei. Auf den Einwand, es sei doch undenkbar, dass Gott denselben Luther, dem er einen so hellen Blick in geistlichen Dingen geschenkt, in diesem wichtigen Punkte habe irren lassen, antwortet Ochino durch den bemerkenswerthen Nachweis einer stufenmässigen Entwickelung der religiösen Anschauungen bei diesem Reformator. „Wir können und dürfen“, sagt er, „nicht in Abrede stellen, dass Gott unserem finstern Jahrhundert in Luther ein helles Licht evangelischer Wahrheit geschenkt hat. Indess möge man auch nicht vergessen, dass Martinus einst ein grosser Papist gewesen und dass zur Opposition gegen den Ablass ihn nur das Verfahren Derjenigen veranlasst hat, welche die Albernheiten des Papstthums allzu sinnlos, sündhaft und tyrannisch übertrieben haben. Auch das ist aus seinen Schriften klar, dass Martinus damals, als er schon wusste, dass die päpstlichen Indulgenzen eitel Lug und Trug sind, doch noch nicht erkannt hatte, dass Christus allein unsere Gerechtigkeit ist. Ja, noch nach der Abfassung der Schrift ‘Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche’,

[1]) S. Anhang II, n. 35.

obwohl überaus in Anspruch genommen durch seine Korrespondenz und sonstige Thätigkeit, vernachlässigte er doch nicht sein 'Officium', wie die Papisten es nennen, sondern hielt Tag für Tag seine Prima, seine Tertia und Sexta, seine Nona und Vespera, sein Kompletorium und Matutinum — so fest waren die früheren Missbräuche in ihm gewurzelt. Daher ist es nicht zu verwundern, wenn er nicht sofort die Wahrheit erkannt hat, dass Christi Leib nicht im Brod und sein Blut nicht im Wein gegenwärtig ist. Hat er doch einmal einem noch lebenden Freunde mit Bezug auf diese Lehre gesagt: 'Wie könnte ich glauben, dass die Kirche darin geirrt haben sollte!' — während er wohl wusste, dass sie in vielen anderen wichtigen Dingen thatsächlich geirrt hat." Dann wendet Ochino sich an seine Gemeinde: „Wir haben ganz besondere Veranlassung, Gott für seine Gnade zu danken, dass er wie in anderen Dingen so auch hierin uns von dem eingewurzelten Aberglauben gereinigt hat. Sind wir doch wie einst Jonas aus dem Bauche zwar nicht des Wallfisches, aber des Teufels gerettet worden. Ohne das Kreuz kann Keiner ein guter Streiter Christi sein. Das sage ich, damit wir desto inbrünstiger für die Feinde Christi beten und, soviel an uns ist, Alle in christlicher Liebe in der Wahrheit unterweisen."

In dem Werke selbst bekämpft Ochino nach einander drei Streitschriften Westphal's, und zwar ausser den beiden genannten noch die kurze Zusammenstellung von Aeusserungen Augustin's über die Abendmahlslehre.[1]) Noch eine vierte Schrift liegt ihm vor, welche Westphal speziell „gegen einen gewissen Sakramentirer" gerichtet hatte. Allein Ochino verzichtet darauf, diese zu widerlegen, weil der Angegriffene schon selbst antworten werde. Wer ist dieser „Sakramentirer"? Ohne Zweifel Calvin, gegen dessen erste Vertheidigungsschrift Westphal im Juli 1555 mit einem heftigen Ausfall geantwortet hatte.[2])

---

[1]) Collectanea Sententiarum divi Aurelii Augustini de Coena Domini, Ratisponae, Sept. 1554.

[2]) Die vierte Schrift Westphal's ist betitelt: Justa defensio adversus cuiusdam Sacramentarii falsam criminationem, Frankfurt, Juli 1555. Calvin

Der biblisch-exegetische Theil des Streites drehte sich um die Einsetzungsworte: 'Dies ist mein Leib.' Dass dieselben buchstäblich und nicht figürlich verstanden werden müssten, behauptet Westphal. Das war die Mauer, hinter der auch Luther sich in Marburg verschanzt hatte, als er das „ist" vor sich auf den Tisch schrieb. Auf Joh. 6, 54 hatte damals schon Zwingli mit Joh. 6, 63 geantwortet. Ochino thut dasselbe. Er vertheidigt die reformirte Abendmahlslehre und ihren Ritus gegen den Vorwurf der Leere an geistigem Gehalte, bestreitet, dass den Einsetzungsworten oder der Feier an sich irgend eine magische Kraft zukomme, sei dieselbe auch nur so gefasst, dass sie nach Westphal's Ansicht eine Art von mystischer, nicht realer, Transsubstantiation herbeiführe; und auf den Trumpf, den Westphal mit der Behauptung ausspielt, dass nur der Genuss des Leibes Christi dem Gläubigen die Verklärung und Auferstehung des eigenen Leibes garantire, entgegnet Ochino: „Leben in Christo in lebendigem Glauben — das allein macht uns zu Gliedern Christi und sichert uns selige Unsterblichkeit."

Es ist nicht gerade eine rühmliche Erinnerung für den Protestantismus der Reformationszeit, was hier und an zahllosen Orten mündlich und schriftlich verhandelt wurde, aber für jene spätere Periode desselben ist es in hohem Grade bezeichnend. Gehen wir mit Ochino auf den Hauptpunkt des Streites noch etwas näher ein. Ochino hatte bereits nachgewiesen, dass zahlreiche figürliche Ausdrücke in der heiligen Schrift vorkommen, und daraus die Berechtigung hergeleitet, auch den vorliegenden als solchen zu fassen, falls die wörtliche Erklärung sich als unhaltbar erweisen würde. Westphal bestreitet die Zulässigkeit der figürlichen Auffassung. Da er aber nicht aus dem Zusammenhange selber nachweisen kann, dass diese Auffassung unzulässig sei, so nimmt er seine Zuflucht zu den „rechtgläubigen kirchlichen Schriftstellern" und zieht zunächst eine Stelle aus der 60. Homilie des Chrysostomus an. Ochino hingegen weist nach, dass diese Stelle

---

antwortete darauf im Januar 1556: Secunda defensio piae et orthodoxae de Sacramentis fidei contra J. Westphali calumnias.

nichts Anderes als die allgemeine Aufforderung enthalte, an Gottes Wort auch dann nicht zu zweifeln, wenn sein Inhalt unserem Denken als abgeschmackt erscheinen sollte. Gerade so verhalte es sich auch mit den beiden aus Cyrill's von Alexandrien Commentar zu Joh. 6 angeführten Stellen. Aber Westphal geht im Kreise herum. „Man muss zugeben“, sagt er S. 63, „dass Gottes Wort nicht allein wahr, sondern auch klar ist und keinen andern Sinn haben kann als den, der in den Worten selber liegt.“ Ochino führt ihm dagegen Aussprüche Christi an, die augenscheinlich diesen buchstäblichen Wortsinn nicht haben; so Joh. 6, 70, wo Judas, und Matth. 16, 23, wo Petrus als „Satan“ bezeichnet wird. Dann kommt Westphal mit einem neuen Fündlein: „Wenn Christus sagt, dass sein Leib gebrochen werde, so kann sich das nur auf den im Brode enthaltenen Leib beziehen, da ja dem wirklichen Leibe Christi auch nicht ein Bein gebrochen worden ist.“ Ochino bemerkt dazu, dass es ihn ekle, auf solche Wortklaubereien einzugehen, und in der That — die Spitzfindigkeiten dieser protestantischen Scholastik entfernen sich ebenso weit von dem wahrhaft Christlichen wie jene Ausgeburten der mittelalterlichen katholischen, die uns an anderer Stelle begegnet sind.

Am Schlusse seiner ersten Schrift hatte Westphal gesagt, die „verderblichen Blasphemieen der Sakramentirer“ verdienten es, durch die Gewalt der Obrigkeit, nicht durch literarischen Kampf, unterdrückt zu werden, und dem entsprechend hat der Hamburger Senat um dieselbe Zeit als Westphal's Buch erschien, wirklich die Aufnahme von Anabaptisten und Sakramentirern in die Stadt auf das strengste verboten. Das Dekret des Senates war mit Rücksicht auf die aus England flüchtigen Reformirten erschienen, von denen unter Laski's Führung im Oktober 1553 eine Schaar von hundertundsiebzig mittellos in Kopenhagen angelangt war, ohne dort Aufnahme zu finden. Mit wie schmerzlichen Erinnerungen musste der Gedanke an deren trauriges Schicksal Ochino's Seele erfüllen! So entgegnet er denn, dass solche Denkart unchristlich sei, dass die Absicht Westphal's, den Glauben der Mitchristen menschlichen Satzungen, seien es nun Aussprüche der Konzilien oder der

Augsburgischen Konfession, zu unterwerfen, ihn als im Grunde seines Herzens papistisch Gesinnten kennzeichne, wie er denn auch im Widerspruche mit den Forderungen der christlichen Liebe Gift und Galle wider die Gegner ausspeie und sie mit den ärgsten Schimpfnamen belege. Ochino appellirte damit an eine Toleranz, für die seine Zeit noch nicht reif war.

Der dogmatische Streit über das Abendmahl zieht sich nun fast ohne neue Gesichtspunkte durch die Entgegnungen Ochino's auf die beiden andern Streitschriften Westphal's weiter hin, und indem wir denselben auf sich beruhen lassen, heben wir nur noch eine Reihe von bezeichnenden Aeusserungen Ochino's über die hervorragendsten Vertreter der Schweizer Reformation und über Johann Laski und Martyr heraus. Von Zwingli sagt Ochino: „Dass seine Lehre vom Abendmahl aufrichtig, wahr und rein ist, geht sowohl aus dem Worte Gottes, von dem er nicht um eines Nagels Breite abweicht, hervor, als auch daraus, dass diese Lehre, je mehr man gesucht hat, sie zu unterdrücken, sich um so mehr ausgebreitet hat in Italien, Frankreich und England. Martinus hatte als Anhänger und Beschützer seinen Herzog und hatte nur die Papisten zu Gegnern; Zwingli aber hat, auf Gottes Schutz allein vertrauend, gegen äussere und innere Feinde zugleich zu kämpfen gehabt." Von den Züricher Kirchendienern überhaupt heisst es: „Du selbst kannst nichts Anderes von ihnen sagen, als dass sie immer treue Diener Christi gewesen sind und gegenseitige Liebe geübt haben; friedfertig, aber standhaft haben sie ihren Glauben und die Wahrheit wacker vertheidigt. Was für ein Mann Calvin ist", fährt Ochino fort, „das zeigt am besten seine Kirche. Welch ein Eifer in ihm wohnt, das bezeugen seine Verfolgungen; seine grosse Gelehrsamkeit ist in seinen Werken niedergelegt. Stets ist er bemüht gewesen, die Eintracht unter den verschiedenen Kirchen und Bekenntnissen herzustellen. Laski's Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ist allbekannt. Gott hat durch ihn der Wahrheit in England viel Eingang verschafft; freilich hat er dann, aus England flüchtig, um seiner Ueberzeugung willen viel leiden müssen und leidet noch immer.

Wenn ich über meinen Martyr bisher geschwiegen habe, so ist das nicht zu verwundern; denn mein Lob könnte verdächtig erscheinen, da er selbst Italiener ist, und es ist überflüssig, weil seine Schriften und seine Betheiligung an der Oxforder Disputation über das Abendmahl ihm bei Allen reichen Ruhm erworben haben.“

Peter Martyr hatte im Jahre 1553 kurz nach Ochino's Flucht gleichfalls England verlassen müssen und sich nach Strassburg zurück begeben. Er lebte dort ohne Amt. Das frühere Verhältniss wollte sich nicht wieder anknüpfen lassen. Auch hier hatte die Schroffheit der Abendmahlslehre Unfrieden gesäet. Die Strassburger Kollegen hatten sich der lutherischen Fassung angeschlossen, während Martyr kein Hehl daraus machte, dass er noch immer den Schweizern beistimmte. Da erhielt er im Frühjahr 1556 gleichzeitig einen Ruf nach Heidelberg durch den Pfalzgrafen Ottheinrich und nach Zürich durch den Rath. Schon bei seinem ersten kurzen Aufenthalte in Zürich, damals, als er auf der Flucht von Italien her an dem Tage nach Ochino's Abreise dort eingetroffen war, hatten die Theologen ihn mit grosser Herzlichkeit aufgenommen, und insbesondere mit Bullinger hatte er freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Jetzt war durch den am 6. April erfolgten Tod des greisen Pellikan, der „in seinem ganzen Leben nicht drei Tage erzürnt und niemals traurig gewesen war“, eine Lehrstelle des Hebräischen an der Universität frei geworden, und einstimmig wurde sie Martyr angetragen. Unter dem 1. Mai giebt Bullinger dem Freunde von der Berufung Nachricht. „Kaum zu zählen“, fügt er hinzu, „sind die Gründe, welche dich zur Annahme derselben bestimmen sollten. Für's Erste die wahrhaft von Gott eingegebene, völlige einhellige Wahl. Dann wirst du befreit von der Feindschaft und Streitsucht deiner Kollegen und kommst in Gemeinschaft mit Männern, welche dich lieben und allen Zänkereien abhold sind. Du findest hier deinen alten Freund und Bruder Bernardino; du findest eine italienische Gemeinde, wie es wohl in ganz Deutschland keine zweite giebt. Du bist deinem Vaterlande nahe; hast du dorthin zu verkehren, so kann dies

von hier aus leichter geschehen. Du erhältst ein auskömmliches Gehalt. Grosse Anstrengungen wird man dir nicht zumuthen, sondern dein zunehmendes Alter berücksichtigen. Solltest du durch Krankheit oder Abnahme deiner Kräfte zur Ausübung deines Berufes unfähig werden, so bleibt dir das volle Gehalt bis zum Tode. Ich hoffe, dass du den Ruf nach Heidelberg ausschlagen wirst. In England hast du erfahren, was es heisst, einem Fürsten dienen. Und doch war der durchlauchtige Eduard ein junger Mann; der Pfalzgraf hingegen ist ein alter Herr, der schon mit einem Fuss im Grabe steht. Du weisst, wie viele Veränderungen der Tod eines Fürsten nach sich ziehen kann. Nicht unbekannt ist es dir auch, dass die Reichsfürsten gar sehr von des Kaisers Winken abhangen, und dass auf seinen Befehl bald Dieses bald Jenes in den deutschen Kirchen geändert wird. Bei uns hingegen lebst du unter einem freien Volke, welches mit dem Kaiser und den unzuverlässigen Reichstagen nichts zu schaffen hat.“ [1])

Martyr entschied sich für Zürich. Einmal dort ansässig hat er auch alle Versuche zurückgewiesen, die man machte, um ihn wieder für auswärtige Stellen zu gewinnen, sowohl das Anerbieten, nach Celso Martinengo's Tode das Predigeramt bei der Genfer italienischen Gemeinde zu übernehmen, als auch die dringende Einladung zur Rückkehr nach England, wo inzwischen nach Elisabeth's Thronbesteigung wieder bessere Tage für den Protestantismus angebrochen waren. Als Martyr Strassburg verliess, stellte der Rath ihm gern das Zeugniss aus: „Er hat sich erwiesen als einen Mann von seltener Tugend und Frömmigkeit, von herrlichen Gaben und von ausserordentlicher Gelehrsamkeit; er war von uns Allen geliebt nicht nur wegen der genannten Eigenschaften, sondern auch wegen der Freundlichkeit und Friedfertigkeit, die er stets gezeigt hat.“ Dem entsprechend hat er auch in Zürich gelebt und gewirkt. Mit Ochino hielt ihn die innigste Freundschaft bis in den Tod verbunden. Die Locarner-

---

[1]) 1. Mai 1556. Mscr. in Zürich.

gemeinde nahm ihn „wie einen zweiten Vater“ auf. Sie erwählte ihn ausnahmsweise über die festgesetzte Zahl hinaus zum Senior. Ochino vertrat er bei Verhinderungsfällen im Predigtamte, wohl auch während der schweren Krankheit im Jahre 1560, als die Züricher Freunde bekümmert Ochino's Ende nahe glaubten. Er hatte mittlerweile auch Veranlassung gehabt, anderweitig für Ochino einzutreten. In dem Gespräche vom Fegfeuer stellt Theodidaktus dem Franziskanermönche gegenüber die Lehre von der Genugthuung durch Christus in der Weise dar, dass er sagt: „Christus hat für uns Alle genug gethan, nicht etwa weil sein Werk, sein Leben und Leiden an sich ein unendliches Verdienst hätte beanspruchen können — denn wie alles Andere, so war er Gott auch vollkommenen Gehorsam schuldig —, sondern, weil Gott in seiner Gnade beschlossen hatte, dem Werke Christi diese genugthuende Wirkung zu Gunsten der Menschen beizulegen.“ Wir finden hier Anklänge an eine Anschauung von der Genugthuung, welche schon in den Genfer 'Prediche' Ochino's begegnet, eine Anschauung, für welche sich Ochino in der Person des Theodidaktus dem Franziskaner gegenüber auch auf dessen eigenen Ordenslehrer, Duns Scotus, beruft, welcher lehrte, „dass Christi Verdienst und Werke unendlich heilbringend seien, nicht weil ihnen an und für sich diese Eigenschaft zukomme, sondern weil der Vater diese Werke aus lauter Gnade als unendlich heilbringend angenommen habe.“ Die Auffassung Ochino's hatte im Veltlin Missdeutungen hervorgerufen. Es hiess, er achte Christi Werk gering, ja, es wurde verbreitet, er habe gesagt: die Lehre vom Verdienste Christi ist nichts als eine Thorheit. Ochino hätte sich ausser auf Duns Scotus, dem als einem Scholastiker protestantischerseits weniger Auktorität zugestanden werden mochte, noch auf einen Andern von unbestreitbarem Ansehen berufen können, und zwar auf keinen Geringeren als Calvin, welcher kurz vorher genau dieselbe Auskunft auf eine Anfrage von Lelio Sozini hin ertheilt hatte. Lelio hatte es widersprechend gefunden, dass die Rechtfertigung einerseits so dargestellt werde, als ob sie aus der freien Gnade Gottes erfolge, andrerseits aber so, als ob sie durch Christi Ver-

dienst erworben sei. Darauf antwortet Calvin:[1]) „Der scheinbare Gegensatz ist gar nicht vorhanden. Nicht stehen sich die freie Gnade Gottes und das Verdienst Christi entgegen, sondern die freie Gnade Gottes und das Verdienst Christi stehen auf der einen Seite und die Sünde der Menschen auf der andern. Denn auch Christi Verdienst ist nur dadurch ein Verdienst für uns geworden, dass Gottes Gnade es dazu gemacht hat.“ Da aber im Veltlin der Verdacht abweichender Lehre gegen Ochino einmal ausgesprochen war und verbreitet wurde, so wandte sich Michelangelo Fiorio, der Prediger in Soglio, deshalb an Martyr. Denn jene Zeit war eifersüchtiger auf den Buchstaben des Bekenntnisses, als es bei oberflächlicher Betrachtung mit ihren eigenen treibenden Grundgedanken verträglich scheinen möchte. Martyr besprach sich über die Sache mit Ochino. Dieser widerlegte die Anschuldigung; er sandte auch eine offene Erklärung an Augusto Mainardo, den Prediger in Chiavenna, und einen Brief[2]) an Friedrich von Salis, den edlen Beschützer der Reformation in Graubünden. Damit gab man sich zufrieden.

In dem Kreise der Italiener in Zürich und in freundschaftlichen Beziehungen zu Ochino finden wir in jener Zeit mehrere Persönlichkeiten, welche in der Geschichte der reformatorischen Bewegung in Italien eine Stelle einnehmen. Den Römer Francesco Betti sehen wir als Flüchtling in Ochino's Hause. Dem früheren Minoritenprovinzial von Polen, Francesco Lismanino, welcher vorübergehend in Zürich anwesend war und von dem man sagt, dass er durch Ochino's 'Prediche'

---

[1]) 5. Juni 1555. Calvini Epp. et Resp. p. 197 ss. Regula vulgaris est, quae subalterna sunt, non pugnare. Ergo nihil obstat, quominus gratuita sit hominum justificatio ex mera Dei misericordia et simul interveniat Christi meritum. Atque ideo nostris operibus tam gratuitus Dei favor quam Christi obedientia opponitur. Nam Christus nonnisi ex Dei beneplacito aliquid mereri potuit, sed quia ad hoc ordinatus est, ut iram Dei sacrificio suo placaret suaque obedientia deleret transgressiones nostras. In summa, quando ex sola Dei misericordia quae hunc nobis constituit salutis modum, dependet meritum Christi, non minus apte quam illa humanis omnibus justitiis opponitur.

[2]) Anhang I, n. 17.

dem Katholizismus abwendig gemacht worden sei, hat Ochino das Gespräch vom „Fegfeuer“ gewidmet. Auch eine Theilnehmerin an dem früheren Valdez'schen Kreise fand sich in Zürich ein, die Marchesa Isabella Manriquez nebst ihrem Sohne, den sie im Hause Beccaria's erziehen liess. 1558 hatte sie aus Italien fliehen müssen; nach kurzem Aufenthalte in Württemberg begab sie sich nach Zürich. Wie hoch Ochino sie schätzte, geht aus der Vorrede zu seiner Schrift über die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle hervor, einer Schrift, welche er ihr zueignete, nachdem sie im folgenden Jahre den Aufenthalt in Zürich mit dem in Chiavenna vertauscht hatte. „Ich habe bisher“, sagt Ochino,[1] „die theologischen Abhandlungen, welche ich nach und nach herausgab, nicht irgend einer einzelnen Person widmen wollen. Meine Absicht war eben, dass Alle sie lesen und ihren Gewinn daraus ziehen sollten. Die gegenwärtigen Abhandlungen aber widme ich Ihnen und zwar aus einem ganz bestimmten Grunde. Die aussergewöhnlichen Gaben, welche Gott Ihnen verliehen hat, Ihre Weisheit, Rechtschaffenheit, Grossmuth und Unerschrockenheit, hat jedermann schon in Italien kennen lernen mögen. Sobald Ihnen die Augen über die Wahrheit aufgingen, und sobald Sie die Irrthümer und den Aberglauben der römischen Kirche einsahen, haben Sie schon damals der wahren Kirche Christi zu dienen und zu helfen gesucht. Entdeckt und verfolgt, haben Sie Alles im Stiche gelassen, um Christo nahe zu bleiben. Schwächlich am Leibe, aber stark am Geiste, nicht reich an irdischen, aber reich an himmlischen Gütern, sind Sie herübergezogen, um hier neue Proben Ihrer Geduld und Standhaftigkeit abzulegen, und wie sehr Ihr Beispiel und Ihre Worte Andere erbaut haben, das weiss jeder, der das Glück hatte, Sie hier kennen zu lernen. Und so müssen denn Sie vor Allen sich veranlasst sehen, Gott für die Wohlthaten zu danken, die er uns in Christi Tod erwiesen hat, indem Sie seines Todes im Kreise der Auserwählten gedenken. Diese Erwägungen haben mich veranlasst, Ihnen die vorliegende Schrift zu widmen.“

---

[1]) Disputa etc. Anhang II, n. 41. Vorrede.

Unter den in Zürich wohnhaften Italienern hat auch Lelio Sozini Umgang mit Ochino gehabt, obwohl uns darüber keine Einzelheiten überliefert sind. Lelio [1]) stammte aus einer vornehmen Familie Siena's. 1525 geboren, widmete er sich dem Studium der Rechtswissenschaft, dann dem der heiligen Schrift, und zwar mit solchem Eifer, dass er das Erlernen der Grundsprachen, auch das des Arabischen, nicht scheute. Einundzwanzig Jahre alt verliess er Siena und ging nach Venedig. Die Anregungen, welche er mitbrachte und die Anschauungen, welche dort auf ihn einwirkten, mögen den Bruch mit der katholischen Kirche in ihm vervollständigt haben; von Venedig aus mag er auch, wie berichtet wird, im Jahre 1546 an den Religionsgesprächen in Vicenza theilgenommen haben. Jedenfalls nicht lange. Denn er verliess Italien im folgenden Jahre, um nach einem Aufenthalte in Chiavenna die Schweiz, Frankreich und England zu bereisen. Vielleicht hat er dort schon Ochino's Bekanntschaft gemacht; wenigstens finden wir, dass er, auf der Rückreise in Basel angelangt, von dort aus am 19. Juli 1549 einen Brief Ochino's als Einlage nach Zürich übersendet. [2]) Als er im Herbste desselben Jahres in Zürich eintraf, nahm Bullinger sich seiner mit väterlicher Fürsorge an. Bei Fragen und theologischen Bedenken aller Art ging er, wie auch seine Amtsgenossen, dem jungen Sozini, der von Natur zum Zweifeln und Grübeln neigte, zur Hand; auch mit Calvin trat Lelio in engere Beziehungen. 1552 rief ihn eine wichtige Veranlassung nach Siena. Um dieselbe Zeit, als Ochino aus England flüchten musste, begab Lelio sich auf die Rückreise in die Schweiz. Die Angabe, dass er der Hinrichtung Servet's am 27. Oktober 1553 beigewohnt habe, ist falsch, da er sich damals noch in Padua befand. Aber freimüthig, wie er war, hielt Lelio mit der Missbilligung derselben nicht zurück, und die Genfer Theologen haben es sich in der Folge nicht ausreden lassen, dass er es gewesen, welcher unter dem Namen Martin Bellius die gegen die Bestrafung der Häretiker durch das obrigkeitliche Schwert ge-

---

[1]) Vgl. Trechsel, Lelio Sozini, Heidelberg 1844, S. 37 ff.

[2]) Trechsel, a. a. O. Beilage VIII, 3, S. 434.

richtete Streitschrift verfasst habe. Mit Ochino sahen wir ihn 1555 in Berührung, als die Locarnergemeinde ihn neben Muralto abordnete, um den Prediger von Basel abzuholen. Dauernden Aufenthalt hat Sozini auch dann nicht in Zürich genommen. Im Frühjahr 1558 machte er sich, nachdem er von einer Reise zum Wormser Religionsgespräch zurückgekehrt war, auf den Weg nach Polen und von da über Wien nach Italien, um dort Zeuge der vollen Reaktion auf dem religiösen Gebiete zu sein. 1559 nach Zürich zurückgekehrt, verbrachte er die letzten Jahre in grösster Stille, bis ihn im Mai 1562 im schönsten Mannesalter der Tod ereilte.

Die Anwesenheit Martyr's in Zürich hatte dazu beigetragen, dass auch die Beziehungen zwischen Bullinger und Ochino sich enger gestalteten. Bullinger hob ihm ein Kind aus der Taufe, und Ochino sehen wir wie jedes andere Mitglied des Züricher Kirchenministeriums zu Gutachten der Theologen in praktischen Fragen herangezogen. So 1559, als das Ministerium ein bejahendes Gutachten über die Frage erstattete, ob dem aus Italien nach Genf geflohenen Marchese Galeazzo Caraccioli, dessen Frau sich weigerte, ihm zu folgen, eine neue Eheschliessung zu erlauben sei. An Bullinger behielt die Locarnergemeinde in den ersten Jahren nach der Uebersiedlung einen wohlwollenden Beschützer. Aber auf die Grossmuth, welche die Züricher Bürgerschaft im Ganzen bei der Aufnahme der Locarner bewiesen hatte, war schon nach kurzer Zeit der kleinlichste Neid Einzelner gefolgt. Man beklagte sich, erst insgeheim, dann in einer Eingabe an den Rath öffentlich, dass die Anwesenheit der Fremden die Eingebornen beeinträchtige, dass Jene die Handwerksgerechte ausserhalb des Zunftverbandes ausübten, den Händlern Konkurrenz machten und gegen das Gesetz durch Ankauf von Häusern Grundeigenthum in der Stadt erworben hätten. Diese Klagen, wenn sie sich auch bei näherer Untersuchung als unbegründet oder übertrieben herausstellten, trugen doch dazu bei, das gute Einvernehmen zu stören. Freilich entschied der Grosse Rath, vor den man im Jahre 1558 die Sache gebracht hatte, „in Bedenkung der Ursachen, wie die Locarner hergekommen und sie bisher ein züchtig, ehrbar und still Wesen gehabt,

dass man sie Ehren und christlicher Liebe halber keineswegs verweisen, sondern sich fernerhin brüderlich und freundlich mit ihnen leiden wolle“. Aber es wurde ihnen beim Handel und Betrieb eine Anzahl von Beschränkungen auferlegt, welche in den damaligen engen Verhältnissen überhaupt und in den Züricher Verhältnissen insbesondere ihre Erklärung finden. Wenn dann im Laufe der nächsten Jahre einige von den Eingewanderten Zürich wieder verliessen, so ist doch der Stamm geblieben. Die fleissigen und unternehmenden Locarner Kaufleute und Weber führten neue Erwerbszweige in die Stadt ein und vergalten in dieser Weise im Laufe der Zeit reichlich die materiellen Opfer, welche die Gastfreundschaft der Züricher einst um ihretwillen gebracht hatte.

Mehrfach findet sich Ochino's Name in den Briefen erwähnt, die zwischen Bullinger und den übrigen Züricher Theologen auf der einen Seite und jenen englischen Protestanten auf der andern Seite gewechselt wurden, welche nach längerem Aufenthalt in Zürich unter Elisabeth's Herrschaft wieder in ihr Vaterland zurückgekehrt waren. [1]) An Bernardino unterlassen sie nicht herzlichen Gruss beizufügen. John Fox wünscht für seine Martyrergeschichte von Ochino Alles zusammengestellt zu haben, was dieser über italienische Martyrer weiss; Jewel schickt fünf Goldpistolen, die ihm für Ochino übergeben worden waren, und drückt unter dem 16. November 1559 die Hoffnung aus, dass Ochino die Präbende von Canterbury wieder erhalten werde, die ihm im April 1554 in contumaciam abgesprochen worden war. [2]) Diese Aussicht scheint sich jedoch, wie aus späteren Briefen hervorgeht, nicht erfüllt zu haben. Thomas Sampson sagt in einem Schreiben an Martyr vom 6. Januar 1560: „Ich höre, dass Bernardino bei der Königin in hohem Ansehn steht. Möchte er doch an sie schreiben und sie auffordern, in unserer Sache, wo es sich um das Evangelium Christi handelt, fest zu bleiben. Sie hat solche Rathgeber nöthig.“ Es handelte sich damals um die Frage, ob die Aufstellung

[1]) Handschriftlich in Zürich. Gedruckt in den Zurich Letters der Parker Society, Cambridge 1842, 1845.

[2]) Vgl. Cranmer Memorials, London 1694, S. 326.

eines Kruzifixes nebst brennenden Kerzen auf dem Altar, zumal bei der Feier des Abendmahles, zu den Adiaphora gehöre oder nicht. Sampson selbst will eher sein Amt niederlegen, als die Aufstellung gestatten. Als der Brief Sampson's in Zürich ankam, lag Ochino an der schon erwähnten schweren Krankheit darnieder. Doch versprach er, an die Königin zu schreiben, sobald er wieder hergestellt sein würde.

Nach dieser Krankheit des Jahres 1560 widmete Ochino sich mit besonderem Eifer der Vollendung einer Reihe von umfangreichen Schriften. Zunächst erschien jenes Werk über die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle, dessen Vorrede an Isabella Manriquez uns bereits bekannt ist. Es ist unschwer, in diesen Abhandlungen über Abendmahl und Messe Beziehungen zu den gegen Westphal gerichteten Streitschriften herauszufinden. Aber Ochino scheint noch durch eine spezielle Veranlassung dahin geführt worden zu sein, dass er diesen Gegenstand eingehender behandelte. Kurz nach der Thronbesteigung Elisabeth's von England, im Frühjahr 1559, hatte Martyr seine umfangreiche Streitschrift über die Eucharistie gegen Bischof Gardiner vollendet.[1] Der Stoff mochte lange Zeit hindurch den Gegenstand freundschaftlicher Besprechungen zwischen ihm und Ochino gebildet haben, und dadurch mag dieser veranlasst worden sein, ihn auch seinerseits in populärer Form zu behandeln. Ochino's Werk[2] ist ohne Angabe des Jahres erschienen. Allein die Widmung an Elisabeth Manriquez lässt darauf schliessen, dass es um 1560 verfasst worden ist; 1561 erschien davon in Basel, durch Castellio besorgt, eine lateinische Uebersetzung.[3])

Die Schrift, deren Inhalt wir nur andeuten können, zerfällt in zwei Theile. Der erste behandelt die Frage nach der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl und bekämpft sowohl die katholische Verwandlungslehre wie die lutherische

[1]) Defensio doctrinae veteris et apostolicae de sacrosancto Eucharistiae sacramento adversus Stephani Gardineri . . . librum. O. O., o. J.

[2]) S. Anhang II, n. 41.

[3]) S. Anhang II, n. 44.

Abendmahlslehre. Er schliesst mit einer Abhandlung über die Frage: wie man in christlicher Weise die streitenden Anschauungen der lutherischen und der reformirten Lehre ohne Gewissenszwang vereinigen könne. Ochino sucht diese Vereinigung in einem höheren Gesichtspunkte. „Der Kampf um die Abendmahlslehre“, heisst es S. 151, „ist in unseren Tagen auch literarisch mit nie gekannter Heftigkeit entbrannt. Die Einen schreiben mit Geist und legen die unverfälschte biblische Lehre dar, die Andern mit einer Heftigkeit, in welcher man die noch aus früherer Zeit in ihnen wirksamen Eindrücke des Falschen wiedererkennt. Andere wollen den Fuss in zwei Bügeln zugleich halten und schreiben deshalb so hochtrabend oder so dunkel, dass niemand sie versteht. Gerade bei diesem Mahle, welches uns Alle vereinigen sollte, zeigt Keiner soviel Liebe, dass er auch nur das Geringste nachgeben möchte. Und doch giebt es noch einen Weg, um Alle in Christo zu einigen, nämlich den Nachweis: dass der Mensch von Gott geliebt, gerechtfertigt und erlöst werden kann, sei es, dass er an eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl glaubt oder nicht.“ Wenn Ochino so den vielumstrittenen Punkt der Abendmahlslehre mit kühnem Griffe unter die Adiaphora versetzt, [1]) so verhehlt er es sich nicht, dass dies bei Vielen Anstoss erregen werde, zumal in einer Zeit, die noch in der Hitze des Streites stehend so eifersüchtig wie die seinige über dem Buchstaben wachte. „Ich weiss wohl“, sagt er, „dass die Ignoranz und der Aberglaube Vieler an meiner Behauptung Anstoss nehmen, aber ich weiss auch, dass trotzdem die Wahrheit sich gegen alle Feinde Gottes siegreich behaupten wird.“ Ochino hat sich nicht getäuscht. Und doch hat es innerhalb der protestantischen Kirchen noch einer Jahrhunderte langen Entwickelung und Erfahrung bedurft, bis die ursprünglichen Gegensätze sich ausgeglichen und auf jenem gemeinsamen Boden vereinigt haben. Erst am dritten Jubelfeste der Reformation reichten die Parteien

[1]) Noch genauer S. 160: „Raccogliendo adunque il tutto, dico: che può un huomo esser eletto, amato, grato, giusto, santo et salvo, senza credere che il corpo di Christo tia o non sia nel pane et il suo sangue nel vino.“

sich über diesem Mahle in herzlichem Einverständnisse die Bruderhand, welche Luther in Marburg nur mit Vorbehalt hatte darreichen wollen.

Den zweiten Theil von Ochino's Schrift bilden sechs Abhandlungen über oder vielmehr gegen die Messe der katholischen Kirche. Dass Ochino Messe und Abendmahl so neben einander behandelt, darf uns nicht überraschen. Schon in der Streitschrift gegen Westphal hatte er hervorgehoben, dass es nichts Anderes als ein Rest des Papismus sei, was in Luther's Lehre vom Abendmahl zu Tage trete. Das ist auch der Grundton, welcher durch die ganze Polemik der Schweizer gegen die Deutschen hindurchgeht. Sie fürchten, dass der Papismus durch die ihm in dieser Weise offen gelassene Thüre wieder in die protestantische Kirche eindringe. Die Form und die Lebhaftigkeit der Darstellung in diesem zweiten Theile der Schrift Ochino's erinnern an seine 'Tragödie' vom Jahre 1549. „Kaum", so heisst es S. 192, „ist die Messe aus satanischem Samen und aus dem Schoosse der römischen Kirche geboren, so stellt ein Astrolog ihr die Nativität: 'Sie wird mehr einnehmen an Geld und Kostbarkeiten, als alle Fürsten der Erde zusammengenommen, und wenn sie nicht zahllose Faulenzer zu ernähren hätte, so würde sie bald alle Schätze der Erde ansammeln. Sie wird den Ruhm aller andern menschlichen Einrichtungen verdunkeln, ja selbst den Ruhm des Evangeliums und des Reiches Christi. Aber ihr Ende wird ein jämmerliches sein und ihr Tod wird mit dem Untergange des ganzen Papstthums zusammenfallen.' So lautet die Nativität. Der Teufel giebt der Messe den treffenden Namen.[1]) Zur Gevatterin bestellt er die fleischliche Klugheit, welche dann auch die Erziehung der

[1]) Lucifer ist lange im Zweifel, wie er sie im Gegensatz zum wahren Abendmahl nennen solle: Altare di Satana gegenüber der Mensa del Signore? oder Disunione gegenüber der Communione? oder Disgrazia gegenüber der Eucharistia? oder Crocifissione di Christo gegenüber dem freiwilligen Sacrifizio di Cristo? Endlich entscheidet er sich für einen Namen, der ihr wahres Wesen nicht verrathen kann und nennt sie Missa — mögen dann die Dummköpfe dabei denken, sie sei von Gott in die Welt gesandt!

Messe übernimmt. Die fleischliche Klugheit verunstaltet die ursprüngliche Feier des heiligen Mahles in einer solchen Weise, dass es unmöglich ist, Christi Abendmahl darin wieder zu erkennen. Dafür wird in der folgenden Abhandlung die Messe vor Gottes Richterstuhl geladen und als unchristlich und unsittlich verurtheilt. Ochino stellt dies Alles eingehend dar. Er hatte dabei mit viel Aberglauben abzurechnen, der sich an die Abendmahlsfeier gehängt hat, von der Vorstellung der „Wandlung“ durch den Priester selbst bis zu der volksthümlichen Anschauung, welche den Messen verschiedene Wirkung zuschreibt, je nachdem sie an verschiedenen Altären gelesen werden — wo denn San Gregorio die Seelen aus dem Fegfeuer erlöst, San Rocco von der Pest befreit, Sant' Antonio von Padua verlorene Sachen und der heilige Geist sogar eine schöne Frau oder einen schönen Mann finden lässt (S. 238). „Nach alledem“, so lautet der Schluss, „erscheint die Messe als durch und durch häretisch und gotteslästerlich. Vergeblich würde das Bemühen sein, sie zu reformiren, weil sie eben unverbesserlich ist.“

Bei dieser Auseinandersetzung kommt Ochino auch auf eine praktische Frage, welche damals mit Bezug auf die in Italien zurückgebliebenen Evangelischgesinnten vielfach erörtert wurde. Soll es Demjenigen, welcher die Irrthümer der katholischen Kirche, insbesondere ihrer Messe, erkannt hat, trotzdem erlaubt sein, sich ihren Bräuchen auzubequemen, um unbehelligt unter seinen katholischen Mitbürgern leben zu können? Es war dies eine Frage, welche schon Tertullian und andere Kirchenväter mit Bezug auf die heidnischen Bräuche ihrer Zeit auf das Entschiedenste verneint hatten, und jetzt erschien sie wieder in ähnlichem Lichte. In Ochino's eigenes Leben hatte diese Frage tief eingegriffen, und durch seinen Weggang aus Italien hatte er schon die Antwort darauf ertheilt. Auch hier steht er nicht an, die Frage zu verneinen. „Theilnahme an der Messe“, erwiedert er, „ist für einen Christen keine indifferente Handlung, weil sie die Anerkennung des antichristlichen Reiches in sich schliesst. Entsteht aber Verfolgung aus der Fernhaltung, so achte ein Jeder auf die Stimme Gottes in ihm selber: will Gott, dass er bleibe, so

thue er dies; sagt ihm aber Gottes Stimme, dass seine Zeit noch nicht gekommen, so mag er fliehen. Ist doch auch Christus, als seine Zeit noch nicht gekommen war, geflohen und nach seinem Beispiel die Apostel und viele fromme Männer." „Durch das Gebet", führt Ochino fort, „wirst du in solchen Fällen den Willen Gottes erfahren. Wenn er dich aber antreibt zu fliehen, so thut er das nicht, damit du ein loses Leben führen, auch nicht, damit du dich, weil frei von der Tyrannei und dem Aberglauben und Götzendienst des Antichrists und als Theilnehmer an Predigt und Abendmahl in einer reformirten und wahrhaft christlichen Kirche, nun für vollkommen halten sollst: denn alle diese äusseren Dinge kann auch ein Heuchler mit thun. Auch nicht dazu beruft dich der Herr, dass du nun in Sicherheit lebend den Eifer verlieren sollst, den du unter den Papisten noch hattest, um jetzt lau und gemächlich zu werden. Auch nicht, damit du dir einbilden sollst, du habest durch den blossen Weggang einen grossen Schritt gethan und seiest schon auf der Höhe angelangt, während du vielleicht noch nicht einmal die erste Stufe erstiegen hast. Sondern er beruft dich, auf dass du dich mit dem Glauben und den anderen christlichen Tugenden wappnen mögest, um dann eines Tages als tapferer Kämpfer gegen die Papisten aufzutreten um dein Blut um seinetwillen zu vergiessen." „Seit vierzig Jahren haben viele Kirchen sich reformirt und alle meinen, höchst vollkommen zu sein, besonders in der Lehre, und sind darin doch so verschieden, dass jede einzelne alle anderen Kirchen, welche ihre Lehre nicht annehmen, als häretisch verdammt." (S. 258.) „Und wenn du nun von den Papisten weggehest und in lebendigem Glauben dich einer jener Kirchen anschliessest, so ist es doch natürlich, dass du gleich den Aposteln nicht von dem zu schweigen vermagst, was du im Geiste gesehen und erfahren hast. Redest du aber davon, dann verschreien sie dich als einen Ignoranten, als kindisch Gewordenen und als Häretiker, und Briefe voll von Verläumdungen fliegen nach allen Seiten hin, so dass du entweder weiter zu ziehen oder ein fruchtloses und mühseliges Leben zu führen gezwungen wirst." (S. 259.)

Man merkt es Ochino's Worten an, wie tief ihn die Angriffe gekränkt hatten, welche sich an missverstandene Stellen seiner Schriften knüpften. Aber auch die obigen, absichtlich allgemein gehaltenen, Aeusserungen sollten der Umdeutung nicht entgehen. Denn auf eine andere Stelle kann es sich kaum beziehen, wenn man ihm später in Zürich vorwarf,[1] er habe gesagt: Irrthümer finden sich in allen Kirchen; darum sollten die Anhänger der römischen, auch wenn sie deren Irrthümer einsähen, sich doch nicht von ihr trennen. Eine einfache Vergleichung ergiebt, dass man Ochino's Aeusserungen damit geradezu in ihr Gegentheil verdrehte. Aber es sollten sich nach und nach noch weit tiefer gehende Verschiedenheiten der Anschauungen herausstellen.

Unter dem 29. Dezember 1561 erstatteten Züricher Theologen, Bullinger, Gualther, Wolf und Martyr an der Spitze, ein Gutachten über zwölf Thesen, in welchen der in Strassburg angegriffene Zanchi, auch ein italienischer Flüchtling, seine Ansichten von der Prädestination und von anderen Lehren dargelegt hatte. Die Züricher traten dabei auf den Standpunkt der unbedingten Prädestinationslehre. Zehn Jahre vorher würde Calvin es nicht erreicht haben, dass man ihm im Streit mit Bolsec ein gleiches Gutachten ausgestellt hätte: der Umschwung zu Gunsten der unbedingten Prädestination ist dem tiefgehenden Einflusse Martyr's zuzuschreiben. Ochino war nicht unter Denen, welche das Gutachten von 1561 unterzeichneten. Doch hatte jene Grundlehre des reformatorischen Protestantismus ihn schon in Genf, ja schon während der Periode vor seiner Flucht aus Italien, auf das lebhafteste beschäftigt. Wir sahen, von welchem Gesichtspunkte aus Ochino an diese Lehre herantrat. Denselben Gesichtspunkt hat er immer festgehalten: nicht die Theorieen von Erbsünde und Vorherbestimmung hatten ihn zur Verzweiflung an der eigenen Kraft, also zu der Erkenntniss geführt, dass der menschliche Wille „unfrei“, d. h. untüchtig zum Guten, sei — sondern umgekehrt, seine persönliche Er-

[1]) Vgl. Meyer a. a. O. II, S. 167.

fahrung von der Unfreiheit des Willens führte ihn in die Lehre von der Vorherbestimmung hinein. Es ist eine merkwürdige Schrift, die 'Labyrinthe', [1] in welcher er diese Frage zusammenhängend behandelt. Im ersten Theile zeigt er in scharfsinniger Weise, wie sowohl die Behauptung, als auch die Leugnung des freien Willens je in vier eigenthümliche und anscheinend unentwirrbare 'Labyrinthe' hineinführe. Im zweiten Theil sucht er dann diese Widersprüche zu lösen. Das Resultat ist: „dass die menschliche Freiheit als ein unerweisliches Postulat der praktischen Vernunft anzuerkennen sei, die Unfreiheit aber als Postulat des religiösen Bewusstseins". Man fasse nur den Begriff der 'Unfreiheit' in dem streng theologischen Sinne — nämlich als Unfähigkeit des Menschen, selbst auch nur das Geringste zu seinem Heile zu wirken —, [2] so wird man Ochino's Schluss verstehen: „Wer glaubt, dass sein Thun doch nicht frei sei, fällt leicht in den Abgrund der sittlichen Trägheit; wer glaubt, frei zu sein, geräth in Ueberhebung. Um Beides zu vermeiden, giebt es nur Einen Weg: Strebe mit aller Kraft nach dem Guten, als von deiner Freiheit, und gieb zugleich in Demuth Gott allein die Ehre, als von deiner Unfreiheit überzeugt!"

Das Werk, erst in italienischer, dann in lateinischer Sprache nach Castellio's Uebersetzung in Basel erschienen, ist der Königin Elisabeth gewidmet, bei der, wie schon Sampson bezeugte, Ochino in Ansehen stand. „Der Königin Elisabeth von England", heisst es in der Vorrede, „wünscht Bernardino Ochino Heil von Gott unserem Vater und unserem Herrn Jesus Christus: die Frage, ob der Mensch freien oder unfreien Willen habe, ist eine der schwierigsten, weil sich uns beiderseits, bei der Bejahung sowohl wie bei der Verneinung, die grössten Bedenken entgegen stellen. Und weil ich nun eingesehen, dass Viele, indem sie über diese Fragen nachdachten, sich selbst und Andere nur in stets grössere

---

[1]) S. Anhang II, n. 42.

[2]) Wie auch Luther das 'servum arbitrium' fasst, wenn er sagt: Viel besser wäre es, das Wort „freien Willen" gar nicht zu gebrauchen. Nichts können ohne Gnade — das heisst ja, keinen „freien Willen" haben.

Verwirrung gebracht haben, so bin ich lange bemüht gewesen, einen Weg zu finden, auf dem wir diese Schwierigkeiten überwinden möchten. Endlich hat Gott mir diese Gnade erzeigt. Und da ich mich nun wohl erinnere, dass seinerzeit in England Ew. Majestät einige meiner Abhandlungen über die Prädestination [1]) gelesen, und indem Sie Sich darüber bei mir Raths erholten, hinreichende Beweise von Ihrem umfassenden und scharfen Geiste und von Ihrem Verlangen, Gottes Geheimnisse zu erforschen, gegeben haben — so bin ich der Ansicht, dass Sie vor Andern aus meiner Darstellung Frucht ziehen werden. Deshalb habe ich mein Werk Ihnen gewidmet."

Ochino's 'Labyrinthe' sind nun die folgenden: [2]) „Wer die Freiheit des Willens behauptet, der geräth in das e r s t e: er muss zugestehen, dass sein Wille, den er frei glaubt, doch von den Gegenständen ringsum bestimmt und angezogen und von Affekten getrieben wird. Sucht er dieser Schwierigkeit durch die Annahme, dass sein Wille den äusseren Einflüssen zu widerstehen vermöge, auszuweichen, so verwirrt er sich in das z w e i t e Labyrinth: er gewahrt nämlich, dass er doch von Gott abhangt, sowohl in dem, was der Wille in sich selbst ist, als auch bezüglich aller seiner Thätigkeiten; vermag er es doch nicht, sich dem Rathschlusse Gottes zu widersetzen. Aus diesem Labyrinthe könnte uns nur die Annahme retten, dass unsere Willensäusserungen erst von dem Augenblicke an eine Beziehung auf Gottes Willen bekämen, wo sie als geschehene That vorliegen. Durch diese Annahme aber geräth man in ein d r i t t e s Labyrinth, da die heilige Schrift klar sagt, dass Gott alle unsere Gedanken im voraus wisse. Wer diesen drei Labyrinthen zu entgehen glaubte, bliebe doch noch in dem v i e r t e n stecken. Meint er, seinem Willen werde von den Gegenständen und Affekten keine Nothwendigkeit auferlegt, auch nicht von Gottes unabänderlichen Rathschlüssen, auch nicht von untrüglichem Vorher-

[1]) Vgl. oben S. 234.

[2]) Vgl. Alex. Schweizer, Die protestantischen Centraldogmen in ihrer Entwickelung innerhalb der reformirten Kirche, I, S. 297 ff., dessen Darlegung wir uns nach Möglichkeit anschliessen.

wissen Gottes: so denke er an die göttlichen Weissagungen, die doch so vieles Einzelne umfassen und erfüllt werden müssen, wie denn z. B. Christi Leben und Sterben fast ganz durch dieselben festgestellt war. Ist aber Christus nicht frei gewesen, wie sollten wir es sein?"

„Treten wir nun auf die andere Seite und behaupten, wir wären nicht frei, so zeigen sich auch hier wieder vier Labyrinthe. Das erste besteht darin, dass wir bei dieser Voraussetzung nothwendigerweise annehmen müssen, entweder die Sünde, die wir thun, sei nicht Sünde, nicht Gott missfallend, oder Gott selbst sei Sünde und selbst böse. Denn in diesem Falle hätte ja Gott uns die Kraft versagt, welche nothwendig ist, um dem Bösen zu widerstehen. Glaubt man diesem Labyrinthe zu entgehen, so muss man sich noch einem zweiten entwinden: Gott kann mich für meine Sünde nicht mit Recht strafen, wenn es nicht bei mir stand, nicht zu sündigen, wenn ich den freien Willen entbehre. Entginge ich selbst diesem Labyrinthe, so fiele ich noch einem dritten anheim: ich wüsste nicht, wozu Gott mich geschaffen und in die Welt gestellt hat — kann er mich doch nicht prüfen und entwickeln wollen, da ich unfrei bin. Endlich würde ich mich noch in ein viertes Labyrinth verwickeln: Ich weiss, dass Gott weise ist, nichts ohne Ueberlegung, Alles nur aus einem bestimmten Grunde thut. Auch leuchtet ein, dass er Alle zu sich ruft, nicht allein die Erwählten, sondern auch die Verworfenen. Dies aber würde er unweise thun, wenn wir doch nicht frei wären, zu folgen."

Wie ist es nun möglich, aus diesen Labyrinthen herauszukommen? Darauf geben der Reihe nach die Kapitel 11—18 Antwort, zunächst bezüglich der vier Labyrinthe, welche die Lehre vom Freisein des Willens verwirren.

„Seien wir noch so abhängig von Gott, nur Schatten im Vergleich mit ihm: er hat uns doch ein Sein verliehen, im Unterschied von den niedrigeren Geschöpfen ein mit höheren Kräften ausgerüstetes. Allerdings sind wir von ihm abhängig in der Art der Bewegungen, und unwillkürlich regen sich die Affekte, sowie auch die Sinne nur gemäss ihrer Beschaffenheit über Farbe, Gestalt u. s. w. urtheilen. Selbst

der Verstand kann nicht unwillkürlich urtheilen, wohl aber steht es bei ihm, bald dieses, bald jenes zu denken, wie wir mit dem Auge bald dieses bald jenes betrachten können. Eine gewisse Freiheit ist also vorhanden. Der Wille ist zwar nicht absolut frei im Lieben und Hassen, richtet sich vielmehr nach der von Gott gesetzten Natur der Dinge, aber er kann doch der natürlichen Neigung widerstehen. Ist der Mensch durch Christus wiedergeboren, so fängt er an, wahrhaft frei zu sein, Werke zu Gottes Ehre zu thun, ihn zu lieben; er sündigt aber, sofern er dies nicht gern von ganzem Herzen thut. Aus dem ersten Labyrinthe gelangen wir also durch die Annahme, dass der Mensch frei sei in äusseren, civilen, moralischen Dingen, wo er nicht wie das Vieh von blossen Affekten getrieben wird, sondern vielfach sich selbst bestimmen mag. Bei dem zweiten bedenken wir: Gottes Wille ist Regel alles Guten, das Gott nicht irgend ausser seinem Willen vorfindet; was also Gott will, ist als solches immer gut. Gott ist absolut frei, obwohl er nicht Böses oder Gutes nach Belieben thun kann: denn sündigen können ist kein Theil der Freiheit. Aus dem Labyrinthe, als seien wir unfrei, weil Gott Alles vorher beschlossen habe, finden wir den Ausweg so: Gott hat in seinem ewigen, weisen Rathschlusse Alles festgestellt, auch dass der Mensch beziehungsweise frei sein sollte. So ist also etwa über die einzelne Bewegung unserer Hand nichts festgesetzt, während die allgemeine Erhaltung unserer Kraft von Gott herrührt. Dem dritten Labyrinthe, dass wir dem Vorherwissen Gottes gegenüber unfrei seien, entgehen wir mit dem Satze: dass Gott eben nur vorhersieht, was wir thun werden. Vom Menschen hangt es ab, ob Gott damit eine sündliche oder nicht sündliche Handlung vorhersehe. Aehnlich ist der Ausweg aus dem vierten Labyrinthe zu finden: Gesetzliche Vorhersagung, Verheissung und Drohung ist immer eine nur bedingte; evangelische Weissagung aber betrifft, was Gott rein aus freier Gnade, unabhängig vom Thun der Menschen, darum fest und absolut, verheisst. Nothwendig starb Christus, aber nicht gezwungen; sein Sinn konnte nicht vom Willen des Vaters abfallen wollen.“

„Die vier Labyrinthe der Unfreiheit des Willens lassen ebenfalls Auswege zu. Das erste so: Sünde kann nicht von Gott gewollt sein. Gott selbst kann nicht sündigen, weil er nicht gegen seinen eigenen Willen handeln kann. Hindert Gott unser Sündigen nicht, so ist dies für ihn keine Sünde, da er nicht unter dem Gesetze ist, welches dich verpflichtet, Sünde zu hindern. Gott macht die Sünde nicht, ebenso wenig wie er Finsterniss macht, da sie nur Leerheit, Mangel des Guten, ist. So lässt sich denn nicht sagen: Gott will die Sünde, sondern nur: er will das Licht des Glaubens hier nicht. Nie aber entzieht er Licht oder Gnade eher, als jemand es verdient hat. So ist Sünde immer unsere Schuld. Das zweite Labyrinth: dass Gott die Sünde nicht strafen dürfe, wenn wir unfrei sind, erledigt sich von Gottes absoluter Machtvollkommenheit aus, alle Menschen aller Gaben zu berauben, alle Seligen in die Hölle und alle Verdammten in den Himmel zu versetzen. Würden wir einzig wegen Adams Sünde Alle verdammt, so geschähe uns kein Unrecht. Das dritte Labyrinth: dass wir, wenn unfrei, nicht wüssten, wozu wir da sind, indem weder die Erwählung noch die Verwerfung von uns abhängig wäre, noch von uns abgeändert werden könnte — erledigt sich, wenn wir bedenken, dass den Erwählten ja auch die Kräfte zu frommem Leben gegeben sind, die sie brauchen können, während sie dabei doch inne werden, dass ohne Gottes Schutz es unmöglich ist, der Sünde zu widerstehen; dann, dass sie durch Gutesthun und Uebelertragen in dieser Welt ein Beispiel sein sollen. Aus dem vierten Labyrinthe endlich: dass Gott unweise uns zu sich rufen würde, wenn wir nicht die Freiheit hätten zu folgen — finden wir den Ausweg, wenn wir festhalten, dass Gottes Ruf immer ernstlich den Erfolg will. Er ruft Alle zu sich durch die Werke der Natur, durch die Geschicke ihres Lebens und durch sein Wort und seinen Geist. Die Erwählten aber ruft er nicht dazu, dass sie ihre Erwählung erst bewirken sollten, die ja vorhergeht; auch nicht, damit sie sich selbst gerecht machen oder ihr Gerechtsein mehren sollen, was alles nur durch ihn allein geschieht; auch nicht, damit sie durch eigenes Thun sich zur Gnade disponiren und sie so gewisser-

massen verdienen sollten. Sondern er ruft sie, bevor sie den Glauben haben, Armen wohl zu thun, zu beten, die Predigt zu hören — Mittel, deren Gott sich fast immer bedient, um durch sie die Gnade hindurchgehen zu lassen. In alledem hat der Mensch eine gewisse Freiheit: unterlässt er es, so ist es seine Schuld; thut er es, so darf er sich doch nicht rühmen. Ist dir dann der Glaube geschenkt, so hast du Freiheit, nicht nur Werke der bürgerlichen Gerechtigkeit zu thun, sondern auch geistliche zu Gottes Ehre, bist also nicht vergeblich dazu gerufen. Das Thun ist von Gott, das Nichtthun von dir selber. Auch die Verworfenen sind nicht eitel, sondern wegen eines bestimmten Grundes, gerufen worden. Wahr ist es, dass Gott sie, wenn sie erwachsen sind, nicht immerfort innerlich und kräftig ruft, was er auch nicht schuldig ist und sie gar nicht verdienen. Dennoch ruft er sie oft von Sünden weg, in die sie ohne diesen Ruf verfallen würden. Auch wenn sie nicht folgen, so ruft er sie nicht vergeblich, da sie nun unentschuldbarer werden."

Soweit die 'Labyrinthe'.

Was will Ochino mit dieser Schrift? Will er nur die lebhaft erörterten Meinungen über Erbsünde, Vorherbestimmung, Gnade und Verwerfung neben einander stellen und zeigen, wie sie sich gegenseitig den Boden unter den Füssen wegziehen? Will er nur eine glänzende Probe seines Scharfsinnes ablegen und den Leser schliesslich in einer Stimmung zurücklassen, die sich in einer auch praktisch so tief eingreifenden Frage mit dem alten skeptischen Bekenntniss bescheidet: nur das Eine weiss ich, dass ich nichts weiss?

Die Schwierigkeit des Problems selbst ist es, welche bei Ochino und bei Andern solches Schwanken hervorrief. Sie „treibt den Denker hin und her, jetzt zum Verneinen des liberum arbitrium, jetzt wieder zum verdeckten Bejahen; jetzt zum Erheben der Vorsehung als allwirksamer, jetzt wieder zu Einschränkungen, damit das Böse nicht auch ihr zugeschrieben werde; jetzt wieder zum Partikularismus, jetzt wieder zum Universalismus; jetzt zum absoluten, jetzt wieder zum bedingten Rathschluss". [1])

---

[1]) Alex. Schweizer (a. a. O. S. 264 f.) über Bullinger's Oratio, quae

Man wird dabei allerdings im Auge halten müssen, dass Ochino das Buch nicht zum Gebrauch seiner Gemeinde, überhaupt nicht für schwache Geister und noch nicht abgeklärte Charaktere bestimmt hat, und dass es ihm, sofern er als Kritiker an gewisse Lehren herantritt, auch gestattet sein muss, unter Umständen deren Widersprüche nur aufzudecken und sich als unfähig zu ihrer Lösung zu bekennen. Dieses würde, da es sich hier um grundlegende theologische Lehrbegriffe handelt, freilich für jene Zeit im höchsten Grade auffällig sein. Aber das hat auch Ochino nicht gewollt. Seine Schrift ist mit den obigen Darlegungen noch nicht zu Ende. Nachdem er den unter einander streitenden Meinungen den weitesten Spielraum verstattet hat, macht er zum Schlusse selbst den Versuch, dieselben zwar nicht zu versöhnen, aber doch durch Aufstellung eines höheren Gesichtspunktes zu überbieten. Diesem Versuche ist das letzte Kapitel gewidmet.

„Sogar die Weisesten auf der Welt", heisst es da S. 246, „sind zu der Einsicht gekommen, dass sie im Grunde doch nichts wissen. Wie sollten wir Menschen denn, da wir nicht einmal die natürlichen Dinge erforschen können, es vermögen, die himmlischen zu ergründen? Ich bekenne vor Gott und aller Welt, dass ich von Gottes übernatürlichen Dingen nur soviel weiss, wie er selbst mir geoffenbaret hat, und ich danke ihm für diese Erkenntniss meiner eigenen Unwissenheit. Was man von den göttlichen Dingen ohne und ausserhalb der Offenbarung zu wissen vorgiebt, ist nichts als Traum und Einbildung. Gott hat den Menschen geoffenbaret, nicht Alles, was sie zu fassen im Stande wären, sondern dasjenige, was zu ihrem Heile zu wissen nothwendig ist; dies ist vollständig in der Schrift enthalten. Ueber Freisein oder Nichtfreisein des Willens aber ist uns nichts geoffenbaret, ja diese Ausdrücke kommen nicht einmal in der heiligen Schrift vor. Daraus folgt, dass es auch nicht zum Heile nothwendig ist zu wissen, ob wir frei sind oder nicht. Ferner ist dies zweifellos: wenn der Mensch nicht weiss, ob

moderatio servanda sit in negotio providentiae, praedestinationis, gratiae et liberi arbitrii.

er frei ist oder nicht, und doch um der Ehre Gottes willen mit aller Entschiedenheit das Gute erstrebt, gleich als ob er seines Freiseins sicher wäre — dass er in diesem Falle von seinem freien Willen einen weit rühmlicheren und Gott wohlgefälligeren Gebrauch macht, als wenn er gewusst hätte, dass er frei sei. Wer glaubt, nicht frei zu sein, fällt in den Abgrund der sittlichen Trägheit, wer aber glaubt frei zu sein, geräth in Ueberhebung. Um Beides zu vermeiden, ist der einzig sichere Weg der: dass wir, über Beides in Ungewissheit befindlich, einerseits mit aller Kraft nach dem Guten streben, als wenn wir uns frei wüssten, und andrerseits Gott allein die Ehre geben, als wenn wir uns unfrei wüssten. Dies ist der einzig sichere Weg, um zu Gott zu gelangen, der Weg, den auch die einfältigen Heiligen eingeschlagen haben, ohne auch nur daran zu denken, ob sie frei wären oder nicht. Würde es nun nicht thöricht von uns sein, diesen sichern Heilsweg zu verlassen und uns auf das hohe Meer der göttlichen Vorherbestimmung, des Vorherwissens und des Verhältnisses der menschlichen Freiheit dazu zu wagen mit offenbarer Gefährdung unseres Heiles? — bevor wir Gott gehorchen, erst zu untersuchen, ob wir frei sind oder nicht? Ueberdiess, wenn wir uns frei glauben, so müssen wir Augustinus, wenn unfrei, dann Chrysostomus und die Griechen für arge Ketzer erklären. Ich behaupte aber: dass es nicht zum Heile nothwendig ist, weder das Eine noch das Andere zu glauben (che noi non siamo obbligati a credere nè l'uno nè l'altro). Das Leben ist so kurz, dass wir ohne Vernachlässigung unseres Heiles und der grossen Wohlthat Christi uns mit diesen Dingen nicht eingehend befassen können, die zu unserer Erbauung nichts beitragen, sondern nur Streit, Hass und Parteiung säen. Und das Evangelium ist eine so leicht dem Verderben ausgesetzte Speise des Geistes, dass eitle Lehren ihm nur allzu grossen Schaden zufügen. Wer solchen Dingen mit Vorliebe nachgeht, beweist, dass er es nie vollkommen geschmeckt hat."

Es ist begreiflich, dass Ochino's Schrift trotz dieses erbaulichen Schlusses Missverständniss und Missdeutung er-

regt hat. Der Gesichtspunkt, von welchem aus er die streitenden Anschauungen über den „Freien Willen" zu überbieten sucht, ist zwar von praktischem Werthe, aber es ist doch im Grunde kein anderer als der der „skeptischen Academici", welche einem Calvin stets als die schlimmsten Feinde seines Werkes erschienen sind. Ein Anderes ist die Aufgabe des späteren, auch des modernen, Protestantismus geworden: aber im Hinblick auf jene Zeit lässt es sich nicht verkennen, dass der rücksichtslos geschärfte Augustinismus, die schroffe Kühnheit des „Servum Arbitrium" nothwendig waren, um das Werk der kirchlichen Reform auf eine gesicherte Grundlage zu stellen. Und in der Hitze des Kampfes erscheint es dem Streitenden leicht so, als ob Alles das gegen ihn sei, wovon er nicht sofort erkennt, dass es im Grunde doch für ihn ist. So griff man denn auch Ochino's 'Labyrinthe' an. „Ich soll," klagt er selbst in einem späteren Werke, „gesagt haben, der Mensch könne selig werden, möge er frei sein oder nicht, — während ich doch gesagt habe, er könne selig werden, möge er sich für frei halten oder nicht. Ferner soll ich gesagt haben, Gott wolle uns nicht wissen lassen, ob wir frei seien oder nicht, während ich doch nur gesagt habe, Gott wolle uns daraus keinen Glaubensartikel machen, dessen Annahme zur Seligkeit nothwendig sei: denn hätte er das thun wollen, so würde er uns auch diese wie alle übrigen zum Heil nothwendigen Wahrheiten geoffenbart haben." [1])

Versuchen wir nun schliesslich, die 'Labyrinthe' nach Form und Inhalt zu der Gesammtheit der Anschauungen Ochino's in Beziehung zu bringen, wie sie sich nach und nach aus seinen Werken ergeben hat, so werden wir, mag auch der versöhnliche Schluss des Werkes noch so sehr betont werden, uns doch mit den Züricher Theologen einer gewissen Ueberraschung nicht verschliessen können. Andere Anschauungen sind in Ochino wach geworden und verlangen nach Vermittelung; sein Geist, welcher sich mit voller Ueberzeugung den Formen gebeugt hatte, in die

---

[1]) Dialogi XXX, I, S. 132 (Anhang II, n. 47).

der erste reformatorische Protestantismus sorglich die wiedergefundenen religiösen Schätze barg, fängt an, diese Formen als drückende Fesseln zu empfinden und verlangt nach freierer Bewegung. Die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts hat, soweit sie das Gebiet der Lehre berührte, einen durchaus positiven und streng conservativen Charakter gehabt, und sie würde schwerlich ihre staunenswerthen Erfolge errungen haben, wenn sie sich nicht von vornherein auf die altkirchliche Grundlage gestellt hätte, die auch der Gegner selbst anerkennen musste, und von wo aus allein eine Auseinandersetzung mit ihm möglich war. Kaum aber ist der Bestand der neuen Lehre und der neuen Kirchen gesichert, so sehen wir, wie die im Protestantismus selbst liegenden Keime, z. B. das Prinzip der alleinigen Auktorität der heiligen Schrift in Glaubenssachen, erst nur als Schild wider den Gegner gestreckt, nun innerhalb der neuen Kirchen selbst weiter zu wirken beginnen. Damals hat die vielseitige theologische Bewegung innerhalb des Protestantismus begonnen, welche heutzutage noch fortdauert. Es ist hier nicht die Aufgabe, diese Bewegung innerhalb der letzten drei Jahrhunderte näher zu verfolgen, aber es mag darauf hingewiesen werden, dass schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts einzelne Männer auftreten, in denen wir gewisse im Gegensatz zu den gleichzeitigen kirchlich recipirten stehende Anschauungen verkörpert finden, Anschauungen, die dann im Laufe der Zeit zum Theil in das theologische Gesammtbewusstsein übergegangen sind. Ein solcher Mann war Sebastian Castellio, der sich in mehreren Dialogen (Von der Prädestination, Von der Erwählung, Vom Freien Willen), sowie in einigen Aufsätzen gegen die streng calvinischen Anschauungen wandte und deshalb die heftigsten Verfolgungen zu erdulden hatte. Als ein Solcher wird uns besonders in seinem letzten Werke, den 'Dreissig Dialogen', an dem Schlusse seines Lebens auch Ochino entgegen treten. Will man nach einer persönlichen Anregung forschen, die ihn auf diese Bahn gebracht habe, so würde eine solche eben in dem Umgang mit Castellio, weniger in den Beziehungen zu dem viel jüngeren Lelio Sozini, zu suchen sein, und es steht ausser Zweifel, dass der Aufenthalt Ochino's

in Basel vor Uebernahme der Predigerstelle bei der Locarnergemeinde in Zürich nach dieser Seite hin von entscheidender Bedeutung für ihn gewesen ist. Das historisch-dramatische Interesse an seiner Person tritt von diesem Augenblicke an zurück, bis es plötzlich kurz vor seinem Ende durch sein tragisches letztes Schicksal von neuem geweckt wird. Das Interesse an seiner inneren Entwickelung nimmt jedoch eher noch zu, und es würde besonders bezüglich der bedeutungsvollen Umwandlung, welche das letzte Jahrzehnt seines Lebens aufweist, ein noch weit grösseres sein, wenn nicht die Lage der Dinge und die Rücksicht auf seine Umgebung und sein eigenes Amt Ochino veranlasst hätten, gerade in dem Hauptwerke dieser Richtung, den später eingehender zu betrachtenden „Dreissig Dialogen“, seine eigenen Anschauungen da, wo sie mit der gleichzeitigen kirchlichen Lehre in Conflikt gerathen, mehr zu verhüllen, als offen darzulegen.

Von der italienischen Ausgabe der ‘Labyrinthe’ trägt nur ein Theil den wahren Namen des Verfassers auf dem Titel. Ein anderer war mit dem fingirten Namen eines „Padre Don Serafino di Piacenza“ und mit Angabe von Pavia als Druckort erschienen. Auf diese Weise mag, wie es auch bei andern Werken in jener Zeit geschah, der Baseler Drucker gesucht haben, die Aufmerksamkeit der Inquisition zu täuschen, während er das Buch in Italien verbreitete.

Für den engern Kreis seiner eigenen Gemeinde hatte Ochino ein anderes Werk bestimmt, welches wohl gleichzeitig mit den ‘Labyrinthen’ 1561 in Basel erschienen ist. Der „Katechismus oder christlicher Unterricht in Gesprächsform“ [1]) ist der Locarnergemeinde selbst gewidmet. Er sollte ihr ein bleibendes Vermächtniss des Verfassers sein. „Schon fühle ich“, sagt Ochino in der Vorrede, „dass mein Leben seinem Ende zueilt. Ich möchte aber meiner geliebten Gemeinde, der ich bisher meine Kräfte gewidmet habe, auch nach meinem Tode noch von Nutzen sein; deshalb habe ich in Kürze dargestellt, welcher Art das Leben eines wahren Christen

---

[1]) S. Anhang II, n. 45.

sein soll. Was nicht zum Heile dient, habe ich bei Seite gelassen, ich will nur den geraden Weg aufzeigen, der zum Himmel führt. Leset das Buch fleissig und handelt darnach, Gott zur Ehre und euch zum Heil!"

Ochino's Katechismus bietet in der Anordnung nichts, was ihn von den gleichzeitigen ähnlichen Schriften unterschiede. Der Reihe nach werden die fünf „Hauptstücke" behandelt, nämlich die zehn Gebote, das apostolische Symbolum, Vaterunser, Taufe und Abendmahl. Ochino selbst führt unter dem Namen des „Illuminato" die Unterredung mit einem „Ministro". Dieser fragt: „Scheint es dir, dass dem Menschen ein Sein zukomme oder nicht?" — „Es scheint mir allerdings, dass ich bin, aber vielleicht täusche ich mich." — „Unmöglich ist es", erwiedert der Ministro ganz cartesianisch fast drei Menschenalter vor Cartesius, „dass es demjenigen, welcher nicht ist, so scheinen sollte, als ob er wäre." [1]) — „Aber was ist denn der Zweck des menschlichen Daseins?" — „Gott ehren, seine Güte, Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit, Weisheit und Macht verkündigen, unsere Nebenmenschen zu ihm hinführen, ihn lieben, ihm danken und ihn allein anbeten. Zunächst aber ehret der Mensch ihn dadurch, dass er seine Gebote hält, wie sie einst dem israelitischen Volke geoffenbaret und dann durch Christus erneuert worden sind." Die Auslegung dieser Gebote im Einzelnen nimmt die Hälfte des ganzen Buches ein. Es ist unthunlich, hier aus dem reichen paränetischen Material auch nur das Wesentlichste herauszuheben. Das zweite Gebot giebt Veranlassung, sich auch polemisirend gegen den Bilderdienst in der katholischen Kirche zu wenden, und bei Besprechung des vierten kommt Ochino auf die Verehrung der Heiligen: „Warum heisst es nur: „du sollst Vater und Mutter ehren" und nicht auch: „du sollst die Heiligen verehren?" Beim siebenten Gebot redet er von der Heiligkeit der Ehe: „Sie ist so heilig und göttlich, dass wenn Alle, die nicht die Gabe der Enthaltung haben, sich in ihr vereinigten und

[1]) È impossibile, che a chi non è, gli paja d'essere. Però ch' ei ti par' essere, bisogna dire che tu sia. S. 1.

züchtig lebten, wie der Ehestand es verlangt, die Welt frei bleiben würde von zahlreichen Sünden der Unsittlichkeit.“ Beim neunten Gebot spricht Ochino sich unbedingt gegen die Lüge, auch gegen die Nothlüge aus. „Ich glaube“, sagt er S. 122, „dass jede Lüge Sünde ist, weil sie der Wahrheit und deshalb Gott selbst zuwider läuft; auch darf man nicht etwa Böses thun, damit Gutes daraus hervorgehe. Gott wäre nicht der wahre Gott, wenn er nicht die Welt ohne diese Lügen zu leiten vermöchte. Ohne Ausnahme hat er sie verboten.“ Bei dieser entschiedenen Verwerfung jeder Art der Lüge bleibt es auffallend, dass doch auch bei diesem Gegenstande wieder der mehrfach begegnende subjektivistische Zug sich bei Ochino eindrängt und das Prinzip zu verwirren droht. In dem Bestreben, als Richter über alle unsere Gedanken und Handlungen ohne Ausnahme die Stimme des Gewissens als Gottes Stimme im Menschen anerkannt zu sehen, und bei jeder Handlung als einzigen Prüfstein ihres Werthes die Gesinnung, aus der sie hervorgeht, festzustellen, geht Ochino über die richtige Mitte hinaus, wenn er sagt: „Die Hebemütter in Aegypten, die Dirne Rahab und Jakob vor seinem Vater haben mit ihren Lügen gesündigt — wenn nicht etwa die göttliche Stimme sie dazu angetrieben hat.“ Es hätte auf Ochino's Standpunkt selbst doch nur eines einzigen Schrittes bis zu der Anerkennung bedurft, dass eben eine innere Stimme, welche zur Verletzung der Wahrheit treibt, nicht als eine göttliche gelten kann.

Im Anschlusse an das apostolische Symbolum, bei dem er es übrigens dahingestellt sein lässt, ob es von den Aposteln selbst herrühre oder nicht, legt dann Ochino die Hauptpunkte des christlichen Glaubens dar. Den Begriff des Glaubens selbst fasst er in der Tiefe und in dem Umfange, wie wir ihn schon in den ‘Prediche’ kennen gelernt haben. Ueber Christi gottmenschliche Natur spricht Ochino sich auch hier noch in einer mit dem gleichzeitigen kirchlichen Dogma übereinstimmenden Weise aus.[1]) Auch dem Begriffe der

---

[1]) S. 159. Christo è unigenito figliuolo di Dio inquanto che intra

unsichtbaren Kirche begegnen wir wieder; auf sie allein will Ochino den Namen der „Kirche Christi" angewendet sehen, wenn er S. 174 sagt: „Obwohl der Theilkirchen viele sind, so giebt es doch Eine allgemeine Kirche Christi, welche alle andern in sich befasst und deren Haupt Christus selbst ist. Sie wird die „allgemeine" genannt, nicht als ob etwa diese wahren Christen alle andern an Zahl überträfen, sondern weil zu ihr alle Erwählten gehören, wo und wann sie auch leben oder gelebt haben mögen, so dass vom Anbeginn der Welt bis zu ihrem Ende hin nur diese Eine wahre Kirche bestanden hat und bestehen wird." Auf die Gebete, welche Ochino dem folgenden Abschnitte beifügt, können wir nur kurz hinweisen: es sind Gebete vor Tisch und nach Tisch, beim Schlafengehen und beim Erwachen zu sprechen, endlich Gebete zur Vorbereitung auf das Abendmahl und zum Ausdruck des Dankes nach dessen Feier. Etwas eingehender seinen Begriff von der Taufe darzulegen veranlasst uns der Vorwurf, welchen Trechsel mit Bezug darauf gegen Ochino erhoben hat.[1] Er stellt bei Besprechung des „Katechismus" als Ochino's Ansicht hin: dass „derjenige, welcher die Taufe empfängt, eben dadurch bezeugt, dass er durch den Glauben an das Blut Christi bereits gerechtfertigt sei." Das ist nicht genau; denn Ochino sagt nur, dass derjenige, welcher die Taufe *würdig* empfängt, eben dadurch bezeugte,

---

gli eletti è sommo Profeta et unico maestro nostro; lui solo è il nostro gran Sacerdote, supremo Rè de' Rè et capo nostro. È unigenito poi inquanto che lui solo fu concetto per lo Spirito Santo. Dipoi è unigenito, inquanto che Dio a lui solo ha dato spirito senza misura; in lui sono sutti li tesori della divina sapientia, havendo perfettissimamente tutte le virtù et gratie. Il padre suo dunque l' ha arrichito come se non havesse altri figliuoli che lui et gli fusse unigenito. Habbiamo anche il testimonio di Christo, il quale domandando il cieco nato, se credeva nel figliuol di Dio, et esso domandando chi fusse il figliuol di Dio, disse: Io sono. È necessario adunque che crediamo che è figliuol di Dio. Et di più, che è Dio, atteso che San Giovanni disse che il Verbo era Dio. Il simil fece San Tommaso quando disse a Christo: Signor mio et Dio mio (cf. Rom. 9; 1. Joh. 1; Hebr. 1).

[1]) Die protestantischen Antitrinitarier vor Faustus Sozin. II. 1844. S. 218 f.

dass er an Christus glaubt. Trechsel setzt hinzu: „Man sollte nun meinen, dass ein solcher Begriff der Taufe consequenter Weise zur Verwerfung der Kindertaufe führen müsse, und wirklich scheint Ochino diese Consequenz selber zu empfinden; allein er hilft sich durch eine dreiste Inconsequenz, indem er einen doppelten Zweck der Taufe unterscheidet: der erste ist derjenige einer Uebergabe an Gott, es sei nun durch sich selbst oder durch Andere, und dieser wird in der Kindertaufe ebenso gut wie in der der Erwachsenen erfüllt; der zweite besteht in einem öffentlichen Bekenntnisse des Glaubens, und dieses fällt freilich seiner Natur nach bei Kindern weg.“ Trechsels Ausdruck ist hart. Sehen wir zu, ob er berechtigt ist.

Ochino unterscheidet allerdings und mit Recht einen zwiefachen Zweck der Taufe. Dem Kerkermeister in Philippi ist die Taufe ein Anderes gewesen als den Kindern in dem Hause des Cornelius in Caesarea. Aber auch wenn es sich um die Taufe von bekehrten Erwachsenen handelt, lehnt Ochino jede mysterienmässige Wirkung ab. [1]) Die Verschiedenheit ist ihm lediglich eine formelle; eine qualitative Differenz zwischen dem Taufakte in dem einen und in dem andern Falle gesteht der Illuminato nicht zu. [2]) Ochino definirt selbst den zwiefachen Zweck der Taufe S. 284 in der folgenden Weise: „Sie dient zunächst dazu, dass wir uns Gott weihen und widmen, und zwar selbständig, falls wir erwachsen, durch

---

[1]) S. 245. Ill.: Ma io non so vedere come il battesimo habbia la promessa della remission de peccati, imperocchè quando l'adulto si vuol battezzare, bisogna, prima che si battezzi che habbia viva fede in Christo, come è già provato. Però bisogna credere che per Christo gli son stati già perdonati i peccati. Non si battezza adunque acciocchè gli sieno perdonati, ma per protestare che già vivamente ciò crede; talchè la promessa è fatta a chi crede e non a chi si battezza.

[2]) S. 265 f. M.: Che gli adulti non si battezzano per hauer la fede, ma perchè l'hanno, però in battezzarsi protestano d'haverla, non può negarsi. Ma non è cosi de' fanciullini, imperocchè essi per mezzo del battesimo ricevano la fede. Ill.: Se fusse come dici, doverebbeno i fanciullini battezzarsi subito che sono nati, anzi subito che appar la testa ... ma non fanno cosi, per tor la superstitione da quelli che credano che il battesimo guistifichi e salvi.

Anderer Hand, wenn wir noch Kinder sind; dieser Zweck ist bei Erwachsenen und Kindern derselbe. Der zweite aber besteht darin, dass wir öffentlich Zeugniss von unserm Glauben ablegen, und dieses kann sich nur bei den Erwachsenen verwirklichen, bei Kindern nicht."[1]) Dabei ist nicht abzusehen, warum nicht die Kindertaufe als fromme Sitte ihren Werth behalten sollte.

Bald nach dem Katechismus erschien 1562 der fünfte und letzte Band von Ochino's 'Prediche'.[2]) Derselbe enthält fünfzig Abhandlungen, in welchen zum Theil Gegenstände und Fragen neu behandelt werden, welche uns schon in den früheren Sammlungen begegnet sind. Die Abhandlungen sind allgemeinen Inhalts; sie betreffen Gottes Wesen, Christi Person und Werk, die Lehre der Bibel, den heiligen Geist und das Gebet, und bewegen sich durchweg in denselben Gedankenkreisen, wie sie uns in den früheren gleichartigen Schriften Ochino's begegnet sind. Dabei lässt sich nicht verkennen, dass der Wunsch, nicht einfach das früher Gesagte zu wiederholen, Ochino veranlasst hat, an einigen Stellen abgelegenen Gedanken nachzugehen oder paradoxe Antithesen aufzustellen. So stellt Predica 13 die Frage auf: „Was ist die grösste Wohlthat gewesen, welche Gott Christo erwiesen hat?" — und die Antwort lautet: „Dass er ihn der Welt zur Verachtung gemacht." Predica 12 fragt: „War es gut, dass Christus noch in jungen Jahren hat sterben müssen?" — Antwort: „Gewiss, weil Gott es also beschlossen hatte."

[1]) S. 284. III.: È da sapere che per due cose è ordinato il battesimo, la prima acciò ci consacriamo e dedichiamo a Dio per noi medesimi se siamo adulti o per altri se siamo senza giuditio. E questo è essenziale a tutti quelli che si battezzano, siamo adulti o nò. La seconda è di protestare la fede che habbiamo, e questa è essensiale solamente agli adulti, imperocchè essi fanciullini non possano protestare d'haver fede, anzi nè quelli che gli presentano, atteso che non sanno se l'hanno, anzi nè se mai l'havranno.

[2]) Anhang II, n. 46.

Neuntes Kapitel.

Das Ende.

1563—1564.

Ochino's Dreissig Dialoge erscheinen 1563. — Der Vorfall auf der Baseler Messe. — Bericht an den Rath in Zürich. — Der Dialog über die Vielweiberei. — Urtheil und Verweisung Ochino's aus Zürich. — Verweisung aus Basel. — Begegnung mit dem Kardinal von Lothringen. — Reise nach Nürnberg. — Die Schutzschrift. — Antwort der Züricher Theologen. — Ochino des Atheismus, Socinianismus und Antitrinitarismus beschuldigt. — Untersuchung dieser Beschuldigungen. — Ochino über die Bestrafung der Ketzer. — Das Fragment. — Ochino zieht nach Polen 1564. — Er stirbt in Schlackau. — Rückblick.

„Bishero“, sagt der fleissige Schelhorn, als er in den Nachrichten über Ochino's Leben und Schriften an diesen letzten Abschnitt gelangt ist, „habe ich mit vielem Vergnügen meine Nachlese angestellt; ich bedaure aber, dass ich das Ende derselben mit unangenehmen Nachrichten machen muss. Sein letztes Werk verursachte ihm die traurigsten Schicksale. Er wurde deswegen seines Amtes entsetzt, zur rauhen Winterszeit mit vier Kindern von Zürich und hernach auch von Basel vertrieben, und genöthigt, bis in das entfernte Königreich Polen und von dort nach Mähren sich zu flüchten; ein Mann, der wie ein Ball auf der Welt hin und her geworfen, der bereits sechsundsiebenzig Jahre erreichet und die Beschwerlichkeit und Schwachheit des Alters empfindlich fühlte, der mit ausnehmenden Gaben ausgerüstet war und der Reformirten Kirche durch seinen Beitritt bishero Ehre brachte.“ [1])

[1]) Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie und Literatur 1764, III, 1175.

Das Werk, welches Schelhorn im Auge hat, sind Ochino's Dreissig Dialoge, 1563 bei Perna in Basel erschienen. Schon die Schrift vom Fegfeuer, dann die 'Labyrinthe' und der 'Katechismus' hatten, wie wir sahen, Missverständnisse und Unwillen in Züricher Kreisen und auswärts hervorgerufen. Bullinger, Gualther und Wolf hatten dem Verfasser mit Bezug darauf im Februar 1563 freundschaftliche Vorstellungen gemacht; sie hatten ihn aufgefordert, keine Bücher mehr drucken zu lassen, wenn sie nicht vorher von den Züricher Deputirten genehmigt worden wären: „in diesem Falle", setzten sie hinzu, „würde niemand es wagen, dieselben anzugreifen." Sie gaben ihm das als einen guten Rath. Dass sie beigefügt, es sei den Bewohnern von Zürich geradezu verboten, ohne Genehmigung der Censoren selbst auswärts drucken zu lassen, hat Ochino später auf das entschiedenste in Abrede gestellt. [1]) „Hätte ich das gewusst", sagt er, „ich würde nicht gegen das Gesetz gehandelt haben." Auch in den 1559 herausgegebenen „Bräuchen und Einrichtungen der Züricher Kirche", — eine Schrift, auf welche Ochino sich ausdrücklich beruft — ist nur von den einheimischen Buchdruckereien die Rede. [2]) Als die drei Theologen zu Ochino kamen, waren seine Dialoge bereits im Druck. Acht Monate vorher hatte er das Manuscript nach Basel geschickt. Damals

[1]) È ben vero che il Bulingiero insiemo col Gualtero e col Volfio, havendo gia io fatto stampare in Basilea un Catechismo, della messa et quattro Laberinti, et per esservi stati alcuni che ingiustamente alcune cose che erano in quegli dannavano, m' esortarono a non stampare più altri libri, se prima non fossero approvati dai „Deputati loro, imperochè poiche fossero stati approvati, non vi sarebbe chi ardisse di dannargli. Ma non mi dissero gia che ci fosse la legge della proibitione. E Dio sà s'egli è cosi. La causa poi perchè cio non m' esplicassero, io non la so. Nè mi esortarono punto in nome de' Consoli o del Senato, che haverei ubbidito, ma come da loro." Dialogo della Prudenza humana et Ochino, s. Anhang II, n. 49.

[2]) De ritibus et institutis Ecclesiae Tigurinae opusculum. Herausgegeben von Ludwig Lavater 1559. Fol. 24 b.: Typographiae. Non liberum est cuivis, quidquid velit, in lucem edere: sed constituti sunt librorum censores ex senatoribus et ministris, qui curent ne edantur libelli famosi aut cum vera fide ac honestate pugnantes.

lebte Martyr noch; es ist nicht zu bezweifeln, dass auch dieser von dem Werke Kenntniss erhalten hatte. Kurz nachdem es erschienen war, schrieb Beza an Bullinger, es sei voll von unfruchtbaren Spekulationen und Verdrehungen von Schriftstellen; das habe man ihm mitgetheilt, er selbst habe kaum einen Blick hinein gethan.[1] Bullinger gab der Sache vorderhand keinerlei Folge. Erst eine direkt bei dem Züricher Rath erhobene Beschwerde veranlasste ihn zu weiterem Vorgehen.[2]

Auf der Messe zu Basel, im Spätjahr 1563, begab es sich, dass im Wirthshause zum Ochsen Johannes Wägmann und andere Züricher Kaufleute sich mit Gregorius Kraft, einem Edelmann aus der Markgrafschaft Röteln, an offener Tafel in ein Gespräch über religiöse Gegenstände einliessen. „Die Nürnberger“, meinte Einer mit spöttischer Hinweisung auf Nürnbergs Stellung im Abendmahlsstreit, „die haben einen feinen Glauben; sie lassen jedermann bei seinem Glauben verbleiben.“ — „Freilich“, sagte ein Anderer, „sie haben sich des Glaubens halber noch nicht vertieft; sie mögen immer noch fallen auf welche Seite sie wollen.“ — „Aber aus Zürich“, bemerkte Kraft, „gehen Sekten aus, die sind schelmisch und ketzerisch.“ Aus Einem Munde widersprachen die Züricher. „Daran“, riefen sie „thut man unsern Herren Unrecht. Man lehrt bei uns kein Ketzerwerk. Und wissen wollen wir von euch, was es damit für eine Gestalt hat; erweiset es.“ — „Es geht“, erwiederte Jener, „ein Büchlein aus und ist zu Basel gedruckt worden, das hat in Druck gegeben Herr Bernardino Ochino, so in Zürich wohnt. Darin stehen so schändliche und ärgerliche Dinge, dass es unchristlich ist, eine solche Person zu dulden.“ Mehreres führte er hierauf an über die Vielweiberei, wie Ochino dieselbe aus dem Alten Testament zu rechtfertigen suche. „Wo man dergleichen gestattet“, fügte er wiederholt bei, „das ist Schelmen- und Ketzerwerk.“

---

[1]) 5. Juni 1563. Simmler'sche Sammlung.

[2]) Das Folgende nach dem bei Meyer, Locarner, II, 168 f. treu und lebendig wiedergegebenen Berichte des Bürgers Johannes Wägmann an den Rath. Simmler'sche Sammlung.

Die Zuhörer stutzten. „Eid und Ehren halber", sprachen sie, „sind wir schuldig, es unsern Herren anzuzeigen." — „Ich will euch in die Druckerei führen", fuhr Kraft fort, „wo man es gedruckt hat, in Latein. Wohl bis auf sechshundert Exemplare sind schon ausgegangen und verkauft, namentlich viele gen Wittenberg. Als aber die Herren von Basel Solches inne worden, haben sie dem Drucker verboten, die Büchlein zu verkaufen und wegzugeben bis auf weitern Bescheid." Bei seiner Rückkehr nach Zürich machte Wägmann dem Bürgermeister Müller schriftlich von dem Vorfalle in Basel Anzeige. Den Bericht darüber hatte er von den neun Anwesenden unterzeichnen lassen.

Die Schulherren befahlen, das Buch aufzusuchen und beauftragten Bullinger, Gualther und Wolf, über dasselbe zu berichten. Schon am folgenden Tage, am 22. November, geschah dies. In dem „Fürtrag dem Eersamen Rath gethon" [1]) wird von den drei Theologen insbesondere Zweierlei tadelnd hervorgehoben: dass Ochino überhaupt Fragen von so anstössiger und gefährlicher Natur in einer so bösen Zeit öffentlich verhandle, dann, dass er die Monogamie nicht kräftig genug vertheidige. „Herr Bernhardin", heisst es, „führt eine Person ein, die sich über ihr Weib, welches unfruchtbar und kränklich sei, beklagt. Wiewohl nun der Kläger sich ihrer in irgend einer gewaltsamen Weise zu entledigen wüsste, so fürchte er doch Gott, der ihm eingegeben, er solle vielmehr noch eine andere zu dieser nehmen. Nun frage er Herrn Bernhardin, ob's auch recht sei und ob er es thun möge. Herr Bernhardin antwortet: Nein, es sei nicht recht, und er solle und möge es nicht thun; Gott habe Zwei in die Ehe zusammen gegeben. Darauf bringt der Vertreter der Vielweiberei viele Gründe für diese bei, und nach langem Disputiren spricht Herr Bernhardin: dieweil ich dich mit dem Alten Testamente nicht überwinden kann, will ich versuchen, was ich mit dem Neuen vermag. Aber der Gegner dringt weiter ein und will nachweisen, dass in dem bezeichneten Falle Vielweiberei weder gegen die Natur, noch gegen Gottes

[1]) Wortlaut desselben im Anhang I, n. 17.

Gesetz, noch gegen das kaiserliche Recht sei, und dass nicht ein Kanon der Konzilien, noch eine Stelle bei den Vätern sich finde, die mehrere Weiber zur Ehe verbiete. Dawider Herr Bernhardin wohl etwas redet, aber was der Widerpart fürbringt, ist stärker; und zum Schluss, als der Gegner fragt, was er denn nun thun solle, antwortet Herr Bernhardin: er solle sich der einigen Ehe behelfen und nicht mehr Eheweiber nehmen, welches ungebührlich sei; er solle bitten, dass ihm Gott die Gnade gebe, dass er sich enthalten möge. Darauf Jener: ‘Wenn er mir aber die Gnad nicht giebt?’ Antwort Herrn Bernhardini: ‘So thue, wozu dich Gott treibt, vorausgesetzt dass du bestimmt wissest, dass Gott dich dazu treibt; was Einer so thut nach Gottes Eingabe, ist keine Sünde’.“

So lautete der Bericht über den Inhalt des anstössigen Dialogs. Ochino hatte diesen mit einer besonderen Vorrede versehen: „Allen Männern, welche über ihre Frauen und allen Frauen, welche über ihre Männer klagen zu müssen glauben, wünscht Bernardino Ochino Geduld durch Jesum Christum. Während die heilige Ehe an sich ehrbar, gerecht, achtungswerth, glücklich, rühmlich und Gott wohlgefällig, für uns aber gar nützlich, nothwendig, heilsam und fruchtbringend ist: so ist sie andererseits doch auch mit manchen Gefahren, Schwierigkeiten und Mühen verbunden. Von solchen bedrängt sind manche Eheleute, Männer und Frauen, dazu gebracht worden, dass sie die guten Heilmittel bei Seite gesetzt und unbedachtsam eine schlechte Wahl getroffen haben. Hätten sie die Wahrheit erkannt, so würden sie das nicht gethan haben. Darum habe ich für nützlich erachtet, diese Sache näher darzulegen und zu zeigen, was der von solcher Heimsuchung Betroffene thun soll, um Gott zu gefallen und was er nicht thun darf, um Gott nicht zu missfallen. Möge ein Jeder von ihnen dies lesen und so die guten Heilmittel von den schlechten unterscheiden lernen. Wo aber kein Mittel hilft, da ermahne ich Alle zur Geduld, auf dass in allen Dingen dem himmlischen Vater Lob, Ehre und Ruhm dargebracht werde durch Jesum Christum unsern Herrn.“

Es erscheint angezeigt, neben dem summarischen Berichte der drei Theologen noch Einiges aus dem Dialoge

speziеller hervorzuheben. Er ist der einundzwanzigste in der Sammlung. Obwohl Ochino von vornherein die Polygamie verwirft als dem Begriff der Ehe gerade entgegengesetzt, muss er doch dem Gegner, Telipolygamus, zugeben, dass im Alten Testament ein ausdrückliches Verbot Gottes gegen dieselbe nicht vorliege. Wenn ihn bei dieser Gelegenheit Telipolygamus darauf hinweist: die blosse Thatsache, dass Gott dem Adam nur Ein Weib gegeben habe, sei an sich für das Prinzip noch nicht massgebend — so wendet dann auch Ochino dieselbe Spitze gegen Jenen mit dem Nachweis, dass eben so wenig die Beispiele von Vielweiberei bei Abraham, David und Andern für die prinzipielle Entscheidung der Frage und für die gegenwärtige Praxis bindend sein dürfen. „Sage, was du willst“, fügt er S. 192 dazu; „Vielweiberei ist unsittlich und steht der heiligen Ehe feindlich entgegen.“ Schliesslich gesteht Ochino allerdings, wie dies auch von den drei Theologen hervorgehoben wurde, S. 197 f.: „Da ich dich mit dem Wortlaute des Alten Testamentes nicht überwinden kann, so will ich es mit dem Neuen versuchen.“ Aber er setzt hinzu: „Im Alten Bunde war den Menschen, weil sie sich auf einer tieferen Stufe der Vollkommenheit befanden, manches gestattet, was uns nicht gestattet ist; denn in uns müssen die fleischlichen Begierden weit mehr gedämpft sein.“ Ausser andern Stellen des Neuen Testamentes sucht Ochino die viel gebrauchte Stelle 1. Tim. 3, 2 gegen Telipolygamus zu verwerthen: „Paulus“, sagt er S. 200, „will, dass der Bischof Eines Weibes Mann sei, also er verbietet die Vielweiberei.“ Jener aber zieht gerade den entgegengesetzten Schluss: „Wenn Paulus dies ausdrücklich auf die Bischöfe angewendet sehen will, auf dass sie nicht durch vermehrte weltliche Sorgen von ihren Obliegenheiten abgezogen werden, so lässt sich daraus schliessen, dass er eben denjenigen, welche nicht Bischöfe sind, die Vielweiberei gestattet.“ Vergebens macht Ochino ihn darauf aufmerksam, dass es sich an der obigen Stelle nicht um Polygamie im eigentlichen Sinne handle, sondern dass der Apostel seinem Bischof nur nicht gestatten wolle, nach dem etwaigen Tode seines Weibes zu abermaliger Ehe zu schreiten — Telipolygamus

hält sich hier wie auch bezüglich anderer Stellen an den Wortsinn des Textes und veranlasst so Ochino, sich wiederholt [1]) darauf zurück zu ziehen: „Du magst sagen, was du willst — Vielweiberei ist unsittlich.“ Damit ist die Frage von dem Gebiete der biblischen Lehre auf das der allgemeinen sittlichen Begriffe übertragen, und von hier aus macht Telipolygamus in dem zweiten Theile des Dialoges (S. 216—225) nochmals eingehende Angriffe Er will den ‘consensus nationum’ gegen die Polygamie nicht gelten lassen, er behauptet, dass ebenso wenig in den Reichsgesetzen, wie in den Beschlüssen der Konzilien und den Werken der Kirchenväter ein striktes Verbot gegen dieselbe vorliege. „Die ganze Welt“, entgegnet ihm Ochino (S. 225), „hält die Polygamie für unerlaubt, niemand kann mehrere Weiber nehmen, ohne das allgemeine sittliche Bewusstsein gröblich zu beleidigen. Gott will auch, dass wir der Obrigkeit gehorchen, und diese ist der Polygamie so unbedingt entgegen, dass sie dieselbe sogar mit dem Tode bestraft.“

Schelhorn hat bezüglich der Gründe, auf welche sich besonders in dem zweiten Theile des Dialoges die gegnerische Ansicht stützt, in überzeugendster Weise dargethan, dass Ochino mit deren Aufstellung „ein unglückliches Plagium begangen“, dass er „mit des Neobuli Kalbe gepflügt“ hat. [2]) „Es war ein Unglück vor ihn“, sagt Schelhorn, „dass er des verkappten Hulderici Neobuli ‘Gespräch davon, ob es göttlichem, natürlichem, kaiserlichem und geistlichem Gesetze gemäss oder entgegen seye, mehr denn ein Eheweib zugleich zu haben’, in die Hände bekommen und sich dadurch hat einnehmen lassen.“ Es waren das Fragen, die man in jener Zeit eifrig verhandelte, als Satzungen zusammenstürzten, welche seit Jahrhunderten für unumstössliche Wahrheit gegolten hatten, und die bedauernswerthe Nachgiebigkeit Luthers in dem Falle des hessischen Landgrafen, mit welcher freilich der Protestantismus als solcher nichts zu schaffen gehabt hatte, gab noch auf lange Zeit hinaus zu manchem Zweifel an

---

[1]) S. 192, 210, 217, 225.

[2]) Schelhorn, Ergötzlichkeiten. III, S. 2140 f.

der alleinigen Sittlichkeit der Einzelehe Veranlassung. Ochino hat hier derartige Zweifel, wie sie in der obigen pseudonymen Schrift dargelegt waren, in einer so eingehenden und lebhaften Weise in die Darlegung verflochten, dass er sich selbst schliesslich nur auf das Prinzip zurückziehen kann: die Monogamie ist die einzige sittliche Art der Verbindung zwischen Mann und Weib. Es tritt uns hier eine ähnliche Art der Behandlung streitiger Fragen entgegen, wie schon früher in einer der Predigten Ochino's, wo auch der Entwickelung der gegnerischen Ansicht eine unverhältnissmässige Ausdehnung gestattet war (vgl. S. 56). Aber der Gegner giebt sich mit der Abweisung von dem prinzipiellen Gesichtspunkte aus nicht zufrieden. „Welchen Rath ertheilest du mir denn nun?" fragt er S. 225. — „Ich rathe dir, nimm kein Weib dazu, sondern bete zu Gott, dass er dir Enthaltsamkeit verleihen möge." — „Wenn er sie aber nicht verleiht?" — „Er wird sie dir verleihen, wenn du ihn gläubig bittest." — „Wenn er mir aber weder die Gabe der Enthaltsamkeit, noch den Glauben verleiht, ihn darum zu bitten?" — „Dann thue, wozu Gott dich antreibt; wenn du ganz sicher bist, dass der Antrieb von Gott herkommt, so wirst du nicht sündigen. Denn wer Gott gehorcht, kann nicht sündigen. Einen andern Rath kann ich dir nicht geben. Lebe wohl; ich will für dich beten."

Dieser Schluss kann den Leser unmöglich befriedigen. Abermals drängt sich hier jenes subjektive Moment in Ochino's Gedankengängen vor, welches uns schon mehrfach bei ihm entgegengetreten ist. Es ist denkbar, dass im einzelnen Falle ein solches Prinzip die sittliche Harmonie der Persönlichkeit nicht stören, ja dass es sie noch tiefer gründen und in sich selbst befestigen mag, aber in dem Augenblicke, wo es mit dem Anspruche, als allgemeines Prinzip anerkannt zu werden, an die Oberfläche tritt, setzt es sich nothwendigerweise der Missdeutung und dem Tadel aus. Ochino selbst ist keineswegs gewillt, mit dem Schlusssatze das umzustossen, was er bisher vertreten hat; im Gegentheil, S. 219 entgegnet er dem Telipolygamus: „Du nimmst an, was doch nie der Fall ist, nämlich, dass jemand von Gott zur Vielweiberei

angetrieben werde.“ [1]) Aber indem er ihm schliesslich in der oben angegebenen Weise antwortet, will er prinzipiell auch in diesem wie in allen Fällen die letzte Entscheidung in das durch gläubiges Gebet erleuchtete Gewissen des Einzelnen gelegt sehen.

Die Theologen, welche dem Züricher Rath über diesen Dialog berichteten, haben unerwähnt gelassen, dass er wie das ganze Werk in lateinischer Sprache erschienen, demnach nicht für das grössere Publikum bestimmt gewesen ist. Ochino aber hat später diesen Umstand zu seiner Rechtfertigung angeführt [2]) und zugleich darauf hingewiesen, dass drei Jahre früher der mittlerweile gestorbene Peter Martyr in Zürich selbst an drei Tagen nach einander Vorträge über dieselbe Frage gehalten habe. Dadurch wird der eine Vorwurf in dem Berichte der Theologen — dass Ochino eine so gefährliche und heikle Frage nicht hätte behandeln sollen — entkräftet; aber der andere bleibt bestehen — dass er seine eigene Stellung nicht gehörig markirt und die gegnerischen Gründe zum Theil nicht mit entsprechend starken Gründen widerlegt hat.

Dass Ochino aus persönlichen Beweggründen die Polygamie sei es nun vertheidige, oder doch nicht hinreichend bekämpfe, hat selbst unter den Züricher Gegnern keiner zu behaupten gewagt. Er stand im siebenundsiebzigsten Lebensjahre; vor der Veröffentlichung des Werkes war seine Frau durch einen unglücklichen Sturz um's Leben gekommen. Was hätte ihn abhalten können, wenn er es für gut fand, seinen vier unerzogenen Kindern eine zweite Mutter zu geben? Sein Lebenswandel war ein allezeit musterhafter gewesen; das hat ihm auch Bullinger noch nach seinem Tode bezeugt: „Er hat eine Reihe von Jahren bei uns gewohnt“, schrieb er, „und die Gemeinden ertheilen ihm das beste Zeugniss.“ [3]) Auch die drei Theologen sagen in ihrem Berichte

[1]) Tu id ponis, quod nunquam fit, videlice aliquem divinitus ad bigamiam vocari.

[2]) S. Anhang II, n. 49.

[3]) Boxhorn, Historiae universalis ad a. 1552, S. 74 (Leiden 1652). Die Aeusserung Bullinger's datirt aus dem Jahre 1568.

an den Rath: „Es thut uns in Treuen leid, dass der alte Mann, der zu siebzig Jahren gekommen und vormals einen grossen Namen gehabt hat, in diese Sache gerathen ist.“

Der Rath selbst verfuhr ohne jede billige Rücksicht. Noch in derselben Sitzung, ohne auch nur den Angeklagten gehört zu haben, sprach er das Urtheil über Ochino. Den einstimmig gefassten Beschluss giebt das Protokoll vom 22. November mit den folgenden Worten wieder: „Da haben meine Herren hierab ein treffentlich Bedauern empfangen und deshalb ihn, Ochin, angehends geurlaubet und aus ihrer Stadt und Landschaft verwiesen, und daneben Herren Bürgermeister Müller, Junker Andreas Schmid, Bannerherrn, Junker Hans Conrad Eschern und Junker Hansen Göldli befohlen, ihm, Ochin, das anzuzeigen.“ Die Verordneten beschieden Ochino am Nachmittage nach der Sitzung vor sich. Sie theilten ihm das Urtheil mit. Ochino suchte sich zu entschuldigen und nachzuweisen, dass die ihm gemachten Vorwürfe auf Missverständniss und Verläumdung beruhten. Vergebens — der Beschluss des Rathes war ein definitiver, und dass er dies sein sollte, zeigt am deutlichsten der Brief [1]) an den Rath von Basel, welcher in derselben Sitzung beschlossen wurde und die dortigen „frommen, fürsichtigen, ehrsamen und weisen, insbesondere befreundeten und getreuen Eidgenossen“ von der Angelegenheit in Kenntniss setzt. Nachdem der Vorfall auf der Baseler Messe nach Wägmann's Bericht dargelegt und von dem erfolgten Urtheilsspruche gegen Ochino Kenntniss gegeben ist, fährt dieser Brief fort: „Euch, getreue Eidgenossen, bitten wir in aller Freundschaft, Ihr wollet angehends und ohne Verzug verschaffen, dass alle dieser Sachen halber gedruckten Exemplare von Eurem Bürger Petro Perna Euch zu Händen gestellt werden; desgleichen, so etliche Eurer Bürger derselben Bücher etliche gekauft, die gleicherweise zu Euren Händen bringen und dermassen behalten, damit keins weiter ausgehe, noch unter den gemeinen Mann komme.“

Ein Zeitgenosse behauptet, die Prädikanten hätten Ochino

[1]) S. Anhang I, n. 18.

zu öffentlichem Widerruf oder wenigstens zu einer beruhigenden Erklärung aufgefordert, er aber solches verweigert.[1]) Die Akten reden nicht davon; jedenfalls war es nur ein Schritt, den sie privatim thaten, und auf den Gang der Sache blieb derselbe ohne Einfluss. Dagegen ertheilte der Bürgermeister den drei Theologen Befehl, „die Dialogos weiter zu lesen und daraus zu verzeichnen, was argwöhnig und irrig". „Auf den Ausgang des Handels", bemerkt Meyer dazu richtig,[2]) „konnte auch diese Untersuchung keinen Einfluss mehr haben. Offenbar wurde sie nur angeordnet, um für den raschen und strengen Entscheid des Rathes hinterher noch Gründe aufzufinden. Denn mit grosser Hast — es ist nicht zu verkennen — war in dieser Sache verfahren worden. Ueberhaupt — der ganze Gang der Sache berechtigt zu dieser Vermuthung — war es schwerlich nur die gerechte Entrüstung über die Verwerflichkeit der von Ochino mehr oder weniger verdeckt vorgetragenen Meinungen, über seinen Ungehorsam (?) gegen die Landesgesetze, über die der Stadt Zürich und der evangelischen Kirche vor der ganzen Welt widerfahrene Schmach, was die Mehrheit des Rathes zu einem so raschen Verfahren trieb: es war auch bei Vielen die geheime Abneigung gegen die Italiener und der Wunsch, durch Abschaffung des italienischen Gottesdienstes dem Herbeiströmen solcher Fremdlinge ein Ziel zu setzen."

„Man mag sich vorstellen", sagt Ochino selbst[3]) mit Bezug auf das über ihn gefällte Urtheil, „in welchen Zustand es mich versetzte. Auch meine Nachbarn weinten vor Mitleid. Einer vom Rathe gab meinen Gemeindegliedern einen Wink: sie sollten mich nicht besuchen, wenn sie nicht beim Rathe Missfallen erregen wollten. Aber sie liessen sich durch menschliche Rücksichten nicht abhalten. Tag und Nacht waren sie bei mir, um mich zu trösten und mir zu helfen. Freilich, von den Züricher Predigern, die doch selbst den zum Tode verurtheilten Mörder besuchen, kam keiner zu

---

[1]) Simmler, Vita Bullingeri, S. 39.
[2]) Meyer, a. a. O. II, S. 174 ff.
[3]) Dialogo, Anhang II, n. 49. Schelhorn, Ergötzlichkeiten, III, S. 2023.

mir. In der Stadt verbreitete sich das Gerücht, ich wolle die Vielweiberei einführen und sei voll von Ketzereien; so dass meine Freunde mich baten, nicht auszugehen, es sei denn in der Dunkelheit."

Vor die Verordneten beschieden, um das Urtheil zu hören, hatte Ochino seiner Vertheidigung noch ein Zweifaches hinzugefügt: er bitte um einen schriftlichen Abschied und um die Erlaubniss, mit seinen vier Kindern bis zum Ablauf der Winterszeit in Zürich bleiben zu dürfen. Der Abschied[1]) wurde gewährt; die andere Bitte schlug man ihm ab: vierzehn Tage, höchstens noch drei Wochen, wolle man ihm gestatten, „aus Gnade". In dem Abschied hiess es: „Als uns kurz vergangener Tagen fürkommen und wir selbst erfahren, dass er, Ochin, eigenes Willens und Gefallens wider unsere Ordnung und Satzung (die er wohl gewusst, auch deshalb zuvor genugsam gewarnt gewesen) in zwei Büchern in die dreissig Gespräch verfasst, in deren etlichen er des Ehestandes und anderer Sachen halb viel unrichtige, unnöthige und ärgerliche Dinge disputirt, und auch sonst darin Artikel, so unserer Religion zuwider sind, eingeführt; zudem er solche Bücher ohne unser Vorwissen unbesehen und hinterrücks an einen anderen Ort in Druck gegeben; dieweil dann hieraus öffentliches Aergerniss erwachsen und uns deswegen übel nachgeredet werden möchte: haben wir höchstes Bedauern und Missfallen darob empfangen und ihn, Ochin, deshalb seines bisherigen Amtes entsetzt und aus unserer Stadt und Landschaft verwiesen. Zürich, am 24. Wintermonats 1563."

Zwei Tage vor seiner Abreise schickte Ochino den Doktor Martino Muralto zu Bullinger, „ihm zu gnaden"[2]) und ihn um Empfehlungsschreiben an seine Freunde in Basel zu bitten. „Herr Bernhardin dauert mich", erwiederte Bullinger, „von seines Alters und der Kinder wegen, sonderlich meines Pathen, den ich ihm aus der Taufe gehoben. Doch dieweil er, wie zu besorgen, sich von anderen unruhigen Leuten hat anstiften lassen, böse Lehren und Aergernisse auszubreiten

[1]) S. Anhang I, n. 20.

[2]) Abschied von ihm zu nehmen. Das Folgende nach Meyer, II, S. 176 f.

unter seinem Namen, der bisher etwas Ansehens gehabt, haben unsere Herren nicht anders thun können, denn sie gethan. Noch sind nicht einmal alle Artikel vor unsere Herren gekommen; sie werden aber vorkommen. Sagt ihm also, dass ich in den Dogmatibus mit ihm gar nicht einig sei, halte die als irrig, schädlich, ärgerlich, und habe nicht vermeint, dass er auf gethane Konfession und der Obrigkeit geschwornen Eid Solches anheben werde. Und dieweil er die lokarnische Kirche, auch die unsrige, betrübt, so werde ich ihm kein Förderniss thun. Denn mit gutem Gewissen und unnachtheilig meiner Ehre könnte ich es nicht, und möchte auch nicht jemanden Den commendiren, den ich für unruhig erkenne, und andern Leuten dadurch Unruhe machen." — „Achtet Ihr, er möge in Basel bleiben?" fragte Muralto. — „Das kann ich nicht sagen", erwiederte Bullinger; „aber das weiss ich, dass man zu Basel seinetwegen auch unruhig ist, und Nachfrage gehalten wird. Und je eher er hinwegfährt, um so besser wird es für ihn sein; denn seine Sache findet sich je länger je böser."

Ochino wartete das Ende der dreiwöchentlichen Gnadenfrist nicht ab. Am zweiten Dezember 1563 verzog er, vor Sonnenaufgang in aller Stille, wie die Freunde ihm gerathen hatten. Er wandte sich in dieselbe Stadt Basel zurück, von wo ihn acht Jahre früher die Abgeordneten der Lokarner zur Uebernahme seines Amtes feierlich abgeholt hatten. Allein auch dort war seines Bleibens nicht. Es ist eine beschämende Erinnerung für diese und andere protestantische Städte, dass sie dem Manne nicht einmal eine Zuflucht gegönnt haben. Der Baseler Rath bewies sich dabei unduldsamer als die dortigen Prädikanten. Nach einem Briefe Wolfgang Weissenburg's an Bullinger,[1]) vom 18. Dezember aus Basel datirt, hatten die Prädikanten Fürsprache für ihn einlegen wollen unter der Bedingung, „dass er die argwöhnigen und bösen Artikel schriftlich erläutere". Ochino hatte sich dazu bereit erklärt: „dieweil man Solches von ihm begehre, so wolle er seine Ansichten aufzeichnen — nur möge man ihn sammt seinen

[1]) Hdschr. in der Simmler'schen Sammlung, Zürich.

Kindern den Winter über in Basel dulden.“ Der Rath aber, längst durch das erwähnte Züricher Schreiben von der Sache in Kenntniss gesetzt und voreingenommen, antwortete ablehnend: Bernhardino habe die Stadt geschändet, dadurch dass er seine falsche, schnöde Lehre aus Basel habe ausgehen lassen. Jetzt aber sollte er ohne Verzug aus der Stadt ziehen. Man würde ihn nur dann in Basel leiden, wenn er sich zuvor mit der Obrigkeit und der Kirche in Zürich wieder geeinigt habe. Weissenburg setzt hinzu, dass man auch dem Drucker den Prozess machen werde: „Wie der sich verantworten wolle, weiss ich nicht. Denn es hat sich gefunden, dass er's unbesehen und ohne Erlaubniss eigenmächtig gedruckt hat. Der aber seine Gespräch zu Latein gemacht, Sebastian Castellio, ein Wälscher, liegt fast (sehr) krank am Fieber. Falls er aufkäme, würde er sich auch darum verantworten müssen.“ Castellio hat sich vor einem höheren Richter verantwortet: am 23. Dezember starb er, „von Wenigen betrauert, von Vielen unfreundlich beurtheilt; dankbare Schüler jedoch setzten ihn ein ehrendes Denkmal.“ [1])

In dem, was Weissenburg erwähnt — der Drucker habe die Dialoge eigenmächtig gedruckt — liegt die formelle Rechtfertigung Ochino's auch gegenüber dem Baseler Rathe und seinen Censurvorschriften. Ochino hatte das Manuskript gegen die Mitte des Jahres 1562 an Perna übersandt: der sollte es durch Castellio in das Lateinische übersetzen lassen und drucken. Perna reichte „nach Gewohnheit“ das Manuskript Ochino's dem Prorektor der Universität, dem jüngeren Basilius Amerbach, ein. Ob derselbe damals zu den Baseler

---

[1]) Noch auf dem Sterbebette hat er sich schriftlich gegen die Vorwürfe verwahrt, welche man ihm in Basel wegen seiner Theilnahme an der Veröffentlichung Ochino's machte: ‘Quod ad accusationis partem secundam attinet, videlicet quod Bernardini Ochini Dialogos transtulerim, non puto id mihi fraudi esse debere. Transtuli enim — sicut et alia eiusdem opera transtuleram — non ut iudex sed ut translator et ex eiusmodi opera ad alendam familiam questum facere solitus, et typographus librum se dixit obtulisse eumque secundum Basileensia instituta fuisse censura approbatum.’ Am Schlusse des Traktates: Contra libellum Calvini, quo ostendere conatur, haereticos iure gladii coercendos esse.

Censoren gehört habe, geht aus den Verhandlungen nicht mit Bestimmtheit hervor. Des Italienischen unkundig, gab er das Manuskript an Curione, und von diesem erhielt Perna dasselbe zurück. So fällt die Verletzung der Censurvorschriften allerdings diesem zur Last. Sobald der Druck vollendet war, hatte er den Vertrieb des Werkes mit grosser Eilfertigkeit besorgt, so dass er jetzt dem Rathe gegenüber behaupten mochte, er befinde sich nicht mehr im Besitze eines einzigen Exemplares. Ob und in welchem Umfange die angedrohte Strafe ihn getroffen hat, erhellt nicht; noch am 23. Dezember schrieb Weissenburg an Bullinger: „Der Drucker Perna ist von Tag zu Tag seines Urtheils gewärtig; obwohl er mehrfach vor den Rath berufen worden ist, hat er es doch nicht erhalten, weil der Rath mit anderen Dingen vollauf zu thun hatte."

Von Basel verwiesen, auch in Mühlhausen nicht aufgenommen, wandte Ochino sich nach Nürnberg. Dort liess man ihn überwintern; auf die Dauer wollte man ihm auch in dieser Stadt den Aufenthalt nicht gestatten. „Von Neroberg", schreibt Bullinger an Fabritius in Chur, „wird mir durch einen Ehrenmann geschrieben, Bernardin liege da verborgen, schreibe wider uns, wolle nach Polen, denn er werde in Neroberg nicht geduldet." [1]) Ochino hatte den Weg über Schaffhausen genommen. Dort soll er zufällig an demselben Tage mit dem von Trient nach Frankreich zurückreisenden Kardinal von Lothringen angelangt sein. Es ist bezeichnend, wie das Zusammentreffen mit dem Kardinale, welchem Ochino persönlich bekannt war, von Ochino's Gegnern gegen diesen ausgebeutet worden ist. Ochino soll dem Kardinal die Ursache seiner Vertreibung erzählt, ihm seine Dialoge überreicht und sich zugleich bereit erklärt haben, der reformirten Kirche vierundzwanzig Irrthümer nachzuweisen — vier wären schon zuviel, soll der Kardinal geantwortet haben. Simmler in dem

---

[1]) 17. März 1564. Hdschr. in der Simmler'schen Sammlung, Zürich. Schon Ende Dezember hatte Bullinger denselben Fabritius gewarnt: wie man höre, wolle Ochino in's Veltlin. Daraufhin beschloss man in Chur, ihm den Durchzug durch Graubünden nicht zu gestatten. Die Vorsicht war überflüssig; Ochino kam nicht.

Leben Bullinger's [1]) und Weissenburg in einem Briefe an Bullinger thuen dieser Erzählung als eines blossen Gerüchtes Erwähnung. Bei Beza [2]) ist es schon unbezweifelbare Wahrheit; er spricht auch von hundert statt von vierundzwanzig Irrthümern und lässt Ochino sich selbst und seine Dienste dem Kardinal zur Verfügung stellen und seinen Rücktritt in die katholische Kirche anbieten. Es braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, wie unwahrscheinlich es ist, dass der Kardinal ein derartiges Anerbieten, wenn Ochino es ihm gemacht hätte, zurückgewiesen haben sollte. Bullinger forschte der Sache nach. Von Jakob Ruger, dem Prädikant in Schaffhausen, erhielt er noch im Januar 1564 die folgende Auskunft: [3]) „Ueber die angebliche Unterredung zwischen dem Kardinale und Bernardino habe ich keine genaue Nachricht bekommen können. Der Kardinal ist am 17. Dezember hier eingetroffen, ist aber nicht hier, sondern in einem kleinen Orte in der Nähe über Nacht geblieben, um dann am nächsten Morgen weiter zu ziehen. Ich habe mich dorthin begeben und den Gastwirth gefragt, ob ein alter Mann mit weissem Haar an jenem Abend den Kardinal besucht habe. Er konnte mir keine Auskunft geben. Auch hier in der Stadt habe ich bei den Gastwirthen nachgefragt, ob Ochino bei ihnen zur Herberge gewesen sei; aber sie konnten es mir nicht sagen.“ Und doch müsste es leicht gewesen sein, die Anwesenheit Ochino's, der mit vier Kindern reiste, zu constatiren. Vergleicht man das von Ruger angegebene Datum (17. Dezember) mit demjenigen, welches ein früherer, seinem Hauptinhalte nach bereits mitgetheilter, Brief Weissenburg's an Bullinger trägt (18. Dezember), so springt sofort die Thatsache in's Auge, dass die angebliche Unterredung wenigstens in Schaffhausen nicht stattgehabt haben kann. War doch nach Weissenburg's Angabe Ochino am 18. Dezember noch in Basel, und wusste man noch nicht bestimmt, wohin er sich wenden würde. Ochino selbst hat zwar nicht diese Zusammenkunft, aber

[1]) Bl. 39 b.
[2]) Epistolae, Genf 1573, S. 11.
[3]) Fuesslin, Epist. Reform. Eccl. helv., S. 463.

doch dasjenige, was über die angebliche Unterredung erzählt wurde, in einem Gespräche mit Paul Knibb [1]) entschieden in Abrede gestellt: er wolle weder ein Bullingerianer, noch ein Calvinist, noch ein Papist, sondern einfach ein Christ sein. Beza hat sich im Eifer gegen Ochino auch zu noch gröberen Entstellungen hinreissen lassen.

Die Ruhe, welche ihm der Nürnberger Aufenthalt bot, benutzte Ochino dazu, eine Schutzschrift für sich selbst und gegen das Kirchenministerium in Zürich gerichtet, zu verfassen. [2]) Die 'fleischliche Klugheit', wie sie uns schon in einem der Augsburger Gespräche von 1546 begegnet ist, flüstert ihm zu: „In Gefahr, Elend und Schmach bist du gerathen, weil du dich von mir nicht leiten lassen willst. Endlich solltest du doch die Augen öffnen und den grossen Irrthum gewahren, den du begangen hast, indem du meine Rathschläge verachtetest.“ Ochino aber entgegnet: „Du bist blind in geistlichen Dingen; deshalb scheint es dir so, als ob ich elend sei. Aber du täuschest dich: in Wahrheit bin ich doch glücklich, nicht allein weil ich gewürdigt worden bin, um Christi willen zu leiden, sondern auch, weil ich, schwach und alt und von Feinden umgeben, doch durch Gottes wunderbare Führung erhalten werde. Je mehr bei dieser letzten Verfolgung die Welt mich von sich stiess, desto mehr habe ich gefühlt, dass Gott mich an sich zog. Nie habe ich seine Liebe so geschmeckt wie jetzt, wo er mich an dem Abend meines Lebens so hart geprüft hat; nie auch habe ich die Liebe meiner wahren Freunde so tief empfunden, wie bei dieser Verbannung. Du täuschest dich also, wenn du mich nach dem äussern Anschein als unglücklich betrachtest.“ — „Wenn Gott“, entgegnet die 'fleischliche Klugheit', „sich deiner in besonderem Masse annähme, so könntest du freilich wenigstens einigermassen glücklich sein;

---

[1]) Knibb an Bullinger, Ostern 1564; Hdschr. in der Simmler'schen Sammlung.

[2]) Dialogo, s. Anhang II, n. 49. Schelhorn hat den vermuthlich ersten Abdruck dieser Schrift gegeben, Ergötzlichkeiten, III. S. 2009—2035.

aber du bildest dir ein, was nicht der Fall ist. Zunächst nun hast du dich auch nicht durch Eifer um Gottes Ehre bewegen lassen, deine Dialoge zu schreiben.“ Die ‘fleischliche Klugheit’ macht ihm dann die beiden Vorwürfe, welche auch seitens der Züricher Theologen in dem Berichte über den einundzwanzigsten Dialog gegen Ochino erhoben worden waren: dass es überhaupt nicht statthaft sei, solche gefährliche Gegenstände öffentlich zu behandeln; dann, dass Ochino die Monogamie nicht kräftig genug vertheidige. Auf den ersten Vorwurf antwortet Ochino mit der Hinweisung auf das Beispiel Martyr's; bezüglich des zweiten sagt er: „Vielweiberei ist gottlos, unsittlich und der heiligen Schrift zuwider. In Folge dessen sind nicht allein die Gründe, welche mein Gegner vorbringt, sondern alle Gründe, die überhaupt vorgebracht werden können, sophistisch und kraftlos, und die Wahrheit wird ihnen aus eigener Kraft widerstehen und kann dabei nur gewinnen. Da das Wort Gottes selbst klar lehrt, dass der Mensch nicht mehrere Weiber haben dürfe, so kann der Gegner, weil ja Gott sich nicht widerspricht, auch nicht aus dem Worte Gottes nachweisen, dass Vielweiberei gestattet sei. Die Gründe, welche man gegen dieselbe vorzubringen pflegt, habe auch ich vorgebracht, und noch mehr und stärkere Gründe als Andere.“ Dann geht die ‘fleischliche Klugheit’ auf einen allgemeineren Gedanken über: „Soll ich dir beweisen, dass du auch in den andern Dialogen den Ansichten der reformirten Kirchen entgegen trittst?“ — Ochino leugnet das nicht, nimmt aber das unbedingte Recht für sich in Anspruch, der Wahrheit nachzuforschen. „Die wahren Kirchen Christi“, entgegnet er, „können sich nicht über mich beklagen, wenn ich Zweifel, welche sich darbieten, untersuche. Wenn aber die Gründe Jener, die ich ja in den Gesprächen wiedergebe, sich als schwach und die Einwürfe dagegen als stark erweisen, so ist das nicht meine Schuld, denn ich kann gute Gründe nicht besiegen: alle Schuld liegt auf ihrer Seite, da sie wollen, dass Irrthümer als Wahrheit vertheidigt werde.“ Dann geht Ochino nochmals auf seine persönliche Angelegenheit ein. Er redet nicht ohne Selbstgefühl von seiner bisherigen Wirksamkeit,

seinem tadellosen Lebenswandel und seiner Amtsführung in Zürich. „Alles das“, fährt er fort, „hat man nicht in Betracht gezogen; man hat mich verwiesen im siebenundsiebzigsten Lebensjahre, kränklich und mit vier unerzogenen Kindern, mitten im Winter. Man hat mich verurtheilt, ohne mich gehört zu haben. Als ich dann, vor die Verordneten beschieden, um das Urtheil zu hören, mich entschuldigte und einfach die Wahrheit hinstellte, zeigten diese Mitleid mit mir und sagten mir wiederholt, es thue ihnen leid und sie würden am folgenden Mittwoch die Sache nochmals im Rath zur Sprache bringen. Ich weiss nicht, ob sie es gethan haben; wie es sich auch verhalte — man hat das Urtheil nicht geändert... Das Wenige, was ich besass, hat man, soll ich sagen verkauft oder verschleudert? Wenn man bei alledem als Grund angibt, dass ich wissentlich das Gesetz umgangen habe, welches auch für Bücher, die auswärts erscheinen, die Billigung der Züricher Censurbehörde fordert, so ist das eine Lüge, da ich diese Bestimmung nicht kannte. Auch die drei Theologen, welche mich im Frühjahr aufforderten, ich solle keine Bücher mehr auswärts drucken lassen ohne die Billigung der Züricher Behörde, haben mir das nur als einen Rath, nicht im Namen der Obrigkeit, mitgetheilt. Und ich dachte nicht, dass Bullinger Papst in Zürich wäre, und dass man nicht allein seinen Vorschriften, sondern auch noch seinen privaten Aufforderungen gehorchen müsste.“ Daran schliessen sich eine Reihe von Angriffen gegen Bullinger: dass er herrschsüchtig eine gar zu hohe Stellung erstrebe, dass er die Fremden, zumal die Italiener, missgünstig betrachte, dass er den Gelehrten misstraue aus Furcht, von ihnen widerlegt zu werden, dass er endlich Ochino persönlich seit der Zeit seiner Anstellung in Zürich verfolgt habe — Angriffe, die nur in Ochino's unglücklicher Lage und dem tief verletzten Gefühle des gekränkten Mannes ihre Erklärung finden können. Die gereizte Stimmung, in welche ihn die Erinnerung an das erlittene Unrecht hineinführt, stimmt schlecht mit der Ergebenheit in Gottes Willen, wie sie am Anfang des Dialoges zum Ausdrucke gelangt ist. Auf einzelne Punkte der Lehre, welche er den Züricher Theologen als irrthümlich vorwirft, wird sich bei Besprechung

der übrigen Dialoge der Baseler Ausgabe noch Gelegenheit bieten, zurück zu kommen.

Ochino liess die Schutzschrift im Veltlin verbreiten, wohl nur in Abschriften, deren eine von Chur aus am 20. März in Bullinger's Hände kam. „Lass sie in das Lateinische übertragen“, schrieb Fabritius dazu,[1]) „damit Ihr den Senat von Nürnberg alsbald davon in Kenntniss setzen könnet. Gedruckt ist sie noch nicht.“ Bullinger erwiederte unter dem 24. März: „Ochino's Dialog schicke ich zurück. Er hat sich darin selbst gezeichnet, so dass dem, der ihn noch nicht kannte, jetzt die Augen aufgehen.“[2]) Noch ehe der Monat zu Ende ging, erschien eine Gegenschrift seitens des Kirchenministeriums in Zürich.[3]) Dazu bestimmt, das Verfahren des Rathes zu rechtfertigen, legt sie nochmals eingehend den ganzen Handel mit Ochino dar, „damit Alle, welche davon gehört haben, jetzt einsehen mögen, dass der alte Mann der Milde (!) unwürdig gewesen, mit welcher der Rath von Zürich ihn entlassen hat.“ Diese Schrift, in lateinischer Sprache verfasst, erzählt zunächst den Vorfall auf der Baseler Messe, dann die Anklage und Verurtheilung Ochino's in Zürich. Der Auszug,[4]) welchen die drei Theologen seinerzeit dem Rathe nachträglich eingereicht hatten und welcher Ochino's übrige Dialoge betraf, wird hier im wesentlichen wiedergegeben. In eine wie empfindliche Zeit Ochino's Aeusserungen gefallen waren, zeigt unter Anderm der Umstand, dass man ihm gleich die folgende Ausführung zum Vorwurf machte. „Im 27. Dialoge“, sagen die Verfasser der ‘Spongia’, „führt er einen gewissen Eusebius ein, welcher erzählt, er habe alle

[1]) Brief in der Simmler'schen Sammlung.

[2]) Brief in der Simmler'schen Sammlung.

[3]) Spongia adversus aspergines Bernardini Ochini, qua verae causae exponuntur, ob quas ille ab Urbe Tigurina fuit relegatus. Gedruckt bei Hottinger, Hist. Eccl. Novi Testamenti, tom. IX, S. 475 ff. und bei Schelhorn, Ergötzlichkeiten, III, S. 2157 ff.

[4]) Kurzer Auszug etlicher ärgerlichen, verworrenen und verkehrten Lehren von Herrn Bernhardini Ochini, ausgezogen aus den zwey büchern seiner XXX Gesprächen. Simmler'sche Sammlung, Zürich.

reformirten Kirchen besucht, um eine ausfindig zu machen, in welcher er bleiben könnte, aber es sei ihm nicht gelungen, auch nur Eine zu finden, in welcher er so wie sein Gewissen es verlange, würde leben können. „So geht es mir denn", sagt er, „wie der Taube Noah's, welche in die Arche zurückkehrte, da sie keine Stelle zum Bleiben finden konnte. In gleicher Weise kehre ich auch, da ich keine reine Kirche gefunden habe, nach Ungarn zurück, und hoffe, dort mit Gottes Hülfe selbst eine Kirche gründen zu können, welche von all' den Fehlern frei ist, die mir an den übrigen Kirchen missfallen haben." Von demselben Dialoge sagen sie noch, dass Ochino in ihm mit Unrecht das Kniebeugen bei Nennung des Namens Jesu, das Knieen beim Gebete und das Entblössen des Hauptes beim Eintritt in die Kirche tadle, dass er dagegen Mönchthum und Scholastik rühme und empfehle. Das Letztere ist nur eine Verdrehung derjenigen Stelle, welche wir bereits oben (vgl. S. 10f.) zum Beweise dafür angeführt haben, dass Ochino den Einfluss seiner eigenen klösterlichen Erziehung auf seine spätere Entwickelung richtig gewürdigt hat.

Die vielfachen Beschuldigungen, welche theils in den beiden schriftlichen Darlegungen der Züricher Theologen, theils später seitens anderer Gegner, mochten sie der protestantischen oder der katholischen Kirche angehören, gegen Ochino erhoben worden sind, lassen sich, sofern sie seine theologischen Anschauungen angehen, in drei Hauptgruppen zusammenfassen. Es wird sich bei ihrer Besprechung auch Gelegenheit bieten, auf die wichtigsten unter den dreissig Dialogen näher einzugehen.

Mit tendentiöser Leichtfertigkeit ist der Vorwurf der Gottesleugnung gegen Ochino erhoben worden. Für Denjenigen, welcher sein Leben und seine Anschauungen kennen gelernt hat, bedarf eine solche Verläumdung keiner besonderen Widerlegung mehr. Es scheint, dass diese Beschuldigung in erster Linie auf den gleichzeitigen Kardinal Hosius zurückgeführt werden muss. Dieser schrieb: „Ich glaube, dass es seit hundert Jahren keinen verderblicheren Ketzer gegeben hat, als Bernardino Ochino, der es sogar wagte, in Zweifel zu ziehen, ob ein Gott sei und ob er sich um die

Geschicke der Menschen kümmere.“[1]) Dieselbe Anklage wiederholte Hosius in einem Briefe, den er 1584 an Nicolaus Radziwil von Köln aus richtete. Derartige Beschuldigungen mögen den Anlass dazu gegeben haben, dass man später Ochino's Namen mit der vielgenannten Schrift ‘Von den drei Betrügern’ (De tribus Impostoribus) in Beziehung gebracht hat. Die Entstehung der frivolen Phrase, dass drei Hauptbetrüger auf der Welt gewesen seien — Moses, Christus und Muhammed —, lässt sich bis in das zwölfte Jahrhundert zurück verfolgen. Es ist bezeichnend: ein Professor an der theologischen Schule in Paris, Simon Tornacensis, † 1201, wird als ihr Urheber genannt. Dann haben Gegner sie dem Kaiser Friedrich II. untergeschoben. Eine Schrift mit dem entsprechenden Titel, welche erst im sechzehnten Jahrhundert auftaucht, wird Verschiedenen zugeschrieben, Pietro Aretino von den Meisten, Boccaccio und Wilhelm Postell von Andern. Später ist auch Ochino als muthmasslicher Verfasser genannt worden, freilich ohne jeden andern Anhaltspunkt, als den einer gehässigen traditionellen Anschauung, die sich seiner Person bemächtigt hatte.

Die ersten Spuren einer anderweitigen Tradition, durch welche Ochino ohne weiteres unter die Zahl der Socinianer gerechnet wird, fanden wir bereits in der Angabe, dass er an den Vicentiner Religionsgesprächen im Jahre 1546 theilgenommen habe — eine Angabe, die sich uns aus chronologischen Gründen als unrichtig erwiesen hat. Es wurden dann später ähnliche Beschuldigungen im Veltlin gegen Ochino erhoben, als er 1555 das Gespräch vom Fegfeuer veröffentlicht hatte: er setze das Werk und Verdienst Christi herab, verbreitete man dort. Wir sahen, wie Ochino sich gegenüber derartigen Vorwürfen rechtfertigte, und wie seine Schriften seine damaligen Anschauungen genauer darthun. Schon in den Genfer ‘Prediche’ hatte er die Heilsgewissheit nicht mehr unbedingt auf die Anselmische Theorie der Genugthuung durch Christi Tod bauen wollen. Dem Grundzuge seines ganzen Wesens gemäss und auch im Einklang mit seiner persönlichen religiösen Er-

[1]) Stanislai Rescii Vita Card. Hosii, Romae 1587, S. 234 ff. Das Datum des Briefes wird nicht angegeben.

fahrung betont er in den späteren Schriften noch mehr das subjektive Moment in der Erlösung, die bedingungslose Hingabe des Einzelnen im Glauben an Gottes Liebe und Barmherzigkeit; dass das Heil sich auf ein stellvertretendes Opfer Christi gründe, ist eine Anschauung, welche dabei naturgemäss in den Hintergrund tritt. Der Prozess, den die protestantische Gesammtanschauung in Jahrhunderten langsam durchlaufen hat, findet sich hier in Ochino's Entwickelung präformirt und bis zu einem bestimmten Punkte bereits durchgekämpft.

Die 'Dreissig Dialoge', zumal das erste Buch derselben, bieten nun in Verbindung mit den früheren Schriften Ochino's hinreichendes Material, um seine eigene Stellung gegenüber den Fragen, die sich auf Christi Person und Werk beziehen und die mit oft leidenschaftlicher Parteinahme in jener Zeit verhandelt wurden, genauer zu bestimmen. Es tritt dabei klar zu Tage, dass in ihm selbst gegen das Ende seines Lebens sich Zweifel und Bedenken an denjenigen Formen hervordrängten, in welchen die gleichzeitige protestantische Dogmatik die Lösung jener Fragen dargeboten hat. Die eigenthümliche Form des Dialoges, in welcher sein letztes Werk verfasst, hat freilich dazu beigetragen, dass es schwerer fällt, seine eigene Ansicht in einzelnen Fällen klar zu erkennen. So macht Trechsel[1]) es Ochino zum Vorwurfe, dass er „selbst nicht immer der Meinung war, zu welcher er den Namen hergiebt und die er dem Scheine nach vertheidigt, indem er seinen Gegner ungleich kräftiger auftreten lässt und ihm Gründe in den Mund legt, denen er keine kräftigen Antworten entgegen setzen kann oder will“. Wir haben einen ähnlichen Vorwurf bereits aus dem Munde der drei Züricher Theologen gehört, und in der That, die Bemerkung ist nicht ohne Grund. Aber es fragt sich, ob es Ochino ohne weiteres zum Vorwurf gereichen muss, wenn er den Gegner in der angegebenen Weise am Dialog betheiligt. Die Frage betrifft wesentlich das Formelle, und von vornherein wird nur Derjenige sie bejahen, welcher keinerlei

[1]) Trechsel, Lelio Sozini, S. 233.

Zweifel an dem dogmatisch Fixirten in welcher Form auch immer vorgebracht sehen will.

Die Vorrede zu dem ersten Theile der 'Dreissig Dialoge' richtet sich an den Grafen von Bethford. „Ich glaube“, sagt Ochino, „dass Nichts in der heiligen Schrift uns so heilsam und nothwendig zu wissen ist, als die Thatsache, dass Jesus der wahre Messias ist; denn wer dies glaubt, erblickt in Jesu die höchste Unschuld, Liebe und Macht, ein Streben und eine Geistesrichtung, welche ausschliesslich den Zwecken der Religion dient und alle Vorzüge und Gaben in höchster Fülle vereinigt. So haben Moses und die Propheten von ihm geweissagt, und auch Christus sagt: Wer an mich glaubt, wird den Tod nicht schmecken, sondern das ewige Leben haben. Da ich nun erwägte, wie beseligend diese Erkenntniss sei und wie göttliche Früchte aus ihr hervorgehen, so habe ich mich dadurch veranlasst gesehen, einige Dialoge darüber niederzuschreiben. Und da ich weiss, wie fromm und wie treu Sie Jesu ergeben sind, so widme ich Ihnen dieses Buch mit dem Wunsche, dass durch seine Lektüre Christus Ihnen noch näher treten und noch theurer werden möge.“ Wir müssen uns bei der Inhaltsangabe des umfangreichen Werkes auf das Nothwendigste beschränken, geben aber als Probe den Gedankengang des ersten Dialoges in Kürze wieder. Ochino unterredet sich mit einem Juden, Jacobus, über die Messianität Jesu. „Warum glaubt ihr nicht“, fragt Ochino, „dass Jesus der Messias sei?“ — „Wegen der abergläubischen Bräuche und Lehren, die wir in Eurer Kirche finden, wegen der Bilderverehrung, Anrufung der Heiligen, Transsubstantiationslehre und Beichte — hat denn nicht Jesus das Alles eingerichtet?“ — „Wäre dies der Fall“, entgegnet Ochino, „so würdet ihr Recht haben; aber es verhält sich durchaus nicht so.“ — „Warum haltet ihr denn nicht die von Gott gebotene Beschneidung und den Sabbath?“ fragt der Jude. — „Die Beschneidung war ein Zeichen bis auf Christus, jetzt wird sie durch die Taufe nach Christi Einrichtung ersetzt. Die wahre Sabbathfeier aber besteht darin, dass wir Gutes thun und Gottes Ehre verherrlichen, und der Sonntag soll dazu dienen, gemeinsam Gottes Wort zu hören.“ — „Gegen die Messianität Jesu“,

wirft Jacobus ein, „spricht auch, was der Prophet Maleachi im vierten Kapitel sagt: Erst soll Elias wieder kommen, ehe der Messias erscheint. Denn Elias ist noch nicht gekommen.“ — „Doch“, entgegnet Ochino, „das war Johannes der Täufer; dass aber Jesus in der That der Messias gewesen ist, geht auch daraus hervor, dass das jüdische Volk jetzt schon seit fünfzehnhundert Jahren eine so harte Strafe erleidet, weil es Jenen verworfen hat. Auch der Segen Jakobs (1. Mos. 49) beweist es: ‘Nicht eher soll das Scepter von Juda genommen werden, bis der Held kommt’ — nun aber ist ihm nach Jesu Erscheinen das Scepter genommen worden. Wie der Blüthe die Frucht, so ist dem Gesetze das Evangelium gefolgt. Nur das Moralgesetz des Alten Bundes bleibt, das Cärimonialgesetz bindet uns nicht mehr. In Jesu haben die Weissagungen der Propheten sich alle erfüllt. Sein eigenes Zeugniss von sich, seine Thaten und seine Auferstehung machen den Beweis unwidersprechlich, dass er der Messias ist.“ — „Alles das“, entgegnet Jacobus ausweichend, „zwingt mich noch nicht, Jesus als den Messias anzuerkennen. Ueberzeugend würde nur der Nachweis sein: dass die Menschen durch ihn erlöst und selig werden; denn das würde erst dem Begriffe des Messias entsprechen. Nun aber ist klar, dass nach der Erscheinung Jesu die Welt und die Einzelnen nicht besser und glücklicher geworden, als sie vor derselben gewesen sind.“ — „Du stellst“, erwiedert Ochino, „unberechtigte Anforderungen an den Messias. Er sollte nicht kommen, um uns von den äusseren Leiden zu befreien und uns reich und mächtig zu machen, sondern er hat uns ein himmlisches Reich gestiftet. Das war Gottes Plan, den Jesus ausgeführt hat. Wenn du sagst, dass die Dinge in der Welt jetzt nicht besser stehen als vor der Erscheinung Christi und daraus schliessest, dass der Messias noch nicht gekommen sei, so denkst du dir einen Messias nach weltlicher Art. Aber es sollte ein geistlicher Messias sein, und das will ich dir auch aus Moses und den Propheten beweisen.“ Dieser Nachweis folgt im zweiten Dialoge. Es ergiebt sich dabei freilich, dass eine Anzahl von Stellen des Alten Testamentes, welche von der traditionellen Anschauung als sogenannte messianische

Stellen gedeutet worden sind und heute noch gedeutet werden (unter anderen die vielberufene Stelle Hiob 19, 25), Weissagungen auf den Messias hin weder enthalten, noch enthalten sollen, aber der ganze zweite Dialog, wie auch die nächstfolgenden, hinterlassen in dem Leser durchweg den Eindruck, welchen schon der Theologe Wolff empfunden hatte, wenn er sagt: 'Wo Ochino gegen die jüdischen Anschauungen disputirt, ist er unvergleichlich.' [1]) Ueber die weitere Frage aber, ob Ochino in seiner späteren Entwickelung mit Recht oder mit Unrecht den Socinianern beigezählt werde, hat das Urtheil der Zeitgenossen eben so wenig wie das der Nachwelt sich einigen können. Noch Mosheim [2]) erklärt diese Frage für eine offene. Dabei ist es aber seinem scharfen Blicke nicht entgangen, dass „Ochino's Anschauungen in gewissen Dingen weiter gingen und kühner waren, als sein Zeitalter es gestatten wollte“.[3]) Dass in Ochino's Anschauungen selbst sich eine Weiterbildung darstellt, welche für die Entwickelung des modernen theologischen Gesammtbewusstseins in diesen Fragen von Bedeutung und in gewisser Beziehung vorbildlich gewesen ist, wurde schon berührt. Und es ist nicht zu leugnen: diese Thatsache hat wesentlich in dem Umstande ihren Grund, dass socinianische Anschauungen vom Heilswege ähnlich wie einst pelagianische, zwar erst gewaltsam aus der kirchlichen Lehre vertrieben, doch nach und nach mit grösseren oder geringeren Modifikationen wieder in dieselbe eingedrungen sind.

In bestimmterer Weise lässt sich auf eine dritte traditionelle Ansicht antworten, welche mit der vorigen in Zusammenhang steht und Ochino unter die Bestreiter der Trinität rechnet. Bei dieser Frage kommen zwei unter den Dialogen von 1563 in Betracht, und zwar der neunzehnte und zwanzigste. In der Gegenschrift des Züricher Kirchen-

---

[1]) Schelhorn, Ergötzlichkeiten, S. 1192.

[2]) Instit. hist. eccl. ant. et rec. S. 812: non satis apertum est, jurene an injuria Socinianis annumeretur.

[3]) a. a. O. S. 788: Audacius quam haec aetas ferebat et secus quam Helvetorum Theologos de multis rebus virum sentisse libri ejus demonstrant.

ministeriums heisst es von diesen Dialogen: „Bezüglich des verehrungswürdigen Geheimnisses der Dreieinigkeit und der Gottheit unseres Herrn Jesu Christi und des heiligen Geistes erschöpft die Disputation alle Gründe der schlimmsten Ketzer und vertheidigt deren frevelhafte und gotteslästerliche Anschauungen viel besser und kräftiger, als sie nachher aufgelöst und bekämpft werden. Soll man da nicht behaupten dürfen, dass Ochino, anstatt die orthodoxe und allgemeine Lehre zu vertheidigen, vielmehr die unsaubere Lehre der Gegner empfiehlt? Ganz klare Stellen und Zeugnisse der Schrift von Christus als dem Sohne Gottes, oder von der Gottheit Christi hat er in absonderlicher Weise verwirrt und verdreht.“ Fast wörtlich hiermit übereinstimmend spricht sich auch der ‘Kurze Auszug’, welchen die drei Theologen dem Rathe überreicht hatten, über diese Dialoge aus.

Dem Fürsten Nicolaus Radziwil sind sie gewidmet. Der Fürst hat sich freilich später in einem Briefe an Calvin darüber beschwert, dass er sie nie erhalten habe: man habe sie wohl aufgefangen, um sie nicht nach Polen eindringen zu lassen. Ochino erklärt in der Vorrede, dass er von lieben Freunden gebeten worden sei, diese Dialoge zu schreiben; auch gewisse grundlose Beschuldigungen, die man gegen ihn erhoben, hätten ihn dazu veranlasst. Schon hier stellt er bezüglich der Behandlung der Frage fest: beweiskräftig sind nur Stellen der heiligen Schrift, keineswegs aber die Ansichten der Kirchenväter oder der späteren Dogmatiker, auch nicht die Beschlüsse der Konzilien. Der neunzehnte Dialog trägt die folgende Ueberschrift: „Von der heiligen Dreieinigkeit. In demselben wird nachgewiesen, dass drei göttliche Personen existiren, Vater, Sohn und heiliger Geist, an sich unterschieden, jedoch consubstantiell und in gleicher Weise ewig. Auf die Schriftstellen und Beweisgründe, welche dagegen angeführt zu werden pflegen, wird dabei geantwortet.“ Ochino führt das Gespräch mit einem Geiste — dem Geiste des Zweifels, der stets mit Einwänden bei der Hand ist, während Ochino selbst die traditionelle, auch von den Reformatoren herübergenommene, Lehre vertritt. Das Gespräch knüpft an den Inhalt der Dialoge des ersten Buches an.

„Glaubst du“, fragt der Geist, „dass Jesus der Messias ist?“ — „Ja.“ — „Auch, dass er Gottes Sohn ist?“ — „Ja, und zwar erstens, weil er als Mensch sein Dasein selbst von Gott hatte; zweitens, weil er höchster Prophet, König und Priester war; dann, weil er nicht in menschlicher Weise, sondern aus dem heiligen Geiste gezeugt worden ist; endlich ist er Gottes Sohn vermöge seiner Theilnahme an dessen Göttlichkeit, an seiner Weisheit, Macht, Schönheit, Güte, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und den übrigen göttlichen Vollkommenheiten. Damit soll aber nicht gesagt sein, dass Gott so in Christus eingeschlossen gewesen, als wenn er nicht auch zugleich überall wäre, da er unermesslich ist und Erde und Himmel erfüllt.“ Zum Beweise führt Ochino eine Reihe von Bibelstellen an. Dann fragt der Geist weiter: „Glaubst du denn auch, dass Christus Gottes eingeborner Sohn sei?“ — „Ja.“ — „Aber die Schrift redet ja von vielen Söhnen Gottes?“ — „Christus“, entgegnet Ochino, S. 14, „ist deshalb der Eingeborene, weil er unter den Erwählten allein der höchste Prophet, König und Priester ist, weil er allein aus dem heiligen Geiste gezeugt ist, weil ihm allein Gott seinen Geist ohne Grenze verliehen hat, weil in ihm allein alle Schätze der göttlichen Weisheit und Kenntniss verborgen sind, weil er allein sündlos gewesen ist. Gehen wir nun“, fährt er fort, „auf die Frage nach der Dreieinigkeit näher ein, so muss ein Zweifaches verhandelt werden: erstens, ob überhaupt eine solche besteht, und zweitens, ob der Glaube an dieselbe zur Seligkeit nothwendig sei?“ Die Erörterung der ersten Frage findet im neunzehnten Dialoge statt, die der zweiten im zwanzigsten.

Das Dasein einer göttlichen Trinität, führt Ochino aus,[1] könne auf dem spekulativen Wege, also aus dem Begriffe Gottes, erwiesen werden. Denn zur Vollkommenheit gehöre auch die Thätigkeit des Zeugens und Hervorbringens; in Gott aber seien zwei hervorbringende Prinzipien, Verstand und Wille, demnach seien in ihm noch zwei hervorgebrachte, also im Ganzen drei Personen zu setzen. Dagegen wendet der Gegner ein: dann würde den zwei Hervorgebrachten die

[1]) Vgl. Trechsel a. a. O. S. 236 ff.

bezeichnete Vollkommenheit fehlen, oder doch wenigstens dem heiligen Geiste — und zweitens: es lasse sich nicht absehen, warum dann der Vater statt der zwei nicht vielmehr unzählige Hypostasen hervorgebracht habe und noch immer hervorbringe. Den ersten Einwurf weiss Ochino nicht unbedingt zurückzuweisen, gegen den zweiten aber bemerkt er treffend (S. 24): Alle diese Söhne und Geister wären immerhin nicht von einander zu unterscheiden, mithin identisch, also doch nur Ein Sohn und Ein Geist. Noch einen ähnlichen Einwurf erhebt der Gegner: Zwischen Sohn und Geist würde sich ein Unterschied derart ergeben, dass der Eine früher gezeugt wäre als der Andere. Ochino weist auch diesen Einwurf zurück. Da der Vater Beide nothwendigerweise und von Ewigkeit her gezeugt hat, so lässt sich für eine Zeitpriorität des Einen von ihnen durchaus kein Grund auffinden.

Dann geht der Gegner zum Angriff auf den schwierigsten Theil der ganzen Lehre über: wie denn bei der Einheit des göttlichen Wesens eine Dreiheit der Hypostasen zu denken sei? Die scholastische Theologie und nach ihr die kirchliche Lehre des reformatorischen Protestantismus hatte dieses Problem durch die Unterscheidung von drei Relationen zu lösen gesucht, welche sie in ihrem barbarischen Latein Paternität, Filiation und Spiration benannte: diese drei Relationen sollten je das Eigenthümliche der einzelnen göttlichen Hypostasen bezeichnen. Es wird dagegen (S. 32) bemerkt: Sind diese Relationen real, so muss auch durch den Akt der Hervorbringung die Paternität auf den Sohn, die Paternität und die Filiation auf den heiligen Geist übergehen. Es wird ferner der Einwurf erhoben (S. 36): Der Begriff der Mittheilung schliesse die Coäternität aus, gleich wie der Begriff der Sendung des Sohnes durch den Vater den der Gleichheit mit diesem; ja, wenn Christus erkläre, der Vater ist grösser denn ich — so führe dies bei der Annahme der Gleichheit der Personen zu der absurden Folgerung, dass der Vater grösser sei, nicht allein als der Sohn, sondern auch als er selbst. Auf diese Einwürfe weiss Ochino nicht in genügender Weise zu antworten. Er zieht sich zuletzt ganz darauf zurück, dass das Dogma an sich zwar überaus schwierig, aber

doch aus der heiligen Schrift geschöpft sei: „Die Dreieinigkeit lässt sich schwer discutiren; wir sollen sie mit Ehrfurcht betrachten und glauben, und die Grenzen nicht überschreiten, bis zu denen Gott sie uns geoffenbaret hat. Mir genügt der Glaube, dass es drei göttliche Personen, aber nur ein einziges göttliches Wesen giebt, wie ich dir dies auch klar aus der heiligen Schrift nachweisen werde“ (S. 42). Ehe aber Ochino zu dem Schriftbeweise übergeht, werden von dem Gegner eine Reihe von anderen Theorieen über das Wesen Gottes, welche der bisher verhandelten kirchlichen Lehre mehr oder weniger scharf gegenüber stehen, kurz dargelegt. „Die Zeugnisse der heiligen Schrift“, bemerkt dann der Gegner, „sind nicht auf ihre Menge, sondern auf ihre Klarheit und Beweiskraft hin anzusehen. Zu ihrer Erklärung dürfen nur diejenigen Mittel, welche die Schrift selbst an die Hand giebt, benutzt, keineswegs aber darf die Autorität der Konzilien zu Hülfe gerufen werden. Ohnedies ist es schlimm, dass man den Christen den Glauben an die Trinität nach der kirchlichen Lehre so fest eingeprägt hat, dass kaum mehr eine Diskussion darüber erhoben werden darf. Wenn aber gar Einer sie leugnet, so bleiben seine Worte nicht bloss fruchtlos, sondern er wird selbst für einen Ketzer und Thoren gehalten und wird angefeindet und verbrannt. Und doch thut es vielleicht ebenso sehr noth, diese Lehre einer neuen Prüfung nach der Schrift zu unterwerfen, wie seinerzeit die Lehre von der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl. Wie ganz anders Luther und Zwingli! Die haben sich nicht gescheut, alte Irrthümer anzugreifen, und wer weiss, ob sie sich nicht auch an die Trinitätslehre gewagt haben würden, wenn entweder Gott ihnen dazu die Gabe verliehen, oder wenn sie dieselbe näher erwogen, oder wenn nicht die Last einer solchen Arbeit sie abgeschreckt hätte.“

Darauf folgt die Verhandlung über die einschlägigen Bibelstellen. Sie nimmt nicht weniger als neunzig Seiten ein (48—138) und erstreckt sich auf alle diejenigen Stellen, welche als Beweise für die göttliche Natur Christi, seine Beziehung zu der Weltschöpfung, auf die Ewigkeit und Präexistenz des 'Logos' und die Einheit Christi mit Gott angeführt zu werden pflegen, oder seine eigenen desfallsigen Aussprüche, seine

Wunder und die Sündenvergebungen durch ihn berichten. Bei den einen weiss Ochino die traditionelle Auffassung aufrecht zu erhalten, andere werden von dem Gegner mit überwiegenden Gründen widerlegt. Aber Ochino ist doch am Schlusse weit davon entfernt, seine Sache ausdrücklich verloren zu geben. „Wenn auch Christus", sagt er S. 130, „nirgendwo gesagt hat: 'Ich bin Gott' — so hat er sich doch mehrfach in einer Weise geäussert, dass seine Göttlichkeit klar daraus hervorgeht." „Ich könnte", setzt er dann S. 138 hinzu, „auch noch andere Schriftstellen anführen, aber die bisher verhandelten genügen; und wenn nicht alle Stellen Christi Göttlichkeit in unwidersprechlicher Weise darthun, so lassen doch Viele von ihnen mit Sicherheit auf sie schliessen und die übrigen sind geeignet, uns in der Wahrheit um so mehr zu befestigen." Aehnlich drückt sich dann Ochino S. 145 aus, nachdem kurz von einigen Hauptstellen gehandelt worden ist, welche sich auf die Persönlichkeit des heiligen Geistes beziehen.

Damit ist jedoch erst die eine der Fragen zum Ende geführt. Die zweite Hauptfrage — ob es zur Seligkeit nothwendig sei, an die Trinität zu glauben? — wird im zwanzigsten Dialog verhandelt. Der Gegner verneint, Ochino bejaht sie. Der Gegner stützt sich wesentlich darauf, dass die Trinitätslehre keine praktische Bedeutung habe, dass sie nichts beitrage zur Erkenntniss der Güte Gottes und uns nicht antreibe, Gott um so inniger zu lieben. Ochino ist der entgegengesetzten Ansicht: dass gerade durch ihre praktische Bedeutung die Lehre ihren Werth behalte, dass in ihr die Güte und Liebe Gottes in einer ganz besonderen, fundamentalen Weise zu Tage trete, dass es aber auch eben deshalb erforderlich sei, sich der scholastischen Subtilitäten zu entschlagen und das Geheimniss der Trinität gläubig zu verehren. „Es ist genug", sagt er S. 183, „zu glauben, dass das Wort von Anfang war und Fleisch geworden ist, wie die Schrift bezeugt. W i e das aber geschehen ist, weiss ich nicht, weil Gott mir das in seinem Worte nicht geoffenbaret hat; und er hat es mir deshalb nicht geoffenbart, weil es mir zum Heile nicht nothwendig war."

Es geht mit Sicherheit schon aus dem Angeführten hervor, dass Ochino, obwohl er hier in dem Dialog die Rolle des Vertreters der kirchlich-traditionellen Trinitätslehre durchführt und sie gegen die scharfsinnigen Einwürfe des „Geistes" vertheidigt, doch selbst von der Nothwendigkeit einer Revision dieser Lehre überzeugt ist. An welchem Punkte dieselbe einzusetzen haben würde, lässt er mehr indirekt schliessen, als dass er es klar formulirte: sie müsste ausgehen von der religiösen Bedeutung des Gedankens, welcher in dieser Lehre zum Ausdruck gelangt ist. Diese praktisch-religiöse Bedeutung allein ist es, welche in Ochino's Augen einen gültigen Prüfstein für ihren Werth bildet: „was darüber ist", meint er, „das ist vom Uebel, denn es ist eitles Spekuliren, welches zur Erwärmung des Herzens in reiner Gottesliebe, zur Erhöhung unserer Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott nichts beiträgt."

Bei alledem bleibt es erklärlich, dass derartige Ausführungen Ochino's dem heftigsten Widerspruche seiner Zeitgenossen begegnet sind. Auffallender möchte die Thatsache erscheinen, dass derselbe Widerspruch sich auch gegen solche Darlegungen erhebt, durch welche die dogmatischen Fragen direkt gar nicht berührt werden, wie gegen den achtundzwanzigsten Dialog, in dem von der Todesstrafe gegen Ketzer gehandelt wird. Der Dialog ist dem König Sigismund II. von Polen gewidmet. „Der Umstand", heisst es in der Vorrede, „dass mancher heutzutage im Zweifel darüber ist, ob es recht sei, Ketzer mit dem Tode zu bestrafen oder nicht, hat mich veranlasst, diese Frage zu erörtern. Und weil ich nun gehört habe, dass in Deinem Reiche dem Evangelium eine Thür geöffnet ist, und fürchte, dass der Satan Ketzerei hineinsäen möchte, so wünsche ich dazu beizutragen, dass Du genau erkennest, was in dieser Hinsicht deines Amtes ist, und widme Dir deshalb den folgenden Dialog." In dem Dialoge unterreden sich Papst Pius IV. und der Kardinal Morone. Es war die traurige Lage der evangelisch Gesinnten in seinem Vaterlande, welche Ochino bestimmt haben mag, gerade diese beiden Persönlichkeiten zu wählen. Pius' IV. Vorgänger war Paul IV. gewesen, derselbe Caraffa, welchen wir bereits als den Urheber der Inquisition in Italien kennen gelernt haben. Caraffa hatte

das Gelübde seiner Jugend gehalten. In hohem Alter noch auf den päpstlichen Stuhl erhoben, den er von 1555—1559 einnahm, hat er jede freiere Regung auf dem religiösen Gebiete mit Gewalt unterdrückt. Er ist der blutige Wiederhersteller der „Glaubenseinheit" in Italien geworden. Unter seinem Nachfolger schienen bessere Zeiten gekommen zu sein; aber es war nur die Ruhe vor dem Sturme, der mit noch grösserer Wuth unter Pius V., dem 'Frà Michele dell' Inquisizione', hereinbrechen sollte.

Der Kardinal Morone war seinerzeit selbst vor das Gericht der Inquisition geladen worden. Man beschuldigte ihn der Ketzerei und des Umganges mit Häretikern, auch wegen der Verbreitung des Büchleins 'Von der Wohlthat Christi'. Aber die Beweise waren nicht hinreichend und so wurde Morone nach langer Gefangenschaft 1560 wieder aus der Engelsburg in Rom entlassen. In dem vorliegenden Dialoge vertritt nun der Kardinal mit Nachdruck den Grundsatz, dass man die in der Lehre Irrenden auf den rechten Weg zurückführen, aber nicht sie tödten solle, mögen sie nun wissentlich oder unwissentlich irren. Die Berufung des Papstes auf gewisse Stellen des Alten Testamentes, welche die Todesstrafe gegen die vom Glauben Abgefallenen vorzuschreiben schienen, weist Morone mit der Ausführung zurück, dass wir als Christen zwar dem Sittengesetze, keineswegs aber dem Cärimonialgesetze des Alten Bundes zu gehorchen gehalten seien. Dagegen zieht er das Vorbild und Aussprüche Christi an, welche Milde und Langmuth empfehlen, insbesondere das Gleichniss vom Unkraut unter dem Waizen. „Es geht auch aus diesem klar hervor", sagt Morone, „dass man Ketzer nicht tödten soll, damit nicht, da sie ja mit den Erwählten vermischt leben und es schwierig ist, sie zu erkennen, zugleich etwa ein Erwählter von der Strafe betroffen werde." Doch giebt Morone im Verlauf des Dialoges dem Papste darin nach: dass Fälle der verstockten Gotteslästerung denkbar seien, in welchen der Gesellschaft nichts Anderes übrig bliebe, als um des Beispiels willen die Todesstrafe anzuwenden. Freilich schränkt Ochino dieses Zugeständniss wieder durch eine Reihe von zwölf Bedingungen, die alle zutreffen müssten, in einer solchen

Weise ein, dass die Anwendung der Todesstrafe doch im Grunde illusorisch wird. Die Gedanken, welche Ochino hier äussert und der Standpunkt, welchen er vertritt, sind im allgemeinen im Laufe der Zeit Gemeingut unserer Anschauungen geworden. Aber über das Gesammtbewusstsein seines eigenen Zeitalters gingen sie weit hinaus. Die Periode der Reformation hat das Prinzip der religiösen Toleranz noch nicht zur That werden lassen; sie hat seine Keime in den Boden gesenkt, aber einer langen Entwickelung hat es bedurft und bedarf es noch, um den Baum selbst zu ziehen. Von Ochino gilt auch, was von seinem Freunde Castellio gesagt worden ist: Er war in seiner Epoche der Repräsentant des freien, duldsamen Geistes, der erst in der neueren Zeit durchgebrochen und gefahrlos geworden ist.[1])

Vermuthlich gehört in das Jahr 1563 auch ein anderer Dialog Ochino's, welcher entweder nie vollendet worden oder doch nur als Fragment auf uns gekommen ist.[2]) Es ist dies ein Gespräch über den Begriff der Sünde, wie die Seele es der Reihe nach mit der Moralphilosophie, der scholastischen Theologie und der 'göttlichen Theologie' führt. Das Gespräch will nachweisen, dass weder die Moralphilosophie, noch die scholastische Theologie im Stande sei, den wahren Begriff der Sünde aufzustellen, sondern dass die 'göttliche Theologie' dies vermöge. An dem Punkte, wo die Seele zu der Unterredung mit dieser letzteren übergehen soll, bricht der Dialog leider ab. Derselbe ist nur als Manuskript vorhanden; eine Abschrift befindet sich im Besitze des Grafen Guicciardini in Florenz. Bei näherer Vergleichung dieses Fragmentes mit dem neunundzwanzigsten der 'Dreissig Dialoge' leuchtet es ein, dass wir es hier mit der weiteren Ausführung von Gedanken zu thun haben, welche bereits in diesem begegnen; daraus ergiebt sich auch die oben angegebene Zeit der Abfassung als die vermuthlich richtige. Bei dieser Gelegenheit mag noch erwähnt werden, dass die Kantonalbibliothek in Zürich

---

[1]) Henry, Leben Calvin's, II, S. 383.

[2]) S. Anhang II, n. 48.

einen gedruckten Dialog in italienischer Sprache, gehalten zwischen „Fedele“ und „Ministro“, besitzt, angeblich von Ochino verfasst, welcher die Autorität der heiligen Schrift, die Heilswirkung der „papistischen Religion“ und die Ordensgelübde behandelt, stets unter scharfer Polemik gegen die katholisch-traditionellen Ansichten. Wenn dieser Dialog, der weder Jahr und Ort des Druckes, noch den Namen des Verfassers enthält, mit Recht Ochino zugeschrieben wird, so möchte er gleichfalls in die letzte Zeit seines Züricher Aufenthaltes zu setzen sein.

Im Februar oder März 1564 machte Ochino eine Reise von Nürnberg nach Frankfurt am Main. Dort hatte er eine kleine Summe einzuziehen, vielleicht Geld, welches der Buchhändler ihm schuldete. Ein Schüler und Freund Bullinger's, Paul Knibb, hat Ochino dort besucht, und seinem ausführlichen schon oben erwähnten Berichte über die stattgehabte Unterredung verdanken wir einige interessante Einzelheiten. Als Knibb in das Zimmer der Herberge trat, war Ochino damit beschäftigt, eine „in italienischer Sprache verfasste Schrift gegen die Züricher Kirche, in welcher er über sein grausames Urtheil klagt“, einem Schreiber zu diktiren — offenbar die Schutzschrift gegen das Kirchenministerium in Zürich. Das Gespräch kam zunächst auf die Herausgabe der ‘Dreissig Dialoge’. „Ich hätte nicht erwartet“, sagte Ochino, „dass man so gegen mich vorgehen würde; denn ich habe nur die streitenden Meinungen neben einander gestellt. Auch die Lehre der Züricher und Genfer Theologen wird doch nicht den Anspruch auf Unfehlbarkeit erheben können, ja ihre Hauptvertreter, selbst Peter Martyr und Calvin, haben in wichtigen Fragen lange geschwankt.“ Ochino berührte darauf die von seinen Feinden verbreitete Erzählung über seine Zusammenkunft mit dem Kardinal von Lothringen und zahlreiche Einzelheiten aus der letzten Zeit. Dann setzte er sich zu Tische. Da übermannt ihn der Schmerz. In Thränen ausbrechend klagt er: „O Bullinger! Bullinger! Wenn Einer mir auch nur einen Monat vorher gesagt hätte, du würdest so handeln — ich hätte ihm erwiedert: du lügst!“ „Und doch“, fügte er hinzu, „bin ich trotz all' des Elendes, welches über mich und

meine Kinder gekommen ist, jetzt glücklicher als je. Jetzt erst bin ich ein rechter Apostel geworden. Trotzdem würde ich gern nach Zürich zurückkehren und mich mit Jenen versöhnen — aber ich weiss, dass man das einmal Festgesetzte aufrecht erhalten und mich nicht wieder dort aufnehmen würde."

Ochino hat in der That keinen Versuch gemacht, die Erlaubniss zur Rückkehr nach Zürich zu erlangen. Da man ihm auch in Nürnberg dauernden Aufenthalt nicht gestattete, so wandte er sich nach Polen. Schon in Basel scheint er die Absicht geäussert zu haben, dorthin zu ziehen. Mittlerweile war auch die römische Kurie von der Verweisung Ochino's aus Zürich in Kenntniss gesetzt worden. Seine alten Feinde in Rom frohlockten. Am 5. Februar 1564 schrieb von dort aus der Kardinal Borromeo an den Kardinal Commendone, damals Nuntius in Polen:[1]) „Aus der Schweiz geht uns die Nachricht zu, dass die Züricher und hernach auch die Baseler den verderblichen Apostaten Bernardino Ochino von Siena, welcher, wie Sie wissen, dort Unkraut säete, aus ihrem Gebiete verwiesen haben. Sie haben dies gethân, weil er Schriften veröffentlicht hat, welche derartig sind, dass sie den Häretikern selbst Ekel erregen. Da man uns nun schreibt, dass dieser Elende die Absicht habe, sich in das Königreich Polen zu begeben, so hält Se. Heiligkeit für angezeigt, dass Sie Se. Majestät über die verderbliche Natur und das Leben dieses Menschen in Kenntniss setzen. Sorgen Sie dafür, dass er keine Aufnahme in Polen finde, damit er nicht das was im Lande gut ist verderbe und noch grössere Zwistigkeiten im Reich anstifte." Trotzdem wurde Ochino der Eintritt in Polen nicht versagt. In Krakau predigte er den italienischen Glaubensgenossen; er sprach von den Prüfungen, welche ihm selbst zu Theil geworden. Leider haben wir über seine Aeusserungen nur den Bericht eines erklärten Gegners,[2]) der schwerlich ganz zuverlässig ist.

Dem Manne, der „wie ein Ball in der Welt umher-

---

[1]) Cypriani Tabularium Ecclesiae Rom. saec. XVI, p. 347. Der Brief wird dort irrthümlich als an Hosius gerichtet bezeichnet.

[2]) A. M. Graziani, Vita Card. Commendoni, S. 134.

geworfen worden war", sollte auch in Polen keine Ruhe gegönnt werden. Es ist nicht zu bezweifeln, dass hauptsächlich der päpstliche Nuntius seine Hand im Spiel hatte, als gegen die Mitte des Jahres 1564 ein königliches Edikt erschien, welches ausländischen Nichtkatholiken den Aufenthalt im Lande untersagte. Commendone hatte den Befehl der Kurie nicht direkt auszuführen vermocht; um so eifriger bestand er darauf, dass man nun auch Ochino verweisen sollte. Vergebens legten sich Einige vom Adel ins Mittel. Sie verwandten sich für ihn beim Könige: ihm als einem altersschwachen, frommen und stillen Manne möge er den Aufenthalt ausnahmsweise gestatten. Aber der König liess sich nicht bestimmen. „Man muss dem Gesetz gehorchen", sagte er. So zog Ochino zum letztenmale in die Verbannung. Auf dem Wege ergriff ihn in Pinczow die Pest. Drei Kinder raffte sie ihm dahin; er selbst blieb am Leben. Todesmüde sagte er am Adventssonntage den dortigen Freunden und Glaubensgenossen das letzte Lebewohl. Dann schwindet jede Spur von ihm. Kurz vor Ablauf des Jahres 1564 ist er in Schlackau in Mähren einsam gestorben. Der einst gefeierte Mann hatte das Schicksal Derjenigen getheilt, welche es wagen, ihrer beschränkteren Zeit vorauszueilen und ihre eigenen Wege zu gehen. Kein äusseres Zeichen, kein Gedenkblatt und kein Grabstein ist von ihm in dem Orte, wo er starb, geblieben. Keine Tradition berichtet, was aus dem letzten seiner Kinder geworden ist, welches von der tödtlichen Krankheit verschont geblieben war. Das Andenken an seine letzten Tage ist verwischt und sein Ende so sehr in Dunkel gehüllt, dass die gegnerische Tradition es hat wagen können, auch von ihm noch eine ihrer beliebten Wiederbekehrungsgeschichten auf dem Todtenbette zu erfinden. Da sie dieselbe aber nach Genf verlegt und ihn dort von den erbosten Jüngern Calvin's gewaltsam getödtet werden lässt, so zieht sie sich von vornherein selbst den Boden unter den Füssen weg. Es bedarf nicht erst solcher willkürlichen Erfindungen, um das Interesse an den Wechselfällen seines Lebens aufrecht zu erhalten. Etwas tief Tragisches liegt schon darin, dass noch in der Fülle seiner Kraft und auf der Höhe seiner Wirk-

samkeit der Konflikt seiner Ueberzeugung mit der äusseren Gestaltung der Dinge und den Forderungen seines Amtes ihn zwingt, Alles zu opfern, um die Ruhe des Gewissens zu erlangen. Und wo er sich dann im fernen Lande neue Kreise der Wirksamkeit geschaffen hat, da scheucht ihn wieder ein unerbittliches Geschick in die ruhelose Fremde, von Augsburg, von England, von Zürich weg, ja, todesmüde darf er sein Haupt nicht einmal bei den Freunden in Polen zur Ruhe legen. Und dabei ist dieser gewaltige Geist rastlos thätig, wie einst im Vaterlande, so später in der Fremde, stets ist er bereit, sein scharfes Schwert zum Kampfe wider das 'Antichristenthum' zu ziehen; und wenn er dann am Schlusse seines Lebens unter Thränen auf den langen Leidensweg zurückblickt, so sagt er doch seinen Freunden zum Troste: „Ich habe Vieles erdulden müssen; aber das bleibt keinem Jünger und Apostel Christi erspart. Dass ich aber Alles zu ertragen vermocht, darin hat der Herr seine Macht an mir bewiesen."

Anhang I.

1. Brief Ochino's an den Rath von Siena vom 5. September 1540.[1])

Molto magnifici signori etc. Non penso vi habi a esser difficile el persuadersi che molto volontieri verrei in questa quaresima a predicare alla mia Siena, sichome per una vostra o visto sarebe intento di vostre signorie: resta solo che da chi può comandarmi io non sia impedito: di me potrà servirsi nel scrivere che a me el venir sarebe gratissimo pur che sia con volontà di S^{a} S^{tà}. questo medesimo ò expresso al rev^{mo} Monsignore Ghinucci. et perchè del tempo fuor della quaresima S^{a} S^{tà} non è solita impedirmi, quando a vostre signorie paresse che io venisse in questo tempo inanti alla quaresima, mi dieno un cenno del quando, chè non mancarò col non cessare anchora di tentare per la quaresima, il che sarà etiam più facile di obtenersi per esser lì. et se in altro posso si servino di me che per la singulare affetione li porto mi sarà facile tutto in Christo per el qual vivo et spero di morire. resto con pregarlo che vi prosperi sempre con la sua buona gratia in ogni vera felicità.

Da Roma 5 settembris 1540. Delle vostre magnifice Signorie

Frater Bernardinus Senensis.

2. Brief Ochino's vom 27. September 1540.[1])

Molto magnifici signori. Non o più presto resposto per non essere resoluto di S^{a} S^{tà}. Ogi s' è contentata che io per lo ad-

[1]) Staatsarchiv in Siena.

vento venghi, così mi sforzarò circa a Ognisanti essere a Siena. Preghiamo el Signor ch' el mio venire non sia vano. Resta che vostre signorie in quanto posso mi comandino che non sarà cosa tanto difficile che lo amor non me lo renda facile.

El Signor vi conservi et prosperi nella sua gratia.

Da Roma 27 settembris 1540.

3. Schreiben des Rathes an Ochino vom 6. November 1541.[1]

Al rev^{mo} padre gen^{le} (generale) deli scappuccini frate Bernardino Occhini.

La molta affetione e cordiale amore che sempre questa nra città portò e porta ala R. V. per le buone e virtuose qualità sue con molta forza ne astringe perche le doviamo havere scritta questa nra per la quale le diciamo sicome la città tutta hoggi la desidera con tanta voglia che qualsivogl' altro più desiderato bene che le succedesse non le arrecaria equal contento che godersi la p^{ntia} (presentia) sua. et imperciò con quella caldezza che per noi si può maggiore e con tutto el cuore la preghiamo et in charità entro le viscere di Jesu Christo le domandiamo per gratia che si mai ebbe in animo di far cosa che dovesse esser grata con gloria di Dio a questa nra Rep., che vogli porre da parte alp^{nte} (alpresente) ogn' altra cura ancorche le porghi incomodo e degnarsi venire a predicare in questa città tutti questi giorni che sonno fin' a natale, perche la medesima tutta per fermo crede le devino esser d'un tal frutto le prediche sue che per quelle ne venga in essa grandemente innalsato l'imenso honor di Dio per il largo aqquisto faranno così dela salute dela Rep. come dell' anime. speriamo ansi teniamo per certo che la R. V. come quella ch' infinitamente ha in pregio il grande honor di Dio, di cuor' ama il benesser' dela Patria sua et a noi sempre ha dimostrato volerci amorevolmente compiacer' per qualsivogli cagione, non ci mancarà, et per questo non le diremo più lungamente se non che di continuo cel' offriamo con ogni nro potere paratissimi. che nro Dio la contenti.

---

[1]) Staatsarchiv in Siena.

4. Antwort Ochino's vom 22. November 1541.[1])

Molto magnifici signori Priori Governatori e Capitani miei osserv.

Mi dolgo per la molta affetione et cordiale amor che porto et alle Signorie vostre et alla patria di non poter soddisfar a quello che per debito me si conviene et a quanto saria el voler di quelle. io non harei già aspettato che mi avessin fatto istantia di venir costà a predicare, che — quantunque non sia secondo il merito di quelle — al primo cenno sarei venuto. ma mi trovo da molti giorni indrieto con un dolor grande di schiena et con altre in dispositioni atttalchè si ben mi forzasse a venir, non potrei predicare. e per questo ho ricusato anche a molti e mi sò fermato qui che, tra che curarò il mal, mi verrò rassettando le mie scritture. per questo le S. V. si degneranno per tal impedimento scusarmi contentandosi di quanto è voler di Dio per la mia imperfetione. e di questo è il mio buon volere verso di tutti, e mi faran gratia avermi nella vostra protectione, e così a quelle con tutto il core mi fo racomandato.

Dal luogo nro di Firenze, il dì xjj di novembre del D4j.

5a. Schreiben des Rathes vom 28. April 1542.[1])

Il di xxviij di aprile.

(Al molto revdo. p̃re fr̃e Berno occhino cosi fu scritto.)

Molto revdo p̃re. Piacque al eterno Idio far tanto di gratia a questa nra patria con el mezzo della bona volonta della Ma Cesarea e prudente operatione deli agenti suoi che a civile e conveniente modo di viver si riducesse da quella licentia quale dala R. V. conosciuta ne fu più volte con tante efficaci ragioni ripresa, che se fussero stati in noi li animi quali dovevano, non tanto oltre havvremo ritardato a riformarci. perilche come siamo certi che quella sicome è amorevole cittadino della patria sua ne ha presa quella consolatione che si conveniva, cosi ancora ci persuadiamo che a perseveratione di tanto bene non le debbi mancar la volontà di operare quanto fusse approposito. laonde

[1]) Schreiben des Consistoriums; Staatsarchiv in Siena.

conoscendo quella che non meno importante sia el confermar li animi neli buone institutioni che indurveli — atteso che a questo effetto non sapremo sperar in modo miglior che la voce e persuasion della vra R[a] — non possiamo pensar che quella piena di carità, di offitio che tanto se li conviene, ci habbi a mancar, e però pieni di confidentia che ella debba compiacerci la preghiamo che, come prima le e comodo, vogli venire a star da noi qualche giorno per darci l' aura di quella consolatione quale ala prossima futura quaresima più largamente ci promettiamo, havendo la S[tà] di N. S. promessocelo fermamento allora che passò di qua alla via di Lucca. serà certamente opera degna della virtu e bonta sua satisfar a questo honesto desiderio della sua patria. laquale tutta caldamente con la voce nra ne la prega, e insieme che si contenti nele orationi sue pregar Dio che ci illumini a quella via che sia a servizio e laude sua e a V. R. dia pace.

5b. Schreiben des Rathes vom 28. April 1542.[1])

Il di xxviij aprile.

Al rev[mo] Padre Frà Bernardino Occhini. Se la citta nra trovò gr̃[a] (gratia) nel cospetto di Dio dopo molta licentia redursi a bella forma di vivere, noi teniamo per fermo fra li ottimi istrumenti usativi essere stato dali primi la Publ. voce et la segreta insieme di V. Ra la quale con tanto ardore più volte ci fè con vivi argomenti vedere la molta trasgressione nra. Et perchè desideriamo a la incominciata via caminare a più confermatione nostra crediamo niente essere più necessario che la presentia sua, la quale se ci ama tanto quando ancora eravamo così disordinati quanto pensiamo che più ci vedra volontieri se venendo vede qualche frutto di quel seme, che per volontà di Dio le piacque spargere in noi. Contentisi adonque quella non denegare questa gratia ala sua amata patria la quale se comodamente potesse sicome con queste n[re] l[re] strettissimamente glielo dimandiamo saria tutta unita insieme venuta a ricercarvela. Sara opera certo piena di quella carità alla quale tante volte ci ha invitato

[1]) Schreiben gleichen Inhalts von Seiten der Balia; gleichfalls im Staatsarchiv in Siena.

et perche speriamo come prima essa ne haverà comodo esserne soddisfatti. Non diremo altro senon pregarla che nelle sue orationi di noi si ricordi et Dio li dia pace.

6. Antwort Ochino's vom 20. Mai 1542.[1])

Alli molto mag^{ci} S^{ri} li S^{ri} Priori et governatori del com(une) et il cap (itano) del popolo della Città di Siena. Molto magnifici signori. Per essere lo amor della patria justo et santo et tanto più quanto è d' un bene universale e pubblico, cognosco che tanto più siamo obligati a amarla quanto siamo a Dio più proximi. però per esser frate non so excluso da questo dolce vinculo, anzi tanto più strectamente ligato quanto in me fusse più charità. unum est che mi so congratulato del felice essere della mia patria et o incominciato a honorarmene, però in Christo, tanto ne sento dir bene, et desiderarei presentialiter godermene, sichome del contrario le altre volte ne o hauto molestia, et tanto più quanto per la vostra vedo el desiderio di v^{e} S^{e} et della città, maxime quando credesse havere a giovare. ma poi so qui a Verona, ad instantia del clarissimo dominio veneto o hauto un breve da S^{a} S^{tà} dove mi impone che ritorni in Vinetia et li stia in fin tanto che altro non determina. tal chè so impedito, et bisogna mi haviate non solo per excusato, ma compassione, et tanto più quanto el venire mi sarebe più contento ch' el restare. pregarò bene el Signore che, essendo suo onore, faci che sua S^{tà} osservi la promessa, et io quanto più presto potrò me ne verro alla mia Siena. pregando dio che la conservi et prosperi nella sua gratia et pace.

Da Verona alli 20 di magio 1542.

7. Brief Ochino's an den Marchese del Vasto vom 10. Februar 1542.[2])

Al Marchese del Vasto. — Illustrissimo Signor. Non fu mai ne manco sarà il più valoroso capitano di Christo: imperò che

[1]) Staatsarchiv in Siena.

[2]) S. Lettere volgari di diversi nobilissimi Huomini et eccellentissimi Ingegni, Venedig 1539, S. 96.

dove gli altri vincono con potenti eserciti, per forza d' arme et artigliarie, et molti con inganni, astutie o favori di fortuna, Christo venendo in questo mondo, solo soletto entrò in guerra. Et disarmato d' ogni forza et favore del mondo, nudo in su la croce, vestito solo di verità, humiltà, patientia, charità et dell' altre sue divine virtù con impeto d' amore, in una sola guerra ha superato per sempre non gli huomini del mondo, ma gli infernali spiriti, la morte, li vitii et tutti gl' inimici di Dio, et fatta la più bella et ricca preda dell' anime per tanti secoli state già in si misera servitù che mai si facesse o potesse fare. È ben vero che vi lasciò la vita: ma questo rende più mirabile el suo trionfo et la sua gloria.

Però essendo si divin capitano, vostra Eccellentia non si ha da vergognare, anzi da honorare d' essere nel numero deli suoi valorosi cavallieri, massime che le palme, corone, vittorie, trofei et trionfi deli suoi soldati senza comparatione sono più gloriosi che quelli del mondo. Et si ricordi, che prima, cioè nel sacro battesimo, fu ascritto alla militia di Christo, che a quella di Cesare: et mancar di fede a Christo è cosa tanto più vile, quanto che Christo de gli altri Signori è più ricco, liberale, potente, pio, santo', giusto et pieno d'amore; et sichome furono impio quelle parole della turba: Non habbiamo altro Re, che Cesare, così divine quelle di Christo: Rendasi quello che è debito, a Cesare, ma non si manchi a Dio. Et hora tanto più quanto non si serve, anzi si disserve a Cesare ogni volta, che s' ingiuriasse Dio, dal favor del quale pendono gl' imperj et monarchie del mondo.

Questo ho scritto, non perchè io non pensi che vostra Eccellentia habbia sempre l' occhio aperto all' honor di Dio si come son costretto a credere et dalle vostre virtù et dall' amor ch' io vi porto, ma vi veggo nelle altezze del mondo, dove li venti impetuosi deli rispetti humani sono potentissimi, tal che bisogna esser perfettissimo per vincere. Però l' impresa è conveniente alla grandezza et nobiltà dell' animo vostro. Gli altri vostri amici faranno festa et magnificaranno le vostre vittorie del mondo: et io, quando vincerete voi stesso et non haverete per idolo il rispetto del mondo, anzi per grandezza di spirito gli sarete superiore, et non servirete al mondo, ma vene servirete in honore di Dio.

Son stato più che longo, et ho non sodisfatto al desiderio mio, ma l' ho esercitato. Però farò fine per non fastidirvi et a me crescere voglie. Forse che un giorno verrò a rivedervi. In questo mezo et sempre pregarò il Signore, che vi prosperi in ogni beneplacito suo con la consorte et figliuoli. Da Venetia alli X di Febraro M. D. XLII.

Di V. S. Illust^{ma} Frate Bernardino da Siena.

8. Brief des Bischofs Giberti an den Marchese del Vasto.[1]

Illmo et Ecc^{mo} S^{r} mio.

Quando pensava di essere ben fermo che niuno accidente (ogni volta che fusse senza mia colpa) mi potesse comovere, remettendo ogni cosa alla providentia del S^{re}, in questo caso del nro padre F. Bernardino, mi son trovato molto gabbato perche et per il publico scandalo che ne pigliarono li boni et la exultatione che ne farano li contrarij et per l' amore et osservantia privata, ne ho sentito tanto dispiacere che mi ha fatto conoscere debilissimo, et se la lr̃a (lettera) di Vr̃a Eccellentia da Aste risponsiva all' aviso che li dava dalla sua chiamata et andata a Roma non mi havesse provocato, non mi saria bastato l' animo di pigliar la penna et scrivergli di questa materia. in la quale se la mostrava fastidio più che del travaglio che all' improviso hano procurato di darli li inimici in Piemonte, havendo esso padre la querela giustissima et la elettione delle arme et un campo più che franco essendone S^{re} N. S. Dio, et li voti et favori d'ogni sorte de homeni di qualche degna conditione in tutta Italia: che fastidio sentirà hora Vr̃a Ecc^{tia}, che giudicarà quello di che io temo che con haver mutato proposito, tutto si sia volta in suo desavantaggio et disfavore. da che cominciò N. S. a fargli sapere che andasse a Roma per una lr̃a del Cardinal Farnese molto cortese, vidi il padre conturbarsi, non per sentirsi come lui mostrava machiato, ma perche li pareva che la chiamata non fusse discreta essendo già stato divulgato per tutto due mesi prima che era Lutherano et che per tale era chiamato a Roma, dove si intese che erano capitati alcuni Cappuccini a dir mal di lui in queste

[1]) Staatsarchiv in Florenz.

materie, et che erano stati raccolti in Araceli. pur concluse di andare et rescrisse al Sr Car^le^ che andaria valendosi della comodità che li dava lassando passare questi caldi asperrimi, della qual interposizione di tempo io mi valsi prima in procurare a Roma per via delli patroni et amici, se si poteva differire questa chiamata sinche fussino estinti questi rumori o pur quando fusse necessario di andare, che comandassino al padre che andasse a cavallo se havevano voglia che vi arrivasse a qualche tempo et vivo. avanti che havessi risposta sopragiunse un breve mandato dal S[r] Legato di Venetia per un nuntio a posta, el quale era semplice et comãndava strettamente che andasse; et poco poi sopragiunse la mia risposta per la qual ero avisato che era necessario che il padre andasse et che a procurar il contrario si faria pregiuditio alla causa sua, ma che si era parlato a N. S[re] della comodita di venir a cavallo et haveva comendato il ricordo et dato comissione che così io havessi da parte sua anthorità di cor̃ andare expressamente et provedere. et essendo tempo di venir alla executione disputandosi la materia tra sua p[tà] (paternità) et me in utramque partem, mai io volsi admettere ragione alcuna in contrario, se non che dovesse obedire, havendo o non havendo errato, nel primo per constituir un esempio vero di humiltà et penitentia al mondo di altro che di parole: et questo edificaria et gli saria el maggior honore che si potesse imagginare. nel secondo caso nel quale con molto mio piacere sua p[tà] si metteva francamente, tanto più lo doveva fare quanto che non doveva fare questa ingiuria a quel capo della Religione che N. S. Dio vuole che habbiamo, che fusse per farli torto, massime essendosi in casi et persone simili visto più presto essempio di benignità che di severità; ma molto più per la confidentia che fusse per liberarlo di ogni angustia o farlo beato se fusse perito per la verità, parendomi che poichè Sua M[tà] (sic — muss aber heissen S[tà]) gli dava occassione che potesse confermar con li fatti tutto quello che diceva tanti anni fa cõ la vita et con le parole che non dovesse ometterlo. et facendomi sua p[tà] honore di lasciarsi vincere alle mie ragioni le quali tutte tendevano a questo scopo, con grandissimo mio piacere et fermeza che ne rinsceria con grandissimo contento, con questo vento è andato a Firenze tuttavia scrivendomi più volte per camino che trovava contrarij ma andaria omnino.

Et da Firenze mi replica il med^{mo} per la compagnia che gli detti, la quale rimandò havendo trovato chi lo accomodaria più avanti — ma penso che mutasse proposito perche di poi ho inteso da un suo frate che stravestito l'ha accompagnato in li confini del Bresciano, che stravestito è andato verso Grisoni. di che ho sentito et sento tanto dispiacere che non trovo consolatione, et dipoi il primo ricorso è N. S. Dio, non lascio certo che pensare se si potesse trovare via che se ben si fosse un poco disconcio il manico di un si bello et degno vase, non si permettesse che si havesse a rompere tutto a fatto.

Due cose possono haver mosso questo povero padre: o il zelo del mal governo che paresse a lui della Chiesa, et questo non comincia hora et fu dal principio et ci sarà sempre dil bene et dil male, et tanti santi homeni et dotti, a i quali son certo che lui deve credere et in tempi più tristi non hanno mostrato odio a chi governava, ma compassione, et hanno seguito quelle vie che sono leale, di parlar privatamente, scrivere, admonire et piangere et orare privatamente, et se si son fatti ridotti insieme de santi homeni et Ecclesiastici, non hanno mancato di fare l' offitio liberamente, le quali attioni et la patientia loro, non possendo più, mi pare che deve più presto esser immitata che la rabie o imprudentia di chi senza proposito ha conturbato tutto il mondo, senza haver fatto profetto alcuno se non di haver accomodato alli tristi la veste di questo falso pretesto della verità evangelica essendo altramente nudissimi.

L' altra cosa potria essere il dubio che ha havuto della severità de N. S. et di questo lasciando andare che dalla natura et modi tenuti fin qui non si pò entrare in tal sospetto mi pare che la simplicità con quale Sua S^{tà} lo chiamava et il non fare opera alcuna di farlo retener in queste parti che per la congiontione strettissima che ha con questo illustrissimo Dominio son certo che li saria successo. hor non era un salvo condotto amplissimo il veder che a Bologna et per tutto el stato Eccl^{co} non li fosse fatto altro che honore et non bisogna diffendersi che la Be: Me: (Beata Memoria) del Card. Contareno [1]) non l' havesse exeguito, perche io non vorrei già che Sua S^{tà} l' havesse ordinato

[1]) Contarini war inzwischen gestorben.

che l' haveria obedita; et poi il Governatore in man di chi stava il tutto, è tanto creatura et fidato de sua Beat^{ne} che non ci saria stato dubio alcuno. et io era entrato in una confidentia tale che essendo stato potissima causa che si fosse posto alla obedientia che Dio prima et poi sua S^{tà} non me ne haria fatto uscire se non con honore. et scrissi sopra ciò a Roma una lr̃a particulare avanti che sua P^{tà} partisse et che la fusse datata da chi sua S^{tà} potesse dar fede che non fusse fatto ex eventu, per la qual obbligandomi per sua Beat^{ne} che questo mio consiglio riusciria bene, son certo che quando fussino stati li più gravi errori del mondo che non haria voluto permettere ch' io mi fussi gabbato in giudicar quello che giudico ancora adesso della singolarissima benignità et clementia sua.

Et poiche mi imagino che o haverà scritto o non mancarà di scrivere il padre a V. Ecc^{tia} ancora che sia certa che quanto mi avanza in tutte le altre parti, mi haverà avanzato etiam senza mio aviso in far tutti quelli offitii che convieneno al bene publico et privato, non di meno non mi son possuto contenere di scrivere la presente a V. Ecc^{tia} più prolissamente di quello mi haveo proposto, ma non già tanto quanto mi porta il dolore et desiderio, non per pregarla che facci ma per ringraziarla di quello che ha fatto et farà in ridure questo buon padre. il qual prego N. S. Dio che lo facci più presto imitar Jona et S^{to} Pietro che non si sono vergognati dipoi la fuga et negatione, anzi si sono honorati con far sperare riduttione alli poveri peccatori; più presto che imitare altri essempij quali non voglio nominare perche prego N. S. Dio che ne guardi di tal exito; et a V. Ecc^{tia} in questo et in ogni cosa presti la consolatione che desidera et alla sua gratia quanto posso mi racomando. Da Verona alli xj di Settẽbre M. D. XLij.

9. Brief Ochino's an Vittoria Colonna, 22. August 1542.[1])

Non con piccolo fastidio di mente mi truovo qui fuore di Fioreuze venuto con animo di andar a Roma dove sono chiamato, benche inanti ch' io fussi qui, da molti ne sia stato dissuaso. ma

[1]) Nach der Copie in der Communalbibliothek in Siena.

intendendo ogni di più cose et il modo col quale procedono sono stato particularmente da Don Pietro Martire et da altri molto persuaso di non andare: perchè non potrei se non negar Christo o esser crocifisso. el primo non vorei fare, el secondo sì, cõ la sua gratia, ma quando lui vorrà. andar io alla morte voluntariamente, non ho questo spirito hora. Dio quando vorrà mi saprà trovar per tutto. Christo m' insegnò a fuggire più volte, in Egitto et alli Samaritani, et così Paulo, immo mi disse che io andassi in altra città quando in una io non ero ricevuto. dapoi che farei più in Italia? predicar sospetto et predicar Christo mascarato in gergo? et molte volte bisogna bestemiarlo per satisfare alla superstitione del mondo. et non basta, et ad ogni sgraziato basterebe l' animo scrivere a Roma, pontar me: ritorneremo presto alli medesimi tumulti. e scrivendo manco potrei dare in luce cosa alcuna. per questi et altri rispetti eleggo partirmi, et particolarmente che vedo procedono in modo, che ho da pensare che vorrebbeno infino esaminarmi et farmi rinegar Christo o ammazzarmi. credo se Paulo fosse nel mio essere non pigliarebbe altro partito. posso dir che forse come per miracolo so passato Bologna e non so stato ritenuto per la volontà che ho mostrata di andare, et per la bontà et prudentia del Contareno, siccome ne ho avuto evidenti indicij. di poi ho inteso ch' el Farnese dice che so chiamato perchè ho predicato heresie et cosa scandalosa; il Theatino, Puccio et de l' altri ch' io non voglio nominarli, dalli avisi ne ho havuto, (parlano) in modo che se io avessi crocefisso Christo non so se si facesse tanto rumore. io son tale qual sa V. S., et la dottrina si puo sapere da chi m' ha udito. immo mai predicai più reservato et con modestia che quest' anno, et gia senza udirmi mi hanno pubblicato per uno heretico. ho piacer che da me incominciano a riformar la Chiesa. tengono in sino un frate con l' habito nostro in Araceli che el Capitolo annuale ordinò che gli fosse cavato l' habito. onde tanta commotione contro di me? penso sia bene cedere a tanto impeto. dall' altra parte pensate se mi è aspro per tutti li rispetti che sapete. considerate so ben che senso repugna à lasciar tutto et a pensare che si dira. Christo ha permesso et voluto ch' essi mi necessitino così a qualche buon fine. mi sarebbe stato sopra modo gratissimo parlarvi et havere el vostro giuditio et di Mons. Rmo.

Polo o una lettera vostra; ma è più d'un mese che non ho vostre lettere. pregate il Signor per me. ho animo servirgli più che mai con la sua gratia, et salutate tutti. — Da Firenze, alli xxii di Agosto MDXLII.

10. Ochino's Vorrede zu dem ersten Theile der 'Prediche'; Genf, 10. Oktober 1542.

In Christo Fratello Bernardino Senese alli pii, candidi et sinceri lettori S.

All' impii Christo non satisfece, imo quanto più se gli demostrò divino, tanto più el perseguitorno. Se Christo non gli satisfece lui, molto manco gli potrei satisfare io. Però lassandoli da parte, alli pii dirò, che quando havesse possuto in Italia predicare più Christo, se non nudo, si come cel donò el Padre & si doverebbe, al manco vestito & relato, come già in parte mi sforzavo di fare — pur a buon fine per non offendere i superstitiosi — non mi sarei partito. Ma ero venuto a termini tali ch' el mi bisognava stando in Italia tacere, imo mostrarmi inimico dell' Evangelio ò morire. Et io non volendo negar Christo, sicome non dovevo, & non havendo spetiale revelatione, nè particulare spirito d' andare voluntariamente alla morte, per non tentare Dio elesse partirmi, si come m' ha insegnato Christo & con la dottrina et con l'essemplo, che ancho lui fuggì più volte, & in Egytto & in Samaria & in Galilea et più volte si nascose. Il che fece ancho Paulo & altri Santi. Quando verrà l' hora mia, Dio mi saprà trovare per tutto. So bene che s' el pio & ancho el prudente, considerarà quello che ho lassato in Italia, a quante calunnie mi son' esposto et dove sono andato in questa mia ultima età, che sara certo ch' el mio partirmi non nacque de humana et carnal prudentia, ne ancho da sensualità: sicome spero in Christo che la mia vita demostrara. Imo sa Dio che la mia sensualità s' è dolta che Christo tanto habbi possuto in me. dapoi adunque Italia mia che con la viva voce non posso per hora più predicarti, mi sforzarò scrivere, & in lingua volgare,. acciò sia più comune, & pensarò che Christo habbi così voluto acciò ch' io non habbi altro respetto che alla verità. Et perche la

giustificatione per Christo è principio della vita Christiana, però incominciarò da essa nel nome di Giesu Christo nostro Signore.

11. Ochino's Brief an Girolamo Muzio.

Ochini Responsio qua rationem reddit discessus ex Italia. Super omnia vincit Veritas. Venetiis 1542 (1543), 8°.

Bernardino Ochino Senese a Muzio Giustinopolitano S. et P. dove rende la ragione della partita sua d' Italia.

Sonno alcuni giorni che mi fu data una tua Epistola alla quale non solo non detti immediatamente risposta, imo non pur finì di leggerla, per essere molto longa & io occupato in cose di maggiore importantia. Ma di poi havuta più commodità, leggendola viddi che l' intento tuo è impugnare una lettera, nella quele in nome mio si fa scusa della mia partita, & per che ho visto ch' è da altri scritta, però in nome mio, non so già con quale animo, però se bene io potessi respondere & replicare a tutte le tue parole, non m' è parso espediente essendo fondate sopral falso. Ma perch' el fin tuo è dannare la mia partita et calunniare la mia mutatione, però quanto spetta a questa responderò et dico che essendo giovanetto ero in questo inganno il quale ancora regna in quelli che sonno sotto l' impio regno d'Antechristo, che pensavo havessemo a salvarci per le nostre opere proprie, et che potessemo et dovessemo con digiunij, orationi, astinentie, vigilie et altre simili opere satisfare alli peccati et acquistarci il paradiso, concorrendo però la gratia di Dio.

Havendo adunque desiderio di salvarmi, andai considerando che vita dovessi tenere, et credendo che le religioni humane fusseno sante, massime per essere approbate dalla Chiesa Romana la quale pensavo non potesse errare, parendomi che la vita de frati di San Francesco, nominati dell' osservantia, fusse la più aspra, austera et rigida, però la più perfetta et a quella di Christo più conforme, entrai infra di loro. Et benchè io no vi trovassi quello che m' era imaginato, niente dimeno non mi si mostrando per all'hora vita migliore, secondo el mio cieco giùditio, stetti così in fino a tanto che incominciorno apparire al mondo i frati Cappuccini. Et visto l' asprezza della vita loro, con repugnantia non piccola della mia sensualità et carnal prudentia presi l' abito

loro, et credendo haver trovato quello che cercavo, mi ricordo che dissi a Christo: — Signore, se hora non mi salvo non so che farmi più. — Vedi se ero impio Phariseo. Posso con Paolo dire (Gal. 1): Io profittavo nel Giudaesimo, sopra molti di mia età, troppo zelante delle paterne tradizioni et amaestramenti.

Ma pochi giorni stetti con essi ch' el Signore cominciò ad aprir mi gli occhj et mi fece in fra l' altre vedere tre cose: La prima, che Christo è quello che ha satisfatto per li suoi eletti et meritatogli el paradiso, et che lui solo è la giustitia nostra. La seconda, che i voti dell' humane religioni sonno non solo invalidi ma impij. La tertia, che la Chiesa Romana benchè di fuore resplenda agli ochi carnali, nientedimeno è essa abominatione in conspetto di Dio. Hor, havendomi il signor così mostrato chiaro, et havendo di ciò el testimonio delle Srcitture sacre, immo et dello Spirito Santo, facendo in me la legge el suo offitio — caddi della cima della presuntione di me stesso nel profondo della disperatione delle mie opere et forze, et veddi che sotto spetie di bene havevo sempre con Paulo perseguitato Christo, la sua gratia el il suo Evangelio, et che quanto più con maggiore impeto d' opere mi ero sforzato d' andare a Dio, tanto più m' ero allontanato. Però mi trovai in una gran confusione. Ma non restai li. Imperochè Christo, mostrandomisi con la sua gratia, cadendo con Paulo dalla confidentia propria, respirai a Dio, et ponendo in esso le speranze mie, mi commessi in tutto al suo governo, poichè per me stesso ero sempre andato al contrario.

Et ben che varie cose mi venisseno inanti, niente di meno non mi si mostrò alcun modo di vivere, nel quale potessi per all' hora più onorare Dio, che servirmi di quella maschera dell' habito, et di quella estrinseca et apparente santità di vita, in predicare la grazia, l' Evangelo, Christo et il suo gran benefitio. Questo dico, attesso et considerando, quale et quanta era et è la superstitione d' Italia, et lo stato nel quale mi trovavo. Et cosi incominciai a mostrare che siamo salvi per Christo. Vero è che veddi gli occhi d' Italia si infermi che, se havessi alla scoperta subito mostrato la gran luce di Christo, non potendo tollerarla, l' harei in modo tale offesa che gli Scribi et Pharisei, i quali in essa regnano, m' harebbono occiso. Et giudicai essere bene non così subito scoprirgli la gran luce dell' Evangelio, ma a poco,

a poco, per condescendere alla sua debole vista. Però contemperando le parole al suo lippo vedere, predicavo che per gratia et per Christo siamo salvi, che lui ha satisfatto per noi et ch' el ci ha acquistato il paradiso. Vero è, che non scoprivo esplicatamente l' empieta del regno d' Antichristo. Non dicevo: adunque non ci sonno altri meriti, satisfationi, indulgentie, che quelle di Christo, nè altro purgatorio — lassavo simili illationi farle a quelli che da Dio per gratia havevano vivo sentimento del gran benefitio di Christo. Non harei ditto: 'voi sete sotto l'impio regno d' Antichristo, il quale fa residentia a Roma; i costumi della sua et vostra Chiesa sonno corruttissimi, ma non manco la dottrina; le vostre religioni humane sonno essa impietà, et non ci è altra vera religione che quella di Christo; voi sete manifesti idolatri, et in pigliare i santi per vostri advocati offendete Dio, Christo, la madre et tutt' il paradiso.' Non potevo esplicare simili verità; ma le tacevo espettando che Christo mi mostrasse quello che voleva fare di me. È ben vero che in secreto esplicai il vero a molti, delli quali alcuni che per tentarmi m' havevano domandato, et altri per loro propij interessi, manifestorno al Papa et Cardinali qual fusse la mia fede, mostrandosi contrario di quello che già, in camera parlando, havevano mostrato d' accettare per vero. Non mancorno anco persone, le quali mosse da invidia et sì per la religione come per le predicazioni adiutorno a dare il tratto alla statera, con dire che predicavo heresie, et tanto con maggiore veneno quanto che in modo tale che nissuno poteva puntarmi nè pigliarmi in parola, et che per el gran credito che havevo, havrei potuto un dì fare qualche gran commotione in Italia con ogni minima occasione, massime perche infra i Cappuccini molti et precipue i primi predicatori adherivano alla mia opinione, et di continuo moltiplicavano quelli che essi chiamano heretici, perche credano veramente in Christo.

Hor ben sai che Antichristo con li suoi primi membri, temendo con Herode di non perdere il regno et sapendo che quello di Christo rovina il loro come quello che gl' è contrarijssimo, con Caiphas concluseno ch' io morissi, et furno eletti sei Cardinali et deputati a spegnere ogni lume che più scoprisse le loro ribalde latroncellerie. Hor con furia mirabile fui citato da Antichristo, et commandato che subito andassi alla sua presenza. Feceno

anco sapere per tutto, ch' io era citato per heretico si come essi dicevano.

Trovandomi in quel caso, consigliandomi con Christo et con li pij amici dissi in fra me stesso: — Tu sai che costui, il quale ti chiama, è Antichristo al quale non sei tenuto obedire. Costui ti perseguita a morte perchè predichi Christo, la gratia, l' Evangelio et quelle cose le quali con essaltare el figliolo di Dio distruggono il suo Regno. Pero questa è una impresa a essi di stato. Puoi adunque essere certo ch' egli ti torra la vita, si come ne hai avvisi et certeze. Un giorno più che fussi andato avanti, ero preso da dodici i quali la vigilia di San Bartholomeo a cavallo circundorno el monasterio de' Cappucini fuor di Siena per pigliarmi, si come è publico; et non mi truovando corsero verso Firenze, a fare il simile.

Dicevo a me stesso: Tu vai a morire scientemente et volontariamente senza speranza di frutto, imo con scandalo de' pij; tu vai a tentare Dio esponendoti alla morte senza particolare rivelatione ò spirito; tu sei homicidial di te stesso: tu poi et debbi con Paulo et con gli altri santi, imo con Christo fuggire, si come con l'essemplio et con le parole t' ha insegnato fare in simili casi, dicendo: 'se vi perseguitano in una città, fuggite in un altra.' Tu in obedirgli con andare ad una certa morte, honori et approvi supremamente la sua autorità, con disonore sommo di Dio; tu mostri a tutt' il mondo d' haverlo per vero et legittimo vicario di Christo in terra, sapendo certo ch' egli è Antichristo. Però dai gran scandalo al mondo con ingiuria di Dio. Christo s' è servito di te in fin' a hora con questa mascara dell' habito et vita, acciò che con minor suspitione della superstitiosa Italia potessi predicare la gratia, l' Evangelio et il gran benefitio di Christo: hora Dio si vuole servire di te in altro modo. Vuole che alla scoperta scriva la verità, senz' alcuno rispetto humano — il che, perche non potresti fare stando in Italia, però Dio t' ha condotto in questa necessità.

Dipoi non potevo più tacere vedendo cosi impiamente sotto spetie di pietà ogni dì di nuovo crocifigere Christo. Era necessario ch' io parlassi, si come sanno quelli che più familiarmente praticavano meco, et ch' io dannassi non solo i costumi ma molto più l' impia dottrina del regno d' Antichristo; nè potevo

vivere in fra quell' impie et diaboliche superstitioni, hiprocrisie, idolatrie, inganni o tradimenti d 'anime. Ben sai che al partirmi repugnava il senso et la carnale prudentia, secondo la quale mi era difficile lassare Italia con parenti et amici, quel credito, reputatione et nome, et scientemente espormi alle calunnie et infamie del cieco mondo, imo di tanti Farisei, i quali per invidia erano si pieni di veneno che crepavano. Vedevo la bella occasione che harebbono da sfogarsi. Mi suadeva la prudentia humana a più presto morire che vivere cosi infame. Ma lo spirito responդeva, che è somma gloria del cristiano vivere per Christo et con Christo infame al mondo. M' adduceva anche lo scandolo che ne pigliarebbeno molti. Ma veddi che era de' pharisei, del quale secondo Christo, non dobbiamo curarci. Christo anco fu et è scandalo al mondo, et quando l' impij per la sua morte sommamente si scandalezorno, i pij sopremamente s' edificorno. Se anco andando a Roma m' avesseno morto, i farisei sarebbono stati di me scandalezati. Però il loro scandalo non poteva evitarsi. Hora non sò qual persona sarà che abbi spirito, imo guiditio, che non veda ch' io feci ottimamente a partirmi, non potendo più col mio stare in Italia servirmi dell' abito, predicare, giovare alli miei fratelli in Christo, imo nè vivere; et partendomi potendo scrivere et aprire la verità con speranza di frutto. Et chi è quello di sano guiditio che in tal caso non potendo più servire a Christo nel regno d' Antichristo, non si fusse partito? Obediresti tu ad Antichristo, s' el ti chiamasse per torti la vita, potendo preservarti a honore di Dio, esaltatione del suo regno et confusione, vergogna, morte, annihilatione di quella fetente et sporca meretrice d' Antichristo? La quale benche dentro sia piena di sporcitie, imo essa abominatione in conspetto di Dio (2. Thess. 2), nientedimeno è chiamata dal cieco vulgo Chiesa Romana, solo perchè lisciata di colori mondani resplende negl' occhj degl' huomini carnali.

So che dirai: quando cosi fusse, haresti ragione; ma non è vero che siamo guistificati per gratia et fede in Christo, et non per l'opere nostre, nè che i voti delle religioni humane sieno invalidi et impij nè anco che quella ch' è chiamata Chiesa Romana sia la Babillonia d' Antichristo: che quando cosi fusse, haresti in tal caso fatto ottimamente a partirti.

Hor io ho chiarito tutto nelli primi venti sermoni che già

sonno in luce, ho apertamente mostrata la giustificatione per Christo et per tanto ho gitato per terra quanto al foro spirituale, l' humane satisfationi et meriti, l' indulgentie, il purgatorio et l' altre impie blasfemie della dottrina d' Antichristo repugnanti alla gratia, all' Evangelio et alla giustificatione per Christo. Nelli altri venti che anco sonno in luce, ho fatto vedere chiaro come i voti delle religioni humane et primi membri d' Antichristo sonno invalidi et impij, et che non c' è altra vera religione al mondo che quella di Christo. Et negli altri sequenti che hora s' imprimano si vedrà come quella che havete per Chiesa di Christo è la vera Babillonia, nella quale colui che tiene il principato, è esso Antichristo, et voi l' havete per Vicario di Christo.

Però lassa stare di impugnare piu me et la mia partita giustamente fatta et se puoi impugna la dottrina, chè sono per difenderla con la gratia di Dio. Si è potente la verità che se ben si unisseno tutti li diavoli a scrivermi contra, sarebbe forza che restasseno confusi. Ma sete ben voi ciechi, stupidi, insensati et stolti, dapoichè dove i Santi hebbeno lume di Antichristo inanti che venisse et lo cognobbeno per tale, voi nè esso nè i suoi membri vedete, havendogli inanti agl' occhi et nel tempo nel quale si dimostra contrario a Christo con somma impïetà. Et ben che Christo habbi cominciato a scoprirlo per Antichristo et dato di ciò lume a tanti et singolarmente a i più nobili spiriti: i miseri et empij Farisei non solo non l' hanno in horrore essendo essa abominatione, imo l' adorano per Dio in terra et l' hanno esaltato sopra Dio si come predisse Paulo (2. Thess. 2). Sonno innumerabili gli errori i quali havete imparati nell' impia schola d' Antichristo, per essere la sua dottrina impura, falsa et diabolica. Nè havete altro scudo per defendervi se non con dire: Così ci hanno insegnato i nostri parenti et prelati con i membri d' Antichristo — il che se basta per scusarvi in conspetto di Dio, lo lasso guidicare a voi. Lassa, lassa dunque le tenebre d'Egitto, parteti dall' intollerabile servitù et tirannide di Faraone. Non ti lassare ingannare dall' estrinseco splendore del mondano regno d' Antichristo; risguarda all' humile Christo in su la croce et pregalo ch' el ti apra gl' occhi et dia lume del vero. Il che quando per sua gratia ti concedesse, non dannaresti, imo approveresti il mio essermi in tal caso partito.

Non potendo adunque giustamente dannare la mia mutatione se in prima non gitti per terra l' invincibile et inespugnabile verità che si continene nelli miei sermoncelli — vedegli un poco, et con animo puro, sincero et candido, che sò, resterai preso dal vero. Che temi a leggerli, se come buon Christiano hai nel core il testimonio dello Spirito Santo et sei in verità? La quale quanto è più discussa, resplende, et quanto più se gl' approssima el falso suo contrario, tanto più si dimostra chiara. Sei forse di si poco giuditio che essendo come pensi in luce et chiarezza di fede, in ogni modo temi di non essere ingannato? Non è si piccolo il lume della verità ch' ella non si possa facilmente discernere: ma se sei in tenebre, sì come dimostri, doveresti tanto più cercare et non fuggire la lûce della verità, quanto che ne hai più bisogno, acciò chè insieme con gli altri eletti fratelli di Christo et figlioli di Dio rendiamo al nostro ottimo et divin Padre ogni laude, honore et gloria per Giesu Christo Signor nostro. Amen. Da Geneva, al septimo d' Aprile MDXLIII.

12. Schreiben an den Rath von Siena (1. November 1543).

Bernardino Ochino alli Molto Magnifici Signori, li Signori di Balia della Città di Siena. Christo giustitia et pace nostra. — Se infin' ad hora ho scritto a molti et non a te, Siena, città mia, non è stato per defetto d' amore, ma perche sapendo quanto — come di me tenera et amorevole patria — ti sei carnalmente dolta et afflitta della mia partita, non mi bastava l' animo di poter così subito satisfarti, consolarti et con spiritual frutto darti lume del vero. Ma hora ch' el tempo ha in parte mitigato il tuo dolore, talche con animo più quieto, tranquillo et chiaro potrai discernere meglio il vero, mi sono resoluto scriverti, non per escusare la mia partita, essendo stato già necessitato farlo per honore di Dio in più risposte le quali sonno in luce et puoi vederle, nè con animo d' esplicarti tutte le verità che sonno necessarie credersi et sapersi dal Christiano et longo tempo sonno state sepolte nel regno d' Antichristo: per non essere possibile farsi in se breve epistola et per havere già incominciato a farlo in alcuni sermoni che sonno impressi, et penso di continuo seguire con la gratia di Dio, mentre che gli piacera darmi vita.

Ma ho pensato, a voi Magnifici Signori di Balia fare una confessione della mia fede quanto a uno articolo solo della viva fede, dal quale pende tutta la salute della vera chiesa di Christo et la ruina del regno d' Antichristo.

Però per esso sono perseguitato et questo è ch' io credo et confesso con Paulo (Rom. 8) che essendo gl' huomini per il peccato del primo parente figlioli dell' ira et della dannatione, morti et impotenti a rilevarsi et a reconciliarsi con Dio, Christo giustitia nostra mandato dal suo eterno padre, con attribuirsi li peccati delli suoi eletti et offerirsi in croce per essi, ha satisfatto pienissimamente et in tutto placata l' ira di Dio; imo adottati per figli del suo eterno padre et fatti suoi heredi, ricchi di tutti li divini tesori et gratie. Et tutto per Christo, per mera gratia et misericordia di Dio, sensa ch' l meritassemo o facessemo alcuna opera la quale in tutto ò in parte fusse di tal gratia degna. Talchè non per che gli eletti aprano gli occhi, cognoscano Iddio, vanno a esso et operano in gloria sua opere sante ò si fanno sforza d' operarle, però Dio gl' accetta, abraccia et gl' ha eletti: ma perchè per mera gratia gl' ha eletti in Christo, però li chiama internamente et tira a se, gl' apre gli occhj, gli da lume, spirito, gratia et li fa far' opere buone in gloria sua, in modo tale che benchè l' impio sia libero in fare et non far molte opere humane et basse, nientedimeno, infin chè per Christo non è regenerato, essendo prigione et servo del peccato, non può operare opere divine et alte per non essere in sua libertà d' operare nè in tutto nè in parte in gloria di Dio. Et questo perchè non è in alcun modo in sua potestà l' havere spirito, lume sopranaturale, fede, speranza, charita, et l' altre virtù necessarie per operare a gloria di Dio. Imo l' impio, mentre ch' è impio, se ben facesse tutto quello potesse, non solo non amarebbe Iddio con tutt' il core, et il prossimo, infin' alli inimici, come se medesimo, ma non osservarebbe straccio della divina legge nel modo che è obligato. È ben vero che farebbe dell' opere estrinseche, ma non a honore di Dio, si come è tenuto. Però non satisfarebbe a un minimo suo peccato ò obligo, nè meriterebbe apresso a Dio benefitio alcuno, nè si disporrebbe in modo alcuno alla divina gratia, imo in tutte quelle opere sue peccarebbe non per farle, ma per non farle a gloria di Dio sicome è obligato. Nè per questo debba l' impio mancare d' andare ad udire

la parola di Dio, di fare elemosine, orationi et simili opere. Imperochè in non farle peccarebbe molto più. Dio vuole ch' el si passi per simili mezzi, et che se gl' obedisca nel modo possiamo con riconoscere ogni gratia in tutto da Dio per Christo, et in nissun modo da noi.

Ma dipoi che siamo per Christo liberi del peccato et per fede regenerati, se bene restano in noi le prave concupiscentie, a esercitio di virtù, nientedimeno habbiamo un cor nuovo et tale che non gli consentiamo nè obediamo, imo gli repugniamo. Allhora essendo veramente liberi, liberamente et con spirito operiamo opere grate et accette a Dio, secondo le quali ci renderà, non perchè in se sieno degne d' essere premiate, essendo anco quelle de' giusti sempre imperfette, et non tali quali ci sarebbe debito et si converrebbe all' infinita bontà di Dio, benchè tali difetti non ci sieno imputati per essere noi già membri di Christo. Ma i giusti saranno premiati secondo l' opere loro in quanto che quelli che haranno fatto migliori opere, haranno tanto maggior lume della bontà di Dio et con maggior fede abbracciato per suoi li tesori di Christo; però se ne saranno più insignoriti, gli goderanno con maggior sentimento spirituale et saranno più felici — ma non già per la dignità delle loro opere, ma per la dignità delle opere di Christo, et per mera bontà et misericordia di Dio. Però, benchè possiamo satisfare alcuna volta ai debiti et oblighi che habbiamo con gli huomini et appresso d' essi meritare qualche gratia: nientedimeno non possiamo in modo alcuno satisfare a uno de minimi oblighi et debiti che habbiamo con Dio nè meritare appresso a lui una minima gratia. Imo di continuo crescano gl' oblighi nostri, et rimosso Christo, tutte l' opere nostre pesate alle bilancie della divina giustitia, son degne di punitione.

È pure vero questo che, se havessimo a gloriarci dell' opere, io potrei gloriarmi sopra molti altri, impero chè come Paulo facevo profitto nel mio giudaismo sopra molti miei coetanei. Ma ora col medesimo Paulo reputo come fango tutte l' opere et giustitie mie, nè cerco se non di possedere Christo con fede per mio et d' essere trovato in esso riccho, non delle mie giustitie et opere, ma delle sue.

In conspetto di Dio adunque non vedo altre satisfationi che

quelle di Christo, nè altre indulgentie se non quelle che per lui habbiamo, et solamente in Christo vedo essere purgati li peccati de suoi eletti et pienissimamente. Et se Dio alcuna volta gli castica, non è per satisfarsi nè purgargli da peccati ò della pena ad essi debita, essendosi tutto adempito a sufficientia et suprabondantia in Christo: ma per svegliarli, humiliarli, reservarli et esercitarli in tutte le virtù con fargli ogni dì più perfetti. Non vedo anco altri tesori spirituali et meriti che quelli di Christo, nè altre gratie et beneditioni et giustitie; et è empijssima cosa patire ò operare con intento di satisfare in conspetto di Dio a' peccati ò agli oblighi che habbiamo con lui, ò con animo di meritare apresso a Dio. Perchè è un dire che Christo non ha satisfatto in tutto, nè meritatoci ogni tesoro et gratia, ma che in parte siamo salvi per noi, con diminuire la gloria di Christo (la quale per esso si debba tutta dare a Dio), et darne parte all' huomo, al quale non si conviene se non oprobrio, confusione, vergogna et vituperio.

Credo anco et confesso che al mondo non fu mai nè sarà altra vera pia et santa religione se non quella di Christo, la quale consiste in credere vivamente che siamo in tutto purgati da peccati per Christo, et per lui reconciliati col Padre, giustificati, santificati, adottati per figliuoli di Dio, et fatti suoi ricchissimi et felicissimi heredi. Et colui che questo crede con maggior fede è meglio christiano et religioso. Tutte le altre religioni nelle quali gli huomini cercano, credono et pensano giustificarsi, purgarsi et aricchirsi da sè in tutto ò in parte, sonno impie et tanto più quanto che più patano ò si affaticano a questo fino con sotterrare el gran benefitio di Christo. Nè per questo danno ne ritraggo dalle buone opere, imo nissuna cosa è che tanto acciti et serva a ben' operare si come questa viva fede, che siamo salvi in tutto per Christo, per mera gratia et bontà di Dio, et in nissun modo per nobilità, dignità, bontà ò pretiosità d' opere nostre.

Aggiongo anco di più, che è impossibile farsi da noi un' opera veramente buona, grata et accetta a Dio, se non habbiamo questa viva fede: imperocchè, mentre che l' huomo pensa almanco in parte potere satisfare et meritare da sè, non opera mai in tutto a gloria di Dio, et questo, perchè non sentendo el gran benefitio d' essere salvo in tutto solamente per lui,

resta sempre in amor proprio et confidentia di sè, però opera per interessi suoi.

Ma quando in Christo sente tanta bontà di Dio, che solamente per Christo et per gratia crede esser salvo, all'hora non havendo più causa d' operare per sè, et scoprendosegli supremamente la gran charità di Dio in Christo, è sforzato a operare non da servo per timor di pena ò speranza di premio, ma da figlio per impeto di spirito et d' amore a gloria di Dio: et questo sonno l' opere che gli sonno grate.

Credo anco et confesso essere una sola universale santa et catholica Chiesa di Christo, cioè la congregatione degl' eletti et di quelli che credano in tutto essere giustificati per Christo. Questa è quella che non può errare in cose che importano alla salute, stante in essa lo Spirito Santo. Et se gl' eletti qualche volta cascano, non però periscono, imperò che Christo è con essi sempre et sarà in fin' alla consumatione del secolo.

Credo anco et confesso che tutti gl' eletti si salvano per Christo et per mera gratia et non per alcuna opera loro nè in tutto nè in parte. Et credere cosi è l' unica fede, per la quale i veri et buoni Christiani sonno differenti da tutte l' altre false fedi, religioni et sette. Imo in questa fede consiste tutta la somma della Christianità. Et di più credo et confesso, questo essere l' unico et vero Evangelio di Dio promesso per i Profeti nel Vecchio Testamento, predicato da Christo, da Paulo, dagl' Apostoli et da Santi. Di questa verità ne sonno piene le scritture sacre et in particulari l' Epistole di Paulo alli Romani et Galati. Questa è quella Evangelica verità per la quale Christo fu crocifisso, lapidato Stefano et i Profeti di Dio, gl' Apostoli et Santi perseguitati, incarcerati, flagellati et morti.

Per questa verità sono fuor d' Italia perseguitato a morte, et dagli Antichristiani havuto per escomunicato. Ma la causa è si giusta per la qual pato, che mi scusa per se stessa. Se erro in questo articolo, hanno anco errato dal principio del mondo infin' a hora tutti quelli che in verità sonno stati santi, precipue gl' Apostoli et singolarmente Paulo, imo et Christo. Et meritano tutti d' essere escomunicati, reprobati et maledittti. Imo se in questo erro, si doverebbeno bruciare gl' Evangelij, l' Epistole di S. Paulo et tutte le scritture sacre, imperocchè l' Evangelio

sarebbe un' inganno, falsa la fede di Christo, et impia la religione. Il che è impossibile, imperò che lo spirito di Dio et le scritture sacre rendano testimonio di questa verità. Studiatele con humiliarvi di core a Dio, et vi darà lume del vero. Ho incominciato et con la divina gratia seguirò, di dare in luce sommariamente et volgarmente quelle cose che sonno necessarie al Christiano, acciò che siate inescusabili apresso a Dio. Direte: le tue opere sono prohibite legersi. Rispondo che questo è evidente segno, ch' elle danno lume dil vero, et essi non vorrebbono esser scoperti. In quei miei sermonelli non v' è in sostanza altro che le proprie sentenze et parole delle scritture sacre. Però in prohibirle, prohibiscono ai popoli la parola di Dio. Vedete se sono empj et se gli debba obedire — et dall' altra parte per le publiche scuole et per i pulpiti lasciano leggere et predicare profana, heretica, empia dottrina, purchè non tirino l' acqua da' loro mulini. —

La luce dell' Evangelio non è piccola, chè, se siete in essa, habbiate da temere ch' io v' inganni, immo è si grande, che secondo Paulo è ascosta solamente a quelli che periscono; et se siete in tenebre, dovete farvi beffe di chi vi prohibisce el lume. Non amo si poco la mia patria, che io volessi ingannarla, immo li miei, me stesso et Christo. Se anco fossi io solo in credere et confessare il vero Evangelio, et voi non mi credesti, havereste qualche apparente scusa. Ma non vedete che la maggior parte de' Christiani hanno aperto gli occhj al vero? massime i nobili, pii et veramente dotti spiriti? Et se in Italia, in Francia et nella Spagnia potesse liberamente predicarsi l' Evangelio si chome in Germania: quasi ogunno lo accetterebe, si è potente la verità.

Ma con tutto che sieno prohibiti li libri Christiani et il predicarsi la pura parola di Dio, et di più puniti crudelissimamente quelli che confessano o si mostrano amici del Evangelio, nientedimeno quanto sono più perseguitati, esprobati, incarcerati, bruciati et morti, più crescano. Se vedeste el numero dei Christiani segreti che sono in Italia, in Francia et nell' altre parti del mondo, vi stupireste. S' ella non fusse opera di Dio, si dissolverebe, sichome disse già Gamaliel; ma la va sempre crescendo.

Forse potete dire che questa sia dottrina nuova? — È quella de' Profeti, di Moisè, di Christo, degli Apostoli et di tutti li santi;

quella che cominciò al principio dil mondo, è durata infino ad hora et durerà sempre. Vero è che per un tempo è stata sepolta, et in modo tale che, quando ai tempi nostri Christo cominciò a dare di sè un poco di lume, si verifico quello che già predisse quando disse: 'Credi che quando verrà el figliuol del huomo, cioè a manifestarsi in spirito, troverà fede in terra?' Come un folgore et un baleno che viene da Oriente, subito apparisce in Occidente, immo inlustra tutto: così fa adesso el Evangelio. Dottrina nuova sono l' humane et diaboliche inventioni et tradizioni che si predicano nel regno d' Antichristo, sforzandosi non di cattivare la loro carnal prudenza et sensualità alla parola di Dio, ma di tirare con gli argani fuori d' ogni sesto ai loro propositi le scritture sacre, con coromperle et depravarle, et con servirsi del nome solo di Christo, della sua Chiesa et religione, imporlo di nuovo su la croce.

Forse che el credere che siamo salvi solamente per Christo, per mera gratia et bontà di Dio, è dottrina sospetta? Immo è sicurissima, talchè se bene non havesse el testimonio, delle scritture sacre et dello Spirito Santo, in ogni modo è si chiara che per se stessa si manifesta, vera, santa et divina, perchè dà tutta la gloria a Dio, et all' huomo ignominia et confusione, et in queste due cose non si può nè eccedere nè errare. Christo quando volle provare agli Hebrei, i quali calunniavano la sua dottrina, ch' ella era vera, santa et divina, lo dimostrò con questo mezo, perchè ella dava tutta la gloria a Dio. Sospetta vi debba essere la dottrina d' Antichristo, perchè essalta l' huomo con deprimere Christo. L' huomo non è altro che un empio et velenoso verme, et nella sua salute volle esser compagno di Christo! Forse non è stato predetto che Antichristo debba venire et che el suo regno debbe succedere al imperio Romano si chome Paolo scrisse, che sarà huomo di peccato, figliuolo della perditione, che sederà nel tempio di Dio et si mostrerà al mondo come sel fusse Dio? Immo per questo si chiama Antichristo, perchè si mettera innanzi a Christo et si farà adorare in luoco suo estollendosi sopra Dio, et gli sarà contrario allhora abbondando l' iniquità, essa abominatione starà nel luoco santo.

Ditemi, non habbiamo noi viste tutte le predette cose nella tirannide papistica? È stato anco predetto non solo che l' opere

loro saranno di Satana, ma che la dottrina loro sarà di demonj, et essi dicono che non possono errare. Paolo dice che l' huomo animale non intende le cose dello spirito, et loro essendo carnalissimi et impiissimi, non solo presumono di volere giudicare, sindacare et dannare le cose divine et spirituali, immo camminando alla cieca, essi vogliono che se li creda che non possono errare.

È stato pur predetto che allhora sarà tal tribulazione, che non fu mai la simile, et che sedurranno et inganneranno el mondo infin con segni, miracoli et prodigj mendaci et falsi; talche se quelli giornì non fossero abbreviati, ognuno si dannerebe, infino agli eletti, se fusse possibile. Ma Dio abbrevierà per loro rispetto. È stato pur predetto et predicato che la Chiesa deba reformarsi: non vi par forse che ne habbia bisogno non manco nella dottrina che nei costumi?

Habbiamo anco cominciato a vedere verificarsi quello che già Paulo predisse, cioè che Christo ucciderebe Antichristo non con le forze humane, ma con lo spirito della sua bocca cioè con la sua parola, et che distruggerebe et annichilarebe el suo regno con mostrarsi in ispirito chiaro et illustre et dar lume di sè alli suoi eletti. Ditemi, si vede pur che già è incominciato a cadere el suo regno. Et che sia el vero — dove è hora quel credito, quella reputazione, maestà, reverentia, obedientia, autorita, dominio, tirannide infin nelle coscienze che i Papi con ingannare el mondo havevano ad un venticinque anni in là? Dov' è quella affluenza di popoli i quali correvano a Roma dove sono tante loro rendite et entrate? Già el mondo si fa beffe delle loro indulgentie, giubilei, assolutioni, beneditioni, censure et maleditioni; et se una scintilla sola da un si poco tempo in qua ha tanto lume dil vero, che credete faranno ora tante torcie accese? Al mondo non furono forse mai dagli apostoli in qua, si chiari spiriti, nè anco si bene discusse le scritture sacre sichome ora. Questa è opera di Dio il quale vuole sempre onore delle sue imprese.

Vincera adunque, però col sangue de' martiri, el quale si sparge continuo in diverse parti del mondo, et si verificara quello che disse Christo, ch' el suo Evangelio sarebe predicato per tutto el mondo: allhora verrà la fine. Non vedete che non adorano già più Antichristo se non certi huomini carnali per interessi proprj, et gente data in reprobamento? Et s' el popolo Ebreo non

accettando Christo quando venne in carne non fu escusato appresso a Dio per dire: "Come i nostri prelati dicono che non è el Messia ma un seduttore et ch' essi non possono errare, gli habbiamo a credere? et non dobbiamo volere essere più savj di tutti gl' altri; se la nostra sinagoga et chiesa l' ha repudiato, siamo obligati a fare el simile anco noi?" — non saranno anco scusati quelli che hora non accettano Christo el quale si mostra in ispirito, nè gli gioverà el dire sichome molti dicono: "Noi vogliamo credere secondo che ci hanno insegnati i nostri parenti et secondo che habbiamo trovato credere gl' altri; la nostra chiesa et i nostri prelati non possono errare; così non vogliamo saperne più di loro." Immo tanto manco saranno escusati quanto che hora Christo si mostra con maggior chiareza, et quanto che hora sono in diverse parti del mondo tante chiese, tanti popoli et nobili spiriti che hanno ricevuto l' Evangelio; et quanto la chiesa d' Antichristo è più corrotta in dottrina et costumi che non fu mai la sinagoga degl' Ebrei — è possibile che non vediate la loro falsa religione essere piena d' humane inventioni, ipocrisie, superstitioni, idolatrie et abominationi?

O quanto saresti felice, et si sarebe per te, se ti purgassi Siena mia, de tante ridicole farisaiche, fastidiose, pernitiose, stolte et empie frenesie di quelli che mostrano d' essere li tuoi santi et sono essa abominatione presso a Dio; et pigliassi la parola di Dio et el suo Evangelio nel modo che lo predicò Christo, gli Apostoli et quelli i quali in verità l' hanno imitato! Non vuoi fare qualche dimostratione verso Christo, essendo dotata di tanti nobili spiriti? vuoi forse essere l' ultima a conoscere Christo? Apri, apri horamai gli occhj al vero, accio chè conoscendo el Figliuolo di Dio per ogni tua giustitia, sapienza, salute et pace, vivendo a Dio sempre felice, gli renda ogni laude, honore et gloria per Gesù Christo Signor Nostro. Amen.

13. Brief Ochino's an Bullinger. Augsburg, 4. Januar 1546. [1]

Clarissimo D° H° Bullingero, Theologo observ^{mo}, Tiguri.

Veniens ad nos frater iste vester et meus in Christo necesse non erat ut aliquid ad te scriberem. Poterat enim ipsemet ore

[1]) Simmler'sche Sammlung (Zürich).

tenus Tuae Humanitati animum meum erga te exprimere. Sed ex abundantia cordis coactus sum tibi tum occupatissimo tum doctissimo meis illiteratis literis obstrepere notumque facere quatenus te plurimum in Christo diligo, quod credere mihi debes vel experientiam facere; rogoque te ut si me diligis, quam citius remittas ad nos fratrem istum. Est enim modestia, virtus doctrina et pietas sua talis, ut et inimici — si aliqui sunt — cogantur eum diligere. Erimus enim ut fratres in Christo conjunctissimi, dignaberisque nomine meo salutare fratres omnes in Christo, praecipue Pellicanum. Mei memor in tuis orationibus vale. Ex Augusta IV. Januarii 1546.

S. D.

Bernardinus Ochinus
Senensis.

14. Brief Ochino's an Calvin, 4. Dezember 1555. [1])

Doctissimo viro D. Ioanni Calvino Ecclesiae Genevensis pastori vigilantissimo fratri observandissimo.

S. P. D.

Amoris in me tui memoriam multis antehac testimoniis mihi perspectam, nunc tandem perspectissimam exhibuisti, quum honorificam de me mentionem in tuis ad doctisimum D. Bullingerum litteris aedidisti. Id hactenus pergratum, nunc vero longe gratissimum, utpote certissimum divinae vocationis argumentum, cui ex animo gratulentur ipsi symmystae, ad excolendum ipsius agrum ab eodem vocati. Illud autem abs te, idque iure fraternae necessitudinis vehementer peto, ut quemadmodum mihi gratularis ministerium a Domino creditum, ita assiduis apud eundem precibus me commendes, quo praestem eum Iesu Christi ministrum, quem et tu optas et ego intelligo his maxime temporibus ad instituendas ipsius oves requiri. Qua in re, quum per Dei gratiam (mea quidem sententia) primas teneas: tibi vicissim gratulor quum intelligam, qua dexteritate diligentia et charitate praestes ac promoveas admirandum hoc et sacrosanctum ab ipso Deo tibi delegatum munus. Quod qui non videt atque agnoscit, talpa se

---

[1]) Nach dem in Genf befindlichen Autograph.

coeciorem prodit. Qui vero agnitum non admiratur et reverenter suspicit, is ingrati et invidi nomen apud pios nunquam effugiet. Id quanquam hactenus admirandis modis et certis signis apud cordatos viros compertum sit: nunc vero certissimis ita compertissimum, ut mihi ipse de te certo promittere audeam immensum hac in re profectum: de te, inquam, qui ex tam perniciosissimis calumniatorum morsibus adeo gloriose emerseris, referens ex devictis et postratis hostibus immensam non modo et honorificam Iesu Christo imperatori nostro gloriam, sed ingentem quoque et opimam praedam, nempe compositas in religione innumeras turbas et pacatam istam urbem cui impiissimus quisque extremum in foribus adesse interitum ominabatur. Hic autem, vir charissime, non est quod mireris aut queraris varios et insolentes tumultus adversum te concitatos, sed tecum potius expendas non minoribus nervis ipsi Sathanae fuisse enitendum, si modo expugnatam et extinctam cuperet arcem istam non munitissimam solum, sed tali Imperatore, talibusque militum praesidiis fere inexpugnabilem. Deo igitur nostro per Iesum Christum gratia, qui fusis ac trucidatis hostibus suis gloriosissime triumphat. Quod autem ad me attinet, scito praeter omnem spem huc vocatum atque eo potissimum tempore quo me rude (ut aiunt) donatum iam esse arbitrabar. Faxit vero, qui me vocavit, ut sicut praeter spem id evenit, ita tuam et multorum de me expectationem nusquam fallam. Velim praeterea certo persuadeas, me tui amantissimum, tibique variis nominibus adeo esse devinctum, cui nihil facere possis gratius, quam si imperes, non autem roges, quacumque tandem in re operam meam desyderes. Has quidem ut ad te darem, frequentiores porro daturus litteras, non solum iussit tua illa erga me humanitas, sed imperavit quoque illa D. Francisci Lismanini authoritas et summa quae mihi cum illo intercedit familiaritas, quem cum tibi deditissimum tuique amantissimum esse sciam, non potuit ille non arctissimis amicitiae nexibus nos utrinque simul constringere. Vale saeculi nostri decus, et omnis istos symmystas verbis meis saluta. Tiguri pridie Nonas Decembr. 1555.

Deditissimus Bernar[nus] Ochinus.

15. Brief an den Pfarrer in Aarau, 3. Febr. 1556.[1])

Seniores Ecclesiae Locarnensium pio et sincero Pastori Ecclesiae Aroviae.

Oviculas istas ex luporum faucibus ereptas Messana Siciliae urbe pro Christi Evangelio profugas nobis diligentissime commendavit Ecclesiae Clavensis fidelis minister. Eos rerum omnium egenos, longo itinere ac frigore semianimos pro sua tenuitate nostra Ecclesia dies aliquot hic sustentavit. Cum autem a nobis essent Genevam versus dimittendi, rogarunt nos ut mitteremus ex nostris qui et itineris duces essent et gestandis infantibus adessent, praeterea ut piorum Ecclesiis in itinere occurrentibus etiam quam diligentissime commendarentur. Id quod libentissimo animo facimus, apud te praesertim, reverende Christi minister, qui alios hujus gentis nostris literis commendatos benigne acceperis atque longe benignius dimiseris ac deduci curaveris. Cum autem sciamus, tibi ante omnia curae esse, ut viva Christi nembra pro tua virili juves ac foveas: arbitramur apud te non opus esse diligentiori commendatione. Illud obnixe rogamus ut — si modo fieri possit — istuc conducatur equus vehendis infantibus Bernam usque; sin minus, mandavimus Bajulo isti ut Bernam usque progrediatur. Agnosce nobiscum, carissime frater, et complectere Christum in istis exulem, egentem, nudum, peregrinum et famelicum; auditurus in extremo die cum piis omnibus: Venite, benedicti Patris mei etc.

Salutat te tuasque oves nostra Locarnensium Ecclesia ac vobis omnibus continuum fidei atque caritatis incrementum a Deo patre nostro precatur.

Vale, Tiguri III. Februarii 1556.

16. Brief Ochino's an Friedrich von Salis, 4. Juni 1558.[2])

Molto magnifico Signore. — Messer Michel Angelo Fiorio ha scritto una lettera qui a Messer Pietro Martire di quanto han

---

[1]) Simmler'sche Sammlung (Zürich).

[2]) Aus de Porta, Historia Reformationis Eccl. Raetic. Chur 1777, II, S. 392.

detto in Chiavenna i fratelli di Messer Lelio Sonzini, e me ne son molto doluto per ogni giusto rispetto et particolarmente perchè scrive che mi hanno nominato con dir ch' io tengo et ho predicato: che Cristo habbia meritato o soddisfatto è una bestemmia. Et perchè potrebbe essere che n' haveste alchuna cosa udito, et io sò quanto V. S. può, fa e mi ama, m' è parso debito mio manifestarvi quel che circa questo tengo et ho predicato.

Predicando de' meriti et soddisfationi di Cristo dissi, che non haveva soddisfatto per i nostri peccati perchè Iddio si fosse per ira sfogato sopra di lui come sopra quello che se gl' era attribuiti, siccome si sfoga uno ch' è in collera sopra un suo inimico. Dissi anco che come huomo non ci haveva meritato il paradiso e soddisfatto per li nostri peccati in modo tale che come huomo et creatura, le cui operationi erano di finita virtù, costringessero Iddio a perdonarci i peccati et a darci il paradiso; atteso massime, che tutto il buon che haveva, l' haveva havuto da Dio, e sol per li .... (doni?) che haveva ricevuto e per gloria del suo Padre celeste era obbligato a far tutto quel che fece. Ma meritò, et infinitamente come huomo e soddisfece per li peccati nostri, non sol perchè fu obbediente al Padre infino alla morte della croce, et eseguì quanto gli haveva comandato, ma anco perchè Iddio quel sagrifitio et quelle santissime opere di Cristo per gratia l' accettò, come se fussere opere d' infinito merito per essere non solamente huomo ma et natural figliuolo di Dio.

Or in queste parole non ci sò vedere alchuna bestemmia, eresia, errore o falsità, ma mi par che sieno verissime et accettate non sol da queste chiese ma ancor dalle Papistiche. Et che così io habbia predicato il sanno tutti della nostra Chiesa, et spetialmente Messer Pietro Martire il quale per far fede del vero et per vere approvar le mie parole, n' ha scritto una lettera a Messer Michel Angelo, et io un' altra a Messer Agostino Mainardo.

Resta hor che havete inteso il tutto, che usiate quella carità che ricerca la vera amicitia et fratellanza in Cristo.

La senettà fa che la mano non sia ferma nello scrivere, non ho adunque voluto offendervi, et sò che anco questo mi perdonerete.

Pregate Dio che mi dia patientia, et di poi mi eserciti quanto gli piace. Il qual prego ch' a V. S. accresca le sue gratie, et a Lei di cuore mi offero et raccomando. In Zuricco, a' 4 di Giugno 1558. Bernardino Ochino.

17. Fürtrag dem Eersamen radt Zürich gethon XXII. Nov. 1563.[1])

Herrn Bernhardini buch belangend.

From, vest, Eersamen etc. Vergangner tagen sind etliche vnter vnser G. H. Burger in die mäss gen Basel gereisset, ire geschäffte vsszurichten. Da hat es sich begäben, das sy an einem tisch in einem offnen wirtzhuss kumen, do auch ein Edelman uss der margraffschaft Röttelen gewest, welcher vnder andern worten geredt: Es gangind vss Zürych Secten vnd der weltschen Predicant Bernhardino hab ein buch lassen vssgan, das sye ein kätzers vnd schelmen buch. Söllichs als es durch die burger, wie billich, angezeigt worden, hat mein Herr Burgermeister befolhen das buch zu besähen, und alls dasselb beschehen, habend vnser gnedig Herren die Burgermeister vnd Schulherren, die verordnete zu der leer, nach der länge gehört, was des ganzen gemeldts H. Bernhardini buchs ynhalt ist. Darauff sy uns bevolhen, ouch üch vnsern G. H. dem ganzen Rhat ein kurtze Sum des Buchs anzuzeigen. Das wir nun vff das kürzist thun wöllend: guter hoffnung, was wyter zu mälden werdint unser vorgenempt G. H. alls die alles Handels bericht wytlöuftiger thun können.

H. Bernhardin fürt in einem gespräch ein person yn, die klagt sich ires wybs, die unfruchtbar vnd krank. vnd wie wol er iren in allerlei wäg abzukomen wüsste, fürchte er doch Gott, der ihm yngäben er sölle noch ein andere zu diser nemen.

Doch frage er H. Bernhardin obs auch rächt sye, vnd ob ers thun möge? Antwort H. B. Nein, es sye nit rächt und er sölle vnd möge es nit thun. Dann Gott nun zwey in die Ee zämen geben habe. Daruff die widerparth, der vielwybig im den gägenwurff vfflösst, vnd fürt vil Gründen heryn, damit er erhallte, das ein man wol möge vil wyber haben. vnd nach langem disputieren spricht H. Bernh.: Die wyl ich dich mit dem

[1]) Simmler'sche Sammlung (Zürich).

allten Testament nit überwinden kan, will ich versuchen was ich mög mit dem nüwen Testament. Aber der vilwybig tringt in hie vnd spricht: Im alten Testament sye gnugsam vergriffen was nodtwendig sye zur gottsäligkeit etc. und darufs wirt vil disputiert uss dem nüwen Testament, da der vilwybig imerdar stark daruff tringt so einem syn wyb zwanges schwanger, krank, ald, vnfüeglich, möge er ein andere ouch nemen. Dahin zücht er was er kan, will erwysen, das sömlichs weder wider der natur gesatzt, noch wider Gottes gesatzt, ouch nit wider das Keyserlich Rächt sye, das nit ein Canon sye in Conciliis vnd bej den vättern, der vil wyber zur Ee verbiete. Darwider H. Bernhardin wol etwas redt, doch das der widerparth fürbringen sterker ist. vnd im beschluss der vilwybig, wie er auch immer thun sölle? Antwort H. Bernhardin er sölle sich der einigen Ee behälfen vnd nit vil Eewyber nemen, welchs ungebürlich sye. Er sölle bitten, das im Gott die gnad gäbe das er sich enthalten möge. Daruff der vilwybig spricht: Wenn er mir aber die gnad nit gibt? Antwort H. Bernhardin: So thu das, dartzu dich Gott tribt, doch das du eigentlich wüssist das dich Gott darzu tribe: was einer den thut vss dem yngäben Gottes, ist nit sünd. Das ist der kurz begriff dess vilermellten gesprächs H. Bernhardin, vnd des das uns bevohlen von vnsern G. H. fürzubringen. So vil aber ietzund vnser Personen belangt, die wir der Kylchen vnd üch V. G. H. dienend gmeinlich vnd vnverscheiden, ists uns in trüwen leyd, das der allt man, der zu den 76 jaren, komen vnerzogene Kind vnd ouch vormalls ein grossen namen gehept hat, in dise sach kummen ist.

Davor wir im ouch gern gewesen. Dan alls wir anderschwo her im Früling des Hornungs vngefar gewarnet worden, das er etwas anderschwo trucken lassen, das wäg er verhallten etc. sind wir dry zu im gangen, habend in darum angesprochen vnd dartzu vermandt das diewyl er minen herrn gehorsame gethan vnd glüpt das er deren geläbe. Den wir all der ordnung syend vnder gethon, das wir vnbesähen vnd vnbeschetzt von den Censoribus nüt lassind vssgan, durch den truck, dess sölle er ouch geläben etc. wie wol er, alls wir im ouch ietzund fürgehalten dess buchs halb, darumb der spaan ist, vermeinen wöllen, er habe es nit me, sidmal es domals schon im truck gewesst, erweeren mögen etc.

das wir lassind in sinem werd belyben. Und wie vns sin handlung leyd von sinem wëgen, also ist ouch sy vns noch vil leyder von der kylchen wegen, die hiemit beleydiget vnd verergeret. Des wir doch nüt vermögend vnd doran weder gemeinschaft noch gefallen habend vnd so wir darumb gewüsst, vnd es erweren mögen, hätend wirs erwert.

Vnd missfalt vns vilermält gespräch, das es ietzund zu der zyt vssgangen, da nach der Vorsagung Christi, der Propheten vnd apostoln, die wält schantlich vertrunken, üppigvnd verhurt, lyden möchte, was man lychtferigs herfür brächte, ob sy etwas glimpfs in ihren sünden funde.

Da es vil weger ist ietzund von dem predigen, schriben vnd reden, das nützen mag, vnd die Kylchen erbuwen.

Vnd do er doch söliche sach handlen wolt, hätte dorzu gehört das er die widerparth nit sterker in ire argumenta gestellt, vnd sy vnvffglöst seyn hätte belyben lassen: sunder sy hinwiderumb gwalltig vmkërt, vnd des yrthumbs überzüget. Das er aber nit gethan hat. Dorumb die ergernuss vorhanden. Also das ouch andere frume gelerte lüth uss andern Kylchen har schrybend vnd übel zu friden sind, ouch mit etlichen andern gesprächen, die zu disem sinem gespräch getruckt sind vnd zwaren mee frucht brächte, werend sy nit vssgangen. Dan allerley darin ist, das ouch vns nit gefallt. Dorumb bittend wir v. W. sy wölle dise sachen Christlich vnd wol beradtschlagen vnd verhälffen, das diser Kylchen kein verwysen darus entstande, sunderen ir guten namen behalte, einigkeit sampt gesunder einfalter vnd eerbarer leer alle zyt erhallten werde. Was wir dan hierzu verhälfen könend, mit vnserm dienst, sind wir gar gutwillig, wöllend gern mit schriben vnd arbeiten vnser bests thun, wie v. W. vermeint, am besten vnd fruchtbaristen zu syn. Wir bittend ouch v. W. wölln die vnschuldigen dess nienan entgällten lassen.

Dise sach ist für Rhat getragen im namen aller Predicanten vnd Läsern, Dienern der Kylchen Zürich durch

Heinrichen Bullinger.
Rodolffen Waltharten.
Johansen Wolffen.

18.[1])

Es ward ouch gen Basel angëntz geschriben an den Burgermeister vnd Rhat, wie hernach volgt.

Unser früntlich willig Dienst sampt was wir eeren, liebs vnd guts vermögend, zuvor. Fromen Fürsichtig, Eersamen vnd Wysen, insonders guten fründ vnd gethrüwen lieben Eidgenossen. Alls ettlichen vnsern Burgern, so vff nächst verschinen üwerm Jarmarkt gewesen zu dem ochsen in dem Wirtzhuss in üwer Stadt von Gorgius Crafften vss der Margrafschaft Röthelen üwerm Burger, von wegen eines buchs oder dialogi, so vnser ynwoner Bernhardin Ochin, den Eestand antreffende, vnd ob einer meer dan ein Eewyb haben möge, geschriben vnd von üwerm Burger Petro Perna getruckt worden, söliche vffhebung begegnet, namlich das er Crafft dess er zu besetzen, gesagt: Es gangind vss Zürich secten vss, die sigen schelmisch vnd ketzerisch etc. habendt sy das zum besten verantwurt vnd vns des zu irer ankunft wie sy Eydts vnd eeren Halb schuldig, berichtet. Wie wir nun das von inen verstanden vnss dess (dan wir von einem söllichen buch gar nütt gewüsst noch ghört) treffentlich verwundert, angëntz disem dialogo nachfragen lassen, vnd als wir befunden, das vermelter Ochin der Ee vnd anderer artiklen halb disputierlicher wys etwas (das wol erspart syn möchte) geschriben, vnd darmit ergernuss angricht, habend wir darab höchstes beduren vnd missfallen empfangen vnd desshalben, diewyl er Ochin vns vnd vnsern glerten söllichs hinderrucks vnd onwüssend gethon, ouch üch vnd vns vnd gmeinen vnsern Religionsverwanten von vnsern missgönstigen, daruss ein grosse nachred vffbrochen werden möchte, vervrsacht ine Ochin angentz ze urlouben, vnd vss vnser Stadt vnd Landschaft zu verwysen, üch vnser getrüw lieb Eydtgnossen gantz früntlich bittende ir wellind angentz vnd one verzug verschaffen, das alle diser sachen halb gedruckte Exemplaria von üwerm Burger Petro Perna üch zu handen gestellt. Dessglich ob ettlich üwer Burgern derselben büchern ettliche koufft, die

[1]) Aus dem Rathsprotokoll vom 22. November 1553 (Simmler'sche Sammlung).

glicher gstallt zu üwern handen bringen vnd dermassen behallten, damit dheine wyter vssgangind noch vnder den gmeinen Man komind.

Hienebent gethrüwen lieben Eydtgnossen, könend wir üch früntlicher meinung nitt, verhallten, das wir by vns den truck dermassen versehen, das nützit, so zu ergernuss oder anstoss warer Religion ald iemand zu schmach dienen möchte (das vns wüssent) getrukt werde. Wie wir nit zwyflen, ir villicht hierin ouch insehens haben. So bittend wir üch gantz ernstlich, so hinfüro von vnsern vorstendern der Kylchen (denen wir doch sömlichs dheins wegs vertruwend) oder andern vnsern ynwonern ald hintersessen Geschrifften, die nitt zu erbuwung vnd vffnung warer Christenlicher religion dienten in üwer Stadt ald üwern truckern zu kemen, das ir dasselbig vffhalten vnd vns dess berichten wellen, dan wir gar in dheinen weg gesinet, ützit das warer Christenlicher religion vnd Heiliger Biblischer Geschrift zuwider, vss vnser Statt ald von den vnsern vssgan ald an den komen ze lassen, wie wir üch dan glycher gestallt ouch darfür erkenen vnd hallten. vnd wellind in disem allem handlen, was die nothurft vnd billigkeit erfordert, als wir dan üch sonders wol verthruwen vnd darzu geneigt syn wüssen, stat vns gegen üch vnd den üwern in aller Eydtgnössischen thrüw, guttwillig zu beschulden vnd verdienen, üch hiemit Gott trüwlich befelchende. Datum Mentags den XXII Novembris ano etc. 1563.

Burgermeister vnd Rhat der Stadt Zürich.

19.[1])

Vnd als Herr Bernhardin von vnsern Herrn wie im die vrteyl geoffnet ward, eines geschribenen abscheidts begärt, ward im der vor dem rath erkent, wie er hernach volgt.

Wir Burgermeister vnd Rath der Stadt Zürich thünd kund menklichen mit disem brieff, nachdem wir vergangner iaren ettliche personen von Luggarus, so vnser Christenlichen Religion anhengig worden zu inwonern in vnser Stadt, vnd darzu inen Herrn Bernhardinum Ochinum von Senen, so irer sprach vnd als der sich damaln bekent ouch vnser Religion sye, zu einem

[1]) Aus dem Rathsprotokoll vom 24. November 1563 (Simmler'sche Sammlung).

Predicanten angenommen vnd er sich bisshar in der Predicatur, ouch sonst vsserlichen sachen (anderst vns nitt wüssent gwesen) vnser religion glychförmig gmess vnd wol ertzeigt. Als aber vns kurtz vergangner tagen fürkommen, vnd wir selbs erfaren, das er, Ochin, eigens willens vnd gefallens, wider vnser ordnung vnd satzung (die er wol gwüsst, ouch desshalben zuvor gnugsam gwarnet gwesen) in zweyen Büchern in die dreyssig gespräch verfasst. In deren ettlichen er des Eestands vnd anderer sachen halb, vil vnrichtige, vnötige vnd ergerliche Ding disputiert, vnd ouch sonst darin artikel so vnser religion zuwider sind, wie man dan durch dieselben, so es vonnötten, wol ertzeigen köndte, ingfürt, vss wellichen dan mer zerrüttung dan vffbuwung der Christlichen Kylchen volget. Zu dem er sölliche bücher vns, dessglychen vnsern vorstendern der Kylchen vnd vnseren verordneten zu dem truck vnwüssent, vnbesechen vnd hinterrucks an andere orth zu truken geben. Die wyl dan hieruss offentliche ergernuss erwachsen, vnd vns von desswegen (vnangsehen das sömlichs als ietz gemeldet, vns vnbewüsst geschriben vnd vssgangen) übel nachgredt werden möchte, habent wir (als billich) höchstes beduren vnd missfallen darob empfangen vnd ine Ochin desshalben vnd vss oberzelten eehafften vrsachen sins bishar gehepten diensts geurloubet vnd vss vnser Stadt vnd Landschaft verwisen in crafft dis briefs darin wir dess zu gezügnuss vnser Stadt Zürich secret-insigel offentlich truken lassen vnd ime Ochin vff sin begär geben Mittwochs den XXIV Wintermonats nach der geburt Christi gezelt 1563. jare.

Anhang II.

Ochino's Schriften.

A. Vor der Flucht.

1. 1541. Prediche nove pre | dicate dal Reverendo | Padre Frate Bernardino Ochino Senese Ge | nerale dell' ordine di frati Capuzzini nella incli- | ta Citta di Vinegia del M. D. XXXIX. La | prima la Domenica di passione. La seconda il | Martedi. La terza il Venerdi la quarta il sa | bato dopo la detta Domenica di passione, avan | ti la Domenica dell' Olivo. La quinta il Lune | di santo. La sesta il Giovedì santo. La settima | il Lunedì di Pasqua. La ottava il dì della Mad- | dalena. La nona il di di S. Nicolo alli Scolari | in Perugia. Nuovamente date in luce, e cõ | grandissima diligenza stampate M. D. XLI. *Mit Ochino's Bild. 8⁰, 83 Bl. Am Schluss:* In Vinegia, per Niccolò d' Aristotile da | Ferrara, detto il Zoppino. Ne gli | anni del nostro Signore | M. D. XLI. | Del Mese di Maggio.

2. 1542. Dialogi sette del | Reverendo Padre Frate | Bernardino Ochino Senese Generale di frati | Capuzzini, dove si contiene. Nel primo dell' inna- | morarsi di Dio, nel secondo il modo di diventar feli- | ce, nel terzo di conoscer se stesso, nel quarto del la- | trone buono, nel quinto del pelegrinaggio per an- | dar al paradiso, nel sesto de la disputa di Christo | con l' anima, nel settimo et ultimo della divina | professione con un sprituale testamento. Nuo- | vamente stampata, et historiata. | Con il Privilegio. | M. D. XLI. *Mit Ochino's Bild. 8⁰, 55 Bl. Am Schluss*: Stampata in Vinetia per Nicolò d' Aristo- | tile detto il Zoppino. L'anno | M. D. XXXXII.

B. Genf.

3. 1542. Prediche | di Bernardino | Ochino da Siena. | Si me persequuti sunt, | et vos persequentur | sed, | Omnia, vincit | Veritas. | 1542 | die X. Octobris. *8⁰. Sign.: A2—M3. Genf.*

4. 1543. Sermones | Bernardini | Ochini Se- | nensis. | Joan. 12. | Nisi granum frumenti cadens | in terrã mortuum fuerit, ipsum | solum manet: si autem mortu- | um fuerit, multum fructum | affert. | 25 | Januarii | 1543. *Auf der Rückseite des Titelblattes:* Mat. 10. | Si patremfamilias vocaverunt | Beelzebub, quanto magis dome | sticos eius? | *8⁰, Sign.: a2—k5. Genf.*

5. 1543. Sermones | D. Bernardini | Ochini Senensis | (*Palme*) | 2 Thess. 2 | Dominus Jesus interficiet Antichristum | spiritu oris sui et destruet illu- | stratione adventus sui | 1543 | *Rückseite:* Matth. 7 | a fructibus eorum cogno- | scetis eos. | *8⁰, Sign.: a2—h4. Genf.*

6. 1543. Epistola | Magistri Hie- | ronimi Lucensis ad Bernar- | dinum Ochinum Se- | nensem. | Cum responsione eiusdem Bernardini. | Geneve | Per Johannem Girardum. | 1543. | *8⁰, 55 S., Sign. a3—d2. Genf.*

7. 1543. Responsio | Bernardini Ochi- | ni Senensis ad Mar- | cum Brixiensem Ab- | batem Ordinis San- | cti Benedicti | (*Palme*). | Luc. 21 | Dabo vobis os et sapientiam, cui non po- | terunt resistere omnes ad | versarii vestri. | 1543. | *8⁰, Sign.: A2—C5. Genf.*

8. 1543. Bernar | dini Ochini | Senen. Respon- | sio ad Mutium | Justinopolitanum, qua rationem red- | dit sui discessus ab Italia. | Super omina vincit | Veritas. | 1543. | *8⁰, Sign. a3—a5. Angeblich in Venedig gedruckt.*

9. 1543. Sermones | Bernardini | Ochini Se- | nensis | (*Palme*). | Pressa valentior. | Matt. 2 | Omnis qui confitebitur me coram | hominibus, confitebor et ego eum co- | ram patre meo qui in caelis est. | 1543. | *Rückseite:* Mar. 8 | Qui erubescit de me et de verbis meis, in gene- | ratione ista adultera, et Filius hominis erubescet de eo quando venerit in gloria patris sui cum | angelis sanctis. | *8⁰, Sign. A3—R5 Genf.*

10. 1543. Epistola | di Bernardino | Ochino, Alli mol- | to Magnifici Signori, li Signo- | ri di Balia della Citta di Siena. | (*Palme*) | Pressa valentior. | Stampato | in Geneva. | 1543. | Die prima Novembris. | 8⁰, Sign.: A2—B3. Genf.

11. 1543. Sermones | Bernardini | Ochini, Se- | nensis. | Joan. 5 | Quomodo vos potestis credere | qui gloriam ab invicem accepistis, & | gloriam que à solo Deo est, non que | ritis? | Stampato | in Geneva. | 1543. | Die tertia Novembris. | *Rückseite:* Joan. 12. | Dilexerunt enim gloriam ho- | minum, magis quam gloriam | Dei. | *8⁰, Sign.: a2—q5. Genf.*

12. 1543? (vgl. Nr. 10 und 8). Epistre aux magnifiques seigneurs de Siene par Bernardin Ochin du dit lieu, aux quels il rend raison de sa foy et doctrine, avec une autre epistre à Mutio Justinopolitain par laquelle il rend aussi raison de son departement d'Italie et du changement de son estat; translatées de la langue italienne. *o. O. 8⁰, Sign.: a—s. Genf.*

13. 1544. Sermones | Bernardini | Ochini Se- | nensis. | (*Palme*). | Pressa valentior. | Jac. IIII. | Petitis, & non accipitis, eo quod | male petatis. | 1544. | Die 15. Martii. | *Rückseite:* Joan. IIII | Venit hora, et nunc est, quan | do veri adoratores adorabunt Pa- | trem in spiritu et veritate. | *8⁰, Sign.: A2—J2 Genf.*

14. 1544. L' image | de l' Antechrist | compose en langue | Italiene par Bernardin Ochin | de Siene, translaté en francoys. | (*Hand mit entblösstem Schwerte*). | L' Agneau qui a esté occiz | vaincra. | 1544. | *8⁰, 16 S., Sign.: A2—A5. Genf.*

15. 1544. Bernardini Ochini senensis Sermo ex Italico in Latinum conversus Coelio Secundo Curione interprete: Quid sit per Christum iustificari, tum qui iustificationis modus. *Im Anhange zu Araneus seu de Providentia Dei, p. 170—184, Basil. 1544.*

16. 1544. Sermones | de Fide Bernar- | dini Ochini | Senensis. | (*Palme*) | Pressa valentior. | Luc. 18. | Veniens filius hominis, putas in- | veniet fidem in terra? | 1544. | *Rückseite:* Joh. 17. | Post tenebras | spero lu- | cem. | *8⁰, Sign.: a2—o5. Genf.*

17. 1545. Exposi- | tione di Bernar- | dino Ochino di Siena, sopra | la Epistola di S. Paolo | alli Romani. | (*Palme*) | Pressa

valentior. | Rom. 10 | Finis legis, Christus ad salu- | tem omni credenti. | 1545. | *Genf.*

C. Augsburg.

18. 1545. Bern | hardini Ochini | Senensis expositio | Epistolae divi Pauli ad | Romanos, de Itali- | co in latinum | translata. | Augustae Vinde | licorum. | *8°, Sign. A2—O5. Augsburg bei Philipp Ulhart.*

19. 1545. XX Predige Bern- | hardini von Siena: darjnne | die fürnembsten haubtstück christlichs | Glaubens, Nemlich, von der Rechtfertigung | durch Christum, und was daran hanget, von jm | beschrieben sein: Inmassen, wie Ers zuvor vngeuer- | lich im Welschland gepredigt hat. Ainem yeden | Christen nit allain nützlich zuwissen, Sonder auch | tröstlich zusehen, wie das liecht Göttlichs worts | allenthalben seliglich aufgeet. | Psalmo CXII | den Aufrichtigen gehet das Licht auf im finsternus, von dem | gnedigen, barmherzigen und gerechten | Neuburgi Danubij. | Anno Domini M. D. XLV. *8°, Titelblatt mit Randzeichnungen; Sign. A2—Y5. Diese Sammlung wurde später auf 26 gebracht.*

20. 1546. Espositione sopra la Epistola di S. Paolo alli Galati. *o. O. 1546. 8°.*

21. 1546. Ausslegung der Epistel S. Pauls zun Römern, durch den hochgelehrten Herrn Bernhardinum Ochinum von Sena in Welsch-Landen beschriben, yetzund auss dem Latein in Hochdeutsch fleyssig verdollmetschet. 1546, Augspurg, Philipp Ulhart, *8°, 149 Bl.*

22. 1546. Predigen | vber die Epistel Pauli | zu den Galatern, von Bern- | hardino Ochino von Se- | nis zu Augspurg öffent- | lich in Welsch ge- | predigt und ver- | teutscht. | Getruckt zu Augspurg durch | Valentin Othmar. | M. D. XLVI. | *8°. Titelblatt mit Randzeichnungen.*

23. 1546. Risposta alle false calumnie di Frà Ambrosio Catharino. S. Biblioth. Smithiana, CCCXXXV.

24. 1546? Ain christlichs schönes | und trostlichs Bett (Gebet), in dem mit wun- | derbarlicher Kürtze, die gantz säligkeit vnd ge- | rechtigkeit, wie die mit Verleugnuss vnd zunichtma | chung sein selber vnd, aus einiger Genad Got- | tes durch

Christum Jesum, der mensch | erlange, gar trostlich vnd reichlich | begriffen ist, sampt ainer rech- | ten, waren geschriffgeler | ten Biblischen vnd christlichen Beycht. | Durch Bernhardinum Ochinum | von Senis in Welsch beschri- | ben vnd verteutscht. Getruckt zu Augspurg durch Philipp Ulhart.

25. 1546. Ain Gesprech der flai- | schlichen vernunfft vnd ains Gaist- | lichen oder glaubigen Christen menschen, | Von den hendlen, so sich zu diser unserer zeit | zutragen, von Bernhardino Ochino | von Senis in Welsch beschri- | ben, und verteutscht. | Mehr ain kurtze Anlaitung, | wie man sich im Gebet | üben solle. (*Diese „Anleitung“ ist das unter Nr. 24 verzeichnete „Gebet“.*) Getruckt zu Augspurg, durch | Philipp Ulhart. *8°*, *Sign.*: *AII—DIII.*

26. 1547. Von der Hoffnung | aines Christlichen | Gemüts. | Wie dieselbige jr vnzweyfliche gewissen- | schafft, durch den Glauben der Allmächtigkait, Weisshait, Güte, und Barmhertzig- | kait Gottes in Christo be- | stendigklich yebe. | Durch den Gottsäligen vnd Hochge- | lerten Herren Bernhardino Ochino, kurtz | verschiner Zeit in Italienischer sprach, | jm selbs vnd andern gut- hertzi- | gen zu trost gestellt. | Getruckt zu Augspurg, durch | Philipp Ulhart | 1547. *8°*, *Sign.*: *AII—BIII.*

D. Basel und England.

27. (Vor 1549.) Prediche | di Bernardino | Ochino da | Siena | Novellamente ristampate & con grande | diligenza rivedute & corrette. | Con la sua Tavola | nel fine. *8°*, *o. O.* (*Basel*), *o. J. Sign.*: *a—z*, *A—D. Enthält die unter Nr. 3, 4, 5 aufgezählten Genfer ‘Prediche’. Von dieser Sammlung existirt eine andere, wenig verschiedene Ausgabe.*

28. (Vor 1549.) La seconda par- | te delle predi- | che, di M. Bernardino | Ochino Senese, diligentemente corrette. | Con la sua tavola in fine. *8°*, *o. O.* (*Basel*), *o. J. Sign.*: *aa—zz*, *AA—KK. Enthält die unter Nr. 9, 11, 12 aufgezählten Genfer ‘Prediche’, nebst den unter Nr. 8 und 10 verzeichneten Briefen. Von dieser Sammlung existirt gleichfalls eine andere, wenig verschiedene Ausgabe.*

29. 1549. A Tragoedie | or Dialoge of the vniuste vsur |

ped primacie of the Bishop of | Rome and of all the iust abo | lishing of the same, made by | Master Barnardine Ochine | an Italian & translated out | of Latine into Englische by Master John Po- | net Doctor of divinitie, never | printed before in | any language. | Anno Do. 1549. *8⁰, 116 Bl.* Imprynted at London for Gwalter Lynne | dwelling on Somers Kaye by | Bellinges Gate. | Cum privilegio ad imprimendum solum | Anno Do. 1549.

30 a. und 30 b. Fiue sermons translated out of Italian into Englishe, London, Anno Do. 1548. Sermons (6) translated by Richard Argentine, Ippeswych 1648. *Dieselben sind in die Sammlung Nr. 31 a aufgenommen worden.*

31 a. 1550. Certayne | Sermons of the | rygthe famous and excellente | Clerk Master Barnardine Ochine | Borne within the famous universitie of | Siena in Italy, now also an ex- | yle in thys life, for the | faithful testimony of | Jesus Chryste. | Faithfully translated into | Englishe. | Psalme 118 | I wyll not die but lyve and declare | the workes of God. | Imprinted at London by | Ihon Day: dwelling over Alders | gate beneth S, Martius. | These books are to be sold at bys | shop in Chepesyde, by the Litte | Loundnit at the sygne of | the Resurrection. | Cum privilegio ad imprimendum | solum Per septennium.

31 b. Fourtene sermons concerning the Predestination etc. transladet by A (nna) C (ook). London by Jhon Day.

32. 1551? La terza | parte delle Pre | diche di M. Bernardino | Ochino nelle quali si tratta della | Fede, Speranza & Carità, tanto di- | vinamente quanto si possa da ogni | pio Christiano desiderare, à uti | lità di quelli i quali cercano | intendere la verità del | lo Evangelio. | Con la sua Tavola | al fine. | *8⁰. o. O. (Basel), o. J. Sign.: Aaa—Zzz, AAa—LLl. Auch von dieser Sammlung existirt eine andere, wenig verschiedene Ausgabe.*

E. Basel und Zürich.

33. 1554. Apologi nelli quali | si scuoprano li abusi | sciocheze, superstitio | ni, errori, idolatrie et impieta della sinagoga | del Papa & spetialmente de suoi preti, mo | naci e frati. | Opera insieme utile et dilectevole. | (*Palme*) Pressa valentior. |

M. D. LIIII. | *8⁰. o. O. (Genf) Sign.: A2—H4; 60 Bl., unrichtig paginirt.*

33a. *Vermehrte deutsche Ausgabe der Apologen:* Des hochge | lehrten und Gottsäligen | mans Bernhardini Ochini von | Senis fünff Bücher siner | Apologen. | Darin werden die Missbräuch, Thorheiten, | Aberglauben, Irrthumben, Götzendienst und Gott- | losigkeiten der Papistischen Synagoga, son- | derlich der Pfaffen, Münch und der | Brüder eröffnet, lieblich, dar- | bey auch nutzlich | zu lesen. | Durch Christoff Wirsung | verdeutscht. | Apologus redt wol im Schertz, Sticht doch dem Bapsttumb ab des Hertz. | M. D. LIX. | *4⁰, o. O.*

33b, c *Ausgaben der Apologen in holländischer Sprache, Dortrecht 1607 (4 Bücher) und Amsterdam 1691 (78 Apologen).*

34. 1555? La quarta | parte delle predi- | che di M. Bernardino | Occhino, non mai più stampate, nel | le quali con mirabile ordine si tratta | dell' anima, & di diverse cose utile | & necessarie. Come dalla sua | Tavola potrai vedere | in fine. | Psalm. xLiiij. | Per tuo amore siamo da ogni hora da | ti alla morte & reputati come pecore | del macello. | *8⁰, o. O. (Basel), o. J. Sign. AAaa—YYyy.*

35. 1556. Dialogo | del Pur- | gatorio di Mes- | ser Bernardino Ochino di | Siena, Pastore della Chiesa de | Locarnesi in Zuricho. | A gl' Hebrei Cap. IX | Per che il sangue de tori, e de bec- | chi e la cenere della giovenca sparsa | sopra quei che son macchiati, li santi | fica alla purificatione della carne, quã | to maggiormẽte il sangue di Christo, | il quale per lo spirito eterno ha offer- | to se stesso immaculato à Dio, purgarà la nostra consciẽtia da l' opere mor- | te, per servire a Dio vivente? | M. D. LVI. | *8⁰. Sign.: A2—P. (Zürich).*

36. 1556. Bernar | dini Ochini Senen- | sis viri doctissimi | De Purgatorio | dialogus | Ad lectorem | Opus est lector velut ex authoris praefatiuncula cogno- | sces non tam utile quam iucundum lectu: ab ipso primum | authore Italica lingua scriptum, postea vero a quodam | eius studioso viro in Latinum translatum. Vale. Hebr. 9. | 8⁰. Tiguri apud Gesneros. | *Die Vorrede des Uebersetzers Taddeo Dnno datirt vom 6. December 1555.*

37a. 1556. Dialogus | Das ist, Ein | Gespräch von dem Fäg- | fheur, in welchem der Bäpstleren torech- | tigen vnd

falschen gründ, das Fägfheur | zu erhalten, widerlegt werden. Beschri- | ben inn Italianischer spraach von dem | wolgeleerten Herren Bernhardino | Ochino von Senen, yetzt | aber auff das einfelti | gest verteutscht. | Joannis am 5. cap.... | Getruckt zu Zürych by Andrea und Ja | cobo den Gessnern, gebrüder. | M. D. LV. | *8⁰. 174 Seiten.*

37 b. *Dass.* „Getruckt zu Mülhusen im oberen Elsass durch Hans Schirenbrand und Peter Schmid." *8⁰. 135 Seiten.*

38. 1556. Syncerae et verae doctrinae de Coena Domini expositio per Bernardinum Ochinum Locarnensium Ecclesiae pastorem contra libros tres Joachimi Westphali Hamburgensis Ecclesiae praedicatoris. Tiguri apud Gesnerum 1556 mense Januario. *8⁰.*

39. 1559. Dialogue touchant le Purgatoire traduit en francoys, imprimé par Antoine Cercia 1550. 8⁰. o. O.

40 a. 1561. Sermons | de B. Occhin | en francoys. | Nouvellement mis en lumière a l'honneur | de Dieu, profit et utilité de tous fidèles | Chrestiens desirans viure selon la Loy du | Seigneur & ses saincts commandements. | S. Paul 5 Chap. aux Thessal. Deut. 8 Chap.

40 b. Sermons (22) très utiles de Bernardin Ochin traduits en francois. Geneve, 1561.

40 c. Sermons de Bernardin Ochin traduits en francois. Lyon, Vascosan, 1561.

41. 1561. Disputa di M. | Bernardino Ochi- | no da Siena intorno | alla presenza del Corpo di Giesù | Christo nel Sacramento | della Cena. | Non mai per l'addietro stampata. | In Basilea M. D. LXI. | *8⁰, 287 S.*

42. 1561? Prediche di | M. Bernardino | Ochino Senese, nomate | Laberinti del libero, o uer seruo Arbi- | trio, Prescienza, Predestinatione & | Libertà diuina, & del modo | per vscirne. | Non mai per l'adietro stampate. | In Basilea. | *8⁰, 260 S.*

43. 1561? Labyrinthi, Hoc est, de Li | bero aut servo Ar | bitrio, de divina Praenotio | ne, Destinatione, et | Libertate Dispu | tatio. | Et quonam pacto sit ex iis Labyrin | this exeundum. | Anthore Bernardino | Ochino Senensi. | Nunc primum ex Italico in Latinum | translati. | Basileae | apud Petrum Pernam. | *8⁰, 2 Bl., 261 S., 1 Bl.*

44. 1561? Bernar | dini Ochini Se | nensis Liber de Cor |

poris Christi prae | sentia in Coenae Sacra | mento. | In quo acuta est tractatio de Missae origine at | que erroribus; itemque altera de Conciliatio | ne controversiae inter reforma | tas Ecclesias. | Cui adiunximus eiusdem auctoris Labyrin | thos de Divina Praenotione, et liber | ro seu seruo hominis Arbitrio. | Omnia nunc primum ex | Italico in Latinum sermonem translata. | Basileae. | *8°, 4 Bl., 301 S., 1 Bl.*

45. 1561. Il Cate | chismo, o vero | Institutione Christia | na di M. Bernardino Ochino da | Siena, in forma di Dialogo. | Interlocutori, il Ministro | et Illuminato. | Non mai più per l' adietro | stampato. | In Basilea | M. D. LXI. | *8°, 2 Bl., 313 S.*

46. 1562. La Quin- | ta parte delle | prediche di M. Ber- | nardino Ochino, non mai | prima stampate. | Con la sua Tavola degli articoli & capi | che in quelle si contengono. | In | Basilea | M. D. LXII. | *8°, 365 S.*

47. 1563. Bernar | dini Ochini Se | nensis Dialogi XXX in | duos libros divisi, quorum primus est | de Messia continetque Dialogos XVIII. | Secundus est cum de rebus va | riis tum potissimum de | Trinitate. | Quorum argumenta in secunda utriusque | libri pagina inuenies. | Basileae. | M. D. LXIII. | Per Petrum Pernam. | *8°, B. I. 440 S.; B. II. 518 S.*

48. 1563? *Fragment eines Dialoges über die Sünde, Mscr. in der Guicciardini'schen Bibl.*

49. 1564. Dialogo. Favellatori: Prudenza humana e Ochino; *bei Schelhorn, Ergötzl. III, S. 2009 ff.*

50. A Dialogue of Polygamy, written originally in Italian, rendred into English by a Person of quality. London, Garfeild 1657.

Verbesserungen.

Seite	Zeile	lies
6	14 f.	ist 'an — wurde' zu streichen.
21	6	Pietro Aretino,
26	2	1539,
27	21	(Angoulême),
27	letzte Zeile	Anhang I, 1 und 2.
28, A. 2		Sanesi,
105	9	Wohlthat,
109		ist die Anmerkung zu streichen,
131	1	ihn, statt: sie,
166, A. 1, Z. 2		ist hinter 'sind' einzuschieben: neben der später in England geschriebenen 'Tragödie',
173	2 v. u.	denn, statt: dann,
199	2	sich statt: sie,
202	9	Uebertretung,
226	16	erwiedert,
227	8 v. u.	Antichrists,
231	1	Papist,
281	23	und dein Blut,
283	11 v. u.	Christus. Die Frage,
286	1	willkürlich statt: unwillkürlich,
288	4 v. u.	ist 'wieder' zu streichen,
321	21	verfasst ist.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.





